This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

H 1168.50

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828)

Geheime Geschichten

und

Räthselhafte Menschen.

Sammlung

verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben

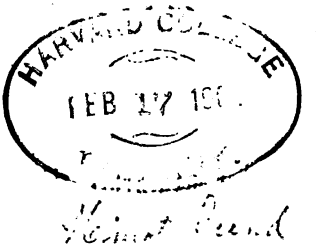
von

Friedrich Bülau.

Neunter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

~~XII 4106~~
H 1168.50



Inhalt.

I. Aus dem Hause Medici 1
II. Ein gefährlicher Ring. (Aus der dänischen Hofgeschichte.) 88
III. Wolf von Selmnitz 115
IV. Die Signora von Monza. Nach den von L. Dandolo veröffentlichten Proceßacten bearbeitet von Placidus Plattner 133
V. Marie von Hautefort. Frei nach Cousin von Ed. Köhler. 243
VI. Heinrich von Uechteritz 308
VII. Die Gräfin von Allstädt. Nebst anderen Zügen aus der Familiengeschichte der Kospoth 317
VHI. Graf Ostermann 355
IX. Der zweite Herzog von Marlborough 433
Miscellen.
1) Hieronymus von Allnpeck 452
2) Französische Insolenz 456
3) Der letzte Graf von Holstein-Schauenburg 458
4) Finanzverlegenheiten 460
5) Württembergische Prinzen 461
6) Ein Invalide 463
Register 464

I. Aus dem Hause Medici.

Alexander Medici, der natürliche Sohn des Herzogs Lorenzo, der Enkel jenes Herzogs Peter, der im Exile in einem neapolitanischen Flusse ums Leben gekommen war (1503), der Urenkel des prächtigen und großmüthigen Lorenzo, der Zierde seines Geschlechts, der Bruder jener in der französischen Geschichte so bedeutungsvollen Katharina, war durch die Waffen seines Schwiegervaters, Kaiser Karl's V., mit dessen natürlicher Tochter Margaretha er vermählt war, in die Obergewalt in Florenz wiedereingesetzt und zum erblichen Herzog erklärt worden. In ihm tobten die schlimmsten Leidenschaften und Begierden seines Geschlechts, ohne die Tugenden und die vollen Gaben, die in so manchen Gliedern desselben mit überströmendem Lichtschimmer die Schatten verdeckten. Wollüstling und Tyrann, misbrauchte er seine überlegene Macht in einer Weise, die zu ertragen unmöglich schien, die zu brechen Keiner zu hoffen wagte und der sich, wer konnte, durch freiwilliges Exil zu entziehen eilte. Doch fand er seinen Brutus, fand ihn seltsamerweise in einem Blutsfreund, der ihn an raffinirter Sittenlosigkeit noch übertraf, der sein Lehrer, sein Verführer, sein Genosse bei den schnödesten Freveln und Ausschweifungen gewesen war, und ihn in demselben

Augenblicke dem Tode weihte, wo er durch ihn ein neues Opfer seiner Wollust sich in die Arme geführt zu sehen erwartete. Eben mit dieser Hoffnung lockte Lorenzino Medici, ein ferner Nachkomme des Lorenzo, eines Bruders jenes ersten großen Cosmus, der den ehrenden Namen des Vaters des Vaterlandes führt, den Herzog des Nachts in sein Haus, wo, statt der erwarteten Dame, Lorenzino, von einem Banditen begleitet, ihn überraschte und, nach langem Widerstande, wobei der Herzog im Todeskampfe dem Lorenzino den Daumen abgebissen haben soll, der Ueberfallene den Dolchstichen seiner Mörder erlag (6. Jan. 1537). Lorenzino [1]) machte keinen Versuch, aus seiner That einen Vortheil für sich zu ziehen, flüchtete vielmehr, zuerst nach Venedig, dann nach Mirandola; zunächst wol nicht ohne eine Hoffnung, zurückberufen zu werden, da es in der That eine Partei gab, die ihn als Befreier feierte. Doch nicht diese Partei erlangte die Oberhand; vielmehr erkannte bessere Einsicht in die Zeitlage, wie es vor allem noth thue, den Kaiser soweit zu beschwichtigen, daß er den Vorgang nicht benutze, um das florentinische Gebiet in eine Provinz seines Reiches zu verwandeln. Damit war jeder Gedanke an eine Erhebung des Mörders an die Stelle des Ermordeten ausgeschlossen. Der Palast Lorenzino's wurde geschleift und eine Straße darüber geführt, die man Verrätherstraße benannte. Ein großer Preis ward auf den

1) Man erinnert sich wol aus den Denkwürdigkeiten des Benvenuto Cellini (II, 4 und 6), wie ihm Lorenzino zu der Medaille, die er für den Herzog zu schneiden hatte, in bedenklichem Doppelsinne eine Gegenseite versprach, über welche die Welt erstaunen solle, und wie derselbe ihm kurz vor dem Morde sagen ließ, er denke Tag und Nacht an nichts andres und wolle sobald als möglich die Rückseite liefern. Lorenzino wird dabei als „der närrische hypochondrische Philosoph" bezeichnet.

Kopf des Mörders gesetzt und sein Bildniß an den Galgen gehängt. Diesen Maßregeln gegenüber sich in Italien unsicher fühlend, floh er in die Türkei und irrte auch nachmals noch Jahre lang unstät umher, bald sich in Venedig zeigend, bald in Frankreich eine Zuflucht suchend, bis er 1547 in Venedig mit einem gleichfalls gewaltsamen Tode nach menschlichen Begriffen für seine Blutthat büßte.

Die Ermordung des Herzogs war erst spät am andern Tage entdeckt und dann so lange geheim gehalten worden, bis herbeigezogene Truppen die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung verbürgten, und die Witwe des Herzogs mit den werthvollsten Schätzen und Urkunden auf der Citadelle in Sicherheit gebracht war. Cardinal Cibo, ein Verwandter der Medicis, und Alexander Vitelli, der Führer der herzoglichen Truppen, beriefen den Senat zur Berathung über die zu ergreifenden Maßregeln. Wol machten sich verschiedene Richtungen geltend: Anhänglichkeit an die Medicis und neidischer Gegensatz; demokratische Richtungen in den Reihen Solcher, die bei einer demokratischen Regierungsform eine politische Rolle zu spielen hofften, und dem entgegen in der Masse des Volks das Verlangen nach einer monarchischen Gewalt, die sie gegen den Druck der Vielherrscher schütze, den die demokratische Form nur zu oft ebenso hervorruft, als verschleiert. Die Furcht vor dem Kaiser gab den Ausschlag und man kam zunächst dahin überein, daß man sich an dessen Anordnungen (vom 28. Oct. 1530) zu halten habe, welche die Herrschaft an das mediceische Haus banden. Cardinal Cibo und Vitelli hätten gewünscht, daß man den Julius auf den Thron gesetzt hätte, welchen Alexander außer der Ehe mit einem Frauenzimmer von Prato gezeugt hatte. Dies

war ein dreijähriger Knabe [1]) und seine Gönner rechneten darauf, um so länger für ihn die Regentschaft führen zu können. Dies aber eben erweckte dem Plane entschiedenen Widerstand auf Seiten unbestochener Patrioten, Guicciardini's vor allen, Vettori's, Octavian Medici's, von der nicht herrschenden Linie dieses Hauses, Matthäus Strozzi's und anderer. Noch war von den Nachkommen des Lorenzo Medici (geb. 1394, † 1440), der ein Bruder des ersten Cosmus gewesen war, ein Jüngling übrig, der und dessen Familie bei dem Volke in gutem Ansehen standen, und der den Namen jenes gefeierten Cosmus theilte. Sein Vater Johann (geb. 1498, † 1526) hatte sich namentlich im Kriege hervorgethan und war im Dienste des Papstes und der Liga in jungen Jahren gefallen. Die Mutter, Maria Salviati, eine Tochter des Jakob Salviati und der Lucretia Medici, der Schwester Papst Leo's X., hatte, als junge Witwe, ihr Leben der Erziehung ihres so früh des Vaters beraubten Sohnes gewidmet und auch damit sich in der Achtung des Volkes befestigt. Der junge Cosmus selbst (geb. 1519), erst achtzehnjährig, im Privatstande und unter beschränkten Verhältnissen erwachsen, hatte Theilnahme und Liebe gewonnen, und da sein Oheim, der Cardinal Salviati, zu den Verbannten gehörte, so hoffte man von ihm eine Ausgleichung und Versöhnung der Parteien. So vereinigte sich die große Mehrzahl der Stimmen auf diesen Jüngling, und er ward am 9. Jan. 1537 zum obersten Haupte der Stadt Florenz und ihres

1) Herzog Cosmus gab ihm eine gute Erziehung, bestimmte ihn zwar anfangs zum geistlichen Stande, trat aber, als er mehr Neigung zum Seedienste zeigte, seinem Wunsche nicht entgegen und ernannte ihn zum Admiral der Galeeren des San-Stefansordens.

Gebietes, mit der in dem kaiserlichen Decrete bezeichneten Gewalt, wie sie dem vorigen Herzog zugestanden, gewählt. Doch ward ihm ein Staatsrath zur Seite gesetzt [1]) und sein Einkommen aus dem Staatsschatze fixirt.

Es ist nicht die Absicht bei diesem Aufsatze, die lange Regentenlaufbahn dieses bedeutenden Fürsten im einzelnen zu verfolgen. Sie war gegen innen und außen eine erfolgreiche und war es wesentlich durch die ungemeine Klugheit des Cosmus. Im Innern scheute er zwar vor keinem Mittel zurück, das ihm zur Niederhaltung seiner Gegner und zur Behauptung der Herrschaft nöthig erschien, wußte aber der letztern doch die festeste Grundlage dadurch zu geben, daß er bei seiner Regierung das wahre Wohl des Volkes in dem Sinne desselben auf entsprechende Weise im Auge hatte, unermüdlich in Erfüllung seiner Regentenpflichten, jedermann zugänglich und den mittleren und niederen Ständen gegenüber ebenso leutselig und mild, wie gegen die Großen, die allein ihm gefährlich werden konnten, mistrauisch und streng war. Bereicherte er sich auch mächtig durch monopolistischen Handel, so fühlte doch das Volk keinen offenen Steuerdruck, und so wendete er doch sein reiches Einkommen in populärer Weise, zur Verschönerung der Stadt, zu verständigem, vielen zugute kommendem Luxus, zur Pflege von Wissenschaften und Künsten, an. Nicht ohne zornige Leidenschaft, war er doch nicht nachtragend, und nicht zwecklos, nicht auch nach dem Siege noch hart. Nicht frei von starker Sinnlichkeit, fröhnte er dieser doch nicht, wie sein Vorgänger, in einer Weise,

1) Man sehe bei Benvenuto Cellini, II, 6, was derselbe über diese Schranken urtheilt.

die der Ehre und dem Glücke der Familien, oder auch nur seinem eigenen Rufe feindlich gewesen wäre. Er hielt die Zügel fest; aber je sicherer er sich fühlte, desto milder war sein Verfahren. Gegen außen erweiterte er den Staat durch mehrfache Erwerbungen, besonders durch die wichtige Sienas, und wußte auch sonst das Gewicht Toscanas in dem politischen Systeme Italiens achtbar geltend zu machen. Er hielt zu dem Kaiser, weil und solange dies seinem und des Staates Interesse entsprach, machte aber keine Parteisache daraus, der er auch dann noch gehuldigt hätte, wenn sie in Conflict mit diesen Interessen kam, sondern wußte vielmehr, durch geschicktes Laviren zwischen den streitenden Mächten, die errungenen Vortheile zu befestigen und zu erweitern. Mit befreundeten Päpsten in gutem Vernehmen, ohne doch blinder Ergebenheit an den päpstlichen Stuhl zu verfallen, erhöhte er den Glanz seines Staates, indem er sich vom Papste die großherzogliche Würde von Toscana verleihen ließ, und hinterließ seinem Nachfolger die Aufgabe, derselben auch an andern maßgebenden Stellen die Anerkennung zu schaffen, die ihr anfangs geweigert ward.

Seine erste Gemahlin hatte er nach dem Wunsche des Kaisers gewählt: Eleonore, eine Tochter Pedro's von Toledo, Marchesen von Villafranca, des kaiserlichen Statthalters in Neapel, und fünf Söhne und drei Töchter waren die Früchte dieser Ehe. Zwei Söhne sollten ihm aber im blühenden Jünglingsalter und in Einem Jahre mit ihrer Mutter entrissen werden, und dies sollte dem Gerüchte und den Ausstreuungen seiner Neider und Gegner zu arger Verdächtigung Anlaß geben. Er war gewohnt, im Winter die Maremnen von Livorno und Pisa zu durchreisen, um die Zustände dieser zu anderer

Jahreszeit so ungesunden Landstriche zu erkunden. Im October 1562 verließ er mit seiner Familie Florenz, bereiste zunächst das Gebiet von Siena und ging dann nach Grossetto und Rosignano, wo er sich an der Jagd ergötzte. Ungewöhnliche Trockenheit hatte epidemische Fieber erzeugt, die in jenen Gegenden am ärgsten wütheten und Pietrasanta beinahe entvölkert hatten. Drei Söhne des Großherzogs, sein dritter Sohn, Johann (geb. 1543), der bereits Cardinal und Erzbischof von Pisa war, sein vierter Sohn, Garcias (geb. 1547), und sein fünfter Sohn, Ferdinand (geb. 1549), wurden von der Krankheit befallen, ebenso sein Schwiegersohn, Herzog Alfonso II. von Ferrara [1]), der seit zwei Jahren seiner ältesten Tochter Lucretia vermählt war, und ein Neffe des Papstes, Graf Friedrich Borromei. Der Cardinal Johann ward zuerst von der Krankheit weggerafft, worauf seine Leiche, der Ansteckung halber, in einem verschlossenen Sarge, auf dem sein Bildniß lag, nach Florenz geschafft wurde. Garcias und Ferdinand wurden nach Pisa gebracht, wo der erstere bald darauf an der Seuche starb, der auch der Graf Borromei zum Opfer fiel. Der Herzog von Ferrara und Prinz Ferdinand genasen, wiewol der letztere noch längere Zeit siechte. Am 18. December folgte die Herzogin, ohne Zweifel vom Kummer über den Verlust zweier blühender Söhne gebrochen, ihren Kindern im Tode; eine Dame, die zwar ihres Stolzes halber nicht populär war, aber einen wohl-

1) Ein Este, Sohn des Herzogs Hercules II. und der Renata von Frankreich, geb. 19. Jan. 1533, zur Regierung gelangt 3. Oct. 1558, † 27. Oct. 1594, verm. 1) mit Lucretia Medici, 2) 1565 mit der Erzherzogin Barbara, Tochter Kaiser Ferdinand's I., die 1572 †, 3) 1579 mit Margaretha Gonzaga Tochter Herzog Wilhelm's von Mantua.

thätigen, mildernden und mäßigenden Einfluß auf ihren Gemahl geübt [1]) hatte. So natürlich alle diese Vorgänge waren, so verbreitete und erhielt sich doch, trotz der Notorietät der Seuche, trotz der unableugbaren Thatsache, daß mehrere Mitglieder der herzoglichen Familie von ihr ergriffen waren, und ungeachtet der Verlauf der Krankheit, über welchen der Herzog seinem in Spanien verweilenden ältesten Sohne und dem König Philipp II. von Spanien die genauesten vertrauten Berichte erstattete, für viele offenkundig sein mußte, das Gerücht: daß der kaum funfzehnjährige Garcias, dem übrigens bereits die Hand einer Nichte des Papstes, einer Schwester jenes Grafen Borromei, und die Würde als Generalcapitain der Kirche zugedacht war, seinen älteren Bruder ermordet habe, daß er zur Strafe dafür hingerichtet, oder von dem eigenen Vater getödtet worden, ja daß dieser selbst der Mörder seiner Gemahlin gewesen sei. Es ist kein Grund, ein Wort von diesen Dingen für wahr zu halten, die doch in jener Zeit selbst bei den Vätern des tridentiner Concils vielen Glauben fanden [2]).

Papst Pius IV. [3]), der treueste Freund und Gönner des Herzogs Cosmus, suchte ihn zu trösten, indem er dem erst dreizehnjährigen Prinzen Ferdinand den Cardinalshut und die Beneficien seines verstorbenen Bruders Johann verlieh, und es wird erzählt, daß dem noch immer kranken Ferdinand der Cardinalshut im Bette überreicht worden sei, von diesem Augenblicke an aber

1) Benvenuto Cellini glaubte freilich, für eine Person anderes über sie zu berichten zu haben.

2) Benvenuto Cellini theilte den Verdacht nicht (S. Buch IV, Cap. 11).

3) Giovanni Angelo Medici, ein Mailänder, geb. 31. März 1499, gewählt 26. Dec. 1559, † 9. Dec. 1565.

sich seine Gesundheit wieder befestigt habe. Und doch lehrte die Folge, daß er nicht bestimmt war, in dem geistlichen Berufe zu sterben. Auch der Vater scheint durch die Freundlichkeit des Papstes nicht genug über seine herben Verluste getröstet worden zu sein. Denn wenn er wenige Jahre nach diesen Vorgängen, wenigstens formell und theilweise, der Regierung entsagte, so hat, da kein äußerer Anlaß, keine Verwickelung der politischen Zeitlage ihn dazu trieb, neben zunehmenden Alters- und Krankheitsbeschwerden und vielleicht dem Wunsche, in seinem Privatleben hemmender Rücksichten entbunden zu sein, doch wol auch der Eindruck des für ihn so traurigen Jahres 1562 dazu mitgewirkt. Am 11. Juli 1564 trat er in der That seinem ältesten Sohne Franz (geb. 1541) die Regierung, wenn auch nicht ganz und nicht unbedingt, ab [1]). Er behielt sich den herzoglichen Titel und die höchste Gewalt und Entscheidung, die Ernennung des Admirals, des Generals und der Offiziere der Landtruppen, des Statthalters von Siena, das Veto bei der Entlassung und Bestallung von Festungscommandanten, bei den Veräußerungen und Verpfändungen von Staatseigenthum, die Regierung und die Einkünfte des Marchesats Castiglione della Pescaja, des Staates von Siena und der Bergwerke von Pietrasanta, das Eigenthum und die Nutznießung der Allodialgüter, den Gebrauch aller Paläste und Landhäuser, seine werthvollsten Mobilien und Handelscapitalien vor, und bedung, daß der neue Herzog den Bau des Palastes Pitti und des Magistratspalastes fortsetzen und seinem Bruder Ferdinand eine beträchtliche Pension zahlen solle. Die Entscheidung von Zweifeln über den Sinn dieser Entsagungs-

1) Die Urkunde darüber wurde schon am 1. Mai unterzeichnet.

urkunde behielt er sich allein vor. Die Folge zeigte, daß dem Cosmus in der That die Leitung der höhern Politik auch ferner blieb, und sein Sohn hat keinen Versuch gemacht, ihm diese zu verkümmern, oder ihn sonst in seinem Thun und Treiben zu beirren, wogegen auch der Vater sich nicht in das Privatleben des Sohnes mischte, auch wo dasselbe seine Billigung nicht erwarten konnte. Cosmus vermittelte die Vermählung des jungen Herzogs mit der Erzherzogin Johanna, Kaiser Ferdinand's I. Tochter [1]). Bei dem Tode des Papstes Pius IV. gelang es ihm zwar nicht, seinen Candidaten, den Cardinal Ricci, durchzusetzen, wohl aber, die Gegencandidaten, die Cardinäle Farnese, Este und Morone, auszuschließen und die Wahl auf Michael Ghislieri zu lenken, der den päpstlichen Stuhl (7. Jan. 1566) als Pius V. [2]) bestieg, und dessen entschiedene Gunst sich Cosmus, freilich auch mit durch Auslieferung des lange von ihm geschützten, freidenkenden Carnesecchi, erwarb. Den Cosmus erhob die päpstliche Bulle vom 27. August 1569 zum Großherzog von Toscana, und er selbst begab sich (1570) mit königlichem Gepränge nach Rom, wo er, trotz des Protestes des kaiserlichen Gesandten, feierlich vom Papste gekrönt wurde. Er bestimmte die politischen Maßregeln, durch welche die Gefahren der durch den Neid der italienischen Fürsten angeschürten kaiserlichen Ungnade beschworen wurden, und von einem Staate nach dem andern die Anerkennung der neuen Würde erlangt ward. Noch in seinen letzten Jahren

1) Sie war die jüngste der 11 Töchter Kaiser Ferdinand's und der Anna von Ungarn und Böhmen, geb. 24. Jan. 1547, vermählt 1565, † 1578.

2) Geboren zu Bosco bei Alessandria 17. Jan. 1504 (oder 1505), † 1. Mai 1572.

gelang es ihm, durch seinen Sohn, den Cardinal Ferdinand, die Papstwahl nach seinem Sinne zu lenken [1]).

Die innere Verwaltung des Landes überließ er seinem Sohne und behielt sich nur die hohe Politik vor. Die reichliche Zeit, welche diese ihm ließ, widmete er seiner Liebe zum Bauen, seinem Interesse an Industrie, Handel und Schiffahrt, dem Landbau, der Jagd, dem Fischfang. Als Gefährtin seines Landlebens wählte er sich, mit Zustimmung ihres Vaters, die Eleonore degli Albizzi, aus einer der ersten florentinischen Familien. Diese schien eine solche Gewalt über ihn erlangt zu haben, daß sein Sohn besorgte, er werde sich mit ihr vermählen und, da ein Kammerdiener des alten Fürsten, Sforza Almeni, ihn in diesem Verdachte bestärkte, seinem Vater deshalb Vorstellungen machte. Cosmus gerieth in gewaltigen Zorn, dem er jedoch nicht gegen den Sohn, sondern gegen den verrätherischen und aufhetzenden Kammerdiener Luft machte, den er mit eigener Hand erstach (22. Mai 1566). Den Ungrund jener Besorgniß selbst bewies er, als er sich von der Eleonore trennte, nachdem sie ihm 1567 einen Sohn geboren hatte, den Johann Medici, den wir noch öfters zu erwähnen haben werden. Er vermählte sie, unter reicher Ausstattung, dem Carlo Panciatichi, überhäufte das Paar mit Ehrenstellen und Schätzen, blieb aber fortan Eleonoren fremd.

Sein Sohn hatte auch sonst keine Ursache, dem verwitweten Vater wegen dieses Liebeshandels Vorwürfe zu machen, da er selbst seine Gemahlin einer Geliebten, die zudem die Gattin eines Andern war, nachsetzte. Wir denken an die vielbesprochene Bianca Capello, deren Ge-

1) Die des Papstes Gregor XIII., Hugo Buoncompagni's, aus Bologna, geb. 7. Jan. 1502, gewählt 13. Mai 1572, † 10. April 1585.

schichte so manchen Stoff zu romantischer Ausschmückung geboten hat. Sie war die Tochter eines venetianischen Nobile der ersten Klasse, des Bartolomeus Capello, hatte aber ihre Mutter früh verloren, und wenn sie in der Stiefmutter, einer Grimani und Schwester des Patriarchen von Aquileja, keinen hinlänglichen Ersatz für diesen Verlust gefunden haben sollte, so würde dies wol zu einiger Entschuldigung ihres Wesens und Treibens gereichen. In der Nähe des Palastes ihrer Aeltern befand sich das Bankgeschäft der florentinischen Salviati, das von Johann Baptist Bonaventuri geleitet ward und in dem des letztern Neffe, Peter Bonaventuri, als Commis stand. Zwischen dem jungen Manne und der schönen Bianca entspann sich ein Verständniß, das von einer gefälligen Zofe gefördert ward, welche die Hausschlüssel nachmachen ließ und es damit ihrer Herrin möglich machte, den Geliebten bei nächtlicher Weile zu besuchen. Der leichtsinnige und zuchtlose Schritt hatte die zu erwartenden Folgen, und als diese sich zeigten, bestimmte die Furcht vor dem Zorne der Aeltern die Schuldige zur Flucht. Bianca raffte zusammen, was sie an Perlen und Juwelen zu finden vermochte, und floh im December 1563 nach Florenz, wohin ihr Buhle ihr, in gerechter Scheu vor dem losbrechenden Gewitter, bereits vorausgeeilt war und wo sie sich trauen ließen. Sie folgte ihm um so zuversichtlicher, als er ihr vorgespiegelt hatte, daß er ein Neffe des Peter Salviati und Haupttheilnehmer des Bankgeschäfts sei. Ihre Flucht brachte natürlich das ganze Verhältniß zu Tage und rief damit einen furchtbaren Sturm in Venedig hervor. Der Oheim des frevelnden Commis, der arme Johann Baptist, der von dem ganzen Handel keine Ahnung gehabt, wurde ins Gefängniß geworfen, wo er, von einer Seuche ergriffen,

ſtarb. Sein Neffe wurde verbannt und geächtet und ein Preis von 2000 Ducaten auf ſeinen Kopf geſetzt. Die Familie ſchickte einen Banditen nach Florenz, der den Bonaventuri ermorden ſollte. Neben den Aengſten, in welche dieſer durch ſolche Bedrohungen verſetzt ward, war es ihm noch eine weitere Strafe ſeines Leichtſinns, daß Bianca bei ihrer Ankunft in Florenz erkannte, wie ſehr er ſie belogen und betrogen habe, und wie ganz außer Stande er ſei, ihr in der äußern Lage einigen Erſatz für das zu bieten, was ſie ihm geopfert. Daß ſie einen ſolchen Erſatz vermißte, daß Bonaventuri für nöthig befunden hatte, ſich ihr vornehmer und reicher darzuſtellen, als er war, beweiſt auch wieder, daß ihre Liebe keinen tiefern Grund hatte, als Leichtſinn und Sinnlichkeit. Wie dem auch ſei, zunächſt kam es dem Bonaventuri darauf an, ſich Sicherheit zu ſchaffen, weshalb er ſich ſchon in der erſten Woche nach der Ankunft Bianca's in Florenz an den Prinzen Franz um Schutz wandte. Der Prinz wünſchte die durch ihre Abenteuer intereſſant gewordene Venetianerin kennen zu lernen, und die Theilnahme, die ſie ihm einflößte, verwandelte ſich bald in eine feurige Zuneigung, die ihn bis zu ſeinem Tode begleitete und, urſprünglich durch die großen Reize der Schönen hervorgerufen, durch ihren lebendigen, ſelbſtändigen Geiſt, ihre Unterhaltungsgabe und die Gewandtheit, mit der ſie ihn zu behandeln wußte, genährt und erhalten ward. Ihre Liebe zu Bonaventuri hatte ſich in Verachtung verwandelt und dieſer ſelbſt, in ſeinem Schamgefühl und Schutzbedürfniß, dachte nicht daran, dem Verhältniß ſeiner Frau zu dem Prinzen eine Schwierigkeit in den Weg zu legen, mochte ſich vielmehr eher deſſelben freuen, und ſuchte ſich bald auf anderen Seiten zu entſchädigen. Im Anfang mußte das Verhältniß geheim

gehalten werden, weil eben die Unterhandlungen über die Vermählung des Prinzen mit der Erzherzogin im Gange waren. Der Prinz besuchte die Bianca daher in den ersten Jahren nur des Nachts, und diese in Italien nicht ungefährlichen nächtlichen Streifereien gaben dem Vater Cosmus zu öftern Warnungen Anlaß. Als die Ehe mit der Erzherzogin geschlossen, der feierliche Einzug gehalten (16. Dec. 1565), das Beilager vollzogen war, ernannte Franz den Peter Bonaventuri zu seinem Garderobeaufseher und wies ihm und der Bianca eine prächtige und bequeme Wohnung im Palaste an. Die Erzherzogin war zwar schön und tugendhaft, besaß aber nicht die Munterkeit und das anmuthige Betragen Bianca's, zeigte vielmehr eine Neigung zu düsterm Trübsinn, der natürlich durch einen solchen Anfang der Ehe, wie ihr zu Theil ward, durch das ihr nicht verborgen bleibende Verhältniß ihres Gemahls zu seiner Buhlerin nicht gemildert ward. Auch war sie an die Etikette eines großen Hofes gewöhnt, konnte sich in das vertrautere, mehr dem Privatstande sich nähernde Verhältniß des mediceischen Hofes nicht finden, und wollte den Toscanern kein Vertrauen schenken, das sie vielmehr lediglich ihren Deutschen vorbehielt. So entstanden häusliche Misverständnisse, welche Cosmus vergeblich durch weise Rathschläge, die er beiden Theilen ertheilte, zu vermitteln versuchte und die, wie gewöhnlich, nur ein neuer Anreiz für den jungen Herzog wurden, bei Bianca Trost und Zerstreuung zu suchen. Er gab sich noch einige, wenn auch zunächst fruchtlose Mühe, die Aufhebung der gegen Bonaventuri verhängten Aechtung und die Ausantwortung des mütterlichen Erbtheiles der Bianca, das in 6000 Ducaten bestand, zu erwirken. Der Vater Cosmus konnte um so weniger gegen das Verhältniß

seines Sohnes sagen, als er der Eleonore d'Albizzi eine Nachfolgerin in der Camilla Martelli gegeben hatte, die er mit Zustimmung ihres Vaters, Anton Martelli, eines Edelmannes von gutem Hause, aber geringem Vermögen, in sein Haus genommen, und mit der er sich, in Folge päpstlicher Ermahnungen, nach seiner Rückkehr von der Krönung zu Rom, trauen ließ (1570), nachdem sie ihm bereits eine Tochter, Virginie, geboren hatte. Er bestimmte jedoch, aus Rücksicht auf die Erzherzogin, daß seiner Gemahlin weder Titel noch Rang einer Großherzogin zustehen solle, und zog sich mit ihr auf das Land zurück. Auch von hier aus war er noch in vielen politischen Verhandlungen mit gutem Erfolg thätig. Doch sollte sein Leben nicht lange mehr währen. Seit 1563 litt er an Podagra und apoplektischen Zufällen, die ihn 1573 dreimal und immer gefährlicher befielen, zuletzt seine Zunge lähmten und ihn am 21. April 1574 hinwegrafften. Seinem damals zwanzigjährigen zweiten Sohne, Peter, der mit Eleonore de Toledo, einer Tochter des Garcias, Marchese von Villafranca, einen Sohn Cosmus erzeugt hatte, der zur Zeit als der einzige legitime Stammhalter des Hauses erschien, hinterließ er, außer einem schon 1564 bestimmten fideicommissarischen Jahreseinkommen von 50,000 Ducaten, Alles, was er im Pisanischen und in der Chiane angekauft hatte, seine Güter im Sienesischen, den alten Palast der Medicis und mehrere andere Gebäude in Florenz. Dem Cardinal Ferdinand war dasselbe Einkommen angewiesen, und er bekam jetzt noch einige Güter und den Palast nebst der Villa in Rom. Der Camilla Martelli, welche eine große Gewalt über ihn geübt, diese aber in herrschsüchtiger Weise und nicht in freundlichem Sinne für seinen ältesten Sohn gebraucht hatte, vermachte er ein

jährliches Einkommen von 7000 Ducaten, ein Kapital von 140,000 Ducaten und viele Schmuckſachen und Mobilien, die von ihrer Tochter Virginie ererbt werden ſollten. Dem Sohne der Eleonore d'Albizzi, Johann, ſetzte er 20,000 Ducaten jährlicher Einkünfte von Gütern in Toscana und in Spanien und Portugal angelegten Geldern, gleichfalls als Familienfideicommiß, aus, und machte außerdem noch Legate zu Gunſten der Erzherzogin, ſeiner Töchter und ihm werther Hof- und Staatsdiener.

Immer ward er nach ſeinem Tode im eigenen Lande, wie in Italien, im Staate wie in der Familie, vielfach vermißt. Sein älteſter Sohn und Nachfolger war doch ganz andern Weſens. Weder eben bös, noch beſchränkt, ermangelte er doch des noblen und großmüthigen Weſens, des freien Umblicks, der unterſcheidenden, taktvollen Einſicht und Klugheit, des ſtaatsmänniſchen Inſtincts ſeines Vaters. Er war karg, mistrauiſch und neidiſch gegen die Geſchwiſter. Auf dem Throne geboren, liebte er die Schmeicheleien der Höflinge, ſchloß ſich, im directen Gegenſatze zu ſeinem Vater, von der Maſſe des Volks ab und war nur den Großen zugänglich. Das Schlimmere trat natürlich erſt nach und nach hervor. Gegen außen ſchloß er ſich, wenigſtens anfangs, unbedingt an Oeſterreich an, was ſein Vater nur unter weiſen Vorbehalten gethan hatte. Er verdiente ſich damit zunächſt die Anerkennung der großherzoglichen Würde durch den Kaiſer (26. Jan. 1576). Im Innern ließ er die von ſeinem Vater getroffenen Einrichtungen beſtehen und führte den letzten Willen deſſelben, ſoviel die Brüder betraf, pünktlich aus. Die Martelli jedoch, die ihn viel gekränkt hatte, ließ er ſogleich in ein Kloſter bringen, wo ſie mit Strenge behandelt wurde. Der Cardinal,

in vielem das Gegentheil seines Bruders, war hiermit und mit manchem andern unzufrieden und eilte nach Rom zurück, von wo er jedoch seinem Bruder einen Beweis brüderlicher Treue gab, indem er ihm die erste Nachricht von der Verschwörung des Pucci [1]) zukommen ließ, die der Großherzog, ungeachtet die Sache eigentlich schon in sich zerfallen war, nicht ohne erbitternde Strenge ahndete.

War der Cardinal Ferdinand jedenfalls hochsinniger und umsichtiger, als sein Bruder der Großherzog, so war Peter dagegen ein aufbrausender Hitzkopf, dabei zu Ausschweifungen geneigt und machte dem Bruder manche Noth, indem er sich mit der zügellosesten Jugend des Landes umgab und in seinen Kreisen die bittersten Urtheile über Hof und Regierung geführt wurden. Den-

---

1) Pandolfo Pucci war 1560 wegen einer Verschwörung gegen den Großherzog Cosmus hingerichtet worden. Seinem Sohne Horatio hatte Cosmus dagegen die Schuld des Vaters nicht entgelten lassen, ihm vielmehr viele Wohlthaten erwiesen. Gleichwol verschwor sich Pucci mit vier vornehmen Jünglingen aus den Familien Ridolfi, Alamanni, Machiavelli und Capponi zur Ermordung der sämmtlichen Medicis. Die Uneinigkeit der letztern, die es schwer machte, sie zusammenzutreffen, und schließlich die Abreise des Cardinals, vereitelten den Plan. Man hatte aber bereits in Rom Denkmünzen mit dem Kopfe des Brutus prägen lassen und auch sonst nicht reinen Mund gehalten. Als Pucci verhaftet ward, gab er sich Dolchstiche in Hals und Brust, ward aber geheilt, um an demselben Pfahle gehenkt zu werden, an welchem sein Vater den Tod erlitten hatte. Seine Mitschuldigen entflohen. Gegen 20 junge Bürger geringern Standes, die von der Sache gewußt haben sollten, wurden mit Confiscation ihres Vermögens bestraft. Die Geflüchteten fanden sowol in Oesterreich, wie in Frankreich Schutz; ihre Auslieferung ward vergeblich verlangt; der Großherzog aber ging in seinem Hasse so weit, daß er später Banditen und Gift nach Frankreich und England schickte und in der That gegen mehrere der ihm Verhaßten, namentlich gegen Bernhard Girolami, der auch mit zur Verschwörung gehört hatte, seinen Zweck erreichte.

noch bewies ihm der Großherzog in dem schlimmsten Handel, den er sich nur zuziehen konnte, eine auffallende und für Zeit und Zustände bezeichnende Nachsicht. Wie Peter seiner Gemahlin keine Treue bewies, so soll auch sie, nachdem sie die Unmöglichkeit erkannt, ihn zu fesseln, sich einem leichtsinnigen Wandel ergeben haben. Die Sache scheint ihren Grund gehabt zu haben; denn Peter wendete sich zunächst mit Beschwerden über ihr Betragen an ihren Bruder, Peter de Toledo, der aber nichts aus der Sache machte und sie auch dem Vater Garcias verbarg. Jetzt glaubte Peter, an der Gemahlin strafend, was er selbst sich nachsah, seiner Ehre nur durch seine eigene Hand genugthun zu können und, statt sich zunächst gegen ihre Buhler zu wenden, oder die Leichtsinnige durch strenge Vorkehrungen an weitern Ausschweifungen zu behindern, ermordete er die Unglückliche zu Cafaggiolo, einer alten Villa der Medicis, mit eigener Hand (11. Juli 1576). Als die Blutthat verübt war, flehte er zu Gott um Vergebung und that das Gelübde, zur Sühne des Geschehenen, sich niemals wieder verehelichen zu wollen. Doch traf ihn sofort ein bitterer Schmerz, indem sein Sohn Cosmus, auf welchem damals die legitime Nachfolge der Medicis beruhte, der ihm vorzeitig entrissenen Mutter ins Grab folgte (August). Der Großherzog hatte dagegen keinen Unwillen über die That seines Bruders an den Tag gelegt, war vielmehr mit Strenge gegen die bei den leichtsinnigen Schritten der Ermordeten Betheiligten verfahren, und hatte im übrigen, dem Publikum gegenüber, den Vorgang zu unterdrücken gesucht, indem er vorgeben ließ, die Prinzessin sei an Herzklopfen gestorben. Dem Könige Philipp II. von Spanien ließ er dagegen den wahren Verhalt der Sache nach den Acten mittheilen. Nicht

durch diesen verschwiegenen Monarchen, wol aber durch die erbitterte Familie der Ermordeten, drangen verworrene Nachrichten über das Geschehene ins Publikum. Doch auch den Großherzog sollte wegen seines Verhaltens in dieser Sache eine Nemesis berühren. Unter seinen Schwestern war sowol seinem Vater, als ihm, Isabella die liebste. Sie war schön, vielseitig gebildet, eine belebende Seele der Gesellschaft und ihrem Bruder Franz schon deshalb werth, weil sie das einzige Glied der Familie war, das an seinem Verhältniß zu der Bianca Capello keinen Anstoß nahm. Wie sehr aber ihr Vater sie auch geliebt hatte, er hatte sie doch an einen Mann vermählt, für den sie kein Herz hatte, an Jordan Orsini, Herzog von Bracciano. Sie half sich, indem sie sich wenig um ihren Gemahl kümmerte und unausgesetzt in Florenz blieb, während er viel in Rom oder auf Feldzügen war; sie soll sich aber auch weiter durch ein freies Leben für die Kälte ihrer Ehe entschädigt haben, und jedenfalls war ihr Gemahl, dem sie übrigens zwei Kinder, Virginius und Eleonore, geboren hatte, voll eifersüchtiger, namentlich gegen seinen Vetter Troilus Orsini [1]) gerichteter Gedanken. 1576 kam der Herzog von Bracciano, nach langer Abwesenheit, wieder nach Florenz und begab sich von da auf das Lustschloß Cerreto, wohin er auch seine Gemahlin einlud. Kaum war sie dort angelangt, als sie plötzlich starb (16. Juli). Das Publikum glaubte, ihr Gemahl habe sie erdrosseln lassen. Der Großherzog ließ den fremden Höfen melden, daß sie, indem sie sich den Kopf gewaschen, eines plötzlichen Todes

1) 1579 ward in Frankreich ein Bandit gerädert, der noch auf dem Rade gestand, er sei von dem Großherzog abgeschickt worden, um gegen eine Belohnung von 6000 Ducaten diesen Troilus zu ermorden.

gestorben sei, und veranstaltete ihr ein prächtigeres Leichenbegängniß, als der Eleonore zu Theil geworden war. Bemerkenswerth bleibt es dabei immer, daß der Großherzog und der Cardinal mit dem Herzog von Bracciano, den das Gerücht der Ermordung ihrer geliebtesten Schwester beschuldigte, in bestem Vernehmen blieben und sogar seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen durch Bezahlung seiner Schulden abhalfen. Er sollte ihnen später noch weitere Sorge machen.

Doch schon jetzt vermehrten diese Vorgänge, in Verbindung mit dem Tode des jungen Cosmus und dem Umstande, daß ihm selbst noch kein Sohn geboren worden, die düstere Stimmung des Großherzogs, welche niemand zu erheitern vermochte, als seine geliebte Bianca, deren Herrschaft über ihn immer schrankenloser und mächtiger ward. Sie war jetzt schon seit Jahren Witwe. Ihr Gatte, Peter Bonaventuri, hatte sich nicht blos in vertrauten Umgang mit einer vornehmen Witwe, man glaubt aus dem Hause Ricci, eingelassen, sondern auch sich dieses Verhältnisses öffentlich berühmt und sich dadurch die Feindschaft der Brüder seiner Buhlerin zugezogen. Eine Zeit lang schützte ihn der Großherzog gegen deren Nachstellungen. Als er aber auch die Bianca, die ihm wegen dieses Verhältnisses Vorwürfe machte, beschimpft und bedroht, und der eben bei ihr verborgene Großherzog dies gehört hatte, erhielten die beleidigten Brüder Freiheit, sich zu rächen, lauerten ihm auf und erstachen ihn, als er eben des Nachts von der Witwe kam. Nun hielt sich der Großherzog aller Rücksichten entbunden und machte sein Verständniß mit Bianca völlig öffentlich. Ihn immer fester zu binden, soll Bianca selbst zu magischen Thorheiten gegriffen und, mit Hilfe einer Jüdin, allerlei Liebestränke und andere Zauber-

mittel bereitet haben. Noch ein anderes Mittel ergriff sie, das in seinem spätern Verlaufe die Höhe der Verblendung beweist, in der er sich hinsichtlich ihrer befand. Er hatte öfters geklagt, daß sie ihm keine Kinder schenke, die ihm, in Ermangelung eines legitimen Erben, immerhin ein Trost sein würden. Sie war aber, nachdem sie die Frucht ihrer ersten Verbindung mit Bonaventuri, ein Mädchen Namens Pellegrina, geboren, durch Ausschweifungen und Krankheiten unfruchtbar worden. Da soll sie eine Schwangerschaft erheuchelt, drei schwangern Weibern ihre zu hoffenden Kinder abgekauft und das Kind derjenigen darunter, die einen Sohn gebar, für das ihrige ausgegeben haben, das sie am 30. August 1576 geboren haben wollte. Der Großherzog war außer sich vor Freude, erkannte den Knaben als seinen Sohn an und ließ ihn nach dem heiligen Antonius taufen, dessen Fürbitte man seine Geburt zuschrieb. Bald aber verbreiteten sich verdächtige Gerüchte. Von den Frauenzimmern, die um das Geheimniß gewußt haben sollen, wurden, wie versichert ward, einige heimlich ums Leben gebracht, worauf die andern um ihr Leben besorgt wurden und sich aus dem Lande machten. Eine Haushofmeisterin, aus Bologna gebürtig, die das ganze Trugwerk geleitet haben soll, erregte nach einiger Zeit Verdacht bei der Bianca und ward entlassen. Auf der Heimreise ward von Soldaten, von denen man glaubte, daß sie ihr nachgeschickt worden seien, auf sie geschossen und sie tödtlich verwundet. Doch war es ihr noch möglich, Bologna zu erreichen, wo sie ihre ganze Geschichte vor Gericht zu Protokoll gab. Dieses Protokoll wurde (10. Nov. 1577) dem Cardinal Medici geschickt. Der Großherzog aber, der seinem vermeintlichen Sohne eine ansehnliche Dotation in Gütern aussetzte (9. Mai 1577), die er theils

erkauft, theils den Pucciſchen Verſchwörern abconfiscirt hatte, ließ ſich nicht irremachen. Später ſoll ihm Bianca ſogar ihren Betrug ſelbſt entdeckt haben, ohne Zweifel ihn als ein Werk ihrer Liebe zu ihm darſtellend, ohne daß dies ſeiner Neigung für ſie, oder ſeiner Sorge für das untergeſchobene Kind Eintrag gethan hätte. Freilich mußte er das letztere jetzt ſchon ehrenhalber vor der Welt aufrechthalten; aber er überhäufte es mit Wohlthaten, ſetzte ihm im Toscaniſchen ein Einkommen von 60,000 Scudi aus Grundſtücken aus, kaufte ihm dazu große Güter im Neapolitaniſchen, baute ihm in Maggia eine Villa, in Florenz einen Palaſt und erhob das Lehen von Capeſtrano zu ſeinen Gunſten zu einem Fürſtenthum. Dieſe Güter und Vortheile ſind dem Anton auch nach dem Tode des Großherzogs verblieben; nur mußte er auf das Eigenthum der Güter, deren Nutznießung ihm blieb, verzichten und in den Malteſerorden treten, worauf ihm das Priorat von Piſa verliehen ward. So hat er bis an ſeinen Tod (2. Mai 1621) in Glanz und Ueberfluß gelebt und von ſeinen gegen 80,000 Scudi betragenden Einkünften noch ſeinen vier natürlichen Kindern [1]) ein ausreichendes Auskommen hinterlaſſen können.

Doch um zu der Zeit ſeiner Geburt und zu ſeiner angeblichen Mutter zurückzukehren, ſo mußte Bianca in der nächſten Zeit ihre Anſprüche etwas mäßigen, indem die am 20. Mai 1577 erfolgende Geburt eines legitimen Thronerben durch die Großherzogin die zwiſchen dem fürſtlichen Paar beſtandene Spannung für einige Zeit milderte und namentlich den Großherzog geneigt machte, ſeiner Gemahlin die gebührenden Rückſichten zu zollen.

1) Es waren drei Söhne: Paul, Julius und Anton Franz und eine Tochter: Maria Magdalena.

Der Prinz ward Philipp Cosmus genannt, Philipp nach dem König von Spanien, welcher die Pathenstelle bei ihm vertrat. Bianca verließ jetzt für kurze Zeit die Stadt. Im nächsten Jahre war die Großherzogin schon ihrer Entbindung von einem zweiten Prinzen nahe, als sie am 11. April 1578 verschied. Das Kind war todt und man sagte, die außerordentlichen Ehrenbezeigungen, mit denen der Großherzog kurz vorher den Bruder seiner Bianca, Victor Capello, als dieser einen Besuch in Florenz gemacht, überhäuft hatte, hätten ihr solchen Verdruß verursacht, daß ihr und ihres Kindes Tod dadurch erklärt würde. Vor ihrem Tode soll sie ihren Gemahl ermahnt haben, Ehre und Gewissen zu bedenken und eine Person zu entfernen, der sie ihrerseits verzeihen wolle, daß sie durch ihre Schuld unglücklich geworden. Die Stimmung des Volks sprach sich bei dem Tode der Großherzogin, welche hohe Achtung genossen hatte, so unzweideutig aus, daß der Großherzog für gut fand, sich gleich nach dem Leichenbegängniß aus Florenz zu entfernen und eine Zeit lang in den Provinzen zu verweilen, ohne sich der Bianca zu nähern. Daß dies jedoch kein Vorzeichen einer wirklichen Lossagung von ihr war, erfuhr sein Bruder, der Cardinal, gar bald, als er ihm durch seinen vertrauten Secretär in Seravezza Vorschläge zu einer anderweiten Vermählung machen ließ, aber nur ablehnende und ausweichende Antworten erhielt. Die Großherzogin hatte übrigens, außer dem Prinzen Philipp Cosmus, drei Töchter hinterlassen: Eleonore, Anna und Maria.

Fortwährende Sorge machte dem Großherzog Franz zunächst auch sein Bruder Peter. Er wünschte, ihn aus Toscana zu entfernen und in Spanien zu versorgen, weshalb er dem Könige Philipp mancherlei Anträge und

Wünsche vorlegte. Ohne sich zu etwas Bestimmtem zu verpflichten und nicht ohne sorgliche Rücksicht auf das Haus Toledo, das dem Prinzen Peter den Tod seiner Gemahlin noch keineswegs vergeben hatte, erklärte der König sich doch bereit, den Prinzen zu empfangen und mit dem Wohlwollen zu behandeln, das er für den Großherzog und das Haus Medici hege. Peter wurde darauf mit einem glänzenden Gefolge, an dessen Spitze Prosper Colonna als Oberhofmeister stand und zugleich mit der Leitung des Prinzen selbst beauftragt war, nach Madrid gesendet, schiffte sich zu Livorno auf einem Geschwader spanischer Galeeren ein und kam am 20. April 1578 in Madrid an, wo er mit großen Ehren empfangen ward. Das Haus Toledo unterdrückte seinen Groll so weit, daß der Herzog von Alba selbst, mit allen anwesenden Gliedern dieser großen Familie, ihn feierlich nach Hofe geleitete. Er genoß die hohe Auszeichnung, den soeben (14. April) geborenen Infanten Philipp, der nachmals als Philipp III. den spanischen Thron bestieg, über die Taufe zu halten. Seine Aufführung aber entsprach, zum Theil vielleicht, wie wenigstens sein Bruder, der Cardinal, entschuldigend annahm, durch die Schuld zu pedantischer Behandlung von Seiten Colonna's, die seinen Trotz herausforderte, in der Hauptsache aber doch wol in Folge seines ganzen Wesens, dieser Aufnahme keineswegs. Er gab sich einem zügellosen und ihn in den Augen gesetzter Männer herabsetzenden Leben hin, schwärmte auf den Straßen umher, schloß sich schlechter Gesellschaft an und verschwendete in maßloser Weise. Die Toledos fanden ihre Meinung, daß auch bei dem Verhältnisse zu seiner Gemahlin, das einen so unglücklichen Ausgang genommen, die Schuld wesentlich auf seiner Seite gelegen habe, bestätigt, und ihr Haß gegen

ihn lodernte wieder heftig auf. Endlich fand der Großherzog für nöthig, ihn nach Toscana zurückzurufen, wozu die bedenkliche Schwächung seiner Gesundheit, die er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen, einen passenden Vorwand bot, und auch der Cardinal, der ihn noch immer in Schutz genommen, wünschte zuletzt diese Rückkehr, damit jemand in Florenz sei, der den Ränken der Bianca entgegenwirke. Doch die Vermählung derselben mit dem Großherzog zu hindern, war es zu spät. Noch bei Lebzeiten ihres Gatten soll ihr Franz auf ein Crucifix geschworen haben, daß er sie ehelichen wolle, wenn sie beide frei werden sollten. Dieser Fall war jetzt eingetreten. Allerdings hatten ihn die letzten Ermahnungen seiner sterbenden Gemahlin ergriffen und ihn für das Gewicht der Bedenken, die sich dieser Verbindung entgegenstellten, empfänglich gemacht. In seiner Unruhe suchte er Rath im Gebet und bei geistlichen Seelsorgern. Der erste Geistliche, an den er sich deshalb wendete, bestärkte auch seine Bedenken dergestalt, daß er in dessen Angehör feierlich gelobte, sich nicht mit der Bianca vermählen zu wollen und, um sich von ihr loszureißen, nach Elba und in andere entlegene Theile seines Gebietes reiste. Bald aber machte ihn sein gewöhnlicher Beichtvater, ein Barfüßer, welcher längst von Bianca gewonnen war, andern Sinnes und kam mit entgegengesetzten theologischen Gründen seinen eigenen Wünschen zu Hilfe. Bianca selbst bestürmte ihn mit Briefen, drohte, sich zu entleiben, ließ ihre Sachen einpacken, als wolle sie Toscana verlassen, und die Folge war, daß, noch ehe zwei Monate seit dem Tode der Großherzogin verflossen waren, die Ehe des Großherzogs mit Bianca von dem Barfüßer, mit Genehmigung des Erzbischofs, insgeheim im Palaste eingesegnet wurde (5. Juni 1578).

Der Mönch erhielt das Bisthum Chiusi zur Belohnung. Die Verbindung selbst ward, schon des Aufstandes halber, dann aber auch, damit der Großherzog vorher Zeit behalte, diejenigen Seiten, von denen der meiste Widerspruch zu besorgen war, zu gewinnen, streng geheim gehalten, und selbst der Cardinal hatte keine Ahnung davon, als er bei einer Krankheit des Großherzogs nach Florenz eilte. Da er hier aber die Bianca beständig an dem Lager des Großherzogs traf, zu dem sie sonst niemand lassen wollte, und nun seinem Bruder Vorstellungen wegen dieses Verhältnisses machte, konnte ihm Franz zuletzt das Geschehene nicht verhehlen. Nachdem das Trauerjahr um die Großherzogin vorüber war, wendete sich der Großherzog zunächst an König Philipp II. und theilte diesem mit, daß er sich insgeheim mit der Bianca vermählt habe, da er schon einen Sohn von derselben besitze und noch mehrere hoffe, daß er aber die Bekanntmachung dieser Verbindung von der Zustimmung des Königs abhängig machen wolle. Philipp II. mochte theils denken, daß das Geschehene doch nicht rückgängig zu machen sei, theils hatte er soeben ein Anlehen von 400,000 Dukaten bei dem Großherzog gemacht, und so sprach er seine Billigung der Verbindung aus. Sobald man diese erlangt hatte, zögerte man nicht länger, die Vermählung allerwärts kund zu machen (20. Juni 1579). Schon vorher war Graf Marius Sforza von Santafiora mit einem glänzenden Gefolge nach Venedig gegangen, um der Republik die Ehre zu berichten, die der Großherzog einer Tochter der Republik erweise. Hier hatten sich in der That die Dinge seit jenen Tagen, wo die Flucht der Bianca stattgefunden, wunderbar gewendet. Daß die stolze Familie Capello, die es so schimpflich gefunden hatte, ihre Tochter sich mit einem geringen florentinischen

Kaufmann verbinden zu sehen, es nicht schimpflich fand, dieselbe Tochter als Maitresse eines verheiratheten Fürsten zu erblicken, hatte schon der Besuch bewiesen, den der Bruder Bianca's ihr in Florenz abgestattet hatte. Jetzt aber war die Maitresse zur Gemahlin desselben Fürsten erhoben und dies erschien als ein Vorgang, den sich die ganze Republik zur Ehre und Freude rechnen, oder sich doch demgemäß gebahren müsse. Dem Gesandten des Großherzogs wurden 40 Senatoren entgegengeschickt. An der Thüre des Palastes Capello, der ihm zur Wohnung bestimmt war, empfing ihn derselbe Patriarch Grimani, der einst der Bianca so bitter gezürnt hatte. Zu der Audienz bei dem Dogen und der Signoria geleitete ihn, außer den 40 Senatoren und den in Venedig befindlichen Florentinern, das ganze Haus Capello. Bianca wurde, „in Betracht der trefflichsten und ausgezeichneten Eigenschaften, welche sie jedes großen Glückes würdig machten, und um die Achtung zu vergelten, die der Großherzog in seiner höchst weisen Entschließung der Republik bewiesen habe," für eine „wahre und besondere Tochter der Republik" erklärt (16. Juni 1579) und ein Diplom darüber ausgefertigt, das der Gesandte mit nach Florenz zurücknahm. An jenem Tage wurde mit allen Glocken in Venedig gelauten, die Geschütze gelöst, alle Gebäude der Capellos beleuchtet. Die Signoria beglückwünschte den Gesandten; die Florentiner in Venedig hielten ein prunkvolles Dankfest. Als der Gesandte das Tochterdiplom nach Florenz gebracht hatte, beeilte sich der Großherzog, seine Freude darüber in glänzender Weise an den Tag zu legen. Er sendete seinen natürlichen Bruder Johann, der damals zwölf Jahre alt war, mit einem großen Gefolge nach Venedig, um in seinem Namen der Republik zu danken. Der junge Prinz wurde in Chiog-

gia von 28 entgegengesendeten Nobiles, alle Gvazie von 40 Senatoren begrüßt und in den Palast Capello geleitet, wo er auf Kosten der Republik bewirthet wurde. Auf der Rückreise wurde er in Padua von den Blattern befallen, wobei die Republik alle mögliche Sorgfalt für seine Pflege traf, wie denn auch die Krankheit glücklich vorüberging. Nun ordnete wieder die Republik zwei Senatoren, Tiepoli und Michieli, ab, die mit einem Gefolge von 90 Nobiles nach Florenz gingen, um der Großherzogin Geschenke der Republik zu überbringen, sie der mütterlichen Liebe derselben zu versichern, den Wunsch einer öffentlichen Wiederholung der Vermählung und einer Krönung der Großherzogin auszudrücken und dieser Feierlichkeit selbst beizuwohnen. Der Vater der Bianca, der Patriarch Grimani, die ganze Familie Capello eilten der Gesandtschaft voraus, welche selbst am 28. Sept. 1579 in Florenz eintraf. Bis Fierenzuola waren ihr der Oberhofmeister mit den vornehmsten Hofbeamten entgegengesendet worden. Fünf Miglien von der Stadt wurde sie von den Prinzen Peter und Johann, an der Spitze des übrigen Hofstaates und der Leibwache, empfangen. Bei ihrem Einzug in die Stadt wurden die Geschütze gelöst. Ihre Wohnungen waren ihr im Palast Pitti angewiesen. Feste jeglicher Art, Bälle, Carrousels, Turniere, Jagden, Theater drängten einander. Am 12. Oct. fand, nachdem vorher der Protest des päpstlichen Nuntius gegen eine nicht vom Papste vorgenommene Krönung der Großherzogin durch die Erklärung beseitigt war, wie diese Krönung den Rechten des Papstes keinen Eintrag thun und blos die Bianca auf Eine Linie mit andern Töchtern des heiligen Marcus, von denen eine an einen König von Ungarn, eine andere an einen König von Cypern vermählt gewesen, setzen und sich deshalb an die Feierlichkeit der Adoption schließen solle, die öffentliche Wiederholung der Trauung

statt. Zuerst versammelten sich der Senat und alle Magistrate im großen Saale des Palastes. Nachdem der Großherzog den Thron bestiegen, führten ihm die Gesandten der Republik, von allen anwesenden venetianischen Edelleuten begleitet, die königlich geschmückte Bianca zu, die sich ihm zur Seite setzte. Der Auditor Vinta theilte der Versammlung die Ehre mit, welche die Republik der Bianca erwiesen, und verlas das Diplom. Die Gesandten bestätigten es nochmals, erklärten die Bianca für eine wahre und rechtmäßige Tochter der Republik und setzten ihr darauf eine Krone auf. Nachdem noch der Patriarch von Aquileja eine Rede über die Vortheile dieser Vermählung und die mit der Tochterschaft des heiligen Marcus verbundenen Rechte gehalten, wurden die Ringe gewechselt. Dann ging es in feierlichem Zuge in die Metropolitankirche, wo Hochamt gehalten und ein Te Deum gesungen ward, zu dessen musikalischer Ausstattung von allen Höfen Künstler berufen waren. — Die Gesandten kehrten erst Ende October, mit reichen Geschenken, dergleichen auch alle Verwandten der Bianca erhielten, beladen, nach Venedig zurück. Dem Vater der Bianca wurde vom Großherzog ein ansehnlicher Jahresgehalt ausgesetzt; ebenso, und zwar auch für die männlichen Nachkommen, ihrem Bruder Victor, der sich ganz in Florenz fixiren zu wollen schien und bald einen allgebietenden Einfluß am Hofe erlangte. Da er jedoch allzu übermüthig ward und auch seiner Schwester nicht mehr die nöthige Rücksicht schenkte, so wurde er 1581, hauptsächlich unter Mitwirkung des großherzoglichen Residenten in Venedig, des Ravennaten Abbioso, gestürzt und nach Venedig zurückgeschickt. In jener Zeit seiner Gunst und Macht aber wurde auch seiner Tochter eine ansehnliche Aussteuer ausgesetzt. Das Witthum der Großherzogin selbst ward auf 100,000 Dukaten bestimmt. Die damali-

gen Feste und Geschenke sollen dem für gewöhnlich karg gen Großherzog 300,000 Dukaten gekostet haben.

Der Cardinal Medici hatte sich begnügt, die Gesandtschaft durch einen Cavalier begrüßen zu lassen, eine von seinem Bruder gewünschte Zuschrift an den Doge verweigert, und als der venetianische Gesandte in Rom ihn wegen der Adoption der Bianca von Seiten der Republik beglückwünscht hatte, kalt geantwortet: diese Artigkeit werde kaum vermögen, ihm eine solche Vermählung angenehm zu machen, war auch, um allen weitern Complimenten auszuweichen, aufs Land gegangen. Prinz Peter dagegen, der in Toscana, mit Zustimmung des Großherzogs, 3000 Mann für den spanischen Dienst geworben hatte, die in Livorno für Spanien eingeschifft wurden, hatte den Feierlichkeiten beigewohnt und war dann im November, zur großen Befriedigung des Großherzogs, nach Spanien abgesegelt, wohin ihn ein alter, in Kriegs- wie in Staatssachen wohl erfahrener Offizier, Oberst Dovara, mit Aufträgen an den König begleitete, an welchen sich auf das innigste anzuschließen der Großherzog um so geneigter war, als er sowol in Oesterreich als in Frankreich bei seinen Rangstreitigkeiten mit andern italienischen Fürsten und namentlich mit Savoyen Kränkungen erfahren hatte. In Wien hatte der savoyische Gesandte, bei Gelegenheit der Beerdigung des venetianischen Gesandten, den Versuch gemacht, sich an die Stelle des toscanischen Gesandten zu drängen, und der Kaiser hatte zwischen den Streitenden nicht entscheiden wollen, sondern beiden befehlen lassen, sich zu entfernen. In Frankreich, wo die Königin-Witwe, die berufene mediceische Katharina, eine Schwester des Herzogs Alexander, dem Großherzog zürnte, weil er zu Spanien hielt, sie nicht, wie Cosmus gethan, mit Anleihen unterstützte, vielmehr die

alten Schulden getilgt zu sehen verlangte und das Stammgut der Medicis, auf das sie Ansprüche machte, in seinem Besitz hatte, wurde bei öffentlichen Feierlichkeiten sowol dem savoyischen Gesandten, als dem des Hauses Este der Vorrang eingeräumt, und dies sogar durch Erkenntniß des Staatsraths bestätigt. War sonach Franz immer mehr veranlaßt, sich an Spanien anzuschließen, so war wieder dieses sehr bereit, dem entgegenzukommen, da die eben im Werke begriffene Eroberung Portugals Truppen und Geld erforderte. Franz machte sich anheischig, noch 4000 Mann anzuwerben und völlig ausgerüstet nach Spanien abzuschicken, und schoß auch noch weitere 400,000 Dukaten vor. Den Antrag, gegen Erlaß dieser Schuld und ein abermaliges Darlehen von gleichem Betrage den Präsidialstaat abgetreten zu bekommen, lehnte er jedoch ab. Peter begleitete Alba auf seiner Expedition nach Portugal als Generallieutenant des italienischen Fußvolks und bewies bei mehrern Gelegenheiten rühmliche Tapferkeit. Er verfiel jedoch in eine schwere Krankheit und war außerdem durch fortdauernde Verschwendung wieder in solche Schuldenlast gerathen, daß er sich auch diesmal kaum noch länger in Spanien halten konnte.

Der Bianca, der so vieles gelungen war, gelang es in dieser Zeit auch, sich und den Großherzog mit dem Cardinal Medici zu versöhnen. Sie leistete diesem, der, nicht eben verschwenderisch, aber liberal in Geldsachen und deshalb zuweilen eines Vorschusses benöthigt war, in dieser Hinsicht gute Dienste bei ihrem Gemahl und, gescheidt wie sie war, stimmte sie in manchen die Familie betreffenden Planen mit ihm überein. Im Herbst 1580 erschien er zu aller Verwunderung in Florenz und es stellte sich das beste Vernehmen zwischen ihm und dem großherzoglichen Paare ein. Der Cardinal blieb jedoch

weit entfernt, der Bianca, so sehr sie ihn mit ihren Schmeicheleien überhäufte, unbedingt zu trauen, und es traten auch immer wieder Veranlassungen ein, die es ihm zur Pflicht machten, auf der Hut gegen sie zu sein. Im Jahre 1582 starb der jederzeit schwächliche gehoffte Stammhalter des Hauses, der Erbgroßherzog Philipp Cosmus, und nun ward die Successionsfrage von neuem drängend. Bianca's glühendster Wunsch wäre es gewesen, ihrem Gemahl einen Erben zu schenken, und sie zerrüttete ihre Gesundheit vollends durch den unablässigen Gebrauch aller erfinnlichen Mittel, die ihre Unfruchtbarkeit heben sollten. In Ermangelung einer Frucht dieser Versuche heuchelte sie von Zeit zu Zeit Schwangerschaften und unzeitige Geburten, und den Brüdern ihres Gemahls lag fortwährend die Besorgniß nahe, daß sie abermals ein Kind unterschieben, oder die Nachfolge dem bereits von ihr untergeschobenen Anton verschaffen werde. Das Natürlichste wäre gewesen, daß Prinz Peter sich anderweit vermählt hätte, und sowol der Großherzog, als der Cardinal lagen ihm fortwährend deshalb an. Er aber, dem Großherzog wegen seiner Kargheit zürnend, welche wenigstens ihm gegenüber nicht übertrieben war, mit dem Cardinal zerfallen, weil dieser ihm immer Moral predigte, schützte das Gelübde vor, das er bei dem Tode seiner Gemahlin gethan, und ließ sich auch durch die Ermahnungen des Königs von Spanien lange Zeit nicht bewegen. Gleichwol hielt er auch an diesem, allerdings unbedachten und dem Wechsel der Verhältnisse keine Rechnung tragenden Gelübde nicht unerschütterlich fest, und verstand sich zuletzt, nachdem er bereits gesonnen gewesen war, nach England zu flüchten und sich unter den Schutz der Königin Elisabeth zu stellen, dem spanischen Könige gegenüber zu dem gewünschten Versprechen, ohne jedoch

zu dessen Erfüllung ernste Anstalt zu machen. Als er aus dem portugiesischen Feldzuge zurückgekehrt war, wurde er zum General des italienischen Fußvolks, mit einem Gehalte von 6000 Dukaten in Friedens-, 12,000 in Kriegszeiten, und der Erlaubniß, seinen Aufenthalt in Italien zu nehmen, ernannt, brachte aber eine schöne Spanierin, Antonie Carvajal, mit nach Florenz, in die er äußerst verliebt war und wegen deren und seiner Schulden er in neue Zwistigkeiten mit seiner Familie gerieth und wieder nach Spanien ging.

In dieser Zeit hörte auch die Freundschaft mit Venedig auf, wobei verschiedenartige Gründe zusammenwirkten. Aus den Kapereien, die der von Cosmus gestiftete St.-Stephansorden, eine schwache Copie des Malteserordens, von Zeit zu Zeit gegen türkische Schiffe vornahm und wegen deren sich die Türken wol gelegentlich an Venedig hielten, entstanden Verdrießlichkeiten, wie denn überhaupt die Seerepubliken Venedig und Genua jeden Versuch Toscanas, eine Seemacht zu gründen, ungern sahen und möglichst zu hindern suchten. Dann hatte der Herzog von Ferrara eine geheime Unterhandlung mit dem Doge Nikolaus da Ponte angeknüpft und eine Vermählung der Nichte des letztern mit seinem eigenen Thronerben, Cesar d'Este, vorgeschlagen, dabei aber die Bedingung gestellt, daß die Braut zur Tochter der Republik erklärt und derselben Rechte und Auszeichnungen theilhaftig werden solle, die die Bianca genieße. Bianca erfuhr davon, und trat sofort mit einer öffentlichen Vorstellung dagegen auf, worin sie bemerklich machte, daß die Republik jederzeit nur solchen Damen jene Auszeichnung bewilligt habe, welche mit Königen oder diesen gleichstehenden Fürsten vermählt worden wären. Die Heirathsverhandlung wurde dadurch allerdings vereitelt und der Doge erklärte eidlich, daß er nie eine solche gepflogen habe; aber der Schritt

der Bianca erfuhr deshalb nur eine ungünstigere Aufnahme. Endlich kaperten die Stephansritter ein venetianisches, aber mit Waaren, welche Türken und Juden gehörten, beladenes Schiff und confiscirten die Waaren. Der Großherzog wies alle Beschwerden der Venetianer ab, die sich vergeblich an den Papst und Spanien um Vermittelung wendeten. Doch kam dieses Marinespielen den Toscanern etwas theuer zu stehen, indem die Türken eine Flotte in das toscanische Meer schickten, die Festung Gorgona zerstörten, die Einwohner des Orts in die Sklaverei schleppten, und die Algierer zwei toscanische Galeeren wegnahmen.

Der Großherzog tröstete sich über den Verlust der venetianischen Freundschaft mit der Annäherung mehrerer italienischer Fürsten, die sich zeither ungünstig gegen Toscana gezeigt hatten. Bereits war eine Verhandlung im Gange, welche eine Vermählung der Virginie Medici, der durch nachfolgende Ehe legitimirten Tochter des Herzogs Cosmus und der Camilla Martelli, mit eben jenem Cesar d'Este, für den erst die Tochter des Dogen gesucht worden war, bezweckte. In den Verhältnissen lag etwas Entsprechendes. Der Vater Don Cesar's, Alfons d'Este, Marchese von Montechio, war der Sohn des Herzogs Alfons I.[1]) von Ferrara und Modena und der Laura Eustochia († 1573), einer ferraresischen Bürgerstochter, welche, ganz wie die Camilla Martelli, erst nach der Geburt des Kindes zur dritten Gemahlin des Herzogs erkoren worden war. Der regierende Herzog Alfons II. stammte als Enkel[2]) aus der zweiten Ehe Alfons' I., von jener berufenen

1) Geb. 21. Juli 1476, succedirt 1505, † 1534.

2) Sein Vater war Herzog Hercules II. (geb. 4. April 1508, succ. 1534, † 3. Oct. 1558); seine Mutter die Renate von Frankreich († 1575), Ludwig's XII. Tochter.

Lucretia Borgia, der Tochter des Papstes Alexander VI., hatte aber aus dreimaliger Vermählung[1]) keine Kinder erzeugt. Sein einziger Bruder, Ludwig[2]), war Cardinal, und so ward Cesar d'Este, dessen älterer Bruder Alfons vor kurzem (1578) gestorben war, als der nächste Thronfolger betrachtet. Eben der Cardinal d'Este und der Cardinal Medici waren es hauptsächlich, welche diese Verbindung einleiteten und durchsetzten. Sie räumten auch das Hinderniß hinweg, welches aus einem frühern Verlöbniß der Virginie mit dem Marchese Sforza von Santafiora entsprang. Diesem Verlöbniß war man schon längst nicht mehr gesonnen, Folge zu geben, nachdem die Sforzas, in Folge eines Streites mit Victor Capello, in Ungnade gefallen waren, außerdem aber, ohne auf jenes Verlöbniß Rücksicht zu nehmen, das Cardinalat für den Marchese gesucht hatten. Dieses ward ihm verschafft und damit das Ehehinderniß von seiner Seite aus gehoben, während man auf der andern Seite die jetzt vierzehnjährige Virginie mit ihrer noch im Kloster lebenden Mutter wider alles protestiren ließ, was ohne ihre Einwilligung vorgenommen worden. Die Ehepacten wurden vereinbart und auch der Herzog von Ferrara, wenn auch sonst kein Freund der Medicis mehr, gab doch seine Zustimmung, da ihm alle andern, für seinen Erben versuchten Vermählungsprojecte fehlgeschlagen waren. Die Vermählung selbst ward aber noch aufgeschoben, weil ihr erst noch eine andere vorausgehen sollte. Dies war die der Prinzessin Eleonore, der ältesten Tochter des Großherzogs Franz aus seiner ersten Ehe, mit dem Erbprinzen von Mantua,

1) 1) mit Lucretia Medici; 2) mit Barbara von Oesterreich; 3) mit Margarethe Gonzaga von Mantua.

2) Geb. 1538, † 30. Dec. 1586.

Vincenz [1]) Gonzaga, einem Sohne des Herzogs Wilhelm [2]) und der Erzherzogin Eleonore, Tochter Kaiser Ferdinand's I. Vincenz war mit der Margarethe Farneſe, einer Tochter des Herzogs Alexander von Parma [3]), vermählt geweſen, bei dieſer Verbindung aber zu ſpät erkannt worden, daß organiſche Fehler von dieſer Prinzeſſin keine Nachkommenſchaft erwarten ließen. Sie ward beſtimmt, in ein Kloſter zu gehen (1580). Als es ſich nun aber um eine anderweite Vermählung des Erbprinzen handelte und dabei das Abſehen auf das Haus Medici gerichtet ward, ſprengten die über den ganzen Vorgang erbitterten und den Medicis ohnedies ſehr abholden Farneſes aus, daß der Fehler weit mehr, oder doch gleichfalls, auf Seiten des Prinzen gelegen habe, und da dieſe Nachrede in Florenz doch nicht für völlig unglaublich gehalten wurde, auch allerlei Perſonen, die man zu Rathe zog, Cardinäle, Biſchöfe, Mönche, die verſchiedenſten Anſichten und Angaben vorbrachten, ein günſtiges, auf Ocularinſpection geſtütztes Zeugniß Don Ceſar's d'Eſte aber nicht für genügend befunden ward, ſo entwickelte ſich daraus eine gar ärgerliche, für die Zeit aber charakteriſtiſche Unterhandlung. Der Großherzog machte zur Bedingung ſeiner Einwilligung in die Ehe ſeiner Tochter, daß der Prinz ſeine eheliche Tüchtigkeit zuvor thatſächlich beweiſe. Anfangs ſollte die Probe in Ferrara ſelbſt vorgenommen werden, und man war bereits über Ort, Zeit und Umſtände einig. Nur über einen Punkt beſtand noch Zwieſpalt, ſofern der Großherzog und Don Alfons d'Eſte einen einzigen Verſuch als maßgebend betrachtet

1) Geb. 1562, ſuccedirt 1587, † 1611.
2) Geb. 1536, ſuccedirt 1550, † 1587.
3) Des berühmten Feldherrn.

wissen wollten, während der Prinz, durch alle diese Umstände und Rücksichten ängstlich geworden, dies doch bedenklich fand und, als man seinem desfallsigen Wunsche nicht nachgeben wollte, die ganze Sache für seinem Gewissen zuwiderlaufend erklärte, was er denn wol von Haus aus dem ganzen Vorschlage hätte entgegenstellen sollen. Vergebens wurde der Bischof von Casale nach Florenz geschickt, um den Großherzog zu vermögen, sich bei den beigebrachten Zeugnissen zu beruhigen. Er stellte zuletzt eine zehntägige Frist, nach deren ungenutztem Ablauf er freie Hand mit seiner Tochter haben wollte. Endlich legte man die Sache in die Hände der erfahrenen Großherzogin Bianca, und gab toscanischer Seits insofern nach, daß man eine binnen 24 Stunden vorzunehmende dreimalige Probe zuließ, die in Venedig im tiefsten Geheimniß vorgenommen werden sollte und zu deren Abnahme der Großherzog den Cavalier Belisar Vinta mit einigen sachverständigen Gehilfen abordnete. Nachdem der Prinz sich von einem anfänglichen Unwohlsein erholt hatte, gab er in der That überzeugende Beweise, welche die sofortige Publicirung der vorseienden Vermählung zur Folge hatten, die denn auch bald mit großen Festlichkeiten vollzogen ward (1585). Der Papst schickte der Braut eine goldene Rose zum Geschenk, und der toscanische Hof bewilligte dem Herzog von Mantua die Titel Altezza und Serenissimo. Eleonore († 1611) hat ihrem Gemahl drei Söhne, die nach einander als die Herzoge Franz (1611), Ferdinand (1612), Vincenz II. (1626) succedirten, nachdem Ferdinand und Vincenz zuvor die Cardinalswürde bekleidet hatten, und zwei Töchter geboren, deren jüngste, Eleonore, die Gemahlin Kaiser Ferdinand's II. wurde. Mit Vincenz II. erlosch aber (1627) die Linie Herzog Wilhelm Gonzaga's im Mannsstamm.

Die zweite Tochter des Großherzogs und der Erzherzogin Johanna, die schöne und lebensvolle Prinzessin Anna, war dem Markgrafen Karl von Burgau (geb. 1560, † 30. Oct. 1618), dem zweiten Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol [1]), und der schönen Philippine Welser († 1580), bestimmt, und eben die Vereinbarung dieser Vermählung war das Mittel gewesen, den Erzherzog mit dem Großherzog zu versöhnen, dem er, aus Theilnahme für seine Schwester Johanna, lange Zeit feindlich entgegengestanden hatte. Doch sollte diese Verbindung nicht zum Vollzug kommen, indem die Prinzessin Anna vor der Vermählung starb. [2])

Auch die Ehe der Virginie mit Cesar d'Este ward wenigstens aufgeschoben, anfangs, weil auch der Hof von Ferrara die Titel verlangte, die man dem mantuanischen Herzog zugestanden, dann, als der Cardinal d'Este den drohenden Bruch verhütet hatte, in Folge des Ablebens Papst Gregor's XIII. Die Wahl des neuen Papstes erfolgte wesentlich unter Leitung des Cardinal Medici, der sie, den Wünschen Spaniens und der Farneses entgegen, auf den Cardinal von Montalto lenkte, der als Sixtus V. [3]) den päpstlichen Thron bestieg und bekanntlich, nachdem er als Cardinal große Zurückhaltung gezeigt

---

1) Geb. 14. Juni 1529, ein Sohn Kaiser Ferdinand's I., seit 1582 in zweiter Ehe mit Anna Katharina Gonzaga, einer Tochter des Herzogs Wilhelm von Mantua, vermählt, † 24. Jan. 1595. Sein ältester Sohn von der Philippine Welser, Andreas, war Cardinal. Aus der zweiten Ehe stammte Anna, die Gemahlin des Kaisers Matthias.

2) Der Markgraf heirathete darauf jene wenig anmuthige und ränkevolle Sibylle von Jülich, über welche im vierten Bande dieser „Geheimen Geschichten" (S. 301 fg.) gehandelt worden.

3) Felix Peretti, geb. 13. Dec. 1521, gewählt 24. April 1585, † 27. Aug. 1590.

und für einen sanften und lenksamen Charakter gegolten hatte, als Papst energische Thatkraft, durchgreifende Strenge gegen die Misbräuche, politischen Ehrgeiz und staatsmännische Klugheit entwickelte. Mit dem Cardinal Medici blieb er auch als Papst in gutem Vernehmen und bezeigte sich ihm auch in den Hausangelegenheiten mehrfach gefällig. Er opferte dieser Rücksicht auch einen Familiengroll. Dies führt uns auf jenen Paul Jordan Orsini, den Schwiegersohn des Großherzogs Cosmus, zurück, der seine Gemahlin Isabella Medici seiner Eifersucht geopfert haben sollte. Er hatte sich nach ihrem Tode, wie allerdings viele Andere auch, und namentlich der Cardinal Farnese, in die reizende und geistreiche Vittoria Accorambona verliebt, die mit dem Neffen des Cardinals von Montalto, Franz Peretti, vermählt war. Zwei ihrer Brüder begünstigten seine Liebe, zwei andere die seines bepurpurten Rivalen. Der Gatte wollte sein Glück mit keinem von beiden theilen. Da wurde Peretti eines Nachts, unter falschem Vorwande, auf die Straße gelockt, wo vier Schüsse auf ihn fielen und ihn todt darniederstreckten. Der Cardinal Medici suchte den Verdacht möglichst von seinem Schwager abzulenken, ungeachtet dieser selbst ihm vertraut hatte, daß er den Mord angestiftet, und der Cardinal von Montalto soll auch einen der beiden Brüder der Accorambona im Verdacht der Blutthat gehabt haben, wobei es jedoch bei seinem Scharfblick und seiner großen Verstellungsgabe auch gar wohl möglich ist, daß er den wahren Thäter kannte, aber nicht kennen wollte. Ebenso ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Cardinal Medici wesentlich mit deshalb die Interessen des Cardinals von Montalto zu den seinigen machte, um denselben sich möglichst zu verpflichten und ebendadurch von einer Verfolgung seines Schwagers ab-

zuhalten. Vor der Hand begnügte sich der Cardinal Medici, den damals noch lebenden Papst Gregor XIII. zu bestimmen, daß der Papst eine Verehelichung der Accorambona und des Orsini auf das strengste verbot, und auch den letztern zu vermögen, daß er sich gegen ihn, den Papst und den Großherzog schriftlich verpflichtete, eine solche Ehe nicht eingehen zu wollen. So wollte man dem Verdachte möglichst vorbeugen, der leicht dem ganzen Hause Orsini verderblich werden konnte, wenn die päpstliche Kammer Veranlassung nahm die Lehen desselben einzuziehen, und der Cardinal hatte in dieser Beziehung das Interesse der Kinder seiner ermordeten Schwester, des Virginius und der Eleonore, zu wahren, für die er seit dem Tode ihrer Mutter die Fürsorge wesentlich übernommen hatte. Vielleicht erkannte der Cardinal auch eine Gewissenspflicht darin, seinem Schwager die Schuld seiner Uebelthat nicht dadurch noch verstärken zu lassen, daß er den Preis derselben genoß. Sein Zweck wurde aber doch nicht auf die Dauer erreicht. Denn kaum hatte Gregor XIII. die Augen geschlossen, als Paul Jordan, ungeachtet der neue Papst ihm eigentlich viel gefährlicher hätte erscheinen sollen, sich mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft vermählte, worauf er, mehrerer Sicherheit halber, in die Dienste Venedigs trat, wohin er auch die beiden Brüder der Accorambona, die seine Liebe begünstigt hatten, mitnahm. Nicht lange jedoch sollte er sein durch Mord und Wortbruch erkauftes Glück genießen. Seiner geschwächten Gesundheit halber nach Salo am Gardasee gezogen, verschied er am 12. Oct. 1585 plötzlich. Er hatte vorher ein Testament gemacht, das seine Witwe zum Nachtheil seiner Kinder aus erster Ehe sehr begünstigte und, aus Haß gegen den Großherzog, die Herzoge von Ferrara und Urbino und den

Cardinal Farneſe zu Vollſtreckern deſſelben ernannt. Der Cardinal Medici ergriff jedoch, auf Grund einer von dem damals vierzehnjährigen Virginius ausgeſtellten Vollmacht, Beſitz und war eben im Begriff, den Papſt zur Annullirung des Teſtamentes zu beſtimmen, als eine furchtbare Kataſtrophe dieſe Schritte überflüſſig machte. Ludwig Orſini, ein gleichfalls im Dienſte Venedigs ſtehender Vetter des Herzogs von Bracciano, war über die Accorambonis und den Einfluß, den ſie auf die Handlungen und das Leben ſeines Verwandten ausgeübt hatten, ſo erbittert, daß er ſeinen Haß nur in ihrem Blute befriedigen zu können meinte. In der Nacht des 22. December umſtellten vierzig vermummte Mörder das Haus in Padua, worin die Vittoria mit ihrem Bruder Flaminius wohnte. Einige drangen hinein, erſchoſſen Flaminius und ſtießen der Vittoria einen Dolch in die Bruſt, ohne ihr auch nur ihre letzte, die Bitte zu gewähren: ihre Seele Gott empfehlen zu dürfen. Unter den Mördern waren Leute des Ludwig Orſini erkannt worden, der darauf vor Gericht gefordert wurde, aber toll genug war, ſein Haus zu verrammeln und ſo hartnäckigen Widerſtand zu leiſten, daß das Haus mit drei Kanonen beſchoſſen werden mußte. Endlich mußte er ſich ergeben, ward überführt, verurtheilt und drei Stunden darauf erdroſſelt. Der Cardinal Medici ließ nun den jungen Virginius, der bis dahin am florentiniſchen Hofe erzogen worden war, nach Rom kommen, und beugte allen weiteren Verfolgungen dadurch vor, daß er eine Vermählung deſſelben mit einer Großnichte des Papſtes, Flavia Peretti, in Vorſchlag brachte, die auch, ſobald beide Verlobte das Alter der Reife erlangt hatten, zum Vollzug kam.

Noch immer hätte der Cardinal gewünſcht, daß ſein

Bruder Peter sich verheirathete, wobei man namentlich spanische Partien im Auge hatte. Abgesehen aber davon, daß Peter schon deshalb Schwierigkeiten machte, weil er dadurch den Großherzog zu bestimmen hoffte, ihm günstigere Bedingungen zu bewilligen, so scheint es auch, daß Bianca dem ganzen Plane insgeheim entgegenarbeitete, den sie öffentlich zu betreiben sich stellte, und daß sie zu diesem Ende den Zwiespalt zwischen den Brüdern mehr schürte, als sänftigte. Denn auch jetzt noch hatte sie den Gedanken nicht aufgegeben, dem Großherzog selbst einen Nachfolger zu schenken, oder doch ihn bei dem Glauben zu erhalten, daß so etwas noch zu hoffen sei, und ihre hierauf berechneten Bewegungen, die auch vom Großherzog bestätigten Gerüchte, daß sie in der That, aber zu frühzeitig entbunden worden sei, die beständigen Besorgnisse vor neuen Versuchen, ein Kind unterzuschieben, bestimmten den Prinzen Peter, seine Abreise immer wieder aufzuschieben, und den Cardinal, dies zu billigen. So wohnten beide auch noch der Vermählung der Virginie mit Cesar d'Este bei, die unter vielen Festlichkeiten begangen ward (6. Febr. 1586), und wegen deren auch die Mutter der Braut, Camilla Martelli, das Kloster verlassen durfte. Die nach zehnjähriger Clausur noch immer bewahrte Schönheit dieser Dame frischte die Theilnahme wieder auf, welche die Verehrer des Großherzogs Cosmus ihr geschenkt hatten, und es wurden ihr von den Prinzen und dem Adel viele Aufmerksamkeiten bewiesen, die wieder den Großherzog so verdrossen, daß er sie, aller Fürbitten ungeachtet, nicht blos wieder ins Kloster schickte, sondern auch die Milderungen ihrer Clausur, welche der Cardinal für sie bei dem Papste erwirkt hatte, nicht zur Geltung kommen ließ.

Bald darauf sollte Bianca wiederum schwanger sein,

und der Großherzog versicherte es ernstlich, und glaubte es auch wol; seine Brüder fürchteten aber einen Betrug, an dem er sich wol auch mit betheiligen könne. Die Tochter der Bianca aus ihrer ersten Ehe, Pellegrina, ein so leichtfertiges Weib, wie ihre Mutter, war mit Ulysses Bentivoglio verheirathet worden und sah, wie wenigstens Peter wissen wollte, einer Niederkunft entgegen, was man jedoch ganz geheim gehalten, oder auch ausgesprengt haben soll, sie habe eine Fehlgeburt gethan. Es war nun, hieß es, im Plane, daß Bentivoglio eine auswärtige Mission erhalten, seine Gemahlin aber einstweilen in den Palast ziehen solle, wo ihr Gemächer angewiesen werden würden, aus denen geheime Gänge zu den Zimmern der Großherzogin führten. Bianca dagegen versicherte dem Prinzen Peter, als er ihr erklärte, daß er nicht vor ihrer Niederkunft nach Spanien abreisen wolle, sie sei durchaus nicht schwanger, es sei dies nur eine Einbildung des Großherzogs; oder sollte sie sich wirklich in jenem Zustande befinden, so könne das noch nicht lange her sein und, wenn es der Fall wäre, so sollten ihre Brüder die ersten sein, die es erführen. Peter mochte davon glauben, was er wollte; da aber das großherzogliche Paar jetzt für das Beste hielt, ihn zu entfernen, so wurde der Großherzog auf einmal gefällig und freigebig gegen ihn, erhöhte sein Einkommen um 12,000 Dukaten und bestimmte ihn dadurch, endlich abzureisen und sogar seine spanische Geliebte in Rom, unter dem Schutze des Cardinals, zurückzulassen, von wo sie ihm jedoch nach zwei Monaten nachreiste. Wegen der Schwangerschaft der Großherzogin dauerte die Ungewißheit fort. Sie lachte und spottete darüber, aber so, daß sie die Hoffnungen ihres Gemahls doch fortbestehen ließ. Dieser selbst glaubte fest daran, traf Anordnungen über die

Zeugen der Niederkunft, lud den Cardinal dazu ein. Die berühmtesten Aerzte und Hebammen, die man zu Rathe zog, waren verschiedener Meinung. Zuletzt lief die Sache auf eine Kolik hinaus, die der Großherzogin fast das Leben gekostet hätte und mit der alle ferneren Hoffnungen verschwanden.

Damit war der Hauptgrund des Mistrauens zwischen den Brüdern gehoben und der Cardinal söhnte sich mit dem Großherzog aus und versprach, ihn zum Herbst (1587) zu besuchen. Er erfüllte dies auch und die Eintracht dieser beiden Brüder schien hergestellt; der Cardinal war aber erst einige Tage in Florenz, als erst der Großherzog (8. Oct.), dann auch die Großherzogin (10.) an einem Fieber erkrankten, an welchem, oder an der dabei beobachteten unpassenden Diät, Franz am 19. Oct. 1587 starb, nachdem er vorher den Cardinal rufen lassen, ihn um Verzeihung gebeten, ihm die Schlüssel der Festungen übergeben und die Seinigen empfohlen hatte. Noch in seinem Sterbejahr war ihm die polnische Königskrone angeboten worden, die er aber mit Rücksicht auf Spanien, das den Erzherzog Maximilian begünstigte, ausschlug. Die Großherzogin, der man den Tod ihres Gemahls verheimlichte, war an sich weniger heftig erkrankt, aber durch die Mittel, die sie angewendet hatte, um fruchtbar zu werden, zu geschwächt und folgte ihm schon am 20. Oct. im Tode nach. Bei der Section des Großherzogs fand man den Sitz des Uebels in der Leber. Auch Bianca ward secirt, wobei, zur Verhütung jedes Verdachtes, alle Aerzte, ihre Tochter und ihr Schwiegersohn zugegen sein mußten. Ihr Leichnam ward aber nicht in der Gruft der Medicis beigesetzt, sondern in den unterirdischen Gewölben von St.-Lorenz der Vergessenheit überliefert.

Der neue Regent, und dies war niemand anderes, als der Cardinal Medici, der jetzt als Ferdinand I. den Thron bestieg, wenn er auch zur Zeit den Cardinalstitel noch beibehielt, erfuhr mit seinem Regierungsantritt zu viele schwarze Geheimzüge aus dem Treiben, das unter Bianca und ihren Günstlingen stattgefunden, als daß er nicht ihrem Andenken hätte zürnen und es möglichst verwischen sollen. In der That ließ er alles, was an Bianca und ihre Stellung in Florenz erinnerte, beseitigen, litt nicht, daß man von ihr als einer Großherzogin sprach und bezeichnete sie urkundlich als pessima Bianca. Aber — und das mag ihm zum Ruhm gesagt werden — er verfolgte nur die todten Erinnerungszeichen ihres Glanzes, während er gegen die lebenden Angehörigen der Verhaßten mit Großmuth verfuhr; dem untergeschobenen Anton seine Titel und seine Einkünfte ließ und selbst ihrem Vater Bartolomeus Capello eine ansehnliche Summe übermachte, um seine Schulden zu bezahlen und eine Enkelin auszustatten.

Das Volk hatte die Nachricht von dem Tode des Großherzogs Franz nicht ohne Freude vernommen. So begabt und gebildet derselbe gewesen war, wie er denn Wissenschaften und Künste verstand, schützte und förderte [1]) und mit der verschlungenen Politik seiner Zeit ebenso vertraut, wie ein Meister darin war, so war er doch ein schlechter und verhaßter Regent gewesen, weil ihm die erste Bedingung wahrer Regenteneinsicht und Regententugend gebrach: ein von Menschenliebe erwärmtes Herz und eine aufrichtige, wahrhafte Gesinnung. Verstellt, herzlos und nachtragend, hatte er nur zu viele, die ihm

1) Auch Benvenuto Cellini fand in ihm eine Stütze.

über den ihn beherrschenden Creaturen in irgend einer Weise im Wege standen, verschwinden lassen, oder zur Flucht aus dem Vaterlande genöthigt, und nirgends eine aufrichtige, uneigennützige Anhänglichkeit gewinnen können. Man fühlte sich eines schweren Druckes enthoben, als er hinüber war, und der neue Regent erfuhr jetzt erst in vollem Maße, welche Härten und Ungerechtigkeiten unter der Regierung seines Bruders und der gleisnerischen Bianca vorgekommen waren. Einzelne der schlimmsten Werkzeuge dieser bösen Thaten ließ er für ihre Bedrückungen büßen, verzieh aber allen, was sie nur gegen ihn selbst begangen, und richtete sich überhaupt weniger auf Rächung des Vergangenen, wie auf Beseitigung des gehässigen Systems und Belohnung der Treuen und Redlichen. Die alten, lange zurückgesetzten Diener des Cosimus wurden wieder hervorgezogen. Auch mit den italischen Fürsten glich er sich aus, indem er ihnen die Ehren bewilligte, die sein Bruder geweigert hatte. Ebenso legte er leicht und schnell den Zwist mit Venedig bei, das ihm die Rücksicht schenkte, den Capello die Abhaltung einer öffentlichen Leichenfeier zu Ehren Bianca's nicht zu gestatten. Der Camille Martelli verstattete er, abwechselnd im Kloster und auf dem Lande zu leben, und schenkte ihr dazu ein Landgut. Den Anton ließ er zunächst bei seiner angeblichen Schwester Pellegrina, bis deren Ausschweifungen ihn nöthigten, denselben von ihr zu trennen. Seinem Bruder Peter, der in Spanien zwar mancherlei Vermählungsprojecte angesponnen, aber keines mit Ernst zum Ziele geführt, dafür aber von neuem Schulden gemacht hatte, sendete er die Mittel zu deren Tilgung, zugleich aber seine Galeeren, um ihn wieder nach Italien zu holen, wo er ihn leichter überwachen zu können glaubte. Größere Freude machte dem Groß-

herzog sein natürlicher Bruder Johann, der zu einem kräftigen, ritterlichen Jüngling herangewachsen war und bereits mit Auszeichnung als Freiwilliger unter Alexander von Parma in Flandern diente.

Da er kein Hehl daraus machte, daß er ganz in den weltlichen Stand übergehen und sich zu vermählen gesonnen sei, so wurde ihm von Oesterreich aus eine Tochter des Erzherzogs Karl [1]) vorgeschlagen. Indeß theils fand er sie zu jung für sich [2]), theils suchte er eine Prinzessin, die ihm weniger politische Rücksichten auflegte. Da lieh ihn Katharina von Medici, ihm ebenso freundlich zugethan, wie sie mit seinem Vorgänger vertraut gewesen war, erst durch den Cardinal Gondi, dann durch den zur Beglückwünschung erscheinenden französischen Gesandten Albin, auf die Prinzessin Christine [3]) von Lothringen aufmerksam machen, welche bei ihr erzogen und ihr sehr werth war. Ferdinand war dieser Verbindung von Anfang an wohlgeneigt und ließ durch seinen Oberhofmeister Horatio Rucellai, einen alten Diener der Königin Katharine, Unterhandlungen darüber führen, die jedoch noch geheim gehalten und nicht sofort zum Abschluß gebracht wurden, weil der Großherzog den spanischen

1) Ein Sohn Kaiser Ferdinand's I., bei der Theilung mit Steiermark, Kärnthen und Krain versorgt, geb. 3. Juni 1540, † 1. Juli 1590, in der Ehe mit Maria von Bayern Vater von 15 Kindern, von denen vier Söhne und acht Töchter zu reifern Jahren aufwuchsen, darunter Kaiser Ferdinand II.

2) Die älteste, Anna, war 1573 geboren und ward 1592 mit König Sigismund III. von Polen vermählt. Die jüngste der Töchter des Erzherzogs Karl, Marie Magdalene, die zu jener Zeit noch gar nicht geboren war, ist später (1608) von dem Sohne und Nachfolger des Großherzogs heimgesucht worden.

3) Geb. 6. Aug. 1565, eine Tochter Herzogs Karl II. von Lothringen (geb. 18. Febr. 1543, † 14. Mai 1608) und der Claudia von Frankreich (geb. 12. Nov. 1547, † 20. Febr. 1575).

Hof nicht sogleich über seine Absicht in völlige Gewißheit setzen wollte. Mit diesem hat er seine ganze Regierung hindurch ein überaus feines diplomatisches Schachspiel gespielt, bei welchem beide Theile einander über ihre wahre Gesinnung in Ungewißheit zu halten wußten und sich abwechselnd Gefälligkeiten erwiesen und Widerpart hielten. Zu jener Zeit wünschte er, daß der König seinen Bruder Peter zur Rückkehr bestimmen möge, da dieser noch immer damit zauderte, während der König eine Vermählung desselben mit einer vornehmen Portugiesin, Beatrice Menezes, einer Tochter des Herzogs von Villareal, in Aussicht stellte. Der Cardinal ließ zwar den König von vorläufigen Unterhandlungen über den lothringischen Vermählungsplan benachrichtigen, stellte diese aber noch nicht als abgemacht dar, worauf ihm der König die Wahl zwischen einer Erzherzogin und einer Braganza vorschlug und die Gewählte auszustatten versprach. Die damit verbundene Berufung auf das Versprechen des Cosmus, bei Vermählung seiner Kinder auf Spanien Rücksicht zu nehmen, wies der Cardinal entschieden zurück, und erregte auch dadurch Mistrauen und Unmuth in Madrid, daß er die spanischen Commandanten seiner Festungen entließ und, ungeachtet man wohl wußte, daß sein Bruder ihm einen überaus gefüllten Staatsschatz hinterlassen hatte, auf Rückzahlung der an Spanien gemachten Vorschüsse drang und neue Darlehensgesuche abschlug.

Nun ward auch Philipp II., der sich damals, bei den innern Zerrüttungen Frankreichs und nach der Eroberung Portugals, auf der Höhe der Macht glaubte, unfreundlicher gegen der Großherzog. Zwar wurde die Verlobung Peter's, der auch nach Italien abging, mit der Menezes ins Werk gesetzt, und der König versprach, für

die Mitgift der Braut zu sorgen. Später zeigte sich aber, daß weder der Vater der Braut, noch der König zu Auszahlung einer Mitgift Anstalt machten, Philipp vielmehr diese Verbindung geflissentlich verzögerte, die beiden mediceischen Brüder auseinanderzuhalten suchte und mit Peter in geheimem Verkehr stand, welcher schließlich doch wieder eine Rückkehr desselben nach Spanien zur Folge hatte. Vorher jedoch nahm Prinz Peter noch an den Festlichkeiten theil, welche die Ueberkunft und den Empfang der Großherzogin Christine begleiteten. Denn diese Verbindung war in der That zu Stande gekommen. In Frankreich, wo die Schwäche der Regierung damals ihren Gipfel erreicht hatte, war man erfreut, einen so angesehenen italienischen Fürsten sich annähern zu sehen. Katharine, deren um diese Zeit (3. Jan. 1589) eintretender Tod die Vollziehung der Vermählung etwas verzögerte, hatte der Christine ihre Ansprüche an die Medicis, die sie auf 200,000 Scudi berechnete, anstatt einer Mitgift abgetreten und ihre, freilich unfruchtbaren Prätensionen auf das Herzogthum Urbino, sowie die Hälfte ihres Palastes und dessen gesammtes Mobiliar dazugefügt, und der reiche Großherzog bezeigte sich mit dieser Mitgift zufrieden. Er überließ, mit Genehmigung des Papstes, seinen Cardinalshut seinem Hausprälaten, Franz del Monte, und vertheilte auch sonst seine Pfründen unter seine Anhänger.

Am 25. Febr. 1589 fand die Vermählung per procurationem zu Paris statt und am 27. Febr. reiste die neue Großherzogin, von ihrer Tante, der verwitweten Herzogin von Braunschweig [1]), und einem zahlreichen

1) Dorothea, geb. 24. Aug. 1545, eine Tochter Franz' I. von Lothringen und der Christine von Dänemark, eine Schwester Karl's II.,

Gefolge des französischen und lothringischen Adels begleitet, nach Marseille ab, wo Peter Medici mit vier toscanischen Galeeren, denen sich eine päpstliche, eine maltesische und vier genuesische angeschlossen hatten, und ihrem neuen Hofstaate ihrer harrten. Marseille, damals der Ligue aufs äußerste zugethan, hatte sich jeder Autorität der königlichen Regierung völlig entfremdet, sich eigne Häupter gegeben, die, wie gewöhnlich in solchen Zeiten, halb Führer und Verführer, halb Werkzeuge und Sklaven der Masse waren, und war ein Ziel der ehrgeizigen Anschläge Savoyens, während es selbst das toscanische Scepter vorgezogen haben würde. Ebendeshalb hatte der Großherzog, der zwar der französischen Krone Anerbietungen wegen eines Ankaufs dieser Stadt gemacht hatte, aber jedem Verdachte vorbeugen wollte, als suche er ihren Besitz auf illoyalem Wege, die Anordnung getroffen, daß seine Gemahlin einem Einzug in die Stadt ausweichen und sich in der Nähe einschiffen möge. Sie wurde aber von den ihr entgegenströmenden Marseillern wie mit Gewalt in die Stadt eingeführt und hier mit allen erdenklichen Ehren überhäuft. Auf die dringenden Bitten der Vorsteher der Stadt, daß der Großherzog dieselbe wenigstens einstweilen in seine Obhut nehmen möge, konnte sie freilich nur ausweichende und vertröstende Antworten geben. In Genua, wo sie gleichfalls den festlichsten Empfang fand, traf sie im Palast Doria ihre Großmutter Christine [1]), mit der sie vier Tage daselbst ver-

---

des Vaters der Großherzogin, vermählte sich 20. Sept. 1575 mit Herzog Erich II. von Braunschweig-Calenberg, ward 17. Nov. 1584 Witwe, und hat sich später mit Marcus de Prye vermählt, worauf sie 1618 gestorben ist.

1) Eine Tochter jenes Christian II., der von dem dänischen und schwedischen Throne vertrieben ward, und der Isabelle von Oesterreich,

weilte, worauf sie nach Livorno fuhr und daselbst landete. In der Villa Poggio a Cajano erwartete sie der Großherzog und zog mit ihr feierlich in Florenz ein, wo sich zu den prachtvollen Festlichkeiten der Herzog und die Herzogin von Mantua, Don Cesar d'Este mit seiner Gemahlin, viele Cardinäle und Gesandte, wie von Seiten Spaniens Don Pedro de Mendoza, von Seiten Frankreichs der Cardinal von Joyeur, eingefunden hatten. Christine war jung, schön, klug und anmuthsvoll und gewann bald die Zuneigung des Volkes und die Liebe und das Vertrauen ihres Gemahls.

Der spanische Hof vergab ihm aber diese Verbindung und überhaupt seinen Mangel an Fügsamkeit keineswegs. Die Vermählung Peter's, der sich ganz auf die spanische Seite schlug und mit Hilfe dieses Rückhalts seinem Bruder Vorschriften machen wollte, zog sich in immer weitere Ferne, sodaß der Großherzog alle Rechnung auf sie aufgab. Sein Wunsch, daß Peter's militärische Stellung im spanischen Dienste auf Johann Medici, der sich in Flandern ungemein ausgezeichnet, aber kein Zeichen dankbarer Anerkennung erhalten hatte, übergetragen werden möge, fand kein Gehör. Ferdinand unterstützte Marseille mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, damit es sich gegen Savoyen vertheidigen könne, und erregte auch damit den Unmuth des spanischen Hofs, der, was ihm an sich nicht zu verargen war, aber mit den Planen und Interessen des Großherzogs nicht harmonirte, an einem gänzlichen Zerfalle der französischen Monarchie arbeitete.

---

der Schwester Kaiser Karl's V. Sie war 1530 geboren, vermählte sich 1) mit Franz II., dem letzten Herzog von Mailand aus dem Hause Sforza (geb. 1494, vermählt 4. Mai 1534, † 24. Oct. 1535), 2) mit Franz I. von Lothringen (geb. 23. Aug. 1517, verm. 10. Juli 1541, † 12. Juni 1545) und † 5. Dec. 1590.

Dieser Unmuth machte sich jetzt auf Anlaß der Vorgänge in Piombino Luft. Hier herrschten seit 1399 die einst in Pisa mächtigen Appianos als erbliche Fürsten, standen schon lange in einer Art Schutzverhältniß zu Florenz, hatten aber seit 1549 eine spanische Besatzung in die Citadelle aufnehmen müssen. Der damalige Fürst Alexander führte eine tyrannische Regierung und ward am 28. Sept. 1589 von fünf Verschworenen auf einem Spaziergange überfallen und ermordet. Der spanische Commandant, Don Felix d'Aragon, der mit der Gemahlin des Ermordeten in einem Liebesverhältniß stand, schritt in keiner Weise gegen die Mörder, oder zum Schutze der Kinder des Ermordeten ein, ließ vielmehr den Verschworenen Zeit, einen völligen Aufstand zuwegezubringen, der auf eine Aenderung des Regiments abzielte, hinsichtlich deren Natur freilich keine Einigung bestand und deren Durchführung nicht in den Mitteln der Betheiligten gelegen haben würde. Manche wollten sich an Toscana anschließen, für das sich namentlich die an dasselbe angrenzenden Ortschaften erklärten; andere dachten, sich unter venetianische Herrschaft zu begeben. Die Partei aber, aus deren Mitte der Mord hervorgegangen war und die in der Hauptstadt die Oberhand behauptete, bot dem spanischen Commandanten das Regiment an, der zwar begreiflicherweise nicht darauf einging, aber erklärte, daß er das Erbieten für seinen König vorläufig annehmen und dessen Befehle erwarten wolle. Der Großherzog ließ sich auf nichts ein und begnügte sich, Rio zu besetzen, wozu ihm der Umstand einen scheinbaren Anlaß bot, daß schon sein Vorgänger die dortigen Eisengruben gepachtet hatte. Im übrigen nahm er sich der Kinder des Ermordeten an, zu deren Gunsten er Vorstellungen in Madrid machte. Die Spanier aber schickten Verstär-

kungen nach Piombino, vertrieben die toscanischen Truppen und nahmen die Eisengruben in Besitz.

Je gespannter auf diese Weise die Stellung des Großherzogs zu Spanien war, desto mehr fand er sich veranlaßt, sich für die antispanische Partei in Frankreich zu interessiren, und frühzeitig erkannte er, daß der König von Navarra, der jetzt als Heinrich IV. den französischen Thron in Anspruch nahm, der Einzige sei, durch den sich wieder ein solches Frankreich aufbauen könne, das den minder mächtigen Staaten eine Schutzwehr gegen den spanischen Uebermuth sein möge. Diese Verständnisse konnten im Anfang, und solange Heinrich noch das Haupt der Hugenotten war, nur im tiefsten Geheimnisse gepflegt werden, und der Großherzog weigerte sich öffentlich, Heinrich IV. anzuerkennen oder Zuschriften von ihm anzunehmen. Insgeheim aber bemühte er sich, den König zunächst mit dem Herzog von Lothringen zu versöhnen, nahm sein Erbieten, zur katholischen Kirche überzutreten, zu weiterer vertraulicher Benutzung in Empfang, unterstützte ihn mit Rath und Geld, und diente ihm zum geheimen Vermittler nach allen den Seiten hin, wohin seine Beziehungen reichten. Ganz konnten diese Bewegungen den Spaniern nicht verborgen bleiben, und namentlich erregte es ihren Verdacht in hohem Grade, als die protestantischen Fürsten Deutschlands den Großherzog mit Gesandten beschickten. Sie trugen zwar Bedenken, ihn offen anzugreifen, damit er nicht gleichfalls gedrängt werde, öffentlich und vielleicht von andern, namentlich von Venedig, unterstützt, gegen sie in Italien aufzutreten. Aber man glaubte, daß es nicht ohne spanischen Betrieb geschehen sei, daß der wilde Banditenführer Alfons Piccolomini, Herzog von Montemarciano, wie er einst, zu den Zeiten Gregor's XIII., den Kirchenstaat gebrandschatzt

hatte, und damals von den Medicis in Schutz genommen worden war [1]), so jetzt aus dem Mailändischen mit einer Rotte von 500 Räubern gegen Toscana vordrang und von den Gebirgen von Pistoja aus seine Beutezüge machte. Er wurde jedoch bald zu paaren getrieben; Venedig und Mantua wirkten mit Toscana gegen diese Freibeuter zusammen; die Leute des Piccolomini verliefen sich, und er selbst fand mit Mühe im Piacentinischen eine geheime Zuflucht.

War es beginnende Schwäche, welche den eifrigsten Verfolger der Räuber, Sixtus V., abgehalten hatte, gegen diese Bande mit seiner gewöhnlichen Energie einzuschreiten? Wir möchten dies eher glauben, als daß politische Beweggründe ihn bestimmt hätten. Denn bald nach diesen Vorgängen starb er (27. August 1590). Die Wahl seines Nachfolgers wurde abermals durch den Großherzog bestimmt und auf den Cardinal Castagna [2]) gelenkt, der als Urban VII. den Thron bestieg, den er doch nur für wenige Wochen einnehmen sollte, indem er, am 15. Sept. gewählt, bereits am 27. durch ein Fieber hinweggerafft ward. Hierauf war niemand vorbereitet und das nächste Conclave war daher schleppend und zwiespältig. Während desselben kam auch Piccolomini wieder zum Vorschein, schlich sich in sein altes Herzogthum und brachte hier eine Bande zusammen, welche eine Vereinigung mit den Banden des Marcus Sciar-

1) Sie hatten dies gethan, weil er zunächst ein Opfer des fiscalischen Geistes der päpstlichen Curie war, welcher ihn und seine Familie in Armuth versetzt hatte. Später hatte er freilich an dem wilden Leben soviel Geschmack gefunden, daß er es nicht mehr lassen konnte.

2) Johann Baptist Castagna, Sohn eines Genuesen, aber in Rom (1521) geboren.

za [1]), der in den Abruzzen hauste, und des Battistella und eine gemeinsame Brandschatzung Roms drohte. Dem bedrängten Conclave kam der Großherzog zu Hilfe, dessen Truppen auch, nach blutigen Gefechten, die Bande des Piccolomini zersprengten und ihn selbst gefangen nahmen (2. Jan. 1591), worauf ihn der Großherzog, nach Beendigung der gerichtlichen Untersuchung, ohne weiteres henken ließ (16. März). Vergeblich hatten die päpstlichen Behörden, auf spanischen Betrieb, seine Auslieferung verlangt; der Großherzog verstand sich zu nichts weiter, als zu gestatten, daß päpstliche Commissarien der Untersuchung beiwohnten.

Diese Räubergefahr hatte auch die Verhandlungen des Conclaves beschleunigt, dessen Wahl (5. Dec. 1590) diesmal unter überwiegendem spanischen Einflusse, wiewol nicht ohne Mitwirkung des Großherzogs, auf den Cardinal von Cremona fiel, Nikolaus Sfondrati aus Mailand (geb. 11. Febr. 1535), dessen ebenso benannter Vater, nach dem Tode seiner Gemahlin, der Anna Visconti, gleichfalls Bischof und Cardinal gewesen war, und der, als er den nicht gesuchten und nicht gewünschten Thron bestieg, den Namen Gregor XIV. annahm. Ein gutherziger und unbescholtener, aber schwächlicher Mann, dessen kurze Regierung denn doch, trotz seines durch sein zeitheriges Leben verdienten Rufes der Rechtschaffenheit, fast nur durch Maßregeln zu Gunsten seiner Nepoten ausgefüllt ward. So würde er entschiedener auf

1) Dieser Räuberhauptmann bedrohte 1591 noch einmal das Conclave, ward aber durch die kräftigen Maßregeln Clemens' VIII. verdrängt, worauf die Venetianer ihn und seine Bande für ihre Kriegsdienste anwarben. Als aber der Papst auch hiergegen energisch auftrat, ließen sie den Sciarra umbringen und schafften seine Leute nach Candia.

die Auslieferung des Piccolomini gedrungen haben, hätte er nicht dessen Lehen, das Herzogthum Montemarciano, seinem Neffen, dem Grafen Hercules Sfondrati, zugedacht, der es auch erhielt und zum General der Kirche und Befehlshaber der nach Frankreich entsendeten päpstlichen Truppen ernannt wurde. Eine andere Speculation derselben Art brachte ihn in Conflict mit den Interessen des Großherzogs und nahm eben deshalb einen so mislichen Verlauf, daß man den Verdruß darüber für eine Ursache des baldigen Todes dieses Papstes hielt. Don Cesar d'Este war zeither als der natürliche nächste Nachfolger des Herzogs von Ferrara betrachtet worden. Zwar stammte er von einem unehelich erzeugten Prinzen; aber dieser war doch durch nachfolgende Ehe legitimirt worden, und wenn auch die einzigen weitern Prätendenten, die Marcheſen von San Martino, von einem rechtmäßigen Sohne des gemeinsamen Stammvaters, Nikolaus III., herkamen, so war doch dieser Nikolaus selbst die Frucht einer zweideutigen Verbindung [1]), weshalb seine Thronbesteigung anfangs vielen Anfechtungen unterlag, und bei seinem Tode hatte er seine rechtmäßigen Söhne zunächst von der Nachfolge ausgeschlossen und einen natürlichen Sohn

1) † 10. Dec. 1441. Er war ein Sohn des Markgrafen Albert d'Este in Ferrara, aber nicht von dessen legitimer Gemahlin, Johanna de Roberti, sondern von der Isotta Albaresana. Mit der Cäcilie von Ferrara hatte er drei natürliche Söhne erzeugt: Lionell, Borso und Folco, und Lionell ward sein erster, Borso sein zweiter Nachfolger. Letzterer blieb unvermählt, um den rechtmäßigen Söhnen seines Bruders die Nachfolge zu sichern. Seine zweite Gemahlin, Parisina Malatesta, hatte mit einem vierten natürlichen Sohne ihres Gemahls, Hugo, ein Verhältniß, wegen dessen er beide, sowie einen Hofherrn und zwei Hofdamen enthaupten ließ (1425). Von der dritten, Riccarda von Saluzzo, stammten Hercules, der Stammvater der regierenden Linie, und Sigismund, der Stammvater der San Martino.

berufen. Später war zwar wieder in die rechtmäßige Succession eingelenkt worden, die Linie San Martino aber abgezweigt und der Regierung fern geblieben. Zu Gunsten kam ihr aber, daß der regierende Herzog Alfons seinem präsumtiven Nachfolger Cesar und den Medicis, mit denen sich dieser verbunden hatte, im Herzen nicht freundlich, die Schwester des Herzogs aber, Lucretia, Herzogin von Urbino [1]), dem Cesar entschieden feind war, daß die San Martinos jederzeit von Spanien und Savoyen, dem regierenden Hause von Ferrara gegenüber, begünstigt worden waren, und daß eine Dame aus diesem Hause zu den Ahnen der Nepoten des damaligen Papstes gehörte. Dazu kam, daß Ferrara ein päpstliches Lehen war und es als wünschenswerth erscheinen konnte, vor dem bevorstehenden Erlöschen der regierenden Linie die Bestätigung der Nachfolge sicherzustellen. Man stellte nun dem Herzog Alfons vor, daß die päpstliche Investitur leichter zu erlangen sein würde, wenn sie für den Marchese von San Martino, als wenn sie für Cesar gesucht würde. Um jedoch den ganzen Anschlag nicht sogleich zu verrathen, sollte er lediglich darum nachsuchen, daß diejenige Nachfolge im voraus bestätigt würde, die er vor seinem Tode festsetzen würde, und er verfuhr demgemäß. Bei dem kaiserlichen Hofe suchte man dasselbe hinsichtlich der Belehnung mit Modena und Reggio zu erreichen, ward aber abgewiesen. Bei der päpstlichen Curie erwartete man ein besseres Resultat. Aber der Großherzog durchschaute den ganzen Plan und vereinigte die ihm ergebenen Cardinäle gegen denselben. Allerdings fußte

1) Geb. 1534, vermählt 1570 mit Franz Maria, Herzog von Urbino, † 1598.

die Opposition der Cardinäle auf einem Grunde, welcher schließlich eine dem Großherzog unerwünschte Wendung herbeiführen sollte, nämlich auf der Bulle Pius' V. gegen Veräußerungen des Kirchengutes; vor der Hand hatte sie aber doch die Folge, daß das Gesuch des Herzogs von Ferrara, trotz aller pecuniären Erbietungen, die er machte, nicht erhört ward. Dem Papste machte diese Sache solchen Verdruß, daß er in ein schleichendes Fieber verfiel, an dem er (15. Oct. 1591) starb [1]).

Sein Nachfolger ward (29. Oct. 1591) der Cardinal Santiquatro, Johann Anton Facchinetti, als Papst Innocenz IX. [2]), der einst an der Verschwörung des Pucci gegen den Großherzog Cosmus theilgenommen hatte, im Hause Farnese erzogen und der eifrigste Diener desselben gewesen war, neuerdings aber sich den Medicis angenähert und mit Ferdinand ausgesöhnt hatte. Er verwendete auch die kurze Zeit seines Pontificates auf Versuche, den Großherzog mit Spanien auszusöhnen, und bewirkte wenigstens einige Milderung der Stimmung, starb aber schon am 30. Dec. desselben Jahres, in dem er den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, worauf die neue Wahl (30. Jan. 1592) auf Hippolyt Aldobrandini, als Papst Clemens VIII., fiel, der zwar im Kirchenstaate geboren war (1536), aber aus Florenz und allerdings aus den Reihen der entschiedensten Opposition stammte, persönlich jedoch viele Verpflichtungen gegen den Großherzog hatte.

Der Großherzog hatte alle Ursache, diese günstigen Gesinnungen eines Papstes, der sich fest, verschlossen und

---

1) Für die damalige Medicin mag es bezeichnend sein, daß man ihn zuletzt viele Tage lang mit gepulvertem Gold und Edelsteinen zu erhalten gesucht haben soll.

2) Geb. zu Bologna 20. Juli 1519.

staatsklug erwies, den spanischen Einflüssen und der französischen Verwickelung gegenüber, zu pflegen. Es mußte aber bei allen diesen Verhandlungen mit höchster Vorsicht und Heimlichkeit und unter vielfacher Verstellung verfahren werden, da Spanien und die Ligue als die Vertreter des katholischen Interesses dastanden, gleichwol aber einem klugen Papste begreiflich zu machen war, eben dieses katholische Interesse könne es erfordern, daß man die Saiten nicht zu hoch spanne, Heinrich IV. nicht zurückstoße, keinen Conflict zwischen dem Einheitsbedürfniß und Nationalgefühl der Franzosen und ihrem kirchlichen Glauben hervorrufe, und sich erinnere, wie gewiß das weltliche Interesse des Papstes und Italiens ein Uebermächtigwerden Spaniens nicht wünschen lasse. So hatte Ferdinand, in Wahrheit im Interesse der französischen Monarchie und Heinrich's IV., für gut gefunden, nachdem der Herzog von Savoyen[1]) Barcelonette, Frejus, Antibes besetzt hatte und (18. Nov. 1590) in Aix eingezogen war, seinerseits das für Marseilles Behauptung wichtige Fort auf der Insel Yff zu sichern. Zur Verdeckung dieser Maßregel aber benutzte er die Familienverbindungen seiner Gemahlin, ließ sich von dem Herzog von Lothringen, einem Mitglied der Ligue, angehen, für die Rechte des Hauses Lothringen auf die Provence zu sorgen und Marseille nicht in die Hände der Hugenotten fallen zu lassen, und that die erforderlichen Schritte im Namen der Großherzogin. Der Commandant von Yff, Bausset, nahm toscanische Besatzung ein; die Festungs-

1) Es war dies Karl Emanuel I., geb. 12. Jan. 1562, succedirt 30. Aug. 1580, † 26. Juli 1630. Seine Mutter war eine Tochter Franz' I. von Frankreich, seine Gemahlin eine Tochter Philipp's II. von Spanien.

werke wurden verstärkt und erweitert; man kam überein, daß das Fort dem König Heinrich IV. zur Verfügung zu stellen sei, sobald er zur katholischen Kirche übergetreten sein und Frankreich ihn allseitig anerkannt haben würde. Ein Bruder und eine Tochter Basset's blieben in Florenz als Geiseln. Dem spanischen Ansinnen, Yff an Spanien auszuliefern, setzte man die mit Bassiet abgeschlossenen Verträge und die Unmöglichkeit entgegen, die überlegene französische Besatzung des Forts herauszutreiben.

Dem spanischen Hofe blieb es nicht völlig verborgen, daß der Großherzog für Heinrich IV. gestimmt war und mit demselben in geheimen Verbindungen stand. Da er jedoch Bedenken trug, förmlich und offen gegen Toscana aufzutreten, so suchte er wenigstens, den Großherzog durch Scheinrüstungen zu schrecken und ihm auch sonst Verlegenheiten zu bereiten. Dazu gab sich Prinz Peter her, dem der Großherzog nun einmal nicht genug Geld schaffen konnte oder wollte. Seit dem Großherzog aus seiner Ehe eine eigene Nachkommenschaft zutheil worden war, nahm er kein Interesse mehr an seines Bruders Vermählung und hätte demselben lieber den Cardinalshut verschafft. Gerade jetzt aber ging Peter nach Portugal und heirathete die Menezes, ungeachtet er sie älter und weniger schön fand, als er erwartet hatte, und daher nicht lange bei ihr aushielt. Der spanische Hof nahm sich nicht nur seiner an, sondern hetzte ihn förmlich gegen den Großherzog auf, wie er sich denn in der That als Werkzeug gegen diesen gebrauchen ließ und Ansprüche erhob, die sich auf die Verlassenschaft des Großherzogs Franz bezogen, an denen eine Zeit lang auch die Herzogin von Mantua theilnahm [1]) und in Betreff deren

1) Der mantuanische Hof gab später seine Ansprüche infolge

Spanien eine Beschützerrolle annahm. Der Papst machte Vergleichsvorschläge, welche der Großherzog aber zurückwies, weil sein Bruder Rechtsansprüche erhoben, während er längst viel mehr bezogen habe, als ihm jemals zugekommen sei. Als die Gegner auf den Papst provocirten, erklärte der Großherzog, daß er dem Papste nur den Rechtspunkt überlassen, sonst aber freie Hand behalten wolle, worauf denn auch der Papst das Compromiß nur in Bezug auf den Rechtspunkt annahm. Eine Entscheidung fällte er auch in dieser Beziehung nicht, indem die Sache von allen Seiten in die Länge gezogen und von den allgemeinen politischen Conjuncturen abhängig gemacht wurde. Solange aber Peter noch lebte, wurde er von Spanien benutzt, um dem Großherzog Verdruß zu bereiten. Bald wollte man ihn auch in Spanien los sein, weil ihn seine Ausschweifungen, zu denen sich selbst unnatürliche Laster gesellt haben sollen, zum Gegenstande der Verachtung gemacht hatten und für die allgemeine Sittlichkeit gefährlich erscheinen ließen; bald nahm man ihn wieder auf und vertrat seine Ansprüche in hohem Tone. Er selbst wendete sich zwar zuweilen bittweise an seinen Bruder, that aber gleich darauf Schritte, welche diesen erbittern mußten, wie z. B. wenn er die ganze Streitsache vor die spanischen Gerichtshöfe zu ziehen suchte, weil der Großherzog einen Theil seiner Staaten von Spanien zu Lehen trug. Zwar starb Philipp II. (13. Sept. 1598); aber sein Sohn und Nachfolger war

---

der Mahnungen des Kaisers auf, der damit dem Großherzog seine Dankbarkeit dafür bewies, daß er ihm 2500 Mann nach Ungarn zu Hilfe wider die Türken geschickt hatte. Johannes Medici, von Antonius Medici und Virginius Orsini begleitet, führte diese Truppen, von denen wenige nach Italien zurückkamen. Der Großherzog hatte auch Ingenieurs geschickt, welche die ungarischen Plätze befestigten.

persönlich geneigt, sich des Peter Medici, der ihn aus der Taufe gehoben, anzunehmen, was sein Vater nur aus politischen Gründen gethan hatte. So zog sich die Sache hin, bis Peter's am 25. April 1604 in Madrid erfolgter Tod dem Streit ein Ende machte. Zwar hatte Peter vor längeren Jahren ein Testament verfaßt, worin er, in Ermangelung eines wirklichen Vermögens, statt dessen sich nur $1\frac{1}{2}$ Million Scudi Schulden gefunden haben, seine vermeintlichen Ansprüche an seinen Bruder auf 7 Millionen anschlug und den König von Spanien, oder, wenn dieser es nicht annähme, den Papst zum Erben ernannte, wogegen dieselben für seine natürlichen Kinder Sorge tragen sollten. Keiner von beiden hat für gut befunden, die Erbschaft anzutreten. Die Jesuiten verweigerten selbst seinem Leichnam die Aufnahme in ihre Kirche, als sich die gänzliche Zerrüttung seiner Verhältnisse herausstellte. Doch ward das Leichenbegängniß mit all den Ehren ausgestattet, die den Infanten von Spanien zukommen. Der Corregidor von Madrid ward beauftragt, für seine Kinder Sorge zu tragen, wobei man jedoch bald ganz froh war, daß der Großherzog sich bereit zeigte, sich wenigstens derjenigen anzunehmen, die sein Bruder anerkannt hatte. Es fanden sich nämlich nicht weniger als neun natürliche Kinder Peter's vor, von denen er fünf als seine rechtmäßigen Nachkommen betrachtete und in seinem Hause als seine Kinder hatte erziehen lassen. Er hatte sie mit seiner geliebten Antonie Carvajal erzeugt, und zwar den Peter und die Eleonore vor seiner Verheirathung mit der Menezes, den Cosmus, die Maria und die Johanna nachher, also im Ehebruche. Daneben aber hatte ihm auch die Schwester der Antonie, Isabella Carvajal, zwei Söhne, Franz und Johann, und eine Tochter geboren, und einen schon 14jährigen

Sohn Cosmus, der sich seinen Unterhalt erst hatte auskragen müssen, hatte er mit der Marie Ribera erzeugt.[1]) Das trat klar hervor, Peter's Verhältnisse waren, theils durch die eigene Schuld seiner unbändigen Natur, theils in Folge von Umständen, denen er nicht gewachsen war, von der Art, daß sich nichts darauf bauen ließ, sondern allen Theilen daran gelegen sein mußte, sie mit dem Schleier der Vergessenheit zu bedecken. Auch waren die Verhältnisse Spaniens zu Toscana, nachdem die französischen Verwickelungen im Hauptwerke zu Ende waren, das Verhältniß des Großherzogs zu Frankreich aber sich nicht in der von ihm vielleicht gehofften, von Spanien gefürchteten Innigkeit entwickelt hatte, nicht mehr so gespannt wie früher.

Das Ziel, das der Großherzog in seiner auswärtigen Politik verfolgt hatte, war erreicht. Heinrich IV. war zur königlichen Ohnmacht in Frankreich aufgedrungen, war es, nachdem er vorher zur katholischen Kirche übergetreten war, hatte sich mit dem römischen Hofe, unter wesentlicher Mithilfe des Großherzogs[2]), ausgesöhnt und machte

---

1) Diese Kinder kamen sämmtlich nach Toscana. Der älteste, anerkannte Sohn, Peter, wurde Malteser; dessen Bruder von derselben Mutter, Cosmus, scheint früh gestorben zu sein. Die nicht anerkannten, Franz und Johann, wurden als Söhne des großherzoglichen Secretärs Horatius della Rena erzogen, führten dessen Namen und traten in die Kirche. Der nicht anerkannte Cosmus kam erst zu den Jesuiten nach Ingolstadt, zeigte sich aber unbändig und wurde nach Florenz zurückgeschickt, wo er den Grafen Bentivoglio, einen Enkel der Bianca Capello, ermordete und deshalb in Haft kam. Von da entfloh er nach Spanien und ist in den flandrischen Kriegen umgekommen. Die Töchter wurden sämmtlich ins Kloster gebracht.

2) Bei den betreffenden Verhandlungen war als Agent des Großherzogs der Cardinal Gondi mit großer Bedeutung thätig und d'Ossat dürfte ohne ihn vielleicht nicht, oder nur mit viel größerer Mühe zum Ziele gekommen sein.

die französische Macht in einer Weise geltend, welche ganz geeignet war, den spanischen Uebermuth mindestens in seine Schranken zurückzuweisen. Den krummen und versteckten Wegen aber, den Verstellungen und Listen, welche der Großherzog bei seiner Politik anzuwenden genöthigt gewesen war, vielleicht auch den Nebenabsichten, die er dabei verfolgt hatte, überhaupt der wahrhaften oder anscheinenden Halbheit seiner Stellung und Haltung mag es zuzuschreiben sein, daß er keinen weitern Lohn davon erntete, als der in der Erreichung seines berechtigten Hauptzieles lag und den allgemeinen Verhältnissen zu statten kam. Wol hatte er dazu mitgeholfen, daß Marseille nicht in die Hände Savoyens, oder der Spanier fiel. Seine Unterwerfung unter die Autorität der französischen Krone aber hinderte er längere Zeit mehr, als daß er sie gefördert hätte, wobei die Absicht, Heinrich IV. noch solange unter dem Drucke unsicherer Verhältnisse zu halten, bis er der Kirche die gewünschten Garantien geboten hätte, doch nach dem Uebertritte desselben zur katholischen Kirche und seiner Aussöhnung mit dem Papste wegfiel, sodaß das fortgesetzte zweideutige Verhalten des Großherzogs, der den Demagogen und Tyrannen von Marseille, Casaulx, insgeheim unterstützte, und die toscanische Besatzung in Yff ließ, den Gedanken nahelegt, er habe seinem alten Plan, Marseille für sich zu erwerben, nicht sogleich gänzlich entsagen können. Als nun aber die Gefahr immer näher rückte, daß Casaulx Marseille in die Hände Spaniens spielen möge, fand sich auch Ferdinand bewogen, diesem Entwurfe entgegenzutreten. Casaulx stand in geheimen Verständnissen mit dem spanischen Admiral, Fürsten Doria, nahm nach und nach spanische Soldaten unter die Besatzung der Stadt auf, ließ jeden, der sich irgendwie

dem Könige Heinrich IV. geneigt zeigte, hinrichten und verschritt zu offenen Feindseligkeiten gegen die Besatzung von Yff und die toscanischen Schiffe, die sie mit Lebensmitteln und Munition versorgten. Als die Großherzogin, in deren Namen ja Yff mit Toscanern besetzt war, einen Minderbruder, der ehedem Beichtvater des Casaulx gewesen war, mit einem Schreiben an ihn schickte, um ihn zu glimpflicherem Verfahren zu bestimmen, empfing er ihn, vielleicht um jedem Mistrauen der Volksmasse vorzubeugen, vor einer großen Versammlung, warf das Schreiben der Großherzogin zu Boden, trat es mit Füßen und erklärte, daß er keine Freundschaft mit ihr verlange, sie auch nicht fürchte, da er unter dem Schutze des katholischen Königs stehe. Mit Mühe ward der unglückliche Bote durch seine Ordensbrüder vor den Dolchen der Demokraten gerettet.

Jetzt beschloß Ferdinand, mit seinem zeitherigen Schützling ein Ende zu machen, und dies wurde von seinen Agenten auf echt italienische Weise ausgeführt. Der Großherzog hatte allerdings einen den allgemeinen europäischen Moralbegriffen entsprechenderen Weg im Sinne gehabt. Er hatte 80,000 Scudi nach Lyon geschickt, mittels deren eine Vereinigung der Truppen des Herzogs von Guise [1]), der jetzt mit Heinrich IV. ausgesöhnt und mit der Unterwerfung der Provence zunächst beauftragt

1) Es war dies Karl von Guise, geb. 20. Aug. 1571, der Sohn jenes Heinrich Guise, welchen Heinrich III. am 23. Dec. 1588 zu Blois ermorden ließ, und der Katharine von Nevers. Er hatte von 1588—1591, wo ihm die Flucht gelang, im Schlosse von Tours gefangen gesessen. Unter Ludwig XIII. mußte er Frankreich verlassen, ging nach Toscana und starb zu Cuna im Sieneſischen 30. Sept. 1640. Er hatte sich 1611 mit Henriette Katharine von Joyeuse vermählt. Jener Heinrich II. von Guise, der den abenteuerlichen Versuch auf Neapel machte, war ein Sohn dieser Ehe.

war, mit denen des Marschalls von Biron [1]) und des Lesdiguieres [2]) ermöglicht werden sollte, wo sie dann stark genug gewesen wären, einen Ueberfall auf Marseille zu versuchen. Als sich jedoch der Beauftragte des Großherzogs, der Ritter Pescialini, mit dem Herzog von Guise über die Maßregel berieth, fanden sie, daß der Ausgang denn doch ungewiß, dagegen Gefahr im Verzuge sei, indem Doria's Galeeren bereits den Hafen umgaben und 3000 Spanier gelandet hatten, die Stadt aber, welche Casaulx durch Hinrichtungen, Aechtungen und Vertreibungen ihrer achtbarsten Bürger beraubt hatte, in der That im Begriff schien, sich Spanien zu unterwerfen. Ein corsischer Hauptmann, Peter di Libertà, der in Casaulx's Umgebung, aber mit dessen Anschluß an Spanien nicht einverstanden war, erbot sich, für 100,000 Scudi den Casaulx aus dem Wege zu räumen. Alles ward verabredet; der Herzog von Guise näherte sich bei Tagesanbruch einem von Libertà bewachten Thore (16. Febr. 1596); man ließ an einem andern Thore einen künstlichen Aufstand entstehen, lockte damit Casaulx an eine Stelle, wo er von Libertà und dessen Brüdern umringt und ohne Schutz und Ausweg war, und nun that Libertà, mit den Worten: „Herr Consul, Herr Gevatter, dieses Leben ist nicht mehr auszuhalten; man muß rufen: es lebe der König! fort mit den Spaniern!" einen Säbelhieb nach ihm. Casaulx rief noch: „Ach Gevatter, diesen Verrath hatte ich nicht von Dir erwartet!" und ward

---

1) Des jüngern und nachherigen Herzogs. Siehe Th. IV., S. 252.

2) François de Bonne, Herzog von L., geb. 1543 zu St. Bonnet in der Dauphiné, that sich in den hugenottischen Heeren und im Dienste Heinrich's IV. hervor, ward 1608 Marschall und Herzog, 1622 katholisch und letzter Connetable von Frankreich, † 1626.

von Libertà's Brüdern niedergeschossen. Ein Kanonenschuß gab Guise das erwartete Zeichen; er besetzte das Thor; seine Reiter drangen in die Stadt; das Volk, des Tyrannen entledigt, bewaffnete sich und schloß sich den Eindringenden an, und die Spanier eilten, sich auf ihre Galeeren zu flüchten. Marseille war wieder eine französische Stadt.

So gewiß nun der Großherzog hier im Interesse Heinrich's IV. gehandelt hatte, den er auch mit den nöthigen Geldmitteln zur Wiedereroberung von Calais unterstützte, so konnte er doch dem französischen Könige nicht genugthun, weil er weder gänzlich mit Spanien brechen, noch seinen eigenen Schatz erschöpfen wollte, um den unablässigen Geldbedürfnissen des Königs abzuhelfen [1]). Da der allmälig auf seinem Throne befestigte König die toscanische Hilfe, außer wenn sie in Gelde bestand, nicht mehr brauchte, und der Großherzog keine Geldhilfe mehr leisten wollte, so trat zwischen beiden eine Erkaltung ein, die durch die fortdauernde Besetzthaltung von Pisa noch vermehrt ward. Dasselbe Pisa ward aber auch zum Hinderniß der Aussöhnung mit Spanien, die der Großherzog jetzt suchte. Denn Spanien hätte es gern gesehen, wenn der Großherzog wenigstens Pisa ihm ausgeliefert hätte. Er aber wollte es selbst behalten, theils als Pfand für die Vorschüsse, die er Frankreich gemacht hatte, theils weil es die Häfen der nahegelegenen kleinen Inseln Ratonneau und Pomegues bestrich, die der toscanischen Schiffahrt eine sichere Zuflucht boten.

---

1) Die Summe, die er ihm bereits vorgeschossen, wurde später vertragsmäßig auf 1,174,187 Schildlouisdors berechnet. Die Verschreibungen waren, aus Rücksicht auf Spanien, nicht auf den Großherzog, sondern auf Hieronymus Gondi ausgestellt.

Als er aber auch spanische Schiffe in diese Häfen aufnehmen wollte, wurden sie von dem Castellan von Yff, Bausset, auf Befehl des Herzogs von Guise, feindlich behandelt, und die Franzosen bezeigten nicht wenig Lust, die ganze toscanische Besatzung zu verjagen. Diese aber kam dem ihr drohenden Angriff zuvor, überfiel (20. April 1597) die französische Wache, drang in das Castell ein und vertrieb die Franzosen, von denen jedoch nur zweie dabei umkamen, und die man mit ihren ganzen Habseligkeiten nach Marseille abziehen ließ. Der Befehlshaber der toscanischen Truppen, Rinuccini, übernahm das Commando, ließ aber, zum Zeichen, daß man die französische Souverainetät über Yff nicht anfechten wolle, unter dem Rufe: Es lebe der König! die französische Fahne aufziehen. Guise legte darauf auf Ratonneau Befestigungen an, worauf der Großherzog seinen Bruder Johann mit Schiffen und Truppen absendete, der als Gegenwerk den Hafen Stracci auf Pomegues befestigte. Nach einigen gegenseitigen Feindseligkeiten ward jedoch, auf Befehl des Königs, dessen geliebter Gabriele die Großherzogin schöne Geschenke gesendet hatte, ein Waffenstillstand abgeschlossen (2. Juli), der die Einstellung der Befestigung von Ratonneau zur ersten Bedingung hatte.

Inzwischen trat ein Ereigniß ein, das dem Großherzog wohl bedenken ließ, daß er auf Frankreich nicht mehr rechnen konnte. Der Herzog Alfons II. von Ferrara starb (27. Oct. 1597), nachdem er kurz vor seinem Tode doch noch den Cesar d'Este zu seinem Nachfolger erklärt hatte. Cesar ergriff Besitz und ward von den Municipalautoritäten Ferraras unverzüglich als Herzog anerkannt und (29. Oct.) unter allgemeinem Volksjubel mit Scepter und Krone geschmückt. Von den Ansprüchen

der San Martino war keine Rede. Aber ein gefährlicherer Feind erhob sich. Die römische Curie beschloß, das Herzogthum Ferrara, dessen zeitherige Inhaber es zwar nicht als ein eigenthümliches Lehen, wol aber in der Eigenschaft als vicarii perpetui des heiligen Stuhls regiert hatten, ob lineam finitam seu ob alias causas einzuziehen. Die Rechtsgründe waren schwach, und alle Anträge, die Sache einem unparteiischen Schiedsspruche zu unterwerfen, wurden abgewiesen; aber man hatte entscheidendere Gründe: man beschloß, 40,000 Mann anzuwerben, und brachte in der That in kurzer Zeit gegen 30,000 zusammen. Cesar und jeder, der ihm beistehen würde, ward mit dem Banne bedroht. Kein italienischer Fürst wagte, der durch solche Truppenmacht unterstützten Drohung zu trotzen. Spanien, dessen König dem Tode nahe war, war nicht vorbereitet, mit Kraft in der Sache aufzutreten, und Heinrich IV. ergriff die Gelegenheit, sich ein Verdienst um den Papst zu erwerben, und bot ihm sogar seinen Beistand an. So blieb dem Cesar nichts übrig, als, durch Vermittelung der Herzogin von Urbino, einen Frieden zu suchen, der am 13. Jan. 1598 zu Faenza geschlossen ward. Cesar trat den Besitz des Herzogthums Ferrara mit allen Pertinentien an den Papst ab, wogegen ihm die Allodien und die kaiserlichen Lehen in Modena und Reggio blieben. Er zog sich nun nach Modena, welches darauf die Hauptstadt eines nach ihm benannten Herzogthums wurde, das schließlich in unserm Jahrhundert durch eine Erbtochter an eine Linie des Hauses Oesterreich gekommen ist. Die päpstliche Kammer nahm selbst von Comacchio Besitz, das doch kaiserliches Lehen war, von Argenta, worauf die Kirche von Ravenna, von Cento und Pieve, worauf die Kirche von Bologna bessere Ansprüche hatte, erhob auch, allerdings

erfolglose Ansprüche auf das venetianische Polesine di Rovigo. Der Papst zog (8. Mai) festlich in seiner Eroberung ein, wo er mehrere Monate blieb und, unter großem Pompe, die neue Königin von Spanien, Erzherzogin Margarethe [1]), und den Erzherzog Albert [2]) empfing. Wie aber die ungerechte Erwerbung, in der Nacht nach dem Einzuge des Papstes, durch den Brand des Marchesauerthurms in Ferrara, wobei viele Menschen ums Leben kamen, bezeichnet wurde, so folgte auch auf die triumphirende Rückkehr des Papstes nach Rom (20. Dec.) eine furchtbare Ueberschwemmung, bei welcher viele Häuser einstürzten und über 1500 Menschen umgekommen sein sollen, und wobei man sich erinnerte, daß der Bezwingung von Florenz durch Clemens VII. gleichfalls die Ueberschwemmung von 1530 gefolgt war.

Die Rathgeber des Papstes sollen durch die gehabten Erfolge und den momentanen Besitz einer so ansehnlichen Truppenmacht ermuthigt worden sein, einen Plan gegen Toscana zu entwerfen, der auf eine Eroberung und Theilung desselben berechnet gewesen sei. Wieweit der Papst daran Antheil genommen, bleibt ungewiß. Gewiß scheint, daß Philipp II. dem toscanischen Gesandten versicherte, es sei ihm ein desfallsiger Antrag gemacht worden, den er aber abgelehnt habe, und jedenfalls fand der Großherzog für gut, sich in Vertheidigungsstand zu setzen und seine Besorgnisse dem König von Frankreich

---

1) Tochter des Erzherzogs Karl in Steiermark, geb. 25. Dec. 1584, verm. 18. April 1599 mit Philipp III. von Spanien, † 3. Oct. 1611.

2) Geb. 13. Nov. 1559, ein Sohn Kaiser Maximilian's II., Cardinal und Statthalter der Niederlande, legte die Cardinalswürde nieder und vermählte sich 1. April 1599 mit Clara Isabella Eugenie von Spanien, † aber kinderlos 13. Juni 1621.

vorzutragen, der denn doch keine Lust hatte, den Papst und Spanien sich auf Kosten der Medicis vergrößern zu sehen, und nicht blos seinen Befehlshabern in der Provence entsprechende Befehle ertheilte, sondern auch dem Papste offen erklären ließ, daß er den Großherzog gegen jeden Angriff in Schutz nehmen werde. Für den Großherzog hatte die Sachlage aber doch die Folge, daß er in die Rückgabe der noch besetzt gehaltenen Inseln bei Marseille willigen mußte.

Die Wiederannäherung an Frankreich führte bald darauf zu einem Schritte, der diese Verbindung auf das innigste zu festigen versprach. Die jüngste der Töchter des Großherzogs Franz und der Erzherzogin Johanna, Maria Medici (geb. 26. April 1573), war, ungeachtet sie sich durch Schönheit und Bildung auszeichnete, noch unvermählt. Eine Verbindung derselben mit dem Herzog von Parma hatte Spanien, die von diesem empfohlene Vermählung mit dem Herzog von Braganza hatte der Kaiser verhindert und fast sieben Jahre lang hatten sich Ehetractaten mit Oesterreich hingezogen, ohne doch, bei dem bekannten Naturell Rudolf's II. und der damaligen innern Uneinigkeit seines Hauses, zu einem Abschluß zu führen. Jetzt, wo sich dem Großherzog eine Aussicht in Frankreich zeigte, brach er die Verhandlungen mit Oesterreich ab und that damit niemand einen größern Gefallen, als der Prinzessin selbst, welche weder nach Deutschland gehen mochte, noch zu dem ihr wahrscheinlich bestimmten Erzherzog Matthias Neigung zeigte, und ihren Oheim schon gebeten hatte, sie lieber in ein Kloster treten zu lassen. Sie hat in ihrem spätern Leben Anlaß erhalten, den französischen Thron wol dorniger und unsicherer zu finden, als ihr ein deutscher Thron geworden sein dürfte. Die Vermählung mit Heinrich IV. ward noch

durch die Unterhandlungen aufgehalten, welche theils zu Rom über die Trennung seiner ersten Ehe mit Margarethe von Valois [1]), theils zwischen den französischen Ministern und den Gondis über die Mitgift geführt wurden. Die Franzosen machten hierin übertriebene Ansprüche, während der Großherzog den Schein vermeiden wollte, als erkaufe er seiner Nichte einen Gemahl. Endlich kam ein vertrauter Abgesandter, den er in der Person des Baccio Giovannini [2]) nach Frankreich schickte, mit dem König selbst und mit Sully überein, und am 30. April 1600 ließ der Großherzog die Ehepacten vor seinem ganzen Hofe feierlich vorlesen und — was man französischer Seits etwas verfrüht fand — die Maria als Königin ehren. Erst am 5. October ward die Ehe zu Florenz per procurationem, unter glänzenden Festlichkeiten, denen die Herzoge von Mantua und von Bracciano, der Cardinal Aldobrandini, als Legat des Papstes, und ein venetianischer Gesandter beiwohnten, geschlossen, und am 13. Oct. reiste die neue Königin, von dem Großherzog begleitet, nach Livorno ab, wo 7 toscanische, 1 französische, 5 päpstliche und 5 maltesische Galeeren ihrer harrten, um sie, unter dem Befehl des Johannes Medici, nach Marseille zu geleiten, bis wohin auch die Großherzogin, die Herzogin von Mantua, Antonio Medici und viele

---

1) Geb. 14. Mai 1553, eine Tochter König Heinrich's II. und der Katharina Medici, verm. mit Heinrich, damals König von Navarra, 18. Aug. 1572, geschieden 1599, † 27. März 1615.

2) Er war im Stalle des Bartolomäus Concini, des vertrautesten Rathgebers des Großherzogs Cosmus, aufgewachsen. Concini hatte Talente in ihm entdeckt, ihn unterrichten lassen und als Secretär gebraucht. Später bekleidete er dieselbe Stelle bei der Großherzogin Johanna, dann bei Bianca, an deren Ränken er jedoch keinen Theil genommen haben soll, und ward unter Ferdinand Staatssecretär.

Große mitreisten. Noch zwei Personen waren auf dem Geschwader, die ihr besonders werth waren, aber viel Unheil bereiten sollten. Als sie mit Alincourt, einem Sohne des Minister Villeroi [1]), der die Ehepacten aus Florenz abholte, über die Anordnung ihres Hofstaates sprach, hatte sie geäußert: es liege ihr an niemand so viel, wie an einem Frauenzimmer, das ein besonderes Geschick habe, ihren Kopfputz zu ordnen. Es war dies die Eleonore Dori [2]), eines Zimmermanns und einer Mutter, die in zweideutigem Rufe gestanden und sich in den Zeiten der Bianca Capello am Hofe bewegt hatte, Tochter; eine Person ohne Reize und Bildung, aber geschickt genug, sich einen gebietenden Einfluß auf die Maria zu erwerben, der sie von Jugend auf die vertrautesten Dienste geleistet. Dazu kam jener Concio Concini, dessen Vater, Johann Baptista Concini, Senator und Oberauditor unter Großherzog Franz, dessen Großvater, Bartholomäus Concini, vertrautester Staatssecretär des Großherzogs Cosmus gewesen war, der aber ein solcher Vorfahren wenig würdiges und ein solches Leben geführt hatte, daß es das Gerathenste für ihn wurde, sein Glück außerhalb der Heimat zu suchen, wenn er nicht, wie er halb und halb schon entschlossen war, Kapuziner werden wollte. Aus Rücksicht auf das Andenken seines Vaters und Großvaters verstattete ihm der Großherzog, die Königin zu begleiten, und versah ihn mit Empfehlungsbriefen. Er sollte eine glänzende, machtreiche, aber unheilvolle und kurze Laufbahn in Frankreich betreten und mit einem furchtbaren Sturze enden.

---

1) S. Th. IV, S. 470.

2) Man findet sie auch Dosi genannt. Sie nahm später den Namen Galigai an, weil es einst einen Dosi Galigai gegeben.

Am 3. November landete die Königin in Marseille, von wo die Großherzogin und die Herzogin von Mantua am 13. nach Florenz zurückkehrten, ohne den König gesehen zu haben, der eben Montmelian belagerte. Diese Trennung von den befreundeten Geleiterinnen, bevor sie noch wußte, ob sie in dem Herzen des Königs einen Ersatz, an seiner Brust eine neue Heimat finden werde, griff die Königin überaus an, und man mußte sich entschließen, wenigstens Johann Medici und den Herzog von Bracciano bei ihr zu lassen, die sie nach Lyon begleiteten. Hier ward sie eines Abends plötzlich von der Ankunft des Königs überrascht, der hier die Brautnacht mit ihr feierte, während die zweite Einsegnung der Ehe etwas später, am 27. Dec., stattfand. Schon in Lyon aber brachen mancherlei Mißhelligkeiten aus. Giovannini hatte den jungen Concini, den Enkel seines alten Wohlthäters, der Königin vorgestellt und mit der Günstlingin der letztern, Eleonore, bekannt gemacht und, sei es nun, daß eine wirkliche Neigung zwischen diesen beiden Personen entbrannte, oder daß Concini nur auf den Einfluß der Eleonore speculirte, genug, es bildete sich ein Verhältniß zwischen beiden und Eleonore bekam ernstlich Lust, den Concini zu heirathen, ungeachtet ihr der kluge Großherzog den wohlmeinenden und sachkundigen Rath gegeben hatte, sich mit einem Franzosen zu verheirathen. Zwischen ihm und Giovannini aber brach über einen Privathandel Zwiespalt aus, der der Königin manche Sorge machte, während der König sich über die Uneinigkeit der Italiener, an denen ihm nichts gelegen war und die sich einander gegenseitig anklagten, eher freute. Die Heirath jener beiden wollte er erst gar nicht, dann nur unter der Bedingung genehmigen, daß beide Frankreich verließen, und nicht die Bitten der Maria, die ihre Eleonore

um keinen Preis missen wollte, sondern erst die Verwendungen seiner Maitresse, der d'Entraigues, bestimmten ihn, die Bedingung fallen zu lassen und den Concini zum Ehrencavalier der Königin zu ernennen, während Giovannini's Stellung am Hofe durch die Intriguen seiner Landsleute so mislich wurde, daß er schon auf seine Zurückberufung antrug. Die Königin hatte ihrem Gemahle nicht misfallen; ihre anfängliche Schüchternheit aber ließ ihn sie wie ein Kind betrachten und behandeln, und auch weiterhin ließen manche, aus Furchtsamkeit und Mangel an Vertrautheit mit den neuen Verhältnissen und an guten Rathgebern verschuldete Schwächen und Taktlosigkeiten keine rechte Achtung vor ihr aufkommen, wie es ihr denn an Selbstvertrauen und Selbstachtung zu mangeln schien. Als in einer spätern Zeit (27. Juli 1605) die geschiedene Gemahlin des Königs nach Paris kam und hier, auf den Wunsch des Königs, von Maria mit großer Artigkeit empfangen ward, bemerkte man, daß Maria bei der Zusammenkunft blaß war und zitterte, Margarethe aber die würdigste Haltung behauptete. Der König hatte Marien vorher gesagt: daß sie Königin sei, habe sie ihrer Vorgängerin zu danken; sie wisse gar nicht, was für eine große Dame das sei. Als das königliche Paar zuerst nach Paris kam, wurde ihr die zeitherige Favoritin des Königs, eben jene d'Entraigues [1]), von den Herzoginnen von Nemours und Guise eingeführt, vom Könige selbst mit den Worten vorgestellt: „Dies ist zeither meine Maitresse gewesen; sie will jetzt Ihre besondere Dienerin sein," worauf sie, mit vom Könige

1) Jetzt Marquise von Verneuil geheißen; eine Tochter Franz Balzac d'Entraigues und der Maria Touchet, welche letztere mit Karl IX. den Grafen d'Auvergne erzeugt hatte.

selbst geführter Hand, das Kleid der Königin aufhob, dessen Saum zu küssen. Die Königin behandelte sie anfangs kalt, wiewol sie dieselbe in ihren Gesellschaftskreis und an ihre Tafel zulassen mußte. Bald sah sie sich genöthigt, aus Mangel an eigenem Einfluß, die guten Dienste ihrer Nebenbuhlerin für ihre Freunde in Anspruch zu nehmen und ihre nie erlöschende Eifersucht zu verbergen. Nachdem aber die d'Entraigues dem Könige einen Sohn geboren, stieg ihr Uebermuth bis zur Unerträglichkeit [1]) und der Hof spaltete sich über den Zwist dieser Damen in Parteien. Maria hat, solange ihr Gemahl lebte, keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte gesucht, und nur wenn er es verlangte, und auch dann mit anscheinender Unlust, an denselben Antheil genommen. Daß sie der Kraft zum Wirken nicht gänzlich ermangelte, war jedoch ihrem Gemahl nicht entgangen; er meinte aber, nur eine Leidenschaft könne sie zur Thätigkeit aufrufen. Als sie nach seiner Katastrophe, an der nur die Verleumdung des Parteigeistes ihr einen Antheil beizumessen zuweilen versucht hat, die Regierung für ihren unmündigen Sohn übernahm, bewies sie Thätigkeit, Geist und ernstes Wollen, und wenn sie sich auch als Regentin nicht frei von Launen und Schwächen zeigte und manchen Misgriff beging, so ist der traurige Ausgang ihres Lebens, das sie im Exile beschloß, doch mehr

1) Der König soll ihr für den Fall, daß sie ihm einen Sohn gebäre, ein Eheversprechen gegeben haben, dessen Erfüllung freilich durch seine anderweite Vermählung unmöglich geworden war, auf dessen Grund aber sie gesagt haben soll: „die Florentinerin mag ihren Bastard behalten; mein Sohn ist der Dauphin." Sie ward später beschuldigt, mit ihrem Halbbruder d'Auvergne eine Verschwörung gemacht zu haben, die man gegen das Leben des Dauphin gerichtet glaubte, die aber wahrscheinlich gar keinen bestimmten Zweck hatte.

der Ungunst der Verhältnisse, als dem Maße ihrer Verschuldung beizumessen gewesen. Der Umstand übrigens, daß sie bei Lebzeiten ihres Gemahls sich mehr um Putz und Leibesschönheit, als um Staatssachen kümmerte, bewirkte natürlich auch, daß der Einfluß, welchen die Eleonore und deren Mann fortdauernd auf sie übten, zwar ihren Hausfrieden gelegentlich stören und ihr die Misgunst mancher zuziehen, nicht aber auf die Staatssachen nachwirken konnte. Erst nachdem sie die Regierung übernommen hatte, erlangte Concini, der nun Marquis d'Ancre hieß und Marschall von Frankreich ward, jene allgebietende Macht, die am 14. April 1617 durch seine Ermordung endigte und die Hinrichtung der, der schrecklichsten, zum Theil unmöglichen Verbrechen beschuldigten Eleonore zur Folge hatte.

Daß aber die Königin Maria zu Lebzeiten ihres Gemahls so wenig Einfluß übte und daß ihre italischen Umgebungen sich in Frankreich so wenig beliebt machten, ward immerhin ein Grund, warum der Großherzog aus diesem Familienbande weit weniger politischen Nutzen zog, als er gehofft haben mochte. Auch ein anderes Familienglied sollte unter den Ränken der Concinis und den Schwächen Maria's leiden. Johannes Medici, der natürliche Sohn des Großherzogs Cosmus, hatte seinen regierenden Brüdern niemals Verdruß und Sorge gemacht, ihnen vielmehr vielfach Freude und Ehre bereitet. Er hatte mit Auszeichnung in den Niederlanden und in Ungarn gefochten, in welchem letztern Lande er, erst als Führer, dann als Volontär, zwei Feldzügen beiwohnte, war von seinen Brüdern mehrfach zu vertrauten Sendungen gebraucht worden, und hatte stets seine nahen Beziehungen zu dem Fürstenhause durch ehrenwerthes, pflichtmäßiges und treues Verhalten geweiht. Er scheint

ein allen Ränken fremder, offenherziger, geradsinniger Mann gewesen zu sein, frischen, kräftigen Wesens, thatenlustig und großer Entwürfe fähig, aber dabei einfach, verständig und anspruchslos. Nachdem er seine Nichte nach Frankreich geleitet hatte, war er nach Toscana zurückgegangen, hatte dann in Ungarn gefochten und war, wie es hier nicht nach Wunsche ging, zu dem spanischen Heere in die Niederlande gegangen. Da er hier seine Dienste nicht belohnt fand, hatte er erst (1605) in England Dienste gesucht, wo er jedoch in Jakob I. keinen kriegslustigen Herrn fand, und hatte darauf das Anerbieten Heinrich's IV., ihn in seine Dienste zu nehmen, angenommen. Dem Großherzog war dies nicht recht, da er glaubte, es würde in Spanien übel aufgenommen werden, und daß er wenigstens öffentlich seine Zustimmung zu diesem Schritte seines Bruders nicht gab, sogar auf dessen Einkünfte, unter dem Vorwande eines ihm gemachten Vorschusses, Beschlag legte, und seinen Aufenthalt in Frankreich nur dann genehmigen wollte, wenn ihm bezeugt würde, daß er eben nur auf dem eigenen Willen des Prinzen beruhe, gehörte mit zu den Ursachen der Erkaltung Heinrich's IV. gegen den Großherzog. So sehr aber auch der König, Condé, Soissons, die Verneuil den verständigen Johannes Medici schätzten, der Königin Maria waren seine Rathschläge lästig; mit den Concinis kam er in offenen Zwist [1]), und zu-

1) Auch hierein ist eine Mordgeschichte verflochten, wie sie Zeit und Menschen bezeichnet. Es heißt, die Verneuil habe den Concini ermorden lassen wollen, wobei ein Capitän aus Florenz als Bandit dienen sollte. Die Königin habe diesen Menschen nach Florenz geschickt, wo ihn der Großherzog zurückhielt, ihn aber nicht, wie die Königin verlangte, hinrichten ließ. Johann habe ihn in Schutz genommen und darüber sei die Feindschaft zwischen ihm und Concini

lebt war der König doch so schwach, ihn fallen zu lassen, nachdem die Concinis dafür versprochen hatten, daß sie der Verneuil wieder Zutritt bei der Königin verschaffen wollten. Wie schon früher Giovannini, so verließ nun auch Johann Medici, der Concinis halber, den französischen Hof und überließ die Königin ihren schlechten Rathgebern allein (1608).

Bald nach diesen Vorgängen starb der Großherzog Ferdinand (7. Febr. 1609), nach langem Leiden an der Wassersucht. Er hatte noch kurz vor seinem Ende, durch einen vortheilhaften Tauschvertrag mit den Orsinis, Pitigliano erworben und die Freude erlebt, seinen Sohn und Nachfolger sich mit der Erzherzogin Maria Magdalena [1]) vermählen und die glänzenden Feste ihres Einzugs durch die Nachricht von einem Seesiege über die Türken [2]) erhöht zu sehen. Seine Gemahlin hatte ihm vier Söhne: Cosmus II. (geb. 1590), Franz, Karl (geb. 1595, † als Cardinal 1666) und Lorenzo, und vier Töchter: Eleonore, Katharine, später Herzogin von Mantua, Claudia, die sich erst mit dem Fürsten Friedrich Ubaldo von Urbino, dann mit dem Erzherzog Leopold

---

so gestiegen, daß beide sich die ärgsten Vorwürfe gemacht und Johann ihm erklärt habe: er würde ihn niederstechen, wenn er sich nicht schämte, sich mit dem Blute eines solchen Nichtswürdigen zu besudeln.

1) Geb. 7. Oct. 1589, die jüngste Tochter des Erzherzogs Karl in Steiermark und der Maria von Baiern, vermählt 19. Oct. 1608, † 1631.

2) Der Chevalier de Beauregard, der aus dem florentinischen Hause Guadagni stammte, kreuzte, unter der Flagge der Großherzogin, mit acht Schiffen in den Gewässern der Levante, verjagte damit die Flotte des Amurat Reis, zersprengte eine Flotte von 40 Segeln, die von Alexandrien nach Konstantinopel bestimmt war, nahm viele Schiffe und machte eine Beute, die über 2 Millionen geschätzt ward. Ein anderer tüchtiger toscanischer Admiral war zu jener Zeit Jakob Inghirami.

von Oesterreich vermählte, und Magdalene, geboren. Jedem der nachgeborenen Söhne wies er Güter mit einem Ertrage von 40,000 Scudi an. Wie er selbst von seinem Vorgänger 7 Millionen geerbt haben sollte, so schlug man seinen eigenen Nachlaß an Kapitalien, die er, der Geschichte seines Hauses folgend, meist im Handel erworben hatte, auf 20 Millionen an. Im Volke ward der geschiedte und leutselige Fürst aufrichtig betrauert, und mit dankbarer Rührung erfuhr man, daß er verordnet hatte, ihn wie einen Privatmann zu bestatten und die damit ersparten 50,000 Scudi zur Ausstattung armer Mädchen zu verwenden.

Wir wollen die Regierung seines Nachfolgers, eines Fürsten, dem es nicht an Gehalt fehlte, der aber vielfach durch Kränklichkeit behindert und verstimmt war, auch wesentlich unter dem Einflusse seiner Mutter stand, nicht weiter speciell verfolgen, und nur noch zwei Vorgänge hervorheben, die sich während derselben in Betreff zweier Familienglieder zutrugen.

Es ist schon im Vorbeigehen erwähnt worden, daß eine Tochter des Großherzogs Ferdinand, Katharine, später Herzogin von Mantua wurde. Es geschah dies 1617 durch ihre Vermählung mit dem Herzog Ferdinand, aus dem Hause Gonzaga, der, wie ihr Vater, früher Cardinal gewesen war, nach dem erblosen Tode seines Bruders, des Herzogs Franz IV., aber (1612) die Regierung übernommen hatte. Bald nach seinem Regierungsantritte hatte er sich in ein Hoffräulein seiner Mutter, Camilla Faa, Tochter des Grafen Ardicino von Casale, verliebt, und als sie seinen unehrenhaften Anträgen Widerstand leistete, sie dadurch zu seinem Willen gebracht, daß er ihr, in Gegenwart ihres Vaters, des Bischofs von Diocesarea und zweier andern Zeugen, ein feierliches

Eheversprechen überreichte. Nicht der Dame, wol aber dem Vater und dem Bischofe mag es verargt werden, daß sie damit die Ehre und das Glück ihrer Tochter für gesichert ansahen. Sie schenkte dem fürstlichen Verlobten, den sie für ihren rechtmäßigen Gemahl hielt, einen Sohn; aber selbst dieses Pfand ihrer Liebe befestigte die Neigung des Herzogs nicht; er ward der erst so heiß Geliebten überdrüssig und verlangte danach, sich anderweit und standesmäßig zu verbinden. Es gelang ihm auch, den Vater, auf den auch dies ein mißliches Licht wirft, durch große Geschenke zur Auslieferung des Eheversprechens zu bewegen, und mit seinem Gewissen fand er sich durch reiche Ausstattung der verlassenen Braut ab. Der Großherzog trug aber doch Bedenken, ihm seine Schwester zu geben, bevor nicht dieses vorhergehende Verhältniß rechtskräftig annullirt und dadurch die einzugehende Ehe gegen den Verdacht der Ungiltigkeit geschützt und den möglichen Ansprüchen des Sohnes der Camilla, des Hyacinth, ein Riegel vorgeschoben wäre. Die Angelegenheit wurde vor die bischöfliche Curie von Mantua gebracht und von dieser das Eheverlöbniß mit der Camilla für ungiltig erklärt, weil es nicht vor dem competenten Pfarrer der Braut vollzogen worden; ein Umstand, den der Bischof von Diocesarea wol hätte bedenken mögen, — möglicherweise aber freilich auch bedacht hat. Die nach solchen Vorgängen vollzogene Ehe trug nicht die gehofften Früchte. Sie war kinderlos und als der Herzog Ferdinand (30. Oct. 1626), erst 39 Jahre alt, starb, war von der regierenden Linie der Gonzaga nur noch sein Bruder Vincenz (geb. 1594) übrig, der sich durch wüstes Leben so geschwächt hatte, daß von ihm weder eine Nachkommenschaft, noch eine lange Re-

gierung zu erwarten war. Auch er war zum Cardinal ernannt worden (1615), aber nie dahin zu bewegen gewesen, auch nur nach Rom zu gehen, um die Insignien seiner Würde zu empfangen, hatte sich sogar insgeheim mit der Witwe des Ferrante Gonzaga, Fürsten von Bozzolo († 1603), vermählt, Isabella, einer Tochter des Grafen Alfons von Novellara, einer Dame, welcher Schönheit und Klugheit nachgerühmt werden, die aber bereits Mutter von sechs Söhnen war, und die er zeitig überdrüssig bekam und verließ. Er ging damit um, das Experiment seines Bruders zu wiederholen und diese Ehe für nichtig erklären zu lassen, um sich mit der Tochter seines ältesten Bruders, des Herzogs Franz, Maria (geb. 1609, † 1660) zu verbinden, starb aber vorher, schon am 26. Dec. 1627. Man hatte dieses Ereigniß vorausgesehen und schon vorher wegen der Nachfolge unterhandelt und Pläne gemacht. Damals kam Spanien auf jenen Hyacinth zurück, den Herzog Ferdinand mit der Camilla erzeugt hatte. Indeß stand demselben das peremtorische Hinderniß entgegen, daß seine Legitimerklärung einen dunkeln Schatten auf die Ehe der Herzogin Katharine [1]) geworfen hätte, und so ließ man ihn fallen. Der in der That rechtmäßigste Prätendent, dem aber, als Franzosen, politische Bedenken des Hauses Habsburg in Oesterreich und Spanien und seiner Verbündeten entgegenstanden, war der Herzog Karl von Nevers und Rethel [2]). Dieser handelte thatkräftig und rasch. Er

1) Sie zog sich nach dem Tode ihres Gemahls nach Toscana zurück, bekam die Statthalterschaft von Siena, starb aber schon 17. April 1629 an den Pocken.

2) Geb. 6. Mai 1580. Sein Vater, Ludwig Gonzaga, der mit Henriette von Cleve, der Erbtochter Franz I. von Nevers und Rethel,

schickte, auf die Nachricht von dem hoffnungslosen Zustande des Vincenz, seinen Sohn gleichen Namens (geb. 1609) eilends nach Mantua, wo derselbe auch glücklich noch vor dem Tode des Vincenz, der ihn auch in seinem Testamente für seinen Nachfolger erklärt hatte, eintraf, in derselben Nacht, in welcher Vincenz mit Tode abging, die Ehe mit der Maria Gonzaga vollzog [1]) und im Namen seines Vaters Besitz ergriff. Der Papst hatte im voraus zu der Ehe Dispens ertheilt. Freilich aber war der so erlangte Besitz des Landes ein sehr gefährdeter, dessen wenigstens der Neuvermählte sich nicht erfreuen sollte, indem er eben in der Zeit starb (1631), wo sein Vater das inzwischen durch Krieg verwüstete Land endlich übernehmen konnte. Auf Mantua erhob der Fürst von Guastalla, Ferrante Gonzaga, Ansprüche, obwol er dem letzten Herzog um einen Grad ferner stand, als der Herzog von Nevers [2]). Montferrat ward sowol von der verwitweten Herzogin von Lothringen, Margarethe Gonzaga [3]), einer Tochter des Herzogs Vincenz I. von Mantua, als von Karl Emanuel von Savoyen beun-

---

diese Herzogthümer erheirathete (1562), war ein Bruder des Herzogs Wilhelm von Mantua, des Großvaters der drei letzten Herzoge aus der ältern Linie. Herzog Karl war mit Katharine, Tochter des Herzogs Karl von Mayenne, vermählt, aber seit 1618 Witwer.

1) Dies war wichtig, weil man ihr nicht unerhebliche Ansprüche auf Montferrat zuschrieb.

2) Sein Großvater, Ferrante I., war ein Bruder Friedrich's, des ersten Herzogs von Mantua, aus dem Hause Gonzaga, ein Oheim Herzog Wilhelm's von Mantua und Ludwig's von Nevers. Er selbst † 1632.

3) Geb. 2. Oct. 1591, verm. 13. Febr. 1606 mit Herzog Heinrich von Lothringen, dem sie, außer einem todten Prinzen, drei Töchter gebar, Witwe 31. Juli 1624, † 7. Febr. 1632.

ſprucht, und Spanien ſowol als der Kaiſer waren den Revers abhold. Doch es gehört nicht hierher, die Vorgänge zu ſchildern, durch welche ſchließlich die Revers, mit dem Beiſtande Frankreichs, gleichwol in den Beſitz dieſes Erbes kommen ſollten, das ſie endlich doch, ſelbſt vor dem völligen Erlöſchen ihres Mannesſtammes (1708), eben durch ihre Anhänglichkeit an Frankreich wieder verloren haben.

Wir ſchließen dieſen Aufſatz mit der Erzählung der letzten, ſich an Johann Medici knüpfenden Begebenheiten. Er war, nachdem ihn die Concinis aus Frankreich vertrieben hatten, in venetianiſche Dienſte getreten, ſei es, daß zwiſchen ihm und dem Großherzog Ferdinand eine Erkaltung fortdauerte, oder daß er in Toscana für ſeinen Thatendurſt kein ausreichendes Feld fand. Der neue Großherzog rief ihn zwar nach Toscana zurück und übertrug ihm die Leitung des Kriegsweſens und der Bauten von Livorno, das weſentlich Franz und Ferdinand ſeinen Aufſchwung und ſeine Erweiterung verdankte. Indeß kehrte er bald nach Venedig zurück, um ungenirter einer Neigung leben zu können, die denn doch auch dieſen verſtändigen Mann in das gewöhnliche Geſchick der damaligen italieniſchen Prinzen verſtrickt hatte. Vielſeitig gebildet und mnnteren Weſens, gefiel er ſich an dem etwas düſtern Hofe des kränklichen Cosmus II. nicht, und zerſtreute ſich in dem Kreiſe eines fröhlichen jungen Adels, aus dem ſich eine Art Akademie für literariſche Beſchäftigungen, ritterliche Uebungen und — galante Abenteuer gebildet hatte. Hier ward er auf die ſchöne Livia Vernazza aufmerkſam gemacht, ein Weib aus niederem Stande und gemeinen, ſelbſt unwürdigen Wandels, aber unternehmenden, feurigen Geiſtes. Sie war die Tochter und die Frau genueſiſcher Matratzenmacher,

war aber ihrem Mann, dem Baptista Granara, mit einem Liebhaber entlaufen, eingeholt, in ein Zuchthaus gebracht, von ihrem Liebhaber wieder befreit worden, nach Lucca, dann nach Florenz gekommen und hatte sich hier nicht anders als durch Preisgebung ihres Leibes ernähren zu können gewußt. Wie Johann sie kennen lernte, entbrannte er in solcher Liebe zu ihr, daß er sie öffentlich zu sich nahm, um ihretwillen wieder in venetianischen Dienst trat, ihre erste Ehe von der bischöflichen Curie zu Genua für nichtig erklären ließ und sie heirathete, auch bald einen Sohn mit ihr erzeugte. Als Nichtigkeitsgrund der ersten Ehe diente die Behauptung, daß sie in ihrem dreizehnten Jahre zu derselben gezwungen worden sei, und ihr erster Mann ward durch Geld vermocht, sich die Sache gefallen zu lassen. Dem Hause Medici war aber das Verhältniß schon an sich und dann besonders deshalb zuwider, weil man gehofft hatte, Johann würde erblos sterben und sein Vermögen für die jüngern Glieder des Hauses gewonnen werden können. Man dachte daran, den Granara gegen die Scheidung appelliren zu lassen, und brachte ihn vorläufig in sichern Gewahrsam, indem man ihn (1619) aus Genua entführen und über Livorno nach Florenz bringen ließ, wo er im Fort Belvedere, im übrigen unter bester Behandlung, in Haft gehalten ward. Johann hing aber zu fest an seiner Livia und stand in so hohem Ansehen in Venedig und sonst, daß man bei seinen Lebzeiten nichts gegen seine Ehe vorzunehmen wagte.

Am 28. Febr. 1621 starb der Großherzog Cosmus II. an seinen Brustleiden; am 2. Mai folgte ihm der von Bianca Capello in die Familie eingeschwärzte Antonio, und am 19. Juli zu Murano Johann, einen Sohn Namens Franz und seine Witwe schwanger hinterlas-

send. Der neue Großherzog, Ferdinand II. (geb. 1610, † 24. März 1670), stand erst im elften Jahre und seine Mutter und Großmutter, die Erzherzogin Maria Magdalena und die Großherzogin Christine, führten die Regentschaft. Als sie von dem Tode Johann's hörten, schickten sie einen Agenten nach Murano, der die Wittwe und den Sohn nach Florenz bringen sollte. Die Wittwe verschwieg sich nicht, daß sie in Florenz keinen wohlwollenden Gesinnungen begegnen würde, und hatte jeden Grund, unter dem Schutze Venedigs zu verbleiben. Man wußte ihr aber die Besorgniß einzuflößen, daß sie der Zauberei angeklagt werden würde, da ihr Gemahl an einigen magischen Thorheiten Behagen gefunden und sie daran Antheil genommen hatte, und aus Furcht vor dem Ketzergericht begab sie sich, hier von ihrem Geiste und Muthe verlassen, unter das Sittengericht erbitterter Gemüther und feindlicher Interessen. Ihr erster Mann ward losgelassen und mußte die Scheidung anfechten. Der Papst, Gregor XV.[1]), dem florentinischen Hofe befreundet, gab dem Bischof von Albenga Auftrag, die Sache zu untersuchen, und erklärte gleich in dem betreffenden Breve, die Unkeuschheit der Livia habe sie verführt, die Curie durch falsche Angaben zu täuschen. Der Bischof urtheilte demgemäß und die Ehe der Livia mit Don Johann ward für ungiltig erklärt. Sein Vermögen fiel an Lorenzo Medici, der dafür die Versorgung seines nun illegitim gewordenen Sohnes übernahm. Dieser soll in die Stimmungen, welche eine derartige Lage und das Bewußtsein, durch Ungerechtigkeit aus glänzenden Verhältnissen in

1) Alexander Lodovisi, geb. 9. Jan. 1554, erwählt 9. Febr. 1621, † 8. Juli 1623.

beschränkte Abhängigkeit herabgedrängt zu sein, nur zu leicht hervorruft, verfallen sein und ein wirres und unglückliches Leben geführt haben. Livia ward in ein Kloster gesperrt und später auf ein Landhaus verwiesen, wo sie gestorben ist. Welches Geschlechtes das Kind gewesen, das sie nach dem Tode ihres fürstlichen Gemahls geboren, und was aus demselben geworden, finden wir nicht, vermuthen aber, daß es eine Tochter war und zeitig in eine bessere Welt versetzt ward.

II. Ein gefährlicher Ring.

(Aus der däniſchen Hofgeſchichte.)

Friedrich II., König von Dänemark, der Urenkel jenes oldenburger Grafen, der 1448 als Chriſtian I. die Throne von Dänemark und Norwegen beſtieg, der Sohn des Königs Chriſtian III. (geb. 12. Aug. 1504, † 1. Jan. 1559) und der Dorothea von Sachſen-Lauenburg (geb. 9. Juli 1511, vermählt 1525, † 7. Oct. 1571), der Bruder der Kurfürſtin Anna von Sachſen, war am 1. April 1534 geboren, beſtieg 1559 die Throne ſeines Vaters, ſchloß aber erſt am 20. Juni 1572 eine Ehe, in der er der Stammvater der noch jetzt regierenden Linie des däniſchen Königshauſes geworden iſt. Die Urſache dieſer langen Verzögerung eines Schrittes, mit welchem Thronfolger und Fürſten ſonſt zu eilen pflegten, ſoll in folgenden Umſtänden gelegen haben. Der ſchöne und wohlbegabte, von Johann Svaning und Chriſtoph Michelſen gründlich gebildete Prinz erhielt, nach erlangter Volljährigkeit, das Schloß und Stift Malmoe eingeräumt. Zum Hofmeiſter an ſeiner Hofhaltung wurde Eyler Hardenberg auf Vedtofte, aus dem berühmten niederſächſiſchen Geſchlechte, ernannt. Dieſer hatte eine Tochter, welche durch Schönheit, Anmuth, Geiſt und Bildung glänzte. Sie ſprach Latein, Deutſch, Däniſch und

Französisch, war Meisterin auf der Harfe und sang zum Entzücken. Ihr geistreicher Witz, ihre muntere Heiterkeit belebte den Hof und der reine Adel ihres Wesens flößte Achtung ein. Friedrich konnte nicht lange der tägliche Zeuge ihrer Liebenswürdigkeit sein, ohne in leidenschaftlicher Glut für sie zu entbrennen, sie zur Dame seines Herzens und zum Ziele seiner glühenden Liebe zu erkiesen. Er nannte sie seine Dagmar, nach der nach drei Jahrhunderten noch im Volksmunde gefeierten Margarethe, jener Tochter des Böhmenkönigs Premislaus Ottokar [1]), der Gemahlin Waldemar's II., der das Volk jenen schmeichelnden Namen beigelegt hatte, und unter diesem Namen ist auch die Geliebte Friedrich's II. auf die Nachwelt übergegangen. Die Neigung des jungen Prinzen entging dem wachsamen Auge des klugen Eyler Hardenberg nicht, und eine Warnung von ihm genügte, sie die möglichen Folgen einer blinden Hingabe an eine auch von ihr empfundene Liebe erkennen zu lassen, machte vielleicht ihr erst die Gefühle ihres eigenen Herzens klar, worauf kein anderer Entschluß ihrem Wesen entsprach, als niemals ihre Ehre ihrer Liebe zu opfern. Wie sie war und sich auch weiterhin zeigte, wird es schwerlich der Hinweisung auf die Schmach der Diana von Poitiers, oder gar der Drohung, sie wie Virginia [2])

1) Eine Tochter des Böhmenkönigs Johann, als welche sie in einer neueren Schrift bezeichnet wird, kann sie nicht gewesen sein, da dieser ein ganzes Jahrhundert nach ihr lebte. Aeltere Geneatogen machen sie zu einer Tochter eines böhmischen Prinzen Otto, der zu Brünn residirte. Das Volk rühmte ihr nach, in ihrer Sterbebeichte habe sie keine Sünde zu bekennen gehabt, als — daß sie an Sonntagen ihre seidenen Aermel geschnürt habe. Ihr einziger Sohn Waldemar starb 28. Nov. 1231, in Folge einer zufälligen Jagdwunde, erblos.

2) Wenn er die Lucretia genannt hätte, wie wir in der schon

zu tödten, wird es gar keiner kunstvollen Beredsamkeit bedurft haben, sie für eine Haltung zu stimmen, die ebenso durch die Gesinnungen eines reinen und stolzen Herzens, wie durch die Vorschriften der gesunden Vernunft, ja schon der gewöhnlichen Klugheit geboten war. Gleichwol soll der besorgte Vater diese Beredsamkeit aufgeboten und sie auf ein Crucifix haben versprechen lassen, allen Bewerbungen des Prinzen zu widerstehen. Sie leistete dem Gelübde standhaft Folge, ungeachtet ihr Widerstand natürlich die Liebe und das Verlangen des Prinzen immer stärker entflammte, der auch gegen ihren Vater kein Hehl aus dieser Leidenschaft machte. Der letztere versuchte nun, ob Entfernung und der Eindruck neuer Gegenstände die Glut nicht kühlen werde, und soll den königlichen Befehl erwirkt haben, wonach der Prinz seine Schwester Anna, die 1557 mit ihrem Gemahle einen Besuch in Dänemark gemacht hatte, nach Dresden zurückzubegleiten hatte. Vor der Abreise soll der Prinz den Vater seiner Dagmar zu dem Versprechen vermocht haben, sie während seiner Abwesenheit nicht zu verheirathen. Er blieb mehrere Monate in Dresden und wohnte dann noch (1558) der Krönung Kaiser Ferdinand's I. in Frankfurt a. M. bei. Von da eilte er aber nach Malmoe zurück, wo er unerwartet im Zimmer der Geliebten erschienen sein soll, die bei seinem Anblick in Ohnmacht gefallen, durch seine Küsse aus der, hiernach nicht sehr tiefen, Ohnmacht erweckt worden wäre, sich aber dann sofort seiner Umarmung entrissen und ihn,

---

gedachten Schrift lesen, so hätte er freilich nicht das treffende Beispiel gewählt. Denn Lucretia tödtete sich selbst, als Tarquin ihr Gewalt angethan. Virginia aber war es, die, von gleicher Schmach bedroht, durch ihren Vater erstochen ward.

trotz seines flehenden Andringens, mit den Worten zurückgewiesen habe, sie stehe zu tief, um seine Gattin, und zu hoch, um seine Buhlerin zu werden. Auch der Vater wies die Anträge und Lockungen des Prinzen mit Unwillen zurück und zeigte sich entschlossen, lieber seinen Posten aufzugeben, als seinen Vortheil mit der Schande seiner Tochter zu bezahlen.

Bald darauf starb König Christian III. und sechs Tage nach dessen Tode ernannte der nunmehrige König Friedrich II. den Eyler Hardenberg zum Reichshofmeister und nöthigte ihm diese Würde, trotz der anfänglichen Ablehnung des Ehrenmannes, auf. Hardenberg nahm sie, dem wiederholten Befehle des Königs gegenüber, zwar endlich an, gab jedoch sofort den Beweis, daß er den vom Könige dafür im Stillen bedungenen Preis, dessen Voraussetzung er wohl durchschaute, nicht zu zahlen gesonnen sei. Er schickte seine Tochter, unter dem Geleite ihrer Mutter, zu einem Blutsfreunde in Hannover. Der König war, als er von dieser Wendung Kunde erhielt, in der ersten Hitze geneigt, den starren Hofmeister durch Entlassung vom Amte zu strafen, gab dies aber, nach reiferer Erwägung, auf, in der Hoffnung, daß fortgesetzte Beziehungen und Gnadenbezeigungen denn doch Gelegenheit geben würden, die gewünschte Nachgiebigkeit zu erwirken. Diese Hoffnung sollte leider in Erfüllung gehen und es sollte sich zeigen, daß auch Eyler Hardenberg einen Preis hatte, für den er zu kaufen war. Der Herzog Adolf von Holstein-Gottorp, der Oheim des Königs Friedrich II., war schon lange damit umgegangen, der ihm lästigen Unabhängigkeit der tapfern Dithmarsen und ihrer, nach altschweizerischem Muster gebildeten Bauernrepublik ein Ende zu machen und die alten Schläge, die sie den Dänen und Holstei-

nern beigebracht, zu rächen. Da er aber daran verzweifelte, ohne Dänemarks Mitwirkung seine Absicht erreichen zu können, so hatte er schon seinem Bruder Christian III. angelegen, sich dem Unternehmen anzuschließen, war aber an der friedlichen Gesinnung dieses Königs gescheitert. Auch bei Friedrich II. fand er anfangs kein günstigeres Gehör. Dagegen gelang es ihm, den Reichshofmeister für seinen Plan zu gewinnen, und er überließ es diesem, den König umzustimmen, während er selbst noch weitere Verbündete anzuwerben bemüht war. Friedrich blieb jedoch, ungeachtet ihm vorgestellt ward, daß, wenn der Herzog mit anderer Hilfe die Dithmarsen doch bezwinge, aller Vortheil des Sieges diesem allein zufallen würde, unerschütterlich bei seinem Entschlusse der Neutralität. Da griff der Reichshofmeister zu einem letzten Mittel. Was alle Lockungen persönlichen Vortheils nicht vermocht hatten, bewirkte der Eifer politischer Strebungen, bei dem so schwer zu erkennen ist, wieviel Antheil die Wärme der Vaterlandsliebe, welche wol auch die Zweideutigkeit des Mittels über dem Schimmer des Zweckes übersehen macht, und wieviel das Verlangen, einen einmal mit Eifer erfaßten Gedanken um jeden Preis durchzuführen, daran gehabt hat. Er ließ jetzt dieselbe Tochter, die er vor kurzem erst geflissentlich entfernt hatte, um ihre Beziehungen zu dem Könige aufzulösen, ebenso geflissentlich zurückkommen, damit sie den König durch ihren Einfluß umstimme. Ihrer Ueberredungskraft und dem Eindrucke ihres persönlichen Anliegens soll es denn auch zuzuschreiben sein, daß der König in der That seinen Entschluß aufgab und dem Kampfe gegen die Dithmarsen beitrat (1559), sodaß die volksthümliche Freiheit eines braven Volksstammes dem Einflusse eines Gunst-

fräuleins zum Opfer gefallen wäre [1]). Freilich ist dabei — wie in allen den Fällen, wo man große Wirkungen aus kleinen Ursachen abzuleiten liebt — zu bedenken, daß, auch die vollkommene Wahrheit der ganzen Sache angenommen, jener Einfluß doch nur das äußere Mittel gewesen wäre, wodurch eine an sich schon reife Frucht gerade zu dieser Zeit und von diesen Mächten geerntet wurde. Einige Menschenalter früher wären die Dithmarsen nicht besiegt worden, und das achtzehnte Jahrhundert hätte ihre damalige Verfassung sicher nicht überstanden. Uebrigens blieb die alte Freiheit der Einzelnen und des innern Volkslebens bestehen, und nur das Regiment hörte auf, ein bäuerlich-demokratisches zu sein.

Der Krieg hatte den Dänen nur wenig Leute und nur 72,000 Thaler an Geld gekostet, und das eroberte Land ward zwischen Dänemark und den Herzogen Johann und Adolf von Holstein getheilt, und ist bekanntlich zuletzt ganz an die dänische Dynastie gekommen. Friedrich II. mochte es ein schönerer Lohn dünken, daß seine geliebte Dagmar von Entzücken und Triumph über den glänzenden Ausgang der von ihrem Vater und ihr betriebenen Unternehmung erfüllt war, und daß sie von nun an kein Bedenken mehr erhob, an seiner Seite zu bleiben, öffentlich seine Huldigungen anzunehmen, ihm das Feuer ihrer eigenen Liebe nicht länger zu verbergen, und den Einfluß auf ihn geltend zu machen, den er ihr einzuräumen so willig war. Ob sie ihm mehr gewährt, ist ungewiß geblieben, und daß es dies bei einer noch

1) Die Erzählungen, welche die Sache in diesem Lichte darstellen, sowie überhaupt die Traditionen über das Verhältniß des Königs zu der Hardenberg, sind zusammengestellt bei Oettinger, „Geschichte des dänischen Hofes" (Hamburg 1857), I, 191 fg.

viele Jahre währenden Verbindung bleiben konnte, bezeugt jedenfalls, daß der Anstand dabei mit soviel Strenge beobachtet wurde, als bei einem Verhältnisse möglich war, wo der König seine Liebe zu dem Fräulein öffentlich kundthat, und daß die Haltung des Fräuleins eine solche blieb, die selbst der Lästersucht keinen recht scheinbaren Halt bot. Auch Diejenigen, welche annehmen, sie sei nicht immer unerbittlich gegen den König geblieben, versichern doch, daß sie noch nach dem Dithmarsenkriege eine Zeit lang standhaft blieb, und sich sogar bemühte, ihn zu einer standesmäßigen Vermählung zu vermögen. Es würde auch durch diese Haltung wol erklärt werden, daß die Familie des Königs das Fräulein mit höchster Achtung behandelte. Bei der Krönung des Königs, die am 28. Aug. 1559 stattfand, und zu der sich die Königin-Mutter, die Oheime und ein Bruder des Königs und der Kurfürst August von Sachsen mit seiner Gemahlin eingefunden hatten, fuhr Dagmar im Krönungszuge, in einem sechsspännigen Wagen, neben der Königin-Mutter, der Kurfürstin von Sachsen, der sie als Ehrendame beigegeben war, und der Prinzessin Dorothee [1]). Unter den acht Rittern des Elefantenordens, die an diesem Tage ernannt wurden, war ihr Vater der erste. Bei der Krönungstafel saß sie zwischen dem Kurfürsten und dem Könige. Am dritten Tage nach der Krönung schenkte ihr ihr königlicher Geliebter den Ring, den ihm sein sterbender Vater durch Erich Wolkendorf nach Malmoe geschickt hatte. (Ob dieser Ring sich ihr

---

[1]) Die jüngste Schwester des Königs, geb. 29. Juni 1546. Sie vermählte sich zwei Jahre später, 12. Oct. 1561, mit dem Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, ward 20. Aug. 1592 Witwe und † 6. Jan. 1617.

gefährlich erwiesen hat, wissen wir nicht; es war aber, wie sich zeigen wird, nicht der Ring, den wir bei diesem Aufsatze im Sinne haben.) Bei der am 30. Aug. erfolgenden Abreise des Kurfürsten begleitete sie, wie der König, das hohe Paar bis Wardingborg und erhielt vom Kurfürsten eine Einladung nach Dresden, von der Kurfürstin aber ein für die „Mutter Anna" bezeichnendes Gunstgeschenk: von dieser selbst zubereitetes Magenwasser.

Hat sie nun auch damals dem Könige die Rechte eines Gemahls nicht eingeräumt gehabt, so gerirte sie sich doch in allen sonstigen Beziehungen als Gemahlin und übte einen leitenden Einfluß auf ihn. Als sein jüngerer Bruder Magnus durch die Russen aus Kurland vertrieben war und der König mit Grund denselben zürnte, weil er durch Ungeschick, Leichtsinn und Ausschweifung seine dortige Aufgabe verdorben und sich tief in Schulden gestürzt hatte, wendete sich die Königin-Mutter selbst an die Geliebte ihres Sohnes und erwirkte durch diese, daß der König sich bereit erklärte, die Schulden zu zahlen und dem Prinzen auch sonst Beistand zu leisten, wie er denn zunächst einen zweijährigen Waffenstillstand vermittelte, infolge dessen Magnus nach Oesel zurückkehrte. Bei der Vermählung der Prinzessin Dorothee, die zu Celle gefeiert ward, erschien, wie Kurfürst August von Sachsen, so auch König Friedrich II. und in dessen Gefolge auch der Reichshofmeister Hardenberg und dessen Tochter. Als der König sich bei dieser fröhlichen Gelegenheit ein Räuschchen getrunken, soll seine Dagmar, wie eine gute, strenge Hausfrau, ihn deshalb ausgescholten haben. Gleichwol wäre sie auch damals noch, wird behauptet, standhaft in Behauptung ihrer Tugend gewesen, und da der König diesen beharrlichen Widerstand den Ermahnungen und der Wachsamkeit des Vaters

zugeschrieben, so habe er diesen zu entfernen gesucht und ihn deshalb an der Spitze einer Gesandtschaft an den moskowitischen Hof geschickt, wohin er auch am 27. April 1562 absegelte und wo er ein halbes Jahr verweilte. Da die Frau v. Hardenberg kurz vorher gestorben war, so blieb nun freilich Dagmar allein bei dem Könige zurück und ihre Tugend nun ihrer eigenen Bewachung überlassen. Freilich möchte man fragen, warum der Vater, wenn er wirklich auch in dieser Zeit noch um die Tugend seiner Tochter so besorgt war, dieselbe nicht mitnahm. Hatte er denn doch soviel Geschmack an seiner Größe gewonnen, daß er sie nicht durch eine neue Durchkreuzung der königlichen Absichten aufs Spiel setzen wollte? Oder wollte er den König nicht verlassen, ohne in seiner Tochter eine sichere Vertreterin seiner Politik und seines Einflusses zurückzulassen? Wie dem auch sei, in die Zeit dieser Abwesenheit des Reichshofmeisters verlegt man die einzigen Fälle, von denen ein, auf andern Seiten widersprochenes Gerücht zu berichten weiß und bei denen der König an das Ziel seiner Wünsche gekommen sein soll. Man behauptete nämlich, in jener Zeit habe sie dem Könige insgeheim wiederholte nächtliche Rendezvous in dem Lustschlosse Marienlyst bei Helsingör gegeben. Von Folgen dieser angeblichen Zusammenkünfte, wie von einer Fortsetzung derselben in späterer Zeit wird nichts berichtet.

Der Einfluß der Dame blieb aber noch lange so mächtig wie je. Ihr Vater kehrte zurück und mit ihm kam eine zahlreiche russische Gesandtschaft, welche dem Könige am 6. Dec. 1562 prächtige Geschenke überreichte. Ein darunter befindlicher, mit kostbaren Edelsteinen geschmückter Dolch soll bald darauf in den Besitz der Dagmar übergegangen sein. Vielleicht sollte sie damit ihre

Tugend vertheidigen. Als im Winter des Jahres 1565 der alte Eyler Hardenberg gestorben war, soll es der Einfluß Dagmar's gewesen sein, wodurch der König bestimmt ward, den Reichsrath Peter Ore, der schon unter Christian III. sehr einflußreich gewesen, durch die Königin Dorothea aber gestürzt und vertrieben worden war, nicht nur zurückzuberufen und wieder in den Besitz seiner Güter einzusetzen, sondern ihn auch zu dem höchsten Amte des Reichs, dem des Reichshofmeisters, zu ernennen, zu dessen Verwaltung er übrigens wohlbefähigt war und sich namhafte Verdienste darin erwarb. Man behauptete aber, Dagmar sei dadurch zu ihrer Verwendung für ihn bestimmt worden, daß er von Lothringen aus an sie geschrieben und ihr einen Theil seiner Güter angeboten, ihr auch nach seiner Rückkehr, neben andern Geschenken, einen in Paris gefertigten Diamantschmuck, der 500,000 Franes an Werth gehabt, offerirt habe. Wäre das alles wahr, so könnte es wieder scheinen, als wäre das Fräulein Hardenberg wesentlich durch Habsucht in ihrer seltsamen Stellung festgehalten worden oder doch dieser Passion ergeben gewesen. Gleichwol soll sie unbemittelt gestorben sein.

Noch hielt sie sich verschiedene Jahre an der Seite des Königs herrschend und einflußreich. Indeß zeigte sich doch allmälig eine gewisse Erkaltung des Königs. Dagmar war zwei Jahre älter, als er, ging stark auf die vierzig los und fesselte ihn nicht mehr durch die Reize ihrer Jugend. So mochten ihm allmälig die ihm früher so oft von den Seinen und, wie es hieß, von Dagmar selbst nahe gelegten Gedanken an eine standesmäßige Vermählung und Erweckung einer legitimen Thronfolge immer plausibler vorkommen, und er fing an, sich nach einer passenden Braut umzuschauen, und

zwar ist er mit solchen Gedanken mindestens schon 1568 umgegangen, wie sich aus folgendem wunderlichen Handel ergibt.

Von 1563 bis zum Stettiner Frieden vom 13. Dec. 1570 war Dänemark mit Schweden in den sogenannten Wappenkrieg verwickelt, der allerdings seine letzten und tiefern Gründe in den ganzen Verhältnissen zwischen Dänemark und Schweden und darin hatte, daß Schweden allmälig an jene erste Stelle gehoben ward, welche bis dahin Dänemark unter den skandinavischen Reichen eingenommen, in Verhältnissen, welche auch nachmals diese Reiche öfters gegen einander gestellt, oder auf verschiedene Seiten geführt haben. Wie es aber unter solchen Umständen nie an einem Vorwand zum Kriege gebricht, so bot damals die von Schweden angefochtene Beibehaltung der drei Kronen, des Unionswappens, im dänischen Staatswappen einen solchen. Der eigentliche Ausbruch aber trat, nach längerer, durch fruchtlose Unterhandlungen nur vermehrter Spannung, infolge einer herausfordernden Maßregel der dänischen Regierung ein, wonach diese drei schwedische Reichsräthe, welche über Kopenhagen nach Deutschland reisen wollten, um für König Erich XIV. um die Hand der Prinzessin Christine von Hessen zu werben, im Februar 1563, unter dem frivolen Vorwande, daß sie ohne Pässe gekommen seien, anhalten ließ. Sollte es wahr sein, daß Dagmar dem König zu diesem Schritte gerathen, so würde man ihre spätern Leiden als eine wohlverdiente Strafe für diese leichtfertige Hervorrufung eines Krieges, der so vielen Menschen das Leben kosten sollte, betrachten können. Daß der Krieg an sich in den Verhältnissen begründet war und früher oder später, aus diesem oder einem andern Anlasse, doch zum Ausbruch gekommen wäre, könnte dabei ihre persönliche Schuld nicht mindern.

In diesem Kriege nun führte das dänische Landheer eine Zeit lang der Graf Günther XLI. von Schwarzburg. Es war dies ein Sohn des Grafen Günther XL. (geb. 31. Oct. 1499, † 10. Nov. 1552), der die Besitzungen des Hauses Schwarzburg wieder vereinigte und, angeblich seines Reichthums halber, den seltsamen Beinamen: „mit dem fetten Maule" führte, und der Elise von Isenburg-Kolsterbach (verm. 20. Nov. 1528, † 14. Mai 1572). Günther XLI. war 25. Sept. 1529 geboren, bei Kaiser Karl V. als Truchseß in Dienst getreten, hatte diesen 1553 vor Metz begleitet, war Oberst der deutschen Garde Philipp's II. worden, und hatte 1557 mit bei St. Quentin gefochten, sich aber 1560, wo er sich 17. Nov. mit Katharina von Nassau-Dillenburg (geb. 29. Dec. 1543, † 25. Dec. 1624), einer Schwester des berühmten Wilhelm von Oranien, vermählt hatte, und wo der Friede von Chateau-Cambresis geschlossen ward, in sein ihm 1552 zugefallenes Erbe zurückgezogen, wo er von den 10,000 Fl., die Kaiser Karl V. ihm geschenkt gehabt, den Bau des Schlosses zu Arnstadt vollendete. Aber nicht lange litt es ihn in der Ruhe, wie ihm denn seine öftern Kriegszüge den Beinamen des Streitbaren verschafften. Der zwischen Dänemark und Schweden ausgebrochene Krieg führte ihn 1563 unter die dänischen Fahnen. Er führte in diesem Jahre, allerdings unter dem Befehle des Königs selbst, ein Heer von 20,000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern nach Schonen, wo sich das von Erich Bagge vertheidigte Elsborg nach vierzehntägiger Belagerung ergeben mußte. Weniger zur Zufriedenheit des Königs operirte er im folgenden Jahre, wo er, nach dem großen Seesiege, den die Dänen (28. und 29. Mai) bei Oeland erfochten, am 14. Juli in Schweden selbst eindrang. Die Dänen

wenigstens behaupteten, er sei hier mehr auf Beutemachen, und zwar für eigene Rechnung, als auf Kriegserfolge bedacht gewesen, und habe einmal nicht weniger als 3000 Ochsen durch Dänemark nach Schwarzburg treiben lassen. Daß man es ihm dabei zum Vorwurf machte, er habe „dafür" seine Gemahlin aus Deutschland kommen lassen, scheint allerdings für eine parteiische und übertreibende Eingenommenheit zu sprechen und in den Geschmack der gewöhnlichen schlechten Witze zu gehören, mit denen sich die Dänen für die Ueberlegenheit Deutschlands und ihre eigene, durch Isolirung verschuldete Verkommenheit zu rächen lieben. Wie dem auch sei, König Friedrich II. fand sich veranlaßt, den tapfern Daniel Rantzau [1]) an die Stelle des Schwarzburgers zu setzen, und es ist nicht zu leugnen, daß dieser Tausch ein glücklicher war.

Graf Günther erscheint nun 1566 wieder in Ungarn, in den Diensten des guten und weisen Kaisers Maximilian II., der aber auch mit seinem Verfahren als Kriegsführer nicht zufrieden war. Der Kaiser rechnete, in einem Schreiben, das er aus dem Lager bei Raab, unter dem 29. Sept. 1566, an seinen Schwager den Herzog Albrecht von Baiern richtete, vornehmlich den Grafen Günther zu denen, die ihn von jedem, denselben gewagt erscheinenden Schritt abgemahnt, auch durch ihren Eigennutz die Soldaten meuterisch gemacht und auch damit die Operationen aufgehalten hätten. Er wolle sich dreimal bedenken, ehe er diese Leute wieder brauche. Graf Günther könne nichts, als stolziren, wolle sich „um nichts annehmen, und verhindere mehr, als er Guts mache."

1) Er fiel 11. Nov. 1569 vor Warborg, worauf Christoph Dohna sein Nachfolger wurde.

Er lasse den Hauptleuten allen „Muthwillen" durchgehen, ja bestärke sie noch darin. Auf den Musterrollen habe er 1500 Pferde; aber so oft man sie gebraucht habe, oder marschirt sei, habe er, der Kaiser, niemals auch nur 1000 gesehen. In der That beschäftigte er den streitbaren Grafen nicht wieder im Kriege, muß ihm aber doch sonst Vertrauen bewahrt haben, da er ihn zum Reichshofrath ernannte und 1567 an dem Executionszuge gegen Johann Friedrich von Sachsen-Gotha theilnehmen ließ, 1568 aber ihn in die Niederlande zu dem Herzog von Alba schickte, wo er bis zu dessen Abberufung (1573) blieb. Später ist er vom Kaiser Rudolf II. 1582 nochmals in die Niederlande gesendet und dem Erzherzog Matthias als kaiserlicher Geheimer- und Kriegsrath beigegeben worden, starb aber schon 1583 zu Antwerpen, kinderlos. Seine Gemahlin brachte seine Leiche in die Heimat, bezog dann ihren Witwensitz zu Arnstadt und hat hier noch über vierzig Jahre gelebt.

Wie nun dieser Graf Günther, trotz seiner mislichen Kriegsführung und der Anlässe zur Unzufriedenheit, die er durch seinen Eigennutz gegeben, bei Kaiser Maximilian II. in Gnaden blieb, so scheint auch seine Entlassung von dem dänischen Kriegsbefehl sein Verhältniß zu König Friedrich II., der ihn ohnedies mehr der Meinung des dänischen Heeres zum Opfer gebracht, als aus eigener Bewegung entlassen haben mag, zunächst nicht getrübt zu haben. Auch ist er, nach actenkundigen Thatsachen, ohne daß wir das Wie und Warum zu ermitteln vermocht hätten, jedenfalls 1568 und wahrscheinlich auch vorher zeitweise in Dänemark gewesen, und hat dabei mit dem Könige in so freundlichem Verkehr gestanden, daß er ihm eine Gemahlin vorschlagen durfte und von ihm zum Unterhändler bei diesem Eheprojecte gebraucht ward.

Er schlug ihm seine Schwägerin, die Gräfin Juliane von Nassau (geb. 11. Febr. 1546) vor, und der König hat auch später nicht in Abrede stellen können, daß er dieser Verbindung nicht gänzlich abgeneigt gewesen sei, wiewol er alles auf persönliche „Besichtigung" und Zusammenkunft gestellt habe. Es scheint auch, der König schickte seinen „lieben getrewen und alten Kammerdiener Hans Spiegel" zu einer vorläufigen Besichtigung ab, und der König sagt selbst, daß ihm „das löblich fromme Fräulein schöner gestaldt und tugendt halber von gedachtem vertrauten Diener und menniglichen dermassen gerumbt, daß er dadurch zu gunstiger neigung und gutten willen gegen ihr bewogen worden, deren sich denn gedachter unser Cemmerer gegen Imhe den Grafen mit gutter Vertröstung, als vor sich selbst, deutlich und vertraulich gnugsam vernehmen lassen." Der König stellte weiter nicht in Abrede, daß er dem Grafen für das Fräulein Juliane einen Ring übergeben gehabt, und der Streit ging nur darüber, ob er den Ring „auff die Ehe und zu einem Trauring", oder ob er ihn „allein zur anzeig seines zugeneigten willens und gunstigem angedenken" gegeben habe. Der König behauptete das letztere und daß immer noch alles auf persönliche Zusammenkunft gestellt gewesen wäre. Eine solche Zusammenkunft ist im September 1568 zu Roeskilde, wo sich also damals der König und der Graf getroffen haben müssen, verabredet worden. (In Roeskilde fanden im Spätjahr 1568 Friedensunterhandlungen zwischen Dänemark, Lübeck und Schweden statt, wozu dänischer Seits als Bevollmächtigte der Reichshofmeister Peter Ore, der Kanzler Johann Friis, die Reichsräthe Holger Rosenkrantz, Peter Bilde und Niels Kars erschienen.) Ebendaselbst, im Garten, hatte, nach Graf Günther's Ver-

ſicherung, der König ihm, nachdem ſie „alldar von ſolcher Heyrathsſach allerley notwendige ſprach, erinnerung und zu gemutfürung deſſen wo dieſer handell villeicht hinauslauffen würde [1]), gehalten und gehabt," jenen Ring zugeſtellt, den er dem Fräulein von Naſſau, „beneben Ihrer Kön. W. Herz, ſo Ihro Königl. Würde demſelbigen Fräulein von Naſſaw mit ſolchem Ringe zueigneten," übergeben ſollen, „mit dem fernern anhangk, das er und die andern Freunde darauß auf S. Kön. W. geneigten willen zu ſolcher ſache und der oftgedachten Perſon zu ſpuren, und umb ſoviel deſto weniger an Ihrer Kön. W. zu zweifeln hetten."

Die Zuſammenkunft fand aber nicht ſtatt, und beide Theile ſchoben ſpäter die Schuld des Unterbleibens einander zu. Der König ſagte u. a.: „So hette darauff dem Graffen woll gebürtt, Solches der Sachen wichtigkeit nach In acht zu habenn, und nicht weniger mit dem Frewlein auff die dazu beſtimbte Zeit und mahlſtadt unaußbleiblich bei unß zu erſcheinen, alß wir unß ſolchs auff ſein erbietten und zuſag daß mall woll vorſehen [2]) und wir unſers theils zu ſolche Zuſammenkunft allbereitt notturftige Verordnung gethan hetten. Weil es aber des Graffen theils darahn gemangelt, und uns alſo durch das auſſenbleiben die gelegenheit der beſichtigung und was der Allmechtige daßmal dabei uns verſehen und ſchicken möge, benhommen und die Sachen nicht weniger In ſolchem Zuſtandt uber unſer zuverſicht ahn meher ortten undter die leutt geſprengt worden, So hett er derwegen die unrichtigkeit, der ehr ſich vermeinlich beſchwerdt ſich ſelbs und ſeiner ſaumbniß, das die erbettene Zu-

1) Es ſcheint hiernach, daß die Sache ſchon länger ſpielte.
2) Soll heißen: „damals wohl verſehen".

ſammenkunft daßmahl nicht Ins werk gericht, billicher, alß unß beizumeſſen, Wie wir dan vor unß woll bezeugen können, das wir ſolchen Handell unſers theils nicht anderſt als ſich gebürtt und mit Königlicher auffrichtigkeit Chriſtlich und woll gemeintt hetten [1])."

Graf Günther ſchob dagegen, indem er den Punkt wegen des Ausplauderns der Sache mit Stillſchweigen überging, die Schuld des Unterbleibens der Zuſammenkunft ganz und gar auf den König. Er ſagt: „wenn S. Kön. Würde bedencken, Was ſie im September des verſchienenen 1568. Jahres zu Rotſchildt ſolcher Zuſammenkunft halben mit uns für einen Abſchiedt genommen, darauff wir auch von Ihrer Kön. W. geſcheident ſein, und unß zu ſolchen Reiß mit unſern Freunden geſchickt gemacht, und dann darneben erwegen, wie ſie uns, als wir uns ſampt der Freundſchaft allbereit zu Anzuge gefaſt gemacht, und allerdings fortzuziehen fertigk geweſen ſein, ſolche zuſammenkunft aus etlichen fürgewendeten Verhinderungen bey derſelben Diener Platen unter Dato Neuburg, am Tage Johannes des angehenden 69. Jars [2]) abgeſchrieben, und daß ſie unter andern dieſe wortt Inn demſelben daßmal uns zugeſandten ſchreiben gebraucht: Als Ihr wollet den ſachen biß uff weiter unſer ztuſchreiben unbeſchwerdt ſtillſtandt geben, und euch desfals keine frembde gedanken ſchöpfen, dan es Je durch uns nicht zu endern. Wie denn daſſelbig noch mit Ihrer Königl. Würde handt und ſiegel zu beweiſen iſt, ſo werden ſich S. Kön. W. viel eins andern zu berichten wiſſen. Ob

1) Memorial vom 23. Sept. 1572, in der „Sammlung vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte" VI, 281 ff.

2) Da vom „angehenden" Jahre die Rede iſt, auch, wie ſich ſpäter ergibt, das Datum vor den 11. April fallen muß, ſo wird der Tag des Johannes Chryſoſtomus, der 27. Januar, gemeint ſein.

wir wol noch Immer anhin auff das Jetztermelt Seiner Kön. Würde. Schreiben ſamt dem Freulein und unſern Verwandten das weitere erfordernus erwartet, iſt doch nicht alleine kein andere Zeit wiederumb zur Zuſammenkunft, ſondern J. Kön. W. haben ſolche ſache volgendes unterm Dato Friedrichsburgk, Montags in den heiligen Oſtern [1]), Anno 69 gantz undt gahr auß etlichen angezogenen, vermeinten Urſachen abgekündigt, und ſich im Beſchluß deſſelben ſchreibens dieſer volgenden Wörter vernehmen laſſen: Als wollen wir dem allen nach hiemitt guthem vorbedacht den gantzen Handel auff und abgeſchrieben und geſchlagen haben. wie das mit ahngemelten Ihrer Kön. W. ſchreiben unter Ihrem handtzeichen und Secret außgangen auch kann dargethan werden. Mit welchen wir und unſere Freunde für arme Grafen In gedult zufrieden ſein und es dem Allmechtigen Gott bevehlen müſſen. Und laſſen uns gedüncken dieweil wir ſolchen unverurſachten ſchimpf und ſpott mit gedult auch nicht geringer auffgewendten koſten erſtanden haben, und noch zu unſerm nachtheil auff uns laſſen beruhen, Ihre Kön. W. mochten Ihres Theils auch wol damit im ſtilleſchweigen geblieben ſein [2])."

Wir ſind geneigt, zu glauben, daß in dieſem Punkte das Recht auf Seiten des Grafen war. Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß der König, entweder ſelbſt unſchlüſſig geworden, oder durch die Einflüſterungen Dritter beſtimmt, die Zuſammenkunft aufgeſchoben und dann die ganze Verhandlung abgebrochen habe, als daß von der anderen Seite etwas in der Sache verſäumt worden wäre.

---

1) Der Oſtermontag war in jenem Jahre der 11. April.

2) Schreiben des Grafen Günther vom 24. Febr. 1673; a. a. O. S. 288 fg.

Ohne Noth wenigstens dürften die Nassauer und Schwarzburger schwerlich ausgeblieben sein, und wenn sie besondere Behinderungen gehabt hätten, so würden sie dies dem König rechtzeitig angezeigt und sich später darauf berufen haben. Wäre der König eifriger auf die Sache gewesen, als die Grafen, so würde er entweder fernerhin auf die Zusammenkunft gedrungen, oder sich zuerst über deren Unterlassung beschwert haben, während er umgekehrt jenen Einwand erst zu seiner Vertheidigung vorbrachte, nachdem er von der andern Seite angegriffen worden.

Dagegen scheint es allerdings nicht einwandfrei zu sein, daß Graf Günther das geduldige Aufsichberuhenlassen hervorhebt, mit dem sie die Unbill ertragen hätten. Es mag dies vielleicht in der ersten Zeit und solange noch einige Hoffnung bestand, daß doch noch etwas aus der Sache werden könne, nicht unbegründet gewesen sein. Indeß hatte Graf Günther gleich anfangs nicht ganz reinen Mund gehalten. Wenigstens bezeugte der, allerdings wol im dänischen Interesse stehende, Graf Günther zu Barby (Friedrichsburg, 9. Aug. 1572): „Graf Günther zu Schwarzburg habe ihm zu Rotschild einen schönen Ring gewiesen, mit der Anzeige, daß der König von Dänemark ihm, Günthern, solchen zugestellt, mit dem Geheiß, diesen Ring der Nassauischen Fräulein Juliana um seinetwegen, aus geneigtem Willen zu günstigem Andenken, jedoch zu keiner Ehestiftung oder Heyrath, zu überantworten und zu verehren." Den letzteren verwahrenden Zusatz halten wir für etwas unwahrscheinlich und er sieht sehr wie ein ex post erfundener aus. Das Factum mag aber richtig sein, daß der Graf zu Schwarzburg gleich damals zu Roeskild den eben empfangenen Ring dem Grafen zu Barby gezeigt hat. Er selbst

stellte nicht in Abrede, daß, wie er 1570 den Kurfürsten August von Sachsen nach Heidelberg zu dem Beilager der Prinzessin Elisabeth von Sachsen [1]) begleitet, die sich am 4. Juni 1570 mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir von Simmern [2]) vermählte, und dort seinen alten Bekannten Holger Rosenkranz getroffen, er mit diesem, im Garten, über die Sache gesprochen und sein Befremden über das Verfahren des Königs ausgedrückt, auch Rosenkranz umständlich an alle früheren Vorgänge erinnert habe. Es muß jedoch zur Entschuldigung des Grafen bemerkt werden, daß Rosenkranz mit der Sache bereits genau bekannt war. Denn Graf Günther hatte sich, wie er schreibt, gegen diesen darauf bezogen: daß der König „derselben sachen wegen anfraglich zum drittenmal" seinen alten Kämmerling Hans Spiegel, „mit Credenz Schrifften S. Ihre Kön. W. zum Theil ganz und gahr mit eigener Hand geschrieben," an ihn abgefertigt, daß er später dasselbe durch den Kanzler Johann Friis, nebst Peter Ore und Holger Rosenkranz selbst, als den Geheimen Reichsräthen, bei ihm habe „suchen lassen", auch persönlich mit ihm darüber gesprochen und insonderheit ihm in Roeskild den Ring mit den oben angeführten Aeußerungen übergeben habe. Holger Rosenkranz selbst bezeugte (12. Sept. 1572) nur: Graf Günther hätte zu ihm in dem heidelbergischen Lustgarten gesagt, daß ihm König Friedrich einen Ring mit dem Geheiß zugestellt, solchen der Fräulein Juliane als einen Trauring zu überantworten. Von Seiten des Königs wurde dem Grafen auch noch weiteres Ausplaudern und gehässiges

1) Geb. 18. Oct. 1552, die zweite Tochter des Kurfürsten August und der Anna von Dänemark, † 2. April 1590.
2) Geb. 7. März 1548, † 6. Jan. 1592.

Besprechen der Sache vorgeworfen. Es hieß in dem Memorial vom 23. Sept. 1572: „Nachdem uns mehr als von einem ortte glaublich anlanget, das uns gedachter Graff Gunther zu Schwarzburg ꝛc. hin und wieder In Deutschland auß-, und in die leutt felschlich tragen und beschreyen soll, Als daß wir Ihm ein Ring solten zugesteldt haben, denselbigen dem Nassawischen Freuwlein Juliana auff die Ehe zum Trawring unsern wegen zu überantwortten, Wie ehr sich auch gleichergestaldt gegen dem Ernnvhesten unserm Statthalter In Nordt Jüttlandt Rath, Ambtman auf Schonderburg und lieben getrewen Holger Roßenkrantz, auf dem Churfürstlichen Pfaltzischen Hoff, alß zu dem fürstlichen Ehelichen Beylager zu Heydelberg Jüngst gehalden worden, mit grosser betheuerung hatt verlautten lassen und sich darbei und daruber zum hefftigsten beclagt, das gemellt Frewlein zu schimpff und spott daruber sizen bliebe, welches er uns dan zu seiner Rückkunft auß schuldigen Pflichten und underthänigster trew so wenig zu verhalten gewust, als Ihme das gebuertt."

Rosenkranz hatte also dem König Anzeige von der zu Heidelberg gehabten Unterredung mit Graf Günther gethan. Dies wird, da jene Unterredung schon im Juni 1570 stattgefunden, jedenfalls auch in jenem Jahre geschehen sein. Gleichwol fand sich König Friedrich II. erst im September 1572 bewogen, etwas gegen jene üble Nachrede zu thun. Allerdings hatte er inzwischen einen Schritt gethan, der die vollste Bestätigung des völligen Abbruchs jener Eheverhandlung in sich faßte, indem er sich am 20. Juli 1572 vermählt hatte. Auch diesmal hatte er nicht ohne vorherige Zusammenkunft und Besichtigung verfahren wollen, wie viel auch der Ruf von der wundergleichen Schönheit der erst vierzehnjährigen

Sophie von Mecklenburg verkündet hatte. Im November 1571 lud er den mitregierenden Herzog Ulrich [1]) von Mecklenburg und dessen Gemahlin, seines Vaters Schwester, Elisabeth von Dänemark [2]), ein, ihn mit seiner Cousine, ihrem einzigen Kinde, Sophie [3]), in Kopenhagen zu besuchen, und ihr Anblick machte solchen Eindruck auf ihn, daß die Verbindung in den nächsten Tagen vereinbart ward. Die Braut kehrte zunächst mit ihren Aeltern nach der Heimat zurück, um im Sommer des nächsten Jahres mit großem Pompe abgeholt zu werden und am 4. Juli 1572 ihren feierlichen Einzug in Kopenhagen zu halten, wo sie am 20. getraut, am 21. gekrönt wurde. Dem Fräulein Hardenberg soll diese Verbindung großen, ihr Leben zerstörenden Kummer verursacht haben. Ob es wahr ist, daß der König ihr gelobt habe, sie oder keine zu heirathen, muß dahingestellt bleiben. Es spricht dagegen sowol der Umstand, daß er schon seit längerer Zeit mit einer standesmäßigen Vermählung umging, als daß sie selbst ihn früher zu einer solchen zu bestimmen gesucht hatte. Möglich freilich, daß, nachdem sie sich einmal zu dem Verhältniß, dem sie so lange Widerstand geleistet, verstanden und, vielleicht die Süßigkeit der Liebe, jedenfalls den Reiz der Macht

1) Geb. 21. April 1528, ein Sohn Albrecht's VI. von Mecklenburg († 7. Jan. 1547) und der Anna von Brandenburg († 19. Juni 1567), seit 26. März 1550 Administrator des Bisthums Schwerin, † 14. März 1603, nachdem er sich noch, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, mit Anna von Pommern (geb. 18. Sept. 1554, verm. 9. Dec. 1588, † 10. Sept. 1626) vermählt hatte.

2) Geb. 14. Oct. 1524, eine Tochter König Friedrich's I. und der Sophie von Pommern, verm. 1) 26. Aug. 1543 mit Herzog Magnus von Mecklenburg (geb. 4. Juli 1509, † 29. Jan. 1550), 2) 16. Febr. 1556 mit Herzog Ulrich. Sie † 14. Oct. 1586.

3) Geb. 4. Sept. 1557, † 3. Oct. 1631.

genossen, ihr Sinn sich geändert hatte, wie das ja auch ihrem Vater begegnet war. Bei dem Einzug ihrer fürstlichen Nebenbuhlerin soll sie auf dem Balcon ihrer Wohnung, in tiefer Trauer, mit dem Tuch vor den Augen, erschienen sein. Auch soll sie dem Krönungsacte beigewohnt haben, aber im Augenblicke der Krönung in Ohnmacht gefallen sein, worauf sie ein hitziges Fieber bekommen habe und bald darauf gestorben sei. Die Ehe des Königs ward eine im Ganzen glückliche, und wenn sie von vorübergehenden Schatten getrübt ward, so lag die Schuld nicht an der Königin und ebensowenig an einem Mangel an Zärtlichkeit auf Seiten der Gatten. Auch ward die Ehe eine fruchtbare und der jetzt regierende Zweig des dänischen Königshauses verdankt ihr seinen Ursprung.

Die junge Gemahlin des Königs war sonach derjenigen Nebenbuhlerin, die so lange das Herz des Königs beherrscht hatte, entledigt. Vielleicht aber, daß es ihr und ihren Aeltern nicht gleichgiltig war, zu erfahren, wie ihr Gemahl in Deutschland beredet werde, weil er schon vor Jahren einem andern Fräulein aus altem, angesehenem, reichsständischem Geschlechte seine Hand versprochen und das Versprechen durch Uebersendung eines Ringes gefestigt habe. Da nun der Kurfürst August von Sachsen, der Lehns- und Landesherr des Grafen Günther, bei jenem Beilager in Kopenhagen zugegen war, so benutzte man diese Gelegenheit, um dessen, in seinem Gefolge mit nach der dänischen Hauptstadt gekommenen Geheimde- und Kammerräthe, Graf Bernhard von Hardegg, Hans von Ponickau, Abraham Bock, Wolf von Schönberg und Dr. Georg Cracau, dahin zu beauftragen und zu bevollmächtigen (25. Sept. 1572), daß sie den Grafen Günther in der Sache persönlich zu Rede

ſtellen ſollten. Würde er der Reden, die er gegen Roſenkranz geführt haben ſollte, geſtändig ſein, ſo ſollten ſie ihm von Seiten des Königs erklären: „daß ehr ſolches auf den König mit geſpartter warheit dichtet und luge als ein Ehren und wortloſer Mann.“ Der König wolle „ihn auch dafür ſo lang halten, bis ehr das mit beſtandt und grundt auff ihn brechte.“ Wofern er ſich aber dahin erklären würde, daß ihm der Ring allein „zu gonſtigem angedencken und nicht auff die Ehe zugeſtelbt, Auff demſelbigen ſhall hette es ſein maß,“ und wäre der König „mit Ihm gnedigſt zufrieden“.

Sobald die Commiſſarien wieder nach Sachſen zurück waren, luden ſie den Grafen (14. Nov. 1572) zu einer Tagfahrt nach Leipzig, ohne ihm über den Zweck der Verhandlung mehr als allgemeine Andeutungen zu geben. Graf Günther war nicht minder vorſichtig, erſchien zunächſt nicht, indem er ſein Außenbleiben theils mit Unpäßlichkeit, theils mit der Nothwendigkeit, ſich in der Sache vorher mit ſeinen Freunden berathen zu müſſen, entſchuldigte, und bat um Verlängerung des Termins und abſchriftliche Mittheilung der königlichen Inſtruction. Nach einem längern Schriftenwechſel, in deſſen Verlauf der Graf die Commiſſarien einmal, mit Beziehung auf die Fortdauer ſeines Unwohlſeins, nach Arnſtadt zu kommen einlud, worauf einzugehen dieſelben aber Bedenken trugen, fand er ſich zwar am 24. Jan. 1573 in Leipzig ein, gab aber auch hier nur ausweichende Erklärungen und brachte die Commiſſarien wirklich dahin, daß ſie ihm eine Abſchrift der Inſtruction mittheilten und ihm geſtatteten, ſich in Schriften darüber zu erklären. Die Commiſſarien zeigten dies am 25. Jan. 1573 dem Könige an, dem es allerdings nicht recht war und der nun wenigſtens (22. Febr.) verlangte, daß die Erklärung des

Grafen in Gegenwart eines Notarius aufgenommen und von diesem eine Urkunde darüber abgefaßt werden solle. Nun suchten die Commissarien den Grafen zu bestimmen, daß er, neben der schriftlichen, auch eine mündliche Erklärung abgeben und sich deshalb zum 7. März nochmals zu Leipzig einfinden möge. Der Graf ließ aber den erlangten Vortheil nicht aus den Händen, lehnte die Einladung, wegen noch nicht eingegangener Erklärung der Freunde und Verwandten und sonstiger Abhaltungen, ab und beantwortete das königliche Memorial schriftlich (24. Febr. 1573), in der im Hauptwerke schon oben angegebenen Weise. Doch hatte später noch, wie die Commissarien dem König unter dem 24. April, mit Uebersendung der Erklärung des Grafen, anzeigten, eine persönliche Zusammenkunft des Grafen mit zwei Commissarien [1]), dem Grafen Bernhard von Hardegg und dem Wolf von Schönberg, stattgefunden, wobei er sich jedoch nur auf seine schriftliche Aussage bezogen zu haben scheint. Wider Erwarten sprach [2]) sich der König, ungeachtet das gräfliche Schreiben, mit Ausnahme des Umstandes, daß es die Behauptung, der Ring habe ein Trauring sein sollen, nicht wiederholte, im übrigen gar nicht nach seinem Sinne sein konnte, doch „mit gerurter erklerung gnedigst zufrieden" aus, und fügte nur die Verwahrung: „wie denn der Graff auch nimmer mit warheit sagen

1) Den beiden andern Commissarien sollte der Kurfürst, anderer Geschäfte halber, damals keinen Urlaub zur Sache ertheilt haben. Der König mag sich wol das Verhältniß des Kurfürsten zu dem Grafen nach dänischem Maßstabe gedacht, und nicht berücksichtigt haben, daß die Schwarzburge zugleich Reichsstände waren und Graf Günther obendrein Reichshofrath.

2) Schreiben aus Schloß Dronningburg zu Randerßen, vom 26. Mai 1573.

kan, daß wir den Ring dem Frewlin auff die Ehe solten geben haben," sowie den Zusatz bei: „Lassen sonsten seine retorquirte entschuldigung auf Imhe beruhen und dahin gestelbt sein."

Uns scheint nach dem allen: der König war in der That zu der ihm vorgeschlagenen Vermählung mit Gräfin Juliane nicht ungeneigt gewesen, und der Ring hatte etwas mehr, als ein bloßes Andenken und Gunstzeichen, hatte mindestens eine Liebeswerbung sein sollen, wenn er auch vielleicht nicht als Verlöbnißring, als „zur Ehe" gegeben bezeichnet worden ist. Auch scheint es uns, da der Graf sich auf Schreiben des Königs beruft und dieser dem nichts entgegnet, überhaupt sich schließlich mit einem gar geringen Zugeständniß begnügen läßt, wahrscheinlich, daß das Unterbleiben der persönlichen Zusammenkunft an dem Könige lag, der aus irgend einem Grunde, vielleicht durch den Einfluß der Hardenberg, andern Sinnes geworden sein mag. Graf Günther mag dann die Sache etwas übertrieben haben, und dem König, welcher anfangs gedacht haben mag, ihn zu gänzlicher Verleugnung der Sache bringen zu können, war zuletzt hauptsächlich daran gelegen, wenigstens zu zeigen, daß er nicht rechtlich gebunden gewesen sei, und soviel hat er zur Noth auch erlangt. Der ehrliche Klotzsch aber, der einen Theil der einschlagenden Actenstücke, wie sie Dr. Georg Cracau [1]) sich aufbewahrt, veröffentlicht hat, dürfte Recht gehabt haben, wenn er (a. a. O. S. 297) bemerkt: „Es beweiset diese Begebenheit so viel, daß ein König ebenso wenig, als ein Privatmann, gegen ein Mädchen für die Folgen eines Spaßes mit dem Geschenke eines Ringes, gesichert sein kann." Unsere Zeit freilich

1) Ueber diesen vielleicht später einmal ausführlich.

hat selbst feierlichen und förmlichen Verlöbnissen in vielen Ländern ihre bindende Kraft genommen!

Die Gräfin Juliana, um die sich all dieser Streit bewegte, ohne daß wir sie jemals activ darin auftreten sähen, oder abnehmen könnten, wie sie selbst dazu gedacht und ob auch sie ihre Entscheidung auf persönliche Zusammenkunft und „Besichtigung" verspart habe, ist schließlich doch nicht sitzen geblieben, wenn sie sich auch, statt eines Königs, mit einem Grafen begnügen mußte. Da Graf Günther den König nicht für sie erhalten konnte, so entschädigte er sie mit seinem Bruder Albrecht (geb. 16. Jan. 1537, † 10. April 1605), mit dem sie sich am 14. Juni 1575 vermählte, dem sie vier Söhne und sechs Töchter gebar und damit die Stammmutter der Linie zu Rudolstadt [1]) wurde. Sie starb im Kindbett, bald nach Geburt ihres jüngsten, kurzlebigen Sohnes [2]), am 31. Aug. 1588. Ihr Gemahl führte darauf am 2. März 1591 die Gräfin Albertine Elisabeth von Leiningen-Westerburg (geb. 29. Juli 1568, † 17. Oct. 1617) heim; doch blieb diese zweite Ehe kinderlos. Der zweite Sohn Julianens dagegen, Ludwig Günther (geb. 27. Juni 1581, † 4. Nov. 1646), hat mit Emilie von Oldenburg (geb. 15. Juni 1614, vermählt 1638, † 4. Dec. 1670) den Stamm fortgepflanzt.

---

1) Die zu Sondershausen stammt von dem älteren Bruder ihres Gemahls, dem Grafen Johann Günther (geb. 20. Dec. 1532, † 28. Oct. 1586) und der Anna von Oldenburg (geb. 3. April 1539, verm. 1566, † 24. Aug. 1579).

2) Heinrich Günther, geb. 27. Aug. 1588, † 29. Oct. 1589.

III. Wolf von Selmnitz.

In Falkenstein's „Historie von Erfurt" wird der Erzählung mehrerer auf einen Wolf von Selmnitz bezüglicher Begebenheiten, auf die wir weiterhin kommen, folgende, einer handschriftlichen thüringischen Chronik nacherzählte greuliche Mordgeschichte beigefügt: Der alte Selmnitz, worunter eben jener Wolf verstanden ist, habe bei seinen Lebzeiten und als er noch auf der Vitzenburg gesessen, einen verheiratheten Sohn gehabt, der es aber mit seines Vaters Frau gehalten, die nun auf ihre Schwiegertochter eifersüchtig gewesen sei und diese gehaßt und unterdrückt habe. Nun sei die junge Frau niedergekommen, habe aber ihr Wochenbett auf einem Vorwerke halten müssen, weil die Alte sie nicht in der Vitzenburg gelitten habe. Da habe die Alte den Sohn angestiftet, seine Frau zu ermorden. Er habe sich des Nachts heimlich mit seinem Bruder aus der Vitzenburg fortgemacht, und sei in das Schlafgemach seiner Frau getreten, habe seinem Bruder gesagt, er solle das Licht und das Bein seiner Frau halten, und habe dieser dann „durch die Geburt hindurch das Herz abgestochen," worauf sich beide wieder ins Schloß begeben hätten. Die Hebamme habe den Mord entdeckt;

die Sache sei vor Herzog Georg [1]) gekommen, der eine Untersuchungscommission abgeordnet hätte; der junge Selmnitz habe unter der Folter gestanden, und es seien darauf beide Brüder gerädert und die Alte lebendig verbrannt worden. Diese Geschichte steht mit allen chronologischen Umständen und sonst bekannten Thatsachen im entschiedensten Widerspruche, ist in allen ihren Theilen geradezu unmöglich, und beweist nur, wie sehr die Erfurter die Selmnitz haßten, und wie wenig den Chronikanten auch bei vergleichsweise neuern Vorgängen zu trauen ist.

Jener Wolf von Selmnitz war ein Enkel des Hans von Selmnitz (geb. 1410), der, nachdem ihm während seiner tapfern Vertheidigung des Schlosses zu Gera (1449—1450) seine Erbgüter Selmnitz und Hohenkirchen (bei Zeitz) durch die Hussiten verwüstet worden, dieselben 1464 verkaufte und dafür die Vitzenburg an der Unstrut erwarb, wo er 27. Jan. 1483 starb. Der gleichnamige Sohn dieses Hans, noch zu Selmnitz am 25. Juli 1435 geboren, Bacc. Phil., herz. sächsischer Rath, 1461 mit Herzog Wilhelm im gelobten Lande, 1480 mit Herrn Bruno von Querfurt in Rom, 1482 sächsischer Hauptmann zu Quedlinburg, 1486 als Feldküchenmeister bei der Belagerung von Halberstadt, 1481 für Bruno von Querfurt Hauptmann zu Rusteberg, war seit dem Tode seines Bruders Friedemann [2]) (8. Juli 1484) Besitzer der

---

1) Es ist Herzog Georg der Bärtige von Sachsen gemeint, der am 27. Aug. 1471 geboren ward, am 12. Sept. 1500 zur Regierung kam, und am 17. April 1539 starb.

2) Geb. 1432. Er war dreimal verheirathet. Von seinen drei Söhnen fiel aber der älteste, Hans, 22. Mai 1491 vor Stuhlweißenburg; ein zweiter Hans ward Mönch zu Reinsdorf, und Melchior starb auf der Wallfahrt nach Palästina. Neben Hans und Frie-

Bitzenburg, sowie sonst wohlbegütert. Dieser zweite Hans war seit 1466 mit Anna von Bitzthum vermählt und beide Gatten starben in demselben Jahre, sie nach mehrjährigem Krankenlager, am 30. Jan. 1504, er einige Wochen später. Von den vier Söhnen, die sie ihm geboren hatte, ward der dritte, Kaspar, geb. 1477, schon 1483 in das Kloster Michelstein gethan, wo er 1499 seine erste Messe sang. Christoph, der jüngste, geb. 1480, starb schon 1498 zu Freiburg. Heinrich, der älteste, war seit 1493 verheirathet, aber schon 1498 bald nach seiner Frau gestorben, hatte also nur noch ganz kleine Kinder hinterlassen, welche übrigens den Stamm fortgepflanzt haben. Der zweite, noch überlebende Sohn war nun jener Wolf.

Derselbe war zu Querfurt am 8. Juni 1475 geboren, hatte, wie sein Vater, zu Leipzig studirt, sich dann im Kriege versucht, und war darauf von Kurfürst Friedrich dem Weisen, bei dem und dessen Bruder und Nachfolger Johann er immer in großen Gnaden gestanden, zu dessen Hauptmann in Allstädt bestellt worden. Die Bitzenburg verwaltete er für sich und als Vormund der unmündigen Kinder seines Bruders Heinrich seit dessen Tode (1498), zog aber 1516 nach Halle, wo er 1509 einen Hof gekauft hatte. Er hat sich zweimal vermählt und zwar zuerst 27. Aug. 1501 mit Amalie, Heinrich's von Bünau auf Sköhlen Tochter. Sie gebar ihm a) 31. Dec. 1502 zu Bitzenburg eine Tochter Magdalene, welche nach Eisenberg ins Kloster ging, 1524 aber, auf Anregen

demann hatte auch ihr Bruder Heinrich (geb. 1439, † 1494) Kinder. Aber weder Er, noch seine Kinder, haben die Bitzenburg bewohnt, was wir alles anführen, um zu zeigen, daß auch keine Namensverwechselung im Spiele sein kann.

ihres lutherischen Vetters Bastian [1]), dasselbe wieder verließ, jedoch schon 1527 bei ihrer Schwester Katharine starb; b) am 16. Febr. 1504 einen Sohn, Johannes, dessen wir noch weiter gedenken und hier nur anführen, daß er 1519, also erst 15 Jahre alt, zu Naumburg an der Pest starb; c) am 25. Mai 1505 zu Allstädt eine Tochter, Katharine, die sich nachmals bei Bastian von Selmnitz aufhielt, 1521 mit Andreas von Trotha auf Teutschenthal vermählt ward und 1543 starb; endlich d) 1506 zu Allstädt eine Tochter, Margarethe, deren Geburt den Tod der Mutter im Kindbett zur Folge hatte. Diese Tochter wurde im Kloster Neuendorf bei Allstädt erzogen, bis Bastian von Selmnitz sie 1524 herausnahm, worauf er sie 1526 mit Jobst von Mosen verheirathete. Sie ist nachmals 1540 mit vier Kindern an der Pest verstorben. Nach dem Tode seiner ersten Hausfrau verehelichte sich Wolf von Selmnitz am 26. Jan. 1507 zu Allstädt anderweit mit der damals im 18. Jahre stehenden Tochter Hans Münch's auf Martinskirchen, Felicitas. Kurfürst Friedrich der Weise richtete die Hochzeit aus und sie fand in Gegenwart der Herzoge Johann zu Sachsen und Philipp von Braunschweig und des Grafen Günther von Mannsfeld statt. Aus dieser zweiten Ehe wurden fünf Söhne und zwei Töchter geboren, deren jedoch die beiden letztern und vier Söhne im Kindesalter verschieden [2]),

---

1) Ein Sohn jenes in der vorhergehenden Note erwähnten Heinrich, 1521 lutherisch geworden, und 1528 zu Halle gestorben.

2) Der erste Sohn, Georg, ward geboren und † zu Wittenburg 1508. Der dritte, Franz, geb. zu Allstädt 18. Mai 1512, zog 1519 mit der Mutter, der Pest halber, nach Weißenfels, wo er jedoch gleich an der Pest erkrankte und 5. Oct. starb. Drei Tage später erlag ebenda sein jüngster Bruder Georg, geb. zu Wittenburg 23. April 1516, derselben Geisel. Der vierte Bruder, Wolf, war zu Wittenburg

ſodaß der verlaſſenen Witwe — denn Wolf von Selmnitz wurde, wie wir weiterhin näher erzählen werden, 1519 zu Halle ermordet — nur ihr zweiter Sohn Georg (geb. zu Allſtädt 20. April 1509) blieb.

Wir heben alle dieſe genealogiſchen Specialitäten hervor, um zu zeigen, daß die Eingangs erwähnte Mordgeſchichte in keinem Punkte begründet ſein kann. Wolf von Selmnitz war bei ſeiner Ermordung noch nicht 44, als er die Vitzenburg, die überhaupt gar nicht oder nur wenige Jahre ſein regelmäßiger Wohnſitz war, ſchließlich verließ, etwa 41 Jahr alt. Seine erſte Frau iſt im Kindbett geſtorben; ſeine zweite Frau hat ihn um viele Jahre überlebt; ſein älteſter Sohn war bei ſeinem Tode erſt 15 Jahre alt und ſtarb in demſelben Jahre mit dem Vater.

Die Feindſchaft mit den Erfurtern, welche den Selmnitz ſolch üble Nachrede zuzog, hatte zunächſt folgenden Urſprung. Wolf von Selmnitz hatte 1511 einen Heinz von Berka, angeblich in Amtsgeſchäften, ausgeſchickt. Die Erfurter ſchöpften aber Verdacht, daß derſelbe einem Anſchlage gegen ſie diene, weshalb ſie ihn am 7. Juni 1511 auf ihrem Schloſſe Vippach in Haft nahmen, ihn folgenden Tages nach Erfurt brachten, am 10. der Folter unterwarfen und, da er hier natürlich ausſagte, was ſie wollten, ihn enthaupten und viertheilen ließen. Seine

21. Oct. 1513 geb., aber ſchon 1514 daſelbſt geſt. Von den Töchtern ward Anna zu Vitzenburg 13. Febr. 1515 geb., † aber ſchon 5. April deſſelben Jahres, worauf Baſtian von Selmnitz ſie zu Grabe trug. Dorothee war zu Halle 24. Mai 1517 geb. und † allda 14. Nov. 1518. Seltſam übrigens, daß drei Brüder Georg getauft wurden. Man findet wol öfters, daß der Name eines verſtorbenen Kindes einem nach deſſen Tode geborenen beigelegt wird, aber ſelten, daß dieſer Eigenſinn mehr als einmal wiederholt, und noch ſeltener, daß, wie hier, zwei gleichzeitig lebenden Brüdern derſelbe Name beigelegt ward.

Aussage war dahin gegangen, daß er von seinem Dienstherrn beauftragt gewesen sei, die Losung des Schlosses zu erforschen. Diese habe er demselben durch eine alte Frau zukommen lassen sollen, worauf Selmnitz und der mit 50 Reisigen bereit stehende Tilo Knebel das Schloß hätten überfallen und in Brand stecken wollen. Selmnitz war oder stellte sich völlig unschuldig und hatte, sobald er erfahren, daß jener Heinz verhaftet worden, an die von Erfurt geschrieben und ihnen angezeigt, daß derselbe seit zwei Jahren in seinen Diensten stehe und jetzt in kurfürstlichen Geschäften von ihm verschickt worden sei, weshalb er bitten wolle, sie möchten denselben gegen genugsame Urphede der Haft entledigen. Der Bote mit diesem Schreiben war nach Erfurt gekommen, als der Knecht eben zur Hinrichtung geführt wurde; die Erfurter ließen diese Procedur aber nicht stören, haben vielleicht das Schreiben bis nach vollzogenem Geschäft ungelesen gelassen, und fanden selbst dann nicht für nöthig, es auch nur zu beantworten. Ebenso gaben sie auf ein zweites Schreiben, worin Selmnitz wenigstens die Ursache zu wissen begehrte, weshalb sie seinen Diener gerichtet, keine Antwort. Selmnitz beschwerte sich bei Fürsten und Herren über die Erfurter, worauf diese den letztern berichteten, daß sie mit Selmnitz in dieser Sache nichts zu thun haben möchten, jener Heinz von Berka aber ihnen „das Ihrige hätte helfen einnehmen wollen," von ihnen auf frischer That ergriffen worden sei, sich dazu und zu andern Thaten mehr vor Gericht bekannt habe und bei seinem Bekenntniß bis in den Tod beharrt sei. Nun hatten die Schwiegerältern Wolf's denen von Erfurt Geld vorgestreckt, und die letztern hatten sich dabei dahin verschrieben, daß bei säumiger Zinszahlung die Gläubiger Macht haben sollten, sich an allen Gütern der Erfurter,

auf den Straßen und wo sie sonst anzutreffen, bezahlt zu machen. Da nun Wolf als ein Erbe wegen seines Weibes die bezügliche Verschreibung in Händen hatte, die Erfurter aber neun Jahre Zinsen restirten, so verlangte er das Geld von ihnen und, obwol sie einwendeten, wie nicht er, sondern seine noch lebende Schwiegermutter ihre Gläubigerin sei, verklagte er sie nicht blos an fürstlichen Höfen, sondern hielt ihnen auch Wagen mit Gütern an. Da jedoch diese Wagen zur Leipziger Messe bestimmt waren, so nöthigte ihn Herzog Georg, dieselben wieder herauszugeben, wobei er doch über 1000 Fl. innebehielt.

In einen andern Handel kam er mit seinen eigenen Neffen. Sein älterer Bruder Heinrich (geb. zu Querfurt 5. März 1472), seit 28. Jan. 1493 mit Elisabeth, Tochter Ulrich's von Lichtenhain auf Gleina und Martha's von Werthern aus Beichlingen, vermählt, hatte seine Gemahlin am 11. April 1498 verloren und war ihr schon am 25. Juni im Tode nachgefolgt [1]), sodaß seine fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, soweit sie bei dem Tode der Aeltern noch lebten [2]), alle noch klein waren. Wolf war ihr Vormund und verwaltete für sie und für sich Vitzenburg, fand sich aber, um die Kosten ihrer Erziehung, vorgefallene Baulichkeiten und die Abtragung von ihrem Vater gemachter Schulden zu bestrei-

1) Er starb zu Freiburg, sie zu Eichstädt; beide liegen in Vitzenburg.

2) Die zweite Tochter, Gertrude, geb. zu Allstädt 17. März 1496, † im ersten Jahre. Die älteste, Euphemie, geb. 7. Jan. 1495 zu Vitzenburg, vermählte sich 1516 mit Kaspar v. Schütz auf Weißenschirmbach. Die jüngste, Amalie, geb. 1498, kam 1502, als vierjähriges Kind, in das Kloster nach Eisenberg, wo sie 1506 gestorben ist.

ten, veranlaßt, daſſelbe 1516 dem Abt zu Sittichenbach auf ſechs Jahre dergeſtalt einzuräumen, daß der Abt eine beſtimmte Geldſumme zahlen, ihm auch einige Zimmer auf dem Schloſſe belaſſen und ein Deputat an Butter und Käſe liefern, ſonſt aber ſechs Jahre lang alle Nutzungen ziehen ſollte, worauf Wolf einſtweilen nach Halle zog, wo er 1509 einen Hof für 250 Fl. gekauft hatte. Sein damals bereits mündiger älteſter Neffe, Hans (geb. zu Bitzenburg 8. Oct. 1493), hatte ſeine Zuſtimmung zu dieſem Arrangement gegeben. Als aber auch der andere Neffe, Friedemann (geb. zu Allſtädt 17. März 1496), mündig ward und die beiden Brüder, die ſich bis dahin auswärts an verſchiedenen Orten aufgehalten, zuſammenkamen, verlangten ſie nicht blos Rechnungslegung, zu der er auch von Herzog Georg angehalten ward, ſondern auch Erbtheilung, widerriefen auch jene Verpfändung, worüber ſie dem Abte 800 Fl. ſchuldig wurden, und es entſpann ſich daraus ein längerer, äußerſt erbitterter Streit, worin ſich die beiden Theile mit Worten und in Schriften heftig zuſetzten und Wolf für gut fand, eine Zeit lang ſeine Behauſung in Halle nicht zu verlaſſen.

Schlimmer noch lief ein anderer Handel ab, bei dem er doch, wie vielleicht auch bei den früheru, ohne Schuld geweſen zu ſein ſcheint und ſich jedenfalls eher übervorſichtig, geſchweige denn händelſüchtig verhalten hat. Als er Hauptmann zu Allſtädt war, hatte es ſich bei irgend einer Proceßhandlung zugetragen, daß die Parteien heftig aneinandergeriethen, einige Meſſer gezückt und Tile Knebel am Arm verletzt ward. Selmnitz wollte nun zwar lediglich der Vermittelung halber unter die Streitenden getreten und an der Verwundung Knebel's völlig unſchuldig geweſen ſein. Indeß muß der letztere doch

geglaubt haben, daß er ihn bei dieser Gelegenheit feindlich behandelt habe; denn als Knebel nicht lange danach, jedoch nicht an jener Wunde, verstarb, soll er vor seinem Ende seine Söhne Tile und Moritz ermahnt haben, ihn an Wolf von Selmnitz zu rächen. Jedenfalls empfand letzterer eine fortdauernde Besorgniß, daß er sich von diesen Brüdern nichts Guten zu versehen habe. Er ließ den Moritz, der damals Marschall an dem erzbischöflichen Hofe zu Halle war, wiederholt durch Kurt von Dieskau befragen, wie er gegen ihn gesinnt sei, worauf ihm Knebel sagen ließ: er hätte für seine Person nichts mit ihm zu schaffen; er solle des Seinen warten und das wolle er auch thun. Dadurch noch nicht beruhigt, ließ sich Wolf von dem Erzbischof Albrecht einen eignen Geleitsbrief (7. Juni 1518) ausstellen. Nun traf es sich, daß am 8. Jan. 1519, auf Anlaß einer am Hofe zu Halle ausgerichteten Hochzeit eines Hofdieners, viel Landadel in die Stadt kam, was denn zu allerlei Gastereien Anlaß gab. So war auch Selmnitz, der sich sonst jener Zeit streng zu Hause hielt, zu dem ihm befreundeten Kurt von Ummendorf, der auch einen Hof zu Halle hatte, geladen und, nebst seinem Sohne Hans und seinem Vetter Ciliakus [1]), den ganzen Tag bei demselben geblieben. Gegen Abend war Moritz Knebel mit andern Hofjunkern ebendahin gekommen, worüber Selmnitz anfangs erschrocken war, sich jedoch bald darauf beruhigte, als Knebel sich ihm freundlich bezeigte und ihm auf weitere

1) Auch ein Sohn des ältern Heinrich's, des Oheims Wolf's. Er kämpfte in der braunschweigisch-hildesheimischen Fehde auf Seiten der Braunschweiger, kehrte verwundet zurück, that dann noch auf der Rudelsburg einen unglücklichen Fall und starb daselbst 1520. Zwei Jahre später ertrank sein Bruder Lorenz, mit seinem Knechte, bei Merseburg in der Saale.

Bekanntschaft und Umgang zutrank. So zechten sie fröhlich bis nach Mitternacht, wo Knebel, der vielleicht zu den Menschen gehörte, die durch den Trunk raufluſtig werden, mit allerlei drohenden Worten in der Stube umherzugehen anfing und sich endlich mit seinem Knechte entfernte. Die andern zechten noch bis um zwei des Morgens, wo Ummendorf, der seine Herberge im Goldenen Ringe hatte, mit Selmnitz fortging, das Lager zu suchen. Ummendorf ließ Selmnitz vorausgehen, als hinter den Stufen, die zu der Herberge hinabführten, Moritz Knebel hervorsprang und Selmnitz einen Hieb ins Genicke versetzte, der bis aufs Gehirn drang, sodaß der Getroffene sogleich sprachlos zu Boden fiel. Der erschrockene Ummendorf hob den Verwundeten, mit Hilfe Wolf Bach's und Ciliacus von Selmnitz, von der Erde auf und brachte ihn in ein Haus auf der Marktgasse, wo er verbunden ward, ohne daß dies seinen Zustand verbessert hättte. Mittlerweile entfloh der Mörder, dem die übrigen Hofjunker forthalfen. Wie die Stadtthore geöffnet waren, kam die Frau von Selmnitz, der man nur gesagt, daß ihr Junker etwas verwundet worden sei, herbeigeeilt [1]) und rief ihm zu, worauf er ein Zeichen gab, daß er sie höre, sich aber dann mit tiefem Seufzen gegen die Wand kehrte und — früh um 5 Uhr — den Geist aufgab. Denselben Tag noch ließ der Erzbischof [2]) vor der Moritzburg ein Halsgericht hegen, an welches der älteste Sohn des Ermordeten dessen Leichnam bringen

1) Selmnitzens Hof muß sonach vor dem Thore gelegen haben.

2) Der aus der Reformationsgeschichte bekannte Albrecht von Brandenburg, Sohn des Kurfürsten Johann und der Margarethe von Sachsen, geb. 28. Juni 1490, 1513 Erzbischof von Magdeburg, 1514 Kurfürst und Erzbischof von Mainz, 1518 Cardinal, † 24. Sept. 1545.

und den Mörder durch einen Blutschreier anklagen und Zeter über ihn rufen ließ, worauf derselbe geächtet, der Leichnam aber erst in den Selmnitz'schen Hof gebracht und dann in der St.-Georgenkirche vor den Altar begraben ward.

So und mit allen diesen Umständen erzählt der ehrliche Jovius diese Geschichte. Falkenstein, a. a. O. (S. 362 fg.), läßt Selmnitz und Tilo Knebel gemeinschaftlich die Erfurter berauben und über die Theilung der Beute in Streit gerathen, worauf Tilo den Selmnitz erst bedroht und bald darauf in Halle ermordet und so die Erfurter an ihm gerächt habe. Möglich, daß die Feindschaft zwischen beiden einen ähnlichen Grund gehabt; der specielle Hergang der Tödtung wird aber wol so gewesen sein, wie eben berichtet worden. Auch Spalatin, der den Vorgang nur kurz berichtet, setzt denselben in das Jahr 1519 und nennt den Marschall des Erzbischofs als den Thäter. Einen nicht unfeinen Zug hat aber Falkenstein dabei. Er sagt: Selmnitz sei mit einem „Söhnchen" gegangen, als Knebel ihm entgegengetreten sei und ihn aufgefordert habe, den Kleinen bei Seite zu stellen, da sie jetzt ihre Sache mit den Waffen auszumachen hätten. Hierauf habe Selmnitz sein Söhnchen in der That bei Seite geführt und sich zum Kampfe geschickt; Knebel habe ihn aber plötzlich angefallen und ihm das Haupt vom Rumpfe gehauen. Ganz richtig spricht er hier von einem „Söhnchen", da Hans, der älteste Sohn erster Ehe des Wolf, damals wenigstens noch nicht 15 Jahre alt war. Um so auffälliger aber, daß er sich dieses Umstandes nicht bei der gleich darauf erzählten Mordgeschichte erinnert hat.

Der Vormundschaft der drei noch lebenden Kinder des Ermordeten nahmen sich zunächst seine Neffen, Hans

und Friedemann von Selmnitz, mit denen er der Erbtheilung halber so bittern Streit gehabt, als nächste Agnaten an, kamen aber gleich mit der Witwe in Streit. Auf der einen Seite verlangte diese, in den Besitz ihrer Leibzucht zu kommen, wozu ihr die Hälfte des Schlosses Witzenburg sammt dem Dorfe Littenstädt verschrieben war, konnte aber erst dann dazu gelangen, als sie ihre Neffen bei Herzog Georg verklagt und dieser den Herren Hans und Dietrich von Werthern befohlen hatte, sie zu immittiren, was am 24. Nov. 1519 erfolgte, sodaß dieser Streit eben in die Zeit fällt, wo sie zwei Kinder und ihren Stiefsohn an der Pest verlor. Andererseits beschuldigten sie jene Neffen, die ihr ihre Leibzucht vorenthalten wollten, daß sie eine Baarschaft aus dem Erbe entfremdet habe, dergleichen doch, nach ihrer Versicherung, gar nicht vorhanden gewesen [1]), belangten sie bei dem Oberhofgericht zu Leipzig und wollten sie zum Schwure treiben; die Sache ward aber durch Herzog Georg in der Güte vermittelt, sodaß die beiden von Selmnitz der Witwe für Morgengabe und Mußtheil 50 Fl. und einige Kühe geben mußten, die Witwe aber alles Erbe, so sie bisher noch bei sich gehabt, die Lehenbriefe, Schuldverschreibungen und Register, an ihren Neffen Friedemann [2]), als Vormund der Kinder, auszuliefern hatte. (Es scheint hiernach, daß sie das, was sie vielleicht vom Erbe zurückbehalten, als Pfand für ihre noch unerledigten Forderungen betrachtet hatte.) Diese Ausantwortung fand am 21. Oct. 1520 im Beisein eines Notarius und einiger Zeugen statt, unter denen sich der mehrerwähnte

1) Dies ist auch glaublich, da Wolf viele Schulden hatte.
2) Von Hans heißt es, daß er sich dieser Sache gar nicht habe annehmen wollen.

Bastian von Selmnitz befand, der mit der Familie Wolf's in besonderer Freundschaft gestanden zu haben scheint. Dieser Bastian nun gerieth bei der Rechtshandlung mit seinem Vetter Friedemann so heftig zusammen, daß beide die Wehren zückten und aufeinander losgingen. Die Witwe erschrak und wollte aus dem Gemach entfliehen, fiel aber zwischen den Streitenden nieder, als eben Friedemann einen so heftigen Streich auf seinen Gegner führte, daß er, dicht am Haupte der Frau, eine zinnerne Kanne, die er zum Glücke statt dieses traf, zur Hälfte durchhieb. Die Anwesenden legten sich nun dazwischen und stifteten Frieden. Indeß gab Friedemann bald darauf die Vormundschaft auch auf. Die Witwe ließ ihre Leibzucht mit 700 Fl. ablösen und zog mit ihrem Sohn Georg nach Halle, wo sie von ihrem Einbringen und dem geringen Erbe lebten, das ihrem Sohne auf seinen Antheil an der Vitzenburg geblieben, nachdem er für seinen Vater 3000 Fl. Schulden hatte abtragen müssen.

Felicitas war eine fromme Witwe des lutherischen Typus. Es war ihr ernst um die Wahrheit und bevor sie sich der neuen Lehre hingab, lernte sie (1523) von ihrem Sohne Georg lesen, um selbst in der Schrift zu forschen, worauf sie in der Christnacht jenes Jahres, heimlich im Kloster zu St.-Georgen in Halle, aus den Händen des bekannten Thomas Münzer, das Heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfing. 1527 zogen Mutter und Sohn der Religion halber nach Wittenberg, wurden aber bald wieder von der Pest nach Halle zurückgetrieben, wo ihnen doch der Erzbischof hart zusetzte und ihnen auflegte, entweder ihr Bekenntniß aufzugeben, oder die Stadt zu meiden, worauf sie denn 1528 wieder nach Wittenberg übersiedelten. 1535 zogen sie mit der Universität, der Pest halber, aus und nach Jena, wo eine

Schwester der Frau von Selmnitz, die früher Nonne gewesen, an einen Bürger verheirathet war, und blieben bis zum Frühjahr 1536 daselbst, worauf alles wieder nach Wittenberg ging. Von da wendete sich Felicitas 1546 nach Magdeburg und 1547 erst nach Zerbst, dann in ihr geliebtes Halle, wo sie jetzt in Frieden leben durfte und am 1. Mai 1558 verschieden ist. Sie war mit Luther und Justus Jonas befreundet. Luther stand ihr mehrfach mit Rath und That bei und schenkte ihr ein Exemplar des ersten Abdrucks seiner Bibelübersetzung, wie Justus Jonas ihr die Augsburgische Confession in deutscher Sprache verehrte. Ihr Sohn Georg hatte von früh an fleißige Studien gemacht. Eine Unterbrechung derselben, sofern er 1523 nach Seeburg an den Hof Graf Gebhard's von Mansfeld gebracht ward, war nur von kurzer Dauer, da er krank und wieder nach Hause geschickt ward. Zur Universität bereitete ihn Melchior Kling vor, der 1531 Dr. J. U. wurde und sich mit einer Marschall von Biberstein († 12. Febr. 1541) vermählte. Er ward 1540 Hofgerichtsassessor zu Wittenberg, 1551 Kanzler bei Graf Gebhard zu Mansfeld, 1552 bischöflich merseburgischer Hofrath. Am 20. Jan. 1551 hatte er sich zu Leipzig mit Ursula, einer Tochter Konrad Keller's zu Leipzig und Witwe des magdeburgischen Kanzlers Dr. Christoph Türck, verlobt und das Beilager am 11. Mai zu Halle vollzogen. Es scheint aber nicht, daß aus dieser Ehe Kinder erwachsen seien und die ganze Wolf'sche Linie mag mit ihm erloschen sein. Er starb wahrscheinlich 1569, in welchem Jahre eine Denkmünze auf ihn geschlagen ward, und liegt bei seinen Aeltern in Halle.

Wir haben nun auf Wolf's beide Neffen, Heinrich's Söhne, die sich mit ihm um die Erbschaft gestritten,

zurückzugehen, auf die Brüder Hans und Friedemann. Dabei gedenken wir des letztern, der ohne Nachkommenschaft blieb, zuerst. Er war der überlebende Theil eines Zwillingspaares, hatte von Jugend auf Lust zum Kriegswesen, sodaß er nicht lange in Leipzig aushielt, wohin ihn sein Oheim Studirens halber geschickt hatte, und zog nach Frankreich dem Kriege nach. 1517 nach Hause gekehrt, kam er mit seinem Oheim in die berichteten Streitigkeiten und die Brüder fanden sich schließlich so in Schulden, daß sie 1521 Vitzenburg [1]) für 8000 Fl. an Joachim von Lichtenhain verkaufen mußten. Die auf seinen Theil gefallenen 2000 Fl. legte Friedemann bei Graf Ernst von Mansfeld zu Heldrungen an und zog wieder dem Kriege nach, wobei es jedenfalls als ein Zeichen mislicher Umstände erscheint, daß er nicht zu Roß, sondern zu Fuß diente, was damals einem Edelmann schwer einging. Doch finden wir, daß er sich 1526 mit einer Margarethe Brühl verlobte, 1527 in seines Bruders Behausung zu Westgreußen mit ihr Beilager hielt und dann seinen Wohnsitz in Querfurt aufschlug. Schwer erkrankt, suchte er 1528 in Halle Heilung und vermochte jene fromme Witwe seines Oheims, Felicitas, mit der er einst so heftig wegen der Verlassenschaft ihres Gemahls gestritten, durch flehentliches Bitten, ihn in ihre Wohnung und Pflege zu nehmen. Obwol er für seine Cur über 200 Fl. aufgewendet, hat doch alles nichts helfen wollen und er ist 12. Febr. 1528 in Gegenwart seines Bruders verschieden und in der Kirche zu St.-Georgen beerdigt worden. Er hatte vor seinem Ende

1) Es ist jetzt der Sitz eines Zweiges der Grafen von der Schulenburg.

einen lutherischen Prediger verlangt und das Heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt empfangen, was ihm zwar die katholischen Geistlichen nicht verstatten wollen, aber auf Befehl der erzbischöflichen Räthe hatten bewilligen müssen.

Da auch Bastian Selmnitz in diesem Jahre verstarb, so bestand der Mannsstamm der Familie nur noch aus Friedemann's älterm Bruder Hans, zwei Brüdern des Bastian, die in den nächsten Jahren auch erblos starben, und ihrem schon erwähnten, erblos versterbenden Vetter Georg. Hans ward der neue Stammvater des Geschlechts. Derselbe hatte einige Zeit in Leipzig die Rechte studirt und kaufte sich von seinem Antheil an der veräußerten Vitzenburg 1521 von Christoph von Weissdorf für 1000 Fl. ein Gut zu Westgreußen, dessen Ertrag er durch gute Haushaltung und namentlich durch den Waidhandel, unter Gottes Segen, sehr vermehrt haben soll. Am 28. Sept. 1522 vermählte er sich daselbst mit Katharinen, Eines von Naso auf Flarchheim und Einer von Brühl Tochter, mit der er drei Töchter und drei Söhne erzeugte, welche letztere den Stamm sämmtlich durch mehrere Generationen und zum Theil dauernd fortgepflanzt haben. Er † 1. Aug. 1553, seine Gattin schon 8. April 1543. Sein ältester Sohn Hans (geb. 31. Jan. 1527) war, wie die meisten Selmnitz, kriegerischer Natur, folgte schon 1544 Kaiser Karl V. wider die Franzosen, schloß sich aber 1552 dem Kurfürsten Moritz zu dessen welthistorischem Zuge an, führte ihm sechs wohlgerüstete Pferde zu, und soll sich vor der Ehrenberger Klause, vor Augsburg und vor Frankfurt, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, vorgethan haben, hat auch 1553 bei Sievershausen mitgefochten. Seine zahlreichen Nachkommen finden sich

theils in sächsischen [1]), preußischen, schwarzburgischen, auch wol holländischen Kriegsdiensten, theils in schwarzburgischen Hofdiensten. — Die Linie seines Bruders Friedemann erlangte bedeutenden Güterbesitz und trat in ansehnliche Verwandtschaften, ist aber mit Karl Friedrich von Selmnitz, dessen beide Brüder als Studenten und dem zwei Schwestern als Bräute verstorben sind, 1689 erloschen. Eine Schwester des letztern, Katharine Sophie, wurde dagegen in ihrer Ehe mit Gerlach Hieno von Münchhausen eine fruchtbare Mutter von 11 Kindern, worunter zwei hannoverische Staatsminister und namentlich der berühmte Gründer und Pfleger der Universität Göttingen, Gerlach Adolf [2]). — Auch der Stamm des dritten Bruders, Heinrich's, der 1553 auch auf der Seite des Kurfürsten Moritz bei Sieversbausen focht, war nicht von langer Dauer, es müßte denn sein Enkel Karl Heinrich, der 21. Febr. 1666 zu Durlach als badischer Geheimer-Raths-Präsident gestorben ist, in dortigen Gegenden eine Nachkommenschaft hinterlassen haben. Ein Sohn des Heinrich, Eustachius, fiel im Türkenkriege und ein anderer, Hans Heinrich, wurde zu Bamberg, wo er einen Hofdienst bei dem Bischof versah, auf der Schloßbrücke von einem Goldschmiedsgesellen erstochen, ohne daß er eine Ursache

1) Hierzu gehörte der Hauptmann von Selmnitz, der sich in unserer Zeit durch Ausbildung des Bajonnetfechtens und überhaupt als ausgezeichneter Fechter bekannt machte.

2) Zwei andere Schwestern vermählten sich in die Familien von Bünau und von Stammer. Die Aeltern aller dieser Kinder waren Ernst Friedemann von Selmnitz auf Behra, Cranichborn, Steinfurt und Straußfurt, kursächsischer Geheimerath, Kammerherr und Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld, geb. 28. April 1620, † 13. April 1676, und Anna Elisabeth von Werthern aus Beichlingen, geb. 1631, † 18. Oct. 1704.

dazu gegeben haben soll. So stand die Ermordung des Wolf nicht allein in der Geschichte dieser Familie. Ja, schon Einer der Ersten, die überhaupt aus ihr erwähnt werden, Konrad von Selmnitz, soll 1298, vor dem Dorfe Kinitz, von einem Schäfer erschlagen worden sein.

IV. Die Signora von Monza.

Nach den von T. Dandolo veröffentlichten Proceßacten bearbeitet
von
Placidus Plattner.

Wer die „Verlobten" Manzoni's, dieſes in die meiſten europäiſchen Sprachen übergegangene, allenthalben gefeierte und ſelbſt vom Altmeiſter unſerer Poeſie ſo ſehr bewunderte Meiſterwerk, etwas aufmerkſamer geleſen hat, als Romane geleſen zu werden pflegen, deſſen Phantaſie wird, nächſt der finſtern Geſtalt des „Ungenannten", gewiß das ſchöne, dunkle Geſicht der Signora von Monza oder der Nonne Gertrud, wie der Dichter, dem ihr echter Name nicht bekannt war, ſie zu nennen beliebte, ſich am tiefſten eingeprägt haben.

Der berühmte Lombarde entnahm den Stoff zu der glänzendſten Epiſode ſeines Buches, in welcher er nicht weniger, als in der Schilderung der Peſt, die ganze Meiſterſchaft ſeines Griffels entfaltet hat, bekanntlich der in tüchtigem Latein geſchriebenen mailändiſchen Geſchichte ſeines Landsmannes Ripamonti.

Dieſer wackere, trotz ſeiner geſchmackloſen Zeit ſo geſchmackvolle Chroniſt hat in ſchöner, jedoch ziemlich allgemein gehaltener Erzählung die Schickſale der ſchreckli-

chen Nonne, ihrer Mitschuldigen und ihres Verführers der Nachwelt überliefert. Mit der Aufzählung der wichtigsten Thatsachen und Verbrechen und mit der Namhaftmachung des Ortes sich begnügend, verschwieg er, als Zeitgenosse der Begebenheiten, sämmtliche Namen der dabei betheiligten Personen. Er scheint auch zudem — und bei dem geheimen geistlichen Gerichtsverfahren und der Neuheit des Gegenstandes ist ihm dies nicht zu verargen — mit den schrecklichen Ereignissen nur durch das Gerücht, das davon im Munde des Volkes umlief, bekannt geworden zu sein.

Als nun das Genie Manzoni's an der Hand dieser dürftigen Ueberlieferungen eine Gestalt schuf, deren geheimnißvolle Tiefe, lebendige Fülle und plastische Vollendung lebhaft an die größten Meisterwerke der italienischen Maler des 16. Jahrhunderts erinnert, ahnete er wol nicht, daß der ganze Proceß, welcher durch jene tragischen Begebenheiten hervorgerufen worden war, vom ersten Verhör an bis zum endgiltigen Urtheilsspruche in seinen ursprünglichen und echten Handschriften existirte, und in zehn dicken, staubigen Fascikeln, vergessen, im warmfeuchtigen Schreine eines lombardischen Archivs lag.

Die italienische Lesewelt hat lange mit quälender Neugierde vergebens auf weitere Enthüllungen bezüglich der Signora gewartet; endlich versprach Prof. Rosini von Pisa dem allgemeinen Wunsche, Weiteres über die Schicksale der Nonne zu erfahren, entgegenzukommen. Thatsächlich war er aber keineswegs in der Lage, die Lücken ausfüllen zu können, die Manzoni gelassen. Die Neugierde des Publikums ausbeutend, schrieb er den hinlänglich faden Roman „La monaca di Monza". An der Spitze desselben stehen folgende Worte:

„Ein historisches Factum, das sich in Monza ereig-

net, und welches von Ripamonti kurz beschrieben worden ist, hat dem Verfasser der «Verlobten» die gefeiertste Episode seines vielgefeierten Buches geliefert. In die Schranken seines Gegenstandes eingeengt, konnte er jedoch nur folgenden Einzelheiten im Ganzen der Erzählung Raum geben (es folgen dem Inhalte nach summarisch aufgeführt die Abenteuer der Signora, wie sie Manzoni erzählt hat).

„Nicht wenige von den zahlreichen Lesern jenes Buches haben, abgesehen von manchem ernsten Kritiker, den Wunsch geäußert, über die Lebensverhältnisse des Egidio Weiteres zu erfahren; namentlich aber über die Art und Weise, wie man durch ihn über die Liebe der Gertrud ins Klare kam; wie sie sich vom Kloster von Monza entfernt; wohin sie sich begeben; durch welche Fügungen der Vorsehung sie zur Bereuung und Abbüßung ihrer Vergehen zurückgerufen wurde; und welches endlich die dem Egidio und ihrem Vater vorbehaltene Strafe war, die ja beide gegen Religion und Moral gefrevelt hatten.

„Dies zu berichten hat sich der Verfasser der folgenden Geschichte vorgenommen, dem der Zufall ein Buch aus dem 17. Jahrhundert in die Hände gespielt, worin sie weitläufig erzählt wird."

Von dieser Grundlage ausgehend, führt uns der toscanische Romanschreiber einen Egidio und eine Gertrud vor, die er sich rein erdichtet hat. Als Flüchtlinge läßt er sie ganz Italien durchschweifen und an jedem Künstlerstreit, jeder literarischen Zänkerei, jedweder politischen und socialen Nichtswürdigkeit jenes Zeitalters aufgeblasener Dichterlinge, verheerender Seuchen, barocker Künstler, eingebildeter Hexen, roher Lanzknechte und heimtückischer Giftmischer theilnehmen.

Der treffliche Mann mit seiner gezähmten Phantasie

wußte nicht, daß, nicht von Egidio und Gertrud, wol aber von Johann Paul Osio und Virginia von Leyva, Fürstin von Ascoli, viel erschütterndere und romantischere und dennoch entsetzlich wahre Begebenheiten und Schicksale, der Welt verborgen, in vergessenen Papierrollen lagen.

Begreiflicherweise war eine derartige rein erfundene und zusammengestoppelte Geschichte, weit entfernt, die Neugierde der Leser der „Verlobten" zu befriedigen, ganz danach angethan, dieselbe noch mehr zu reizen und zu steigern.

– Endlich ward T. Dandolo, dem rühmlich bekannten Schriftsteller und Gelehrten, das Vergnügen zu Theil, dem Wunsch und der Neugierde aller derer, die Manzoni's Roman lieb gewonnen und an der Signora Interesse genommen haben, durch Veröffentlichung der beregten Proceßacten in gedrängtem Auszuge volles Genüge zu leisten.

Die „Verlobten" sind bereits durch mehrere Uebersetzungen der deutschen Lesewelt zugänglich geworden, haben aber noch lange nicht die Verbreitung gefunden, die selbst die elendesten Producte französischer Romanfabriken in Deutschland gewonnen haben. Hoffentlich ist Bülow's gelungene Verdeutschung des classischen Werkes berufen, es endlich in Deutschland vollends einzubürgern.

Insofern dürfte auch eine deutsche Bearbeitung von T. Dandolo's Veröffentlichung wünschenswerth erscheinen. War es ja doch von jeher Eigenart des deutschen Genius, so tief als immer möglich in den Gehalt wahrhafter Kunstwerke einzudringen, den Künstler in der geheimnißvollen Werkstätte seines Schaffens, das Werk selbst in den Momenten seines stillen Werdens zu belau-

ſchen, das gewordene in regreſſiver Beobachtung bis in ſeine geheimſten Faſern zu erforſchen, und haben wir ja dieſe liebevolle Theilnahme und Sorgfalt nicht nur unſern nationalen Meiſterwerken gewidmet, ſondern, neidloſen und offenen Herzens wie der Deutſche iſt, ſie ausgedehnt auf alle großen Schöpfungen des Menſchengeiſtes zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Unter den vielen Trefflichen, die auf der geiſtigen Sonnenhöhe ihrer nationalen Cultur und der ganzen Menſchheit ſtehen, iſt Manzoni, der Freund Göthe's, keineswegs der letzte. Auch er hat ein volles Anrecht, von uns ins Pantheon der Weltliteratur aufgenommen, gekannt und als einer der edelſten Geiſter, die je gelebt, auch geliebt zu werden.

Wer Manzoni's Art und Kunſt kennen lernen will, der ſtudire den Charakter der Signora von Monza aus dem Proceſſe, den der Dichter nicht kannte, und vergleiche ihn ſodann mit ſeiner Darſtellung in den „Verlobten", er wird gewiß zu gerechter Bewunderung des Dichtergenius hingeriſſen werden.

Wir betonten hauptſächlich das literariſche Intereſſe, das ſich durch Manzoni's Werk an den Proceß geknüpft hat; er bietet aber auch, davon abgeſehen, dem Geſchichtsforſcher, Culturhiſtoriker, dem Criminaliſten und Pſychologen manches, das einer Beachtung von ſeiner Seite nicht unwerth ſein dürfte.

Signora Virginia Maria von Leyva ſtammte aus dem Geſchlechte der Fürſten von Aſcoli. Das erſte Blatt der Satzſchrift, mit welcher der Advocat, der die Kirche und das Kloſter zum heiligen Dionys in Mailand vertheidigte, im Proceſſe wider den vierten Fürſten von Aſcoli, Urenkel des berühmten Anton von Leyva, hervortrat, um die Zahlung eines Vermächtniſſes von 400 Scudi zu erwirken, welche jener in ſeinem Teſtamente

jener frommen Genossenschaft zugedacht hatte, spricht sich über dies fürstliche Geschlecht folgendermaßen aus:

„Der weit zurück datirende Ursprung dieses glänzenden Vermächtnisses, höchst merkwürdig wegen der großen Herrlichkeit dessen, der es machen wollte, und wegen des langen Widerspruchs von Seiten des Vollziehers, erheischt, daß wir der nöthigen Deutlichkeit wegen die Erzählung vom Jahre 1502 beginnen, in welchem Don Antonio de Leyva, von Geburt ein Navarrese, als Offizier eines ausgezeichneten Fähnleins von Reitern seines Oheims Sancho Martino, nach Italien kam, wo er hauptsächlich unter der Leitung des großen Gonsalvo, des Feldherrn Ferdinand des Katholischen, über die ganze Stufenleiter der militärischen Rangordnung emporstieg, viele Siege erfocht und am glücklichen Ausgang der Schlacht bei Pavia (al Parco), berühmt wegen der Gefangennehmung König Franz' I. von Frankreich, nach den Berichten eines Alfons Loschi, eines Franz Guicciardini und anderer beachtenswerther Gewährsmänner, nicht geringen Antheil hatte.

„Am 6. Febr. 1531 wurde er dann, auf Grund eines besondern frühern Uebereinkommens mit dem unbesiegbaren Karl V., welches bei dem im nämlichen Jahre in Bologna zu Stande gekommenen Bündnisse getroffen worden war, vom achten Herzoge von Mailand, Franz II., mit der kaiserlichen Stadt Monza und deren Gebiete, mit der obersten Verwaltung (giurisdizione) sämmtlicher Gefälle und öffentlichen Einkünfte eines so ausgedehnten Territoriums, nebst einem jährlichen Bezuge von 7000 Ducatoni belehnt, welche ihm die Salzwaaren- und Mauthregulatoren jener Hauptstadt zu entrichten hatten.

„Am 18. Juli desselben Jahres (1531) wurde ihm vom nämlichen Kaiser die Oberherrlichkeit über die Stadt Ascoli

mit dem achtbaren Titel eines Fürsten verliehen und zwar als Zeichen der Anerkennung seiner besondern Verdienste, vorzüglich aber, weil er zum Frommen des benannten ruhmgekrönten Kaisers mit einer Hand voll Kriegsvolk das fruchtbare Insubrien, die berühmteste Landschaft Italiens, behauptet hatte.

„Endlich am 2. Sept. 1535 machte er zu Pavia, der alten Residenz der Lombardenkönige und der Ruhmeshalle seiner Heldenthaten, sein Testament, worin er sich die Kirche zum heiligen Dionys als Begräbnißstätte bestimmte, und ordnete mehrere höchst preiswürdige Stiftungen an, unter welchen sich, wie die Sonne unter den Planeten, das fromme Vermächtniß eines jährlichen reinen Einkommens von 400 Scudi zu Gunsten der Kirche und des Klosters zum heiligen Dionys in Mailand auszeichnet."

Die Lehenherrschaft Monza ging in der Folge auf den Grafen Joh. Bapt. Durini über, und zwar kaufte er sie von Anton Alois von Leyva, fünftem Fürsten von Ascoli, wie aus der Bestätigung den 6. Juli 1648 hervorgeht, worüber der Cameral-Notar Mercantolo die Urkunde verfaßt hat, und welche vom außerordentlichen Gerichte (magistrato straordinario) ertheilt worden ist. Zur Zeit unserer Geschichte aber stand Monza noch unter den Leyvas.

Virginia Maria — in den Urkunden wird sie immer so genannt, es bleibt jedoch ungewiß, ob dies ihr Taufname oder der im Kloster angenommene ist, obschon letzteres wahrscheinlicher — war die Tochter Martin von Leyva's, Fürsten von Ascoli. Ihre Geburt fällt ins Jahr 1575. Sie scheint die einzige Tochter der Familie gewesen zu sein; außer ihr ist im Processe ein einziges Mal noch von Brüdern die Rede. Virginia war, wie

uns Ripamonti berichtet, von ihrem Vater, einem jener damals unzähligen kleinen Tyrannen Italiens, von früher Jugend auf für das Kloster bestimmt, um sie auf eine Weise unterzubringen, die weniger Geld kostete, als eine fürstliche Erziehung und einstige Ausstattung ihm gekostet haben würde. Das Mädchen wurde in früher Jugend nach Monza ins Kloster St.-Margarita gebracht, eines der wenigen Klöster des ausgearteten und verkommenen Humiliatenordens, die der Erzbischof Karl Borromeo in seiner Erzdiöcese noch hatte bestehen lassen. Dies Kloster hatte ein Fräuleininstitut, in welchem von den Klosterfrauen Töchter aus den vornehmsten Familien Mailands erzogen und herangebildet wurden, von denen die einen, theils aus eigener Wahl, nicht selten aber auch von herzlosen Aeltern dazu gezwungen, die Haare sich abschneiden ließen und den Schleier nahmen, die andern aber, nach einigen Jahren klösterlicher Zucht und Abgeschiedenheit, um so freudiger wieder in den Schos ihrer Familie zurückkehrten, um, sobald thunlich, sich mit dem Brautkranz zu schmücken. Für das stürmische spanisch-italienische Blut der jungen Fürstin wäre ohne Zweifel das Loos der letztern das entsprechendste gewesen, allein sie wurde von ihrem herzlosen Erzeuger zur Nonne gepreßt. Kaum, vielleicht noch nicht einmal, zum kanonischen Alter vorgerückt, mußte die junge Fürstin von der unerbittlichen Schere den Schmuck ihrer Locken sich rauben lassen, in einem Alter von höchstens 18 Jahren ihre in stattlicher Jugendfülle und Schönheit aufblühende Gestalt in das einförmige Nonnengewand hüllen und ihren ausdrucksvollen Kopf, mit den feurigen dunkeln Augen und der offenen imponirenden Stirne einer jungen Weltdame, mit dem klösterlichen Schleier umgeben. Mochte sich ihr Herz darüber empören, fühlte es sich

krampfhaft zusammengeschnürt in dem ihr unnatürlichen Gewande, was hatte das arme Wesen dazu zu sagen? Der Würfel war über sie geworfen vom Tage ihrer Geburt an, und sie hatte nur zu schweigen und sich willenlos der Herrschsucht und dem ungezügelten Ehrgeize ihres unbeugsamen, nur auf die Macht und den äußern Glanz seines Hauses bedachten Vaters, der eine Zersplitterung seines Vermögens für das größte Unglück angesehen hätte, zum Opfer zu bringen.

In dieser Weise faßte wenigstens Manzoni die Sache auf, indem er einige Worte des von Ripamonti nach der Volkstradition entworfenen Berichtes zu einer umfangreichen Erzählung erweiterte. In den Acten findet sich keine Hinweisung darauf, daß die Signora unfreiwillig in das Kloster getreten sei, und es findet keine Berufung darauf statt, wie doch an sich natürlich gewesen wäre, freilich aber auch unterdrückt worden sein könnte. Wollen wir aber die auf der andern Seite nicht unwahrscheinliche Annahme theilen, daß die Signora wider ihren Willen zu dem Eintritte in das Kloster von ihrem Vater gezwungen worden sei, so können wir hinsichtlich des speciellen Herganges dabei unsere Leser getrost auf Manzoni's lebensvolle und ergreifende Schilderung [1]) des Jugendlebens der Signora bis zu ihrem Eintritte in das Kloster und in den nächsten Jahren nach demselben verweisen. Ist auch der Dichter darin wesentlich nur seiner Phantasie gefolgt, so hat er doch dabei den für ein solches Verhältniß in damaliger Zeit und besonders in Italien allgemein giltigen Typus getroffen. Was er der Virginie Maria begegnen läßt, kann vielleicht ihr begeg-

1) Im ersten Theile der Bülow'schen Uebersetzung der „Verlobten" (Leipzig, F. A. Brockhaus).

net sein und ist gewiß nur zu vielen armen Geschöpfen in ähnlicher Weise begegnet.

Bestätigt wird übrigens auch durch anderweite Angaben, daß die Signora, bald nach ihrem Eintritte in das Kloster, zur Oberin der in demselben befindlichen Kostgängerinnen bestellt ward, und daß eben dieses Verhältniß Veranlassung zu der für sie so verhängnißvollen Bekanntschaft gab, über welche und ihre unheimlichen Folgen der Dichter, der mit dem Einzelnen nicht vertraut war, nur Andeutungen gibt, sowie er auch über ihr weiteres Leben einen Schleier ruhen läßt, der nun in unsern Mittheilungen gelüftet wird. Manzoni führt uns die Signora in einer Zeit vor, wo sie bereits seit längerer Zeit im Kloster und allmälig immer tiefer in Schuld verstrickt, noch aber mächtig, gebietend und von keinen äußern Folgen ihrer Schuld betroffen war. Ob die schauerlich-schöne, im Guten und Schlimmen großartige Gestalt, die er uns vorführt, dem Bilde der Signora entspricht, wie es sich aus den actenmäßigen Nachrichten entwickelt, mögen unsere Leser selbst entscheiden.

Schon aus der Erzählung Manzoni's ersah man, daß Virginia Maria als Nonne ein Liebesverständniß mit einem ausschweifenden und ruchlosen jungen Manne unterhielt. Dasselbe wurde, wie man sehen wird, ziemlich offen und auf die anstößigste Weise betrieben. Wozu die Oberin und die Schwestern die Augen zudrücken mußten, was einzelne der Letzteren selbst, aus Eigennutz oder Leichtsinn, förderten, das gab außerhalb der Mauern des Klosters zu viel mißfälliger Besprechung Anlaß, die einen noch bedenklichern Charakter annahm, als eine Laienschwester spurlos verschwand und als ein, vielleicht zwei Bürger von Monza durch die Leute desselben Böswichts, den das Gerücht als den Verführer der Nonne bezeichnete,

ermordet wurden. Endlich kamen diese Reden zu den Ohren des Cardinals Federico Borromeo [1]), Erzbischofs von Mailand. Dieser benutzte den Vorwand einer Visitationsreise, sich persönlich von der Sachlage zu überzeugen, worauf er Virginie Maria in ein Kloster nach Mailand versetzen und eine Untersuchung eröffnen ließ. Ihr Vater war zu dieser Zeit bereits todt.

Das erste Verhör fand mit Angela Sacchi, der Priorin, statt und das Protokoll darüber lautet also:

Dienstag den 27. November 1607. Vor dem hochwürdgst. gnädgst. apostol. Protonotar, Criminalvicar der mailändisch-erzbischöfl. Curie, Herrn Hieronymus Sarazeno; im innern Sprechzimmer zur Linken, wenn man zur Thüre des Klosters St.-Margarita zu Monza im Quartier, das von Agrate genannt wird, eintritt; die ehrwürdige Angela Margarita, im weltlichen Stande Angela de' Sacchi genannt, Priorin des besagten Klosters, welche zur Zeugschaft berufen, daß sie die Wahrheit sagen werde, nach Zuschiebung des Eides die Finger auf das Evangelium gelegt und geschworen hat; gefragt, ob sie die Ursache unserer Ankunft im Kloster und unserer gegenwärtigen Untersuchung wisse oder vermuthe, antwortete sie: „Ich stelle mir vor, die Ursache, wegen welcher Euer Gnaden hieher gekommen sind und mich gerichtlich vernehmen wollen, sei der Verdacht, daß der Herr Johann Paul in dieses Haus gekommen sei."

Als man ihr bedeutete, sie solle sagen, wer dieser Johann Paul sei, antwortete sie: „Johann Paul, von dem ich zu Euch rede, ist aus der Verwandtschaft der

1) Geb. 1563, Neffe des heiligen Carlo Borromeo, 1595 bis 1631 Erzbischof von Mailand, Gründer der Ambrosianischen Bibliothek.

Osti, welche ihren Wohnsitz hier in der Nähe des Klosters haben; es ist die erste Thüre rechts, wenn man hinausgeht."

Und als man ihr sagte, sie solle alles erzählen, was man von dem Eindringen Johann Paul Oslo's in dieses Kloster wisse, antwortete sie: „Ich will sagen, was ich weiß. Ich weiß, daß einige Nonnen sagten, man habe Verdacht gehabt, genannter Johann Paul sei in das Kloster gekommen, und andere sagten, er sei wahrhaft darin gewesen, und ich kann sagen, daß die Mehrzahl der Nonnen vermutheten, er komme dahin, und viele behaupteten, er sei noch dort, jedoch sagten sie dies nur als eine Vermuthung, die sie hätten. Eine Laienschwester, Namens Febronia, von mir befragt — als diejenige, die mit mir vertraut war, weil sie mich zu bedienen in mein Zimmer kam, und die Sachen mehr beobachtete, als ich —, was sie davon wisse, antwortete mir, es sei ausgemacht, daß genannter Johann Paul Oslo im Kloster gewesen; und der Verdacht entstand wegen der Umstände in Betreff der Mahlzeit, welche manchmal früher, manchmal auch später stattfand wegen außerordentlicher Dinge."

Gefragt, gab sie zur Antwort: „Ihre Weise, früher oder später zu Tisch zu gehen, als es Uebung ist, datirt sich von dem Feste Allerheiligen her, welches wir vor kurzem gefeiert haben; wer sich in diesem Punkte (des Essens) so benahm, war die Schwester Octavia Ricci, Schwester Silvia Casata, Schwester Benedicta Homata, welche Freundinnen der Schwester Virginia-Maria von Leyva waren, die sich hier in demselben Kloster befand. Das Essen trug man bald an diesen, bald an jenen Ort, wo man eben sagte, daß Paul Oslo verborgen sei; die

Orte, die man in Verdacht hatte, waren zwei Zimmerchen, eines linker Hand am Eingang oben, das andere auf der Seite gegen den Hofraum hin, wo das Zimmer der Schwester Virginia-Maria sich befand; im erstern wohnt und schläft Benedicta, im letztern Schwester Octavia. Es ging ganz offen die Rede, daß das außer der gewöhnlichen Stunde zubereitete Essen in die erwähnten Zimmerchen gebracht werde, und zwar von den nämlichen Nonnen, welche jene Zimmerchen bewohnten. Dies wurde von den Nonnen erzählt, die ihnen mit gedachten Speisen auf der Stiege begegnet waren. Sie suchten allerdings dieselben zu verbergen und sie nicht sehen zu lassen. Diejenigen aber, die sie auf diese Weise gesehen haben, sind die Mutter Vicarin und die Schwester Febronia; nachher haben alle gemeinschaftlich davon gesprochen."

Auf die Frage, warum die Nonnen, welche die Speisen außer der gewöhnlichen Zeit zubereitet sahen, Verdacht schöpften, daß Osio sich im Kloster aufhälte und zu welchem Zwecke er gekommen, antwortete sie: „Man hegte den Verdacht, Osio und niemand anders müsse im Kloster sein, weil er mit genannter Schwester Virginia-Maria in freundschaftlichem Verhältnisse stand. Das Essen war der Art, daß es nothwendigerweise für eine außerordentliche Person zubereitet schien; denn sonst rüstete man zu dieser Zeit für niemand zu essen, und niemand trug man es so heimlich zu. Wäre es für sie zubereitet gewesen, hätten sie es nicht auf diese Weise getragen. Ueberhaupt es war etwas Ungewöhnliches, und sie verrichteten die Dinge auf eine Art, daß im ganzen Kloster Verdacht daraus entstand. Als Grund endlich, warum Osio in diesem Kloster sich aufhielt, habe

ich mir gedacht, daß er sich zurückziehen wollen, um sich nicht vom Gerichtshofe fangen zu lassen [1]).“

Und als man sie fragte, warum sie glaube, daß Osio sich in dem Kloster verborgen habe, um dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entgehen, da er doch ohne Einbruch in dasselbe nicht gelangen können, und es noch viele andere Freistätten gebe, gab sie zur Antwort: „Ich kann nichts anderes sagen, als daß er sich hieher zurückgezogen, um hier mehr verborgen zu bleiben, und wegen des freundschaftlichen Verkehrs, welchen er mit der Schwester Virginia-Maria unterhielt; ich glaube jedoch, mehr aus dem vorerwähnten Grunde.“

Gefragt antwortete sie: „Es ist acht oder neun Jahre her — bestimmt kann ich es nicht angeben — seit dieser Verkehr begonnen.“ Hinzufügend sagte sie: „Ich habe mehr Zeit angegeben, als es wirklich ist; es mag etwa sieben Jahre her sein und die Freundschaft zwischen ihnen begann und setzte sich fort durch Gespräche, durch gegenseitiges Uebersenden von Geschenken und Eßwaaren; die damaligen Priorinnen werden alles besser wissen als ich; ihre Unterredungen fanden in dem Sprechzimmer statt.“

Auf die Frage, ob Virginia-Maria immer in jener Zelle gewohnt habe, in welcher sie sich in den letzten Tagen befunden, antwortete sie: „Sie ist eine Zeit lang in einem andern Zimmer gewesen, welches damals ein Fenster hatte, das in den Garten Osio's ging, nachher aber zugestopft wurde.“

---

1) In der That werden wir bald sehen, wie Osio, um den Nachforschungen der Gerechtigkeit zu entgehen, die wegen der von ihm vollbrachten Tödtung des Apothekers Raineri angestellt wurden, in den ersten Tagen des Novembers sich im Kloster verbarg, aus welchem er nicht mehr herauskam, bis Schwester Virginia-Maria weggeführt wurde.

Gefragt, erwiderte sie: „Bezeichnetes Fenster war hoch, und ich weiß nicht, ob man von demselben aus mit den Personen, die im Garten Osio's waren, sprechen konnte oder nicht."

Des weitern gefragt, gab sie zur Antwort: „Ja, es ist eine Mauer am Garten des Osio, die sich mit unserer Klostermauer verbindet; in derselben ist das Zimmerfenster, von welchem wir oben gesprochen. Es wird ungefähr zwei Jahre her sein, seit die Schwester Virginia dieses Zimmer verließ."

Gefragt, erwiderte sie: „Besagtes Fenster wurde zugestopft, nachdem die Schwester Virginia dort ausgezogen war, und Monsignor Barca war es, der dasselbe vermauern ließ."

Gefragt, ob sie wisse oder gehört habe, daß gegen den genannten Apotheker einst eine Flinte abgeschossen worden sei, antwortete sie: „Ja, ich habe ungefähr vor einem Jahre sagen hören, daß auf genannten Apotheker geschossen worden sei; er wurde aber nicht getroffen."

Ueber die Abführung Osio's ins Gefängniß gefragt, antwortete sie: „Ja, ich hörte in der letzten Fastnacht sagen, daß Osio in Pavia eingesperrt worden sei [1])."

Gefragt, fügte sie bei: „Ich glaube, Osio sei im genannten Gefängniß gewesen, wegen der Freundschaft zwischen ihm und Schwester Virginia und wir sprachen davon hier unter uns."

Weitere Antwort: „Die Pförtnerinnen des Klosters seit den letzten sechs Jahren waren Schwester Blanca Homata und die Parlosa, Schwester Dionysia von Como und Schwester Cantaria, die von mir, d. h. von Signor

1) Diese nur zeitweilige Detention soll auf Andringen des Fürsten von Ascoli, Vetters der Virginia-Maria, geschehen sein.

Barca dazu bestimmt wurde, als ich Priorin war. Ehe ich Priorin wurde, war ich Pförtnerin in Gesellschaft der benannten, außer der Schwester Blanca, die an meiner Statt gewählt wurde. Obengenannte sind seit fünf Jahren im Dienste, mit Ausnahme Blanca's."

Befragt, ob sie in dieser Zwischenzeit ein Mädchen zum Kloster habe kommen sehen und wem es angehörte, antwortete sie: „Ja, es kam ein Mädchen hieher, das von Schwester Virginia geliebkost wurde."

Gefragt, fügte sie bei: „Man sagte, genanntes Mädchen, Namens Francisca, sei eine Tochter Osio's und der Schwester Virginia, und man behauptete dies unter uns im Kloster wegen der Liebkosungen, mit denen Schwester Virginia sie überhäufte, und auch weil sie ihr Kleider anfertigte und große Stücke auf sie hielt."

Nach dem gegenwärtigen Aufenthaltsort des Mädchens gefragt, antwortete sie: „Ich glaube, es ist in Johann Paul's Hause, und ich habe für gewiß sagen hören, es sei legitimirt worden."

(Im Manuscripte S. 570—600 ist die authentische Copie der Legitimationsurkunde enthalten. Der comes palatinus Flaminio Melzi hatte 1597 vom Kaiser das Privilegium erhalten, außer der Ehe geborene Kinder zu legitimiren. Er bediente sich desselben zur Legitimirung der Tochter Osio's. Wir entheben der Urkunde Folgendes: „1606 den 17. April. Es erschien und erscheint Johann Paul Osio, Sohn des Johann Paul Osio, welcher auf den Knien, aus Ehrfurcht vor dem Namen seiner Majestät, dem genannten Pfalzgrafen erklärte, er habe eine einzige junge Tochter, 21 Monate alt, Namens Francisca-Maria, die ihm geboren worden sei von Isabella von Meda; er habe keine rechtmäßigen Nachkommen und er wünschte, diese Francisca, obwol sie abwesend

ſei, in der ausgedehnteſten Form zu legitimiren, ſodaß die Genannte auch in die Erbfolge eintreten könne ꝛc." Aus dieſem Actenſtücke geht hervor, daß die Tochter Iſabella's, ein Name, hinter dem Schweſter Virginia ſteckt, im Juli 1604 geboren wurde, und daß das Verhältniß mit Oſio [wegen eines andern Kindes, das früher, jedoch todt geboren wurde, wie wir ſehen werden] ſchon mehrere Jahre vorher ſeinen Anfang genommen haben muß.)

Um das Alter des Kindes befragt, antwortete ſie: „Es muß ungefähr zwei Jahre alt ſein."

Gefragt, ob Oſio Monza verlaſſen habe und wohin er gegangen ſei: „Man ſagte, er ſei nach Rom gegangen; um welche Zeit erinnere ich mich nicht mehr."

Gefragt, erwiderte ſie: „Es mag ſein, daß er ſich nach Rom begeben hat, um ſich von der Schuld abſolviren zu laſſen, daß er hier im Kloſter geweſen; ſo hieß es hier innen."

Auf die Frage, ob nie eine Laienſchweſter, Namens Katharina de' Caſſini oder auch anders zubenannt, von der Ortſchaft Meda, im Kloſter geweſen ſei, gab ſie zur Antwort: „Sie iſt dageweſen."

Gefragt, wo ſie gegenwärtig ſich aufhalte, antwortete ſie: „Ich weiß es nicht; man glaubt, ſie habe ſich flüchtig gemacht."

Gefragt, warum genannte Katharina nicht Profeß abgelegt, antwortete ſie: „Weil ſie nicht tauglich war; man war im Zweifel, ob man ſie aus dem Kloſter wegſchicken ſollte; ja, man hatte ſich ſogar darüber berathen, ſie fortzuſchicken, und zu dieſem Behufe erwartete man Monſignor Barca."

Gefragt, erwiderte ſie: „Genannte Katharina bediente die Schweſter Virginia; zur ſelben Zeit war Blanca Ho-

mata Priorin. Katharina wurde entfernt von den Nonnen in einen Ort geschlossen, wo man das Weißzeug wäscht. Dieser Ort stößt an die Hauptstraße, und ich glaube, sie ist drei oder vier Tage dort gewesen. Am Morgen des Tages, an welchem Monsignor Barca in unser Kloster kam, bemerkte ich, daß genannte Katharina entflohen war, indem sie die Thüre aufgerissen, wo sie eingesperrt war, und dann ein Stück Mauer eingebrochen hatte, durch deren Oeffnung sie hinauskam. Sie wurde dort eingesperrt wegen ihrer Antworten, und weil sie gewisse Worte gesagt hatte."

Gefragt, welche Klosterfrauen Katharina an diesen Ort geführt hätten, gab sie zur Antwort: „Ich glaube, sie ist von vielen Nonnen hingeführt worden; denn sie wollte freiwillig nicht gehen; besser wissen dies die damalige Frau Mutter und die Vicarin, welches Schwester Virginia war."

Gefragt, ob Katharina an jenem Orte irgend ein Werkzeug zurückgelassen habe, mit dessen Hilfe die Thüre hätte eingebrochen werden können, gab sie zur Antwort: „Sie sagten, es sei dort etwas vorgefunden worden, womit sie die Thüre eingebrochen habe; ich erinnere mich aber nicht was."

Gefragt, erwiderte sie: „Wir haben nie wieder Nachrichten von Katharina erhalten. Ich kann nicht sagen, ob sie mit jemand in Monza freundschaftlich verkehrt habe; nach dem Gerede im Kloster zu schließen, war sie mitwissend in den Dingen, die zwischen Osio und Schwester Virginia vorgingen. Sie habe darüber auch Worte fallen lassen, hieß es, und deshalb sei genannte Katharina von Osio aus jenem Orte weggeschafft worden; was später mit ihr geschah, weiß man nicht."

Gefragt, ob es wahr sei, daß Osio ins Kloster ein-

gedrungen sei, von welcher Seite das geschehen und mit wessen Hilfe, antwortete sie: „Ich glaube, er ist hereingekommen, ob durch die Thüre oder über die Mauern, weiß man nicht; ich kann mir nicht erklären, wie er durch die Thüre hereinkommen konnte; denn den Schlüssel dazu habe ich; ein anderer befindet sich in Ihren (der Untersuchenden) Händen. Wenn er über die Mauer hereingekommen sein sollte, so zweifelt man, ob es die Seite war, wo das Thor für die Wagen ist."

Gefragt, ob es im Kloster Handleitern gebe, antwortete sie: „Zwei, die eine in der Holzlege versperrt, die andere bald da, bald dort im Hause."

Weiter gefragt, erwiderte sie: „Die Leiter, die im Hause ist, ist ganz klein und zu dem Behufe ungeeignet. Es scheint, man hat Abends im Kloster eine Leiter gesehen und man hat sie so gestellt, wie um jemand von der Decke eines Zimmers herunterzulassen, und man sagte, sie sei im Zimmer der Schwester Benedicta gesehen worden. Man war darüber verwundert, besagte Leiter an diesem Orte zu sehen. Als ich hierauf aufmerksam gemacht worden war, ging ich wie von ungefähr in das Zimmer der Schwester Virginia; aber ich nahm mich besonders in Acht; denn ich befürchtete, Schwester Virginia werde schreien, wenn sie Worte des Verdachtes höre, und in der That machte sie mir viele mündliche Drohungen."

Gefragt, erwiderte sie: „Ich bin 45 Jahre alt."

Nachdem sie dies gesagt und es schon spät an der Zeit war, entfernte sich die genannte Klosterfrau, unter dem Befehle der Beobachtung strengsten Stillschweigens, bei Strafe der Excommunication.

Dies Verhör wurde von uns vollständig aufgeführt.

Dies Muſter möge genügen, und wir werden in den folgenden Citaten gedrängter zu Werke gehen.

Am folgenden Tage, den 28. Nov. 1607, wurden Domenico de' Ferrari und Eliſabeth Sarra, ſein Weib, verhört, welche bei den Kloſterfrauen von St.-Margarita in der Eigenſchaft von Kloſtermaiern in Dienſt geſtanden und wenige Wochen vorher entlaſſen worden waren.

Domenico erklärte, er ſei ſchon vom Senator Truffi über die Ermordung Raineri's befragt worden und habe Folgendes geantwortet: „Ich habe ſagen hören, Herr Johann Paul Oſio habe ihn getödtet, und ich ſagte auch in jener Unterſuchung, daß ich, als ich im Auftrage der Schweſter Octavia, der Organiſtin des Kloſters, gegen die Apotheke hin meinem Weibe entgegenging, welches dorthin geſchickt worden war, um für die Schweſter Virginia eine Arznei zu holen, bei dem Steine von St.-Maurilio ſtehen blieb, denn es war Nacht; daß ein Bedienter Oſio's, den man Roſſo nennt, mit einem Schießgewehr auf der Schulter hinter mir vorbeiging, und daß ich ihn am Gang erkannte und auch wegen des Lichtes von der Lunte, die ſtark verkohlt war und hell leuchtete, ſodaß ich ihn erkennen konnte. Er ging in der Richtung nach dem Hauſe des Oſio und kurz vorher war auf Raineri geſchoſſen worden ... Am Abend ſelbſt, als ich im Begriffe war, zu Bette zu gehen, hörte ich die Glocke von St.-Johann zum Verſehen läuten, und weil ich das Heilige Sacrament zu begleiten pflegte, ging ich nach St.-Johann und ſah dort, daß ſie es in das Haus des Raineri trugen, und nun wußte ich, daß der Schuß ihm gegolten hatte."

Gefragt, was für Geſpräche er am folgenden Tage mit den Kloſterfrauen in Bezug auf die Geſchichte mit

Raineri geführt, antwortete er, daß die meisten geweint hätten, daß Schwester Virginia ihm ihr Misfallen kundgab, weil er Osio bei dieser Tödtung nannte, daß sie sogar, darüber erzürnt, ihn mit seinem Weibe ohne weiteres aus dem Klosterdienste habe jagen lassen.

Elisabeth, sobald die Reihe an sie kam, zum Verhör gerufen, erklärte, sie wiederhole: „Als ich in die Apotheke Raineri's um eine Arznei gegangen war und nachts im Dunkel nach Hause kehrte (es war ungefähr 2 Uhr), da hörte ich ein Geräusch, als wäre von einem Burschen ein kleines Gewehr losgefeuert worden — denn der Knall war nicht stark —, während ich gegen das Haus zu ging, und im gleichen Augenblicke sagte ich: Jesus, was ist das? — und als ich bei der Ecke stand und gegen das Kloster abschwenkte, hörte ich hinter mir laufen, und es ging nahe an mir jemand vorbei, der den Mantel unter den Arm genommen hatte und an meinen rechten Arm anstieß, dergestalt, daß er, hätte ich die Arzneiflasche in der Rechten gehabt, sie mir weggeworfen haben würde. Und dieser Gewisse, den ich nicht erkannte, lief abwärts gegen Porta Lecco. Wie ich im Kloster war, sagte ich der Pförtnerin Schwester Dionysia, der ich die Arznei behändigte, daß ich um diese Zeit nicht mehr in die Stadt gehen würde."

Den 28. Nov. 1607. Franciska Imbersaga, Nonne und Vicarin des besagten Klosters, zur Zeugschaft gerufen, beeidigt und verhört.

Gefragt, ob sie die Ursache der gegenwärtigen Untersuchung wisse, oder zu wissen glaube, antwortete sie: „Ich kann mir keine andere vorstellen, als die Unordnung, die durch Schwester Virginia-Maria de Leyva in diesem Kloster angerichtet wurde."

Gefragt, was daran sei, gab sie zur Antwort: „Die

Sache verhält sich, wie folgt; — vor ungefähr acht Jahren, als ich Priorin dieses Klosters war, dessen Vicarin ich gegenwärtig bin, wurde ich durch Personen außerhalb des Hauses, ich erinnere mich nicht mehr wer dieselben waren, darauf aufmerksam gemacht, daß einige Klosterfrauen Liebeleien mit Johann Paul Osio trieben, der sich in einen seiner Gärten zurückgezogen hatte, welcher an unser Kloster angrenzt, und daß die Nonnen an einem Zimmerfensterchen gestanden, das in diesen Garten geht. Zuerst hatte Osio eine Liebschaft mit einer Lehrtochter, Namens Isabella degli Ortensii von Monza, die, in den Hühnerhof des Klosters gehend, sich von Osio sehen ließ, welcher einen Baum bestieg und von demselben ihr Früchte zuwarf. Dies wurde Schwester Virginia gewahr und fing nun vom Fenster eines Zimmers herab Tändeleien mit Osio an. In diesem Zimmer, das auf den Garten Osio's ging, wohnte Schwester Candida. Ueber Obiges benachrichtigt, ging ich einmal nach dem Mittagsessen in das Zimmer jener Klosterfrau, um nachzusehen; da fand ich, daß in demselben Schwester Candida und Virginia eingeschlossen waren. Mir kam daher der Gedanke, zu entdecken, was da vorging; mithin begab ich mich auf den Kornboden. Von da aus sah ich, daß Osio, den ich gut kannte, in dem Garten war und gegen jenes Fenster hinaufschaute. Er hatte gerade damals sich zurückgezogen, wegen des Mordes, den er an Jos. Molteno verübt hatte. Als ich dies gesehen hatte, kehrte ich zu genannten Klosterfrauen zurück und sagte ihnen, es gezieme sich nicht, an diesen Fenstern zu stehen, und befahl ihnen beim heiligen Gehorsam, daß sie sich nicht mehr dahin begeben sollten, indem ich ihnen zugleich bemerkte, dies könnte dem ganzen Kloster Unehre bringen, und sie sollten auf den guten Ruf ihres Hauses bedacht

sein. Diese aber thaten, als wäre nichts Wahres an der Sache. Ich wartete auf einen Tag, wo alle im Chor waren, und da das Zimmer der Schwester Candida offen war, ging ich in dasselbe hinein und sah, daß, wenn man einen Schemel unter die Füße stellte, was ich wirklich that, man mit den Personen im Garten sprechen und sich auch gegenseitig sehen konnte; daher ließ ich es vermauern. Vier oder fünf Monate später machte man mich darauf aufmerksam, daß Schwester Virginia an ein Fenster des Backhauses dieses Klosters gehe, das auf einer andern Seite auf den Garten Osio's hinauslief. Ich traf sie da an, wie sie hinunterschaute, und schalt sie deshalb tüchtig aus; sie aber behauptete immer, es sei nicht wahr. Weil sich aber ein gewisser Joseph Pesen zum Vermittler ihres wechselseitigen Verkehrs hergab, verabschiedete ich ihn, damit er nie mehr ins Kloster käme. Als dies Schwester Virginia vernahm, stieß sie viele Scheltworte gegen mich aus und schrie so heftig, daß die Klosterfrauen, die zugegen waren, davonliefen und mich allein zurückließen. Darauf wurde sie krank und blieb beständig im Bette, ließ sich vom Arzte besuchen und sagte, dies rühre vom Gifte her, das ich ihr habe geben lassen. Dermaßen verhielt sie sich eine Zeit lang, bis die Zeit erschien, wo ich aufhörte, Priorin zu sein; sie ließ mich vom Priorate und andern Aemtern absetzen. An meine Stelle trat die Schwester Beatrix, und die Schwester Virginia selbst wurde Vicarin. Diese beiden vertrugen sich stets aufs beste.

„Zwei Jahre später, als die genannte Priorin gestorben und ich Pförtnerin geworden war, fand ich des Nachts mehreremale den Riegel an der großen Kirchenthüre nicht vorgeschoben; es stieg mir daher der Verdacht auf, Osio komme dort herein und von dort ins Kloster.

In einer Nacht geschah es, daß ich aus Furcht ob des erwähnten Gerüchtes (einige Lehrtöchter hatten es der Schwester Virginia gemeldet, die ihnen die Augen hatte herausreißen wollen) die Laienschwester Victoria bei mir schlafen hieß. Als diese nun in den andern Klöstern zur Matutin läuten hörte, stand sie auf und lief barfuß der Kirche zu, um für uns gleichfalls zu läuten. Mitten auf der Stiege angelangt, sah sie, daß die Lampe, welche von innerhalb angezündet ward, auf einmal erlosch. Eine der Genossinnen Virginia's, die herauskam, sagte der Schwester Victoria, sie solle gehen und die Lampe anzünden; diese aber antwortete, wer sie ausgelöscht habe, möge sie anzünden. Dies meldete mir die Schwester Victoria, und wir dachten, die Schwester Virginia sei in der Kirche und um nicht gesehen zu werden, weil das etwas Außergewöhnliches von ihr war, habe sie die Lampe ausgelöscht, damit sie sich zurückziehen könne, und auch Osio müsse zugegen gewesen sein; oder sie hatten ihn hinausbegleitet und die Lampe ausgelöscht, damit die Kirchenthüre nicht offen gesehen werde. Später an einem Abend ungefähr um die vierte Stunde der Nacht, als Schwester Paula Antonia Alipranbi aus ihrem Zimmer ging, sah sie drei Klosterfrauen unterhalb des Klosters, von der Seite gegen das Thor hin, herkommen. Beherzt, wie sie war, entschloß sie sich, zu erkunden, wer sie seien, und ging ihnen entgegen. Weder sie noch die andern hatten Licht. Als sie nahe bei einander waren, rief die Schwester Paula — wer ist da? — Unter diesen drei Nonnen hatte eine eine Bedeckung auf dem Kopf, die ihr ganzes Gesicht barg. Diese zog sich in einen Winkel beim Thore zurück; die Schwester Paula trat aber nahe zu ihr hin, um zu sehen, wer sie sei. Die Schwester Benedicta, eine von den dreien,

nahm sie jedoch beim Arme und zog sie weg, mit den Worten — es ist die Schwester Johanna. — Allein, als Schwester Paula in die Kirche ging, traf sie da die Schwester Johanna; daher drängte sich ihr der Gedanke auf, den sie mir mittheilte, daß nämlich die Person in den Nonnenkleidern mit der Kopfbedeckung, die sich nicht zu erkennen geben wollte, Osio gewesen sei. Eine stärkere Inzicht aber, daß Osio in das Kloster komme und darin sich aufhalte, ergab sich, als in der Nacht der Vigil vor dem letzten Allerheiligenfeste die Schwester Dorothea krank lag und viele Klosterfrauen wach blieben, um ihr Gesellschaft zu leisten, unter ihnen auch Candida, Benedicta und Octavia. Letztere ging ungefähr um die dritte Stunde der Nacht, wie mir die Schwester Luria sagte, die auch dabei war, dreimal aus jenem Zimmer und blieb eine Zeit lang weg, kehrte dann wieder zurück und fing mit Candida und Benedicta heimlich zu sprechen an. Man hält für gewiß, daß Osio jene Nacht ins Kloster gekommen und dort geblieben sei, was sich durch die Dinge bestätigt, die nachher eintrafen. Am Tage Allerheiligen nämlich begaben sich die Schwestern Virginia und Octavia, unter dem Vorwand von Unpäßlichkeit, nicht allein zur Ruhe; ja, noch mehr, Schwester Virginia schlief acht Tage hindurch in dem Zimmer der Schwester Octavia. Die Schwestern Silvia, Candida und Benedicta gingen immer hin und her und schlossen schnell die Thüre, sowol, wenn sie in genanntes Zimmer ein-, als wenn sie aus demselben heraustraten. Dies wurde von den Schwestern Stephanie Marina und Roxane bemerkt. Dieselben sagten auch aus: als die genannten drei Klosterfrauen eines Morgens miteinander aus dem besagten Zimmer herausgetreten seien, um zur Messe zu gehen, hätten sie die Thüre sich schließen sehen,

als hätte jemand dahinter gestanden, der sie zugestoßen, und dächten, es sei dies Osio gewesen. Ferner ließ sich die Schwester Virginia in dieser ganzen Zeit gegen ihre Gewohnheit sehr selten sehen, während sie sonst immer im Kloster herum war. Ueberdies wurden während dieser ganzen Zeit, die Osio muthmaßlich im Kloster zubrachte, von den Schwestern Octavia, Silvia und Benedicta mehr Speisen zubereitet als gewöhnlich, und fortwährend trug man das Essen bald dieser, bald jener in das Zimmer, wo sich Osio eben aufhielt; denn er mußte auf ihr Geheiß den Ort öfters wechseln. Während er da war, kam eine Frau von außen, die der Pförtnerin Schwester Dionysia erzählte, daß man Osio überall gesucht, aber nirgends ihn habe finden können, und Dionysia selbst, der Schwester Octavia begegnend, bemerkte, um ihr Furcht einzujagen, es seien Leute zur Thüre gekommen, die gesagt hätten, daß die Obern Knechte und Büttel schicken wollten, um Durchsuchung im Gebäude zu halten und Osio darin aufzuspüren. Bei diesen Worten erröthete Schwester Octavia und lief zur Schwester Virginia, die nachher die Schwester Dionysia herbeiholte und ihr die beiden Zimmerchen und ihre Zelle zeigte und auch die Kästen öffnete, damit sie sehe, daß niemand da sei. Allein die Schwester Octavia hatte, wie mir von der Schwester Johanna gesagt wurde, das Leiterchen zur Orgel in ihrem Zimmer und mit Hülfe desselben konnte sie den Osio durch den Schornstein entkommen lassen. Als Osio in Pavia gefangen saß, glaubten wir im Paradies zu sein, denn der Lärm war verstummt, welchen man sonst gehört hatte und welcher wieder auftauchte, nachdem er aus dem Castell herausgekommen war. Jene Gefangenschaft hatte der Schwester Virginia mißfallen. Sie sagte in Gegenwart des Cardinals, daß

es sich, da Osio gefangen sei, um ihre Ehre handle, und sie selbst überreichte dem Grafen Fuentes eine Denkschrift und ließ uns dieselbe unterzeichnen, worin bezeugt war, daß nichts Uebles an der Sache sei."

Auf dieses Verhör der Vicarin folgten andere von verschiedenen Klosterfrauen. Am Donnerstag den 29. Nov. fanden deren viele statt: Sie hatten die Ermordung Raineri's, das Verschwinden Katharina's, Untersuchungen über das junge Mädchen, das man für die Tochter Virginia's hielt, und über den brieflichen Verkehr, in welchem sie mit Osio stand, als er nach Rom gegangen war, zum Gegenstande. Wir wollen blos folgende kurze Stellen hieherſetzen.

Schwester Blanca, gefragt, ob Virginia irgend ein Amt im Kloster verwaltet habe, bevor sie Vicarin geworden sei, antwortete: „Sie war Sakristanin und Aufseherin über die weltlichen Ziehtöchter (putte), deren damals mehrere im Kloster waren."

Gefragt, worin das Amt der Vicarin bestehe, antwortete sie: „Der Priorin in den Dingen zu helfen, die das Kloster nothwendig hat, und in den Sprechzimmern zu assistiren; allein sie half mir wenig, denn sie war fast immer krank und bettlägerig."

Gefragt, ob sie je Pförtnerin des Klosters gewesen sei, antwortete sie: „Ich bin es seit St.-Martha des verflossenen Jahres und bin es noch fortwährend."

Gefragt, erwiderte sie: „Wir Pförtnerinnen sehen alles, was zum Kloster hinausgeht."

Gefragt, ob sie wisse, daß die Schwester Virginia jemandes Hemdkragen rein wasche und bügle: antwortete sie: „Ich habe manchmal gesehen, daß sie solche herrichtet, und sie sagte, sie gehörten ihren Brüdern."

Gefragt, mit welchen Klosterfrauen Schwester Vir-

ginia sich am häufigsten zu unterhalten pflege, und welche ihre Freundinnen seien, antwortete sie: „Wir sind ihr alle gewogen, besonders aber die Schwestern Benedicta, Octavia, Silvia und Candida, obschon wir sie, wie gesagt, alle lieben; denn sie ist eine so gute junge Person."

Die Schwester Constantia Panzolina legte unter vielen andern auch folgendes Geständniß, das nun freilich mit dem eben gehörten Urtheil weniger übereinstimmt, ab: Da sie bemerkt habe, daß der Riegel am Hauptthore des Nachts nicht vorgeschoben wurde, habe sie ein Schloß mit einem Schlüssel daran machen lassen, ohne jemand etwas davon zu sagen. „Als die Schwestern Virginia und Octavia dies wahrnahmen, fingen sie an, im Zimmer der Mutter, zu welcher ich mich begeben, um ihr die Sache anzuzeigen, mich mit Schimpfwörtern zu überhäufen, und wenn die Schwester Virginia nicht abgehalten worden wäre, so war sie willens, mich die Treppe hinunterzuwerfen, und als ich mich wegbegeben wollte, versetzte sie mir Faustschläge ins Gesicht, daß ich darüber sterben zu müssen glaubte. Ich saß immer in einem Winkel, ohne ein Wort zu sagen, und die Schwester Virginia sagte mir, sie wolle einen meiner Brüder ermorden, außer Landes jagen, zu Grunde richten lassen."

Dies Alles sind nur Vorspiele, allein in der That ganz dazu angethan, uns ahnen zu lassen, welch' ein Ungewitter im Anzuge sei und mit wem wir es zu thun haben. Der Blitz zuckt und eine schaudererregende Scene geht unversehens an unsern Augen vorüber.

Das Nähere ergibt sich aus folgendem Protokoll.

1607, Freitags den 30. Nov. am frühsten Morgen. Während der Erlauchte und Hochw. Herr Vicar und ich Unterfertigter, die wir im Hause des Erzpriesters

(Pfarrers) zu Monza wohnten, uns vom Bette erhoben, kam der Hochw. Hr. Erzpriester Settala eilig zu uns und zeigte uns ein Billet vor, welches ihm vom Guardian delle Grazie geschrieben worden war, und das ich aufbewahrte und den Acten einverleibte. Er sagte: „Während ich im Beichtstuhl saß, wurde mir dieses Billet gegeben."

An den Herrn Erzpriester.

Euer Gnaden und Hochwürden mögen so schnell als möglich schicken; denn es ist eine Nonne von St.-Margarita ganz verwundet angekommen: der Eile halber nichts Weiteres, aber mit guter Hut; denn ich weiß, was ich sage, aber insgeheim zu Euer Gnaden.

Der Guardian delle Grazie.

In Folge dieser Mittheilung machten sich der Vicar und der Erzpriester eilig auf den Weg gegen das Kloster Sta.-Maria delle Grazie vor der Stadt, und gaben mir, dem Notar, den Auftrag, schnell zum Kloster St.-Margarita zu gehen und nachzufragen, ob in der letzten Nacht dort etwas Neues vorgefallen sei; nachdem ich mich also dorthin begeben und die Priorin gerufen hatte, gab ich ihr den Auftrag, nachzuschauen, ob ihre Klosterfrauen sämmtlich im Kloster seien; als sie den Besuch in allen Zellen und im Kloster gemacht hatte, kehrte sie zurück und sagte:

„Zwei meiner Nonnen fehlen, nämlich die Schwester Octavia Ricci und die Schwester Benedicta Homati."

Sowie ich dies vernommen, kehrte ich eilig wieder zum Kloster delle Grazie und erstattete darüber dem Vicar Bericht. Ich traf ihn in einer Zelle des Gottesackers mit einer Person in Nonnenkleidern, die zerzaust und ganz blutig aussah. Diese Person sagte, sie sei die Schwester Octavia aus dem Kloster St.-Margarita, und weil der Pater Guardian äußerte, sie habe erzählt, daß Joh.

Paul Osio sie zugleich mit der Schwester Benedikta aus dem Kloster geholt habe, so versicherte sie, hierüber gefragt, die Sache verhalte sich ganz genau so; allein sie wisse nicht, was aus ihrer Gefährtin geworden sei; wahrscheinlich sei sie gestorben. Hierauf wurde sie in eine Kutsche, sodann nach der Vorschrift des Herrn Vicars in das Frauenkloster St.-Ursula in genannter Stadt und allda in eine von den obern Zellen gebracht, wo die Schwestern ihr die durchnäßten Kleider auszogen und sie, schwer am Kopfe [1]) verwundet, wie sie war, ins Bett legten.

Nachdem dies zu Ende war, beschloß der Hr. Vicar, genannte Frau zu verhören und verhörte sie wirklich wie folgt:

---

1) Joh. Ambros. Bimercati, Barbier und Chirurg der Stadt Monza, der zur Untersuchung der Verwundeten berufen wurde, entblößte ihren Kopf, der mit einem Tuche verbunden war, und fand sie mit folgenden Wunden behaftet.

„Eine Wunde auf der linken Seite nahe am Pulse gegen die Stirne zu; sie ist rund, groß wie ein Schmetterling; eine andere ähnliche und an gleicher Stelle auf der rechten Seite; eine andere auf dem linken Schlafmuskel ¼ Finger lang; eine weitere nahe bei dieser von gleicher Größe; ferner eine auf derselben Seite über dem Ohr, sie ist klein; sodann eine andere in der Nähe dieser in Form eines Dreiecks, ½ Finger lang; eine andere ein wenig höher, in welcher man den Schädel erblickt, einen Finger lang, in Form eines Dreiecks; eine andere tiefer in der Mitte des Kopfes gegen den Nacken zu, in der Länge eines Fingers; darüber 5 Wunden nahe beieinander, jede ½ Finger groß mit vom Kopfe abgehobener Haut; durch diese Wunden war der Schädel sichtbar; eine andere schwere Wunde und mehr als einen Finger lang, ein bischen einem Dreieck gleichend, durch welche man den Knochen erblickt; auf der andern Seite eine fingerlange Wunde in Form eines Dreiecks, aus welcher der Knochen hervorguckt und in der Nähe dieser zwei andere kleine Wunden." Nebst diesen zählt er noch einige Wunden und Quetschungen an der rechten Hand und am Ellbogen des rechten Arms auf, und erklärt, sie müßten von Schlag- und Schneidewaffen herrühren.

Ueber Namen, Zunamen und Stand befragt, antwortete sie:

„Ich heiße Schwester Octavia Ricci; mein Vater heißt Agrippa und mein Geburtsort ist Mailand; ich bin Klosterfrau von St.-Benedict und das Kloster, dem ich hier in Monza einverleibt bin, heißt Sta.-Margarita."

Gefragt, warum sie diesen Morgen außerhalb dieses Klosters getroffen worden sei.

Antwort: „Als ich gestern ungefähr um 6 Uhr im genannten Kloster war und es mir nicht mehr behagte, in meiner Zelle zu bleiben, da ich im Gemüthe unruhig war, seitdem jene Klosterfrau [1]) weggeführt worden war, ging ich in das Zimmer, wo Schwester Candida und Degnamerita wohnten, und zog mich da aus, um mit Schwester Silvia ins Bett zu gehen, die im gleichen Zimmer schlief. Schon hatte ich das Oberkleid ausgezogen und blos die Pelizza (wahrscheinlich das härene Unterkleid) noch an, selbst die Strümpfe hatte ich ausgezogen und den Schleier mir vom Kopfe genommen, als die Schwester Homati zur Thüre kam, mir hinauszukommen winkte, und mir draußen sagte: ich will entfliehen um jeden Preis; ich habe Osio rufen lassen, der mich wegführen soll. — Ich antwortete ihr, sie solle diese Dummheit lassen. Sie erwiderte mir, auch ich solle mit ihr entfliehen, sonst sei die Dummheit auf meiner Seite, und ging die Kirchentreppe hinunter; ich lief ihr nach, um sie zurückzuhalten, und fragte sie, wo Osio sei. Sie sagte zu mir: komm mit mir und du wirst es sehen; er hat schon angefangen, die Mauer zu durchbrechen. Während diese Worte zwischen ihr und mir gewechselt wurden, zog ich meine Strümpfe an, die ich mitgebracht

1) Schwester Virginia, die man nach Mailand gebracht hatte.

hatte und begab mich in den Garten an die Stelle, wo er angefangen hatte, die Mauer zu durchbrechen, auf der Seite des Thores für die Wägen. Als wir dort waren, sagte Schwester Benedicta zu Osio, der draußen war: wißt Ihr nicht, daß die Schwester Octavia nicht kommen will? — und der Hr. Paul antwortete: laßt sie machen; allein soviel ich als gewiß sagen höre, ist sie auch darein verwickelt. — Indessen fuhr die Schwester Benedicta fort, das Loch zu erweitern, indem sie Ziegelsteine weghob; auf der äußern Seite half ihr Osio. Beide setzten ihre schreckenden Drohungen fort, sodaß sie mich dadurch zur Flucht trieben, zumal Osio zu mir sagte: wenn ich Nonne bleiben wolle, so würde er mich, des Zutrauens wegen, das ich ihm schenkte, in ein Kloster nach Bergamo bringen. Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt, begab ich mich in meine Zelle, zog mich vollends an, und zum Loche zurückgekehrt, kroch ich mit der Schwester Benedicta hinaus. Ein Stück weit sind wir auf der innern Seite den Mauern entlang gegangen, bis wir an einen Ort kamen, wo die Mauer zerbrochen war, welcher Ort Carabiolo heißt, wie Joh. Paul Osio sagte. Von da ließen wir uns herab und gingen dann vorwärts über eine Straße, die der Lambro stellenweise berührt. Wir begaben uns zur Kirche der Madonna delle Grazie; da überredete ich sie, niederzuknien und die Madonna um die Gnade zu bitten, daß sie uns geleite; so machten wir es unter dem großen Thore der Kirche und beteten siebenmal das Salve Regina, zogen dann weiter auf einer Straße hinter dem Lambro. Hierauf sind wir an einen Ort gekommen, von welchem drei Wege ausgehen. Ich fragte Osio, wohin dieselben führten; er erwiderte, einer führe gegen la Santa, der andere nach Vela. Ich entgegnete ihm, daß ich nicht über öffentliche Straßen gehen

wolle. Er führte uns daher auf den dritten. Wir kamen neuerdings zum Lambro; ich bin hinabgestürzt; das Wasser riß mich fort bis zur Schleuse, wo der Fluß von einer Mühle in zwei Arme getrennt wird. Ich kann sagen, daß mich die Madonna wunderbar an den Ort gebracht, wo ich sitzend mich wiederfand, obschon das Wasser über mich gegangen war. Während ich fortgeschwemmt wurde, kam ich doch einmal ans Ufer; sie sagten mir, ich solle heraussteigen, sie wollten mir helfen; allein der Fluß riß mich weiter fort."

Gefragt, wie sie so viele Wunden am Kopfe und an der rechten Hand bekommen habe, antwortete sie:

„Die Wunden am Kopfe wurden mir von Osio mittels der Flinte geschlagen. Als ich unterwegs mit Schwester Benedicta Händel bekommen, bin ich in den Lambro gefallen, und als ich mich dem Ufer wieder näherte, haben mir Osio und die Schwester Benedicta die Hände gereicht, indem sie sagten: sputet euch, es kommen Leute! — und Osio fing an, mir Schläge zu versetzen und ich schrie — heilige Maria von Loreto hilf mir! Er überhäufte mich mit Vorwürfen, weil ich schrie — so glaub' ich wenigstens — und schlug mich, ich weiß nicht wie viele Male auf den Kopf. Ich sagte zu ihm — die Madonna wird dich strafen! — weshalb ich befürchtete, er werde sein Gewehr auf mich losdrücken, als ich ihn dasselbe unter dem Mantel hervorziehen sah. Allein er prügelte mich blos, wie ich gesagt habe, und da ich mit der Hand abwehren wollte, hat er mir sie ganz gebrochen. Während Osio auf mich zuschlug, zog sich die Schwester Benedicta ein wenig zurück, indem sie sagte: laßt das bleiben! Ich denke, sie hat sich aus Furcht entfernt oder weil sie Leute kommen sah. Als Osio merkte, daß ich schwieg, glaubte er vielleicht, ich sei todt.

über ich schwieg, damit er mich nicht mehr mißhandle; weiter sah ich weder ihn noch sie; denn das Wasser riß mich wieder fort. Und so bin ich mit Hilfe der seligsten Jungfrau, die ich bat, mich in dieser Sünde nicht sterben zu lassen, sondern mir Zeit zur Beichte zu geben, schwimmend bis an den Ort gelangt, wo man mich gefunden hat. Da hab' ich wol geschrien: helft mir! allein sie hörten mich nicht oder wollten mich nicht hören. Darum blieb ich drei Stunden lang liegen, bis zum Morgen, als ein Bauer kam, der in jenen Häusern wohnhaft ist. Ich gab mich ihm als Klosterfrau von St.-Margarita zu erkennen und bat ihn, mich bis zur Nacht zu behalten. Allein weder er, noch die Seinigen wollten sich dazu verstehen; sie jagten mich von dannen und gaben mir blos einen Stock, auf den ich mich stützen konnte. Ich schleppte mich bis zur Kirche delle Grazie, wo ich blieb, bis Ew. Gnaden mit der Kutsche kamen, um mich hieher führen zu lassen."

Ueber ihr Alter befragt, antwortete sie: „Ich bin 35 Jahre alt."

Man hörte mit der Untersuchung ein wenig auf und ließ Octavia ausruhen.

(Es folgen nun im Manuscript Berichte und zwar vorerst die Beschreibung des Zustandes, in welchem im Kloster zu St.-Margarita die Zellen der Entflohenen und die Mauerlücke gefunden worden waren, dann einige Vernehmungen von Bauern, welche die Schwester Octavia am Ufer liegen gesehen und dort den Kolben von Osio's Flinte gefunden hatten, der bei der Wuth des Daraufschlagens abgesprungen war. Dann fährt der Notar im Protokolle fort.)

Hierauf ging der genannte Herr Vicar mit mir nach Sta.-Maria delle Grazie, um dort die Brüder zu ver-

hören, welche die mitgenommene Klosterfrau gesprochen hatten, als ein Eilbote ankam und meldete: „Der Herr Erzpriester sagt, Ew. Gnaden sollten schnell zu den Ursulinerinnen gehen; denn die Schwester Octavia sei am Sterben.“ Der Herr Vicar begab sich und ich mit ihm zu genanntem Kloster, und als wir da die Schwester Octavia in einem Zustande antrafen, der ein Verhör zuließ, wurde das früher begonnene wieder aufgenommen.

(Dieses Verhör bewegt sich um uns bekannte Thatsachen. Folgende zwei Stücke aus demselben sind zu bemerken.)

Gefragt, was für Gespräche sie auf dem Wege mit Osio geführt, antwortete sie: „Osio fragte uns, was Neues Ew. Gnaden im Kloster zu schaffen haben; wir antworteten: wir wüßten nichts anderes, als daß Sie die Klosterfrauen ausfragten; nachher sprachen wir von dem Ort, wohin er uns führen wolle; er antwortete: nach Vedano, wo ich etwas zu thun habe. Wir sagten ihm, das sei zu nahe; er stand still und sagte: laßt mich nachdenken. Diese Gespräche fanden statt, nachdem wir alle Grazie gebetet hatten.“

Gefragt, warum Osio sie verwundet habe, antwortete sie: „Ich glaube, er fürchtete sich, als er sah, daß ich aus dem Fluß nicht herauskommen konnte, ich würde aussagen, daß er uns aus dem Kloster geholt.“

Hierauf setzte der Vicar das Verhör nicht mehr fort, um die Leidende nicht zu sehr zu belästigen.

Unter dem Datum vom 2. Dezbr. 1607 finden sich einige Aussagen von geringer Bedeutung, von seiten der Klosterbediensteten und eines Stallknechts des Osio.

Der Stallknecht gab in Betreff seiner Beschäftigung folgende Antwort:

„Ich kenne den Herrn Joh. Paul seit vier Jahren,

und von da an nach einem Jahre kam ich zu ihm und habe bei ihm ungefähr seit zwei Jahren gedient. Ich verließ seinen Dienst, nicht lange bevor er zu Pavia eingesperrt wurde. Ich mußte ihm seine zwei Pferde besorgen; er hatte ein starkes genannt Chiappino und eine kleine Stute. Ich mußte nach Mailand gehen und wieder zurück, während er sich dort im Hause des Herrn Grafen Ludwig Paverna aufhielt, der beständig dort wohnte."

Hier erlauben wir uns, um mit der Schwester Octavia zu schließen, einen kleinen Sprung in Bezug auf die Reihenfolge der Tage und der Aussagen.

Den 17. Decbr. — Geständnisse der sterbenden Schwester Octavia: „Wenn ich zuerst manches leugnete, so wissen Ew. Gnaden, daß es aus keinem andern Grunde geschah, als um mich selbst nicht zu verrathen und auch dasjenige nicht, was die Schwester Virginia begangen, für welche ich das Leben hingegeben hätte, wie ich es jetzt hingebe, da ich ja deshalb auf dem Sterbebette liege. Das ist's auch, was mich bewogen, mein Gewissen zu erleichtern; sonst hätte ich mir lieber das Blut abzapfen lassen, ehe ich die Dinge offenbart hätte, die ich nun offenbart habe."

Gefragt, ob sie sich der früher gemachten Geständnisse erinnere, antwortete sie:

„Ich habe die Sachen, die ich gesagt habe, nicht gut im Gedächtniß wegen der Schwere meiner Krankheit."

Auf Anfrage und nach ihrem Wunsch wurden ihr ihre frühern Geständnisse vorgelesen, wie sie in den Acten enthalten sind; hierauf antwortete sie:

„Ich habe vernommen, was mir vorgelesen wurde, und es ist das nämliche, das ich eingestanden habe, obschon ich anfangs die Lüge in Betreff meines Sturzes

in den Lambro ſagte; denn Oſio war es, der mich hineingeworfen hat; das Uebrige iſt alles wahr."

Gefragt, ob ſie bereit wäre, alles zu behaupten und zu beſtätigen, wenn ſie es auf der Folter ſagen müßte, inſofern ſie im Stande wäre, dieſelbe auszuhalten, antwortete ſie:

„Ja, wenn ich im Stande wäre, Folterqualen zu erdulden, ſo würde ich die Ausſagen, die ich gemacht, auch auf der Folter beſtätigen; denn in den Dingen, die die Genannten beſchweren, hab' ich die Wahrheit dargelegt, um mein Gewiſſen zu erleichtern, da ich dem Tode nahe bin."

Hierauf folgt unter dem Datum des 26. Decbr. 1607 der Todtenſchein der Schweſter Octavia, durch den Notar P. Joſ. Franſcino ausgefertigt, laut deſſen ſie im Kloſter St. Urſula in derſelben Stadt in Folge der erhaltenen Wunden geſtorben.

Wieder ein Act der blutigen Tragödie iſt vorüber, aber immer dichter drängen ſich die ſchwarzen Enthüllungen.

Der Notar fährt fort:

Während ich das Obige niederſchrieb, kam ein Bote zu dem Herrn Vicar und ſagte:

„Der Herr Erzprieſter läßt Ew. Gnaden melden, er habe die Nachricht erhalten, die Schweſter Benedicta ſei in einem Brunnen zu Velate gefunden worden; er konnte nichts erfahren; es wird gut ſein, daß Ew. Gnaden alſogleich mit dem Notar und mit Knechten hingehen, ſie zu ſehen und von der Stelle zu ſchaffen."

Als der genannte Herr dies gehört hatte, unterbrach er ſogleich das Verhör, begab ſich in das Haus des Erzprieſters, ſtieg dann mit mir in die Kutſche und machte ſich, von berittenen Häſchern (Sbirren) begleitet, nach Velate auf; dort ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht angelangt, fand er in einem Zimmer des

Herrn Alberici zu ebener Erde eine Frauensperſon im Bette liegen; dieſelbe hatte den Kopf nach Art der Kloſterfrauen mit Tüchern verbunden und ſeufzte und jammerte heftig. Er fragte ſie um Namen, Zunamen und Stand, und ſie antwortete: „Ich bin die Schweſter Benedicta Omati, Nonne vom Kloſter St. Margarita in Monza.“

Als der Herr Vicar dies vernommen, hieß er ſie aufſtehen und ſich ankleiden, um ſie nach Monza zu bringen. Sie ſtand auf, kleidete ſich mit Hilfe zweier Frauen an, weil ſie vor Schmerz es nicht allein zu thun vermochte. Indeß nahm der Herr Vicar einige Männer aus dieſer Ortſchaft in Verhör, wie folgt:

1607 Sonntags den 2. December.

Im Haus des Herrn Alberich degli Alberici in Belate in Gegenwart des u. ſ. w.

Derſelbe Herr Alberich als Zeuge zur Vernehmlaſſung gefragt, wie es komme, daß dieſe Frauensperſon in ſeinem Hauſe und in dieſem Bette ſei, ſeit wann ſie da ſich befinde, und ob er ſie kenne, antwortete: „Ich kenne dieſe Frau nicht; ich habe ſie in mein Haus tragen laſſen bei dem Anlaß, den ich nun erzählen werde: Als wir ſämmtliche Männer der Gemeinde in unſerer Kirche waren und die Meſſe hörten, haben wir mehrmals eine Stimme laut rufen hören — helft mir, ich bin in dieſem Brunnen! — Wir waren über dieſen Ruf erſtaunt und liefen dem Brunnen zu, der einige Dutzend Schritte von der Kirche entfernt iſt; in demſelben ſahen wir dieſe Arme, die von den Männern des Dorfes in Gegenwart vieler mittels eines Seiles und mit Hilfe eines Mannes, der hinabſtieg, heraufgezogen wurde. Da ſie niemand anders wollte, ließ ich ſie in mein Haus tragen, ins Bett legen und laben. Sie hat geſagt, ſie habe den

ganzen Tag vorher und die Nacht im Brunnen gesteckt; sonst weiß ich nichts zu sagen."

Nachher wurde genannte Schwester Benedicta um die dritte Stunde der Nacht mit dem Herrn Vicar, dem Erzpriester und mir in die Kutsche gebracht und ins Kloster St.-Ursula in Monza gefahren, dort sodann von den Klosterfrauen ausgezogen und in einem der obern Zimmer zu Bette gelegt, und weil sie sagte, sie fühle großen Schmerz auf der rechten Seite wegen des Sturzes in den Brunnen, wurde Herr Ambrosio Vimercati, der Chirurg, gerufen, damit er sie untersuche, was er um die achte Stunde der Nacht that.

1607. Montags den 3. Decbr.

In Gegenwart ꝛc.

Genannte Schwester vor Verhör gezogen und zwar wegen ihrer selbst und als Zeuge andern gegenüber, nachdem sie beeidigt und gefragt worden, wie sie dahin gekommen, antwortete:

„Da zwischen Joh. Paul Osio und der Schwester Virginia-Maria von Leyva, Nonne im Kloster Sta. Margarita, ein vertrautes Verhältniß stattfand, schickte genannter Osio letzten Donnerstag nach dem Mittagessen einen Mann zu mir, der wie ein Meier gekleidet war, den ich aber nicht kannte, damit er mit mir spreche. Und er sagte zu mir, da ich an der Pforte war, Osio verlange zu wissen, ob die Schwester Virginia aus dem Kloster weggeführt worden sei. Dies schrieb er mir eigenhändig auf einem Zettel und ich schrieb ihm auf einem andern Zettel zurück, daß die Schwester Virginia nach Mailand gebracht worden sei, und daß ich, da ich die Dinge geschehen sehe, die geschähen, mich von diesem Kloster zu entfernen und in ein anderes zu begeben wünsche; er solle mir helfen und solle nach drei oder

vier Stunden zur Gartenmauer kommen, wo ich mit ihm über das Entkommen sprechen würde."

Hier folgt ungefähr dieselbe Erzählung, wie sie von der Schwester Octavia angeführt wurde und zwar bis auf den Punkt des Salve Regina, das auf den Knien vor der Thüre der Madonna delle Grazie hergesagt worden war. Dann fährt sie fort:

„Nachher kehrten wir auf der nämlichen Straße zurück, indem wir die Brücke über den Lambro passirten, die sich unweit der genannten Kirche befindet. Als wir in geringer Entfernung von derselben waren, warf Osio hinter dem Flusse, wo eine Hecke war, die Schwester Octavia, die mitten zwischen uns ging, ins Wasser, und ich hörte sie sagen: Ach! ist das eine Art? — Ich lief hinzu, um ihr die Hand zu bieten und zu helfen; aber Osio nahm die Flinte unter dem Mantel hervor und versetzte damit der Schwester Octavia, welche schrie und die Madonna anrief, viele Schläge auf den Kopf. Ich zog mich weiter zurück, aus Furcht, er könnte auch mich schlagen, und fing an zu weinen; nachher ließen wir die Schwester Octavia, die wir für todt hielten, folgten dem Wege längs des Lambro und kamen endlich querüber zu einem einsamen Hause, 5 oder 6 (italienische) Meilen von Monza, das ein großes Thor hat. In dem Zimmer, in das ich gebracht wurde, war ein Kamin mit Holzblöcken, daß man darauf sitzen konnte. Das Haus ist groß und hat einen weiten Hof; wir fanden das Thor desselben offen und sahen niemand; es gab kein Bett oder sonst etwas, außer dem Angeführten. Da blieb ich den Rest der Nacht hindurch und den ganzen folgenden Tag, der ein Freitag war, immer allein. Den Osio sah ich nur ein einziges mal, als er mir Brot und Käse und ein Fläschchen Wein brachte; allein ich

wollte weder essen noch trinken, indem ich fürchtete, es könnte vergiftet sein, weil ich gesehen, was er der Schwester Octavia angethan. Um die vierte Stunde der Nacht kehrte Osio wieder und sagte, wir müßten anderswohin gehen. Nachdem wir drei Meilen weit auf Nebenwegen gegangen waren, kamen wir auf ein Feld, wo ein kleiner Wald ist, innerhalb dessen ich einen Ziehbrunnen sah. Ich warf einen Stein hinab, ohne daß ich ihn in der Tiefe ankommen hörte; er aber kam zu mir heran und gab mir einen Stoß, um mich in den Brunnen zu stürzen. Allein, Gott sei Dank! ich fiel nicht hinein; ich floh; Osio lief mir nach, faßte mich an einem Arm, schleppte mich zu genanntem Brunnen und stürzte mich hinunter. Im Sturze fiel ich mit der linken Seite auf Steine und verletzte mich dermaßen, daß ich mich in übelm Zustande befinde. Als ich unten lag, fühlte ich, daß ein Stein heruntergeworfen wurde, der mich am rechten Knie traf, wo jetzt eine Quetschung ist. Vom Falle des Steines und vom Geräusche, das er verursachte, schloß ich, er müsse groß gewesen sein, aber ich sah ihn nicht. Ich blieb nun in diesem sehr tiefen Brunnen, der kein Wasser, aber viele Steine und Knochen enthielt, den Rest jener Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch, bis mitten in den gestrigen Morgen hinein, wo ich, um Hilfe schreiend, von den Männern dieses Dorfes gehört wurde, die mich herausholten und in das Haus des Herrn Alberich trugen, wo ich bis zu der Stunde geblieben bin, da Ew. Gnaden mit der Kutsche mich abholten. Während ich in das Haus Alberich's getragen wurde, versuchte eine Edelfrau, die, nach ihrem schwarzen Anzuge zu schließen, eine Witwe zu sein schien und alt war, mich zu der Aussage zu überreden, ich habe mich selbst in den Brunnen gestürzt.

Ich antwortete ihr, daß ich die Wahrheit sagen wolle. Während ich im Brunnen lag, rief ich nur bei Tage um Hilfe, weil ich fürchtete, bei Nacht könnte Osio kommen und mehr Steine herunterwerfen, um mich zu tödten, im Falle er sich überzeugt hätte, daß ich noch am Leben wäre. Deshalb schützte ich den Kopf unter und zwischen großen Steinen, die in der weiten Tiefe hervorragten. Außer den Steinen sind auch Knochen darin, die ich bei Tage deutlich genug unterschied; ja, ich glaubte sogar in einem Loche einen schwarzen Gegenstand zu erblicken, der einem menschlichen Schädel gleich sah."

Gefragt, ob sie wisse, daß Joh. Paul Osio in das Kloster St. Margarita gekommen und wie oft und zu welcher Zeit, antwortete sie: „Er ist, soviel mir bekannt, seit vier oder fünf Jahren mehrere Nächte hereingekommen. Bevor man einen Schlüssel am Riegel des Hauptthores der Kirche machen ließ, trat er durch dieses herein, das von irgendjemand offen gelassen wurde, mögen es auch Auswärtige gewesen sein (ancora chè fossero forestieri). Dies geschah am Abend; einigemal öffnete ich die Kirche, bisweilen auch Schwester Octavia und hier und da Schwester Virginia selbst. Wir ließen Osio mit Hilfe nachgemachter Schlüssel, welche Virginia und Octavia besaßen, ins Kloster herein; sie führten ihn ins Zimmer der Schwester Virginia, von wo er sich vor Tage entfernte. Ich habe ihn zweimal in der Woche auf diese Weise hereingeführt. Einigemal sagte ich zu Virginia, sie handle nicht recht; dann drohte sie mir und sagte, ich solle meiner Wege gehen und mich darum nicht kümmern. Nachdem der Eingang durch die Kirchenthüre verschlossen war, fand sich ein anderer Weg, nämlich ein Loch, das aus dem Garten Osio's ins Zimmer der Schwester Octavia hereinging. Seit dem letzten Aller-

heiligenfeste aber kam Osio durch den Garten, nach Uebersteigung der Mauer, während der Vigil genannten Festes ins Kloster herein und verweilte da 14 Tage lang theils im Zimmer der Schwester Octavia und theils in dem meinigen, das an dasjenige der Schwester Virginia anstößt; ja, sogar an dem Abend, als diese in der Kutsche weggeführt wurde, befand sich Joh. Paul in meinem Zimmer und verbarg sich unter den Leintüchern, die um das Bett herum waren."

Gefragt, ob Schwester Virginia Kinder hatte, antwortete sie: „Ein Mädchen, das Osio wegtrug und, wie ich glaubte, nach Mailand brachte; jetzt hat er es in seinem Hause, und es heißt Franziska."

Die ausführliche Erzählung, welche die Schwester Benedicta über das Liebesverhältniß Osio's mit der Schwester Virginia auf die bezügliche Frage hier machte, übergehen wir, denn wir werden sie aus dem Munde der Signora selbst hören. Blos wollen wir uns merken, daß hier jener Pfaffe Paul Arrigone aufzutreten beginnt, der dem Osio in der ersten Zeit bei seinem Briefwechsel mit der Schwester Virginia als Secretär diente und sich selbst um ihre Liebe zu bewerben wagte, aber von ihr mit der schmählichsten Verachtung zurückgewiesen wurde, indem sie alle die Vergehen ihm zur Last legte, zu denen sich die Schwester Candida von ihm habe verleiten lassen [1]). Führen wir von diesen häßlichen Seiten

1) In den Acten findet sich ein eigenhändiger Brief der Schwester Virginia an Arrigone, in welchem die Entrüstung nicht energischer ausgedrückt sein könnte. Wir führen einige Sätze daraus an, um eine Idee von dem Stile der Signora zu geben. (Uebrigens scheint es sich darin nicht um eine Zurückweisung seiner Liebesanträge, sondern vielleicht um Racheversuche des Zurückgewiesenen zu handeln.)

„Ich habe erfahren, daß die Unverschämtheit des ehrlosen und schändlichen Menschen, der du bist, einen solchen Grad erreicht hat,

einige Zeilen an, die für Gewissensbisse der Schwester Virginia und für ihre Absicht, sich zu bekehren, sprechen, eine Absicht, welche freilich, nachdem sie einmal von allen Seiten zu sehr in die Sünde verstrickt war, nicht in Vollzug gesetzt wurde.

„Osio hatte mehr als 50 nachgemachte Schlüssel verfertigen lassen, weil die Schwester Virginia, die in dieser Sünde nicht verharren wollte, sie in den Brunnen warf; er aber ließ immer wieder neue anfertigen."

Aus einem Ausdruck der Schwester Benedicta erhellt, daß Osio ein sehr schöner, junger Mensch gewesen sein mußte; in der Erzählung, die sie von der Liebesgeschichte der Signora gibt, sagt sie, daß dieselbe, als sie ungesehen eines der ersten male ihn von ihrem Fensterchen aus betrachtete, ausrief: „Könnte man wol etwas Schöneres sehen!" und so ging sie hinfort immer zu jenem Fensterchen und betrachtete Joh. Paul, ohne sich von ihm sehen zu lassen.

Wir treten nun an einen neuen Act des furchtbaren Dramas und sehen das Schreckliche desselben noch immer anwachsen.

---

daß du deine gewohnte Ruchlosigkeit gegen meine Ehre in Bewegung setzest; weshalb ich staunen muß über die Langmuth Gottes, der nicht, ehe du vom Altare kommst, seine Feuer über dich schickt und durch hundert Paare von Teufeln dich von hinnen holen läßt. Allein, wisse, bei der heil. Taufe, die ich auf meinem Haupte trage, und bei dem, was ich bin, daß ich dich den Personen, die dich nicht kennen, bekannt machen und zeigen will, um wessen willen du auf diese Weise dein Gift gegen mich ausgespien; und ich will dich bekannt machen als den niederträchtigen, gottesräuberischen Schuft, der du bist; angekommen bei jenen Insolenzen, von denen alle Welt weiß, bis zur Frechheit, sogar hierinnen die Bräute Jesu Christi anzutasten, und auf alle mögliche Weise die Ehre des Klosters zu beflecken zu trachten, wie aus deinen Briefen erhellt, die ich zum Zeugniß dessen bei mir aufbewahrt behalte ..."

Der Notar sagt:

1607 Sonntags den 9. Dec.

Im Auftrag des königl. Fiscals zu Mailand, Herrn Forniali, wurde dem Vicar in einem Kistchen ein verwesender menschlicher Kopf überbracht, den man im nämlichen Brunnen von Velate entdeckt hatte, worein die Schwester Benedicta gestürzt und worin sie gefunden worden war; man hatte ihn bei Gelegenheit der Untersuchung gefunden, die auf Geheiß des genannten Herrn Fiscals in jenem Brunnen angestellt wurde.

Der Kopf wurde dem Herrn Vicar überreicht, damit er ihn untersuche und untersuchen lasse, ob es ein Manns- oder Frauenkopf sei. Bei diesem Schädel, oder vielmehr um ihn herum, hieß es, sei ein halbvermodertes Tüchlein gefunden worden; der Schädel war mit zweiquerfingerlangen Haaren bewachsen, das Gesicht rund, wie ich selbst gesehen und bemerkt habe.

Folgenden Tages wurde der Doctor Antonio Monti gerufen, damit er diesen Kopf untersuche und urtheile, ob er von einem Manne oder von einem Weibe sei. Nachdem er dies mit aller Sorgfalt in meiner Gegenwart gethan, leistete er den Eid ꝛc.

Auf Befragen antwortete er: „Ich habe diesen Kopf mit Sorgfalt untersucht, und obschon es schwierig ist, zu entscheiden, ob er ein Manns- oder Frauenkopf sei, weil er schon in Verwesung übergegangen, so halte ich dennoch wegen der äußern Bildung und Beschaffenheit dafür, daß er ein Frauenkopf ist; aber, wie gesagt, versichert bin ich dessen nicht."

Hierauf befahl genannter Vicar, jenen Schädel auf dem Friedhofe zu begraben; dies geschah auch am Abend desselben Tages.

1607. Dienstags den 11. Dec. Schwester Octavia in Verhör genommen.

Nach Eidesleistung ꝛc. Gefragt über die Form des Kopfes der Katharina von Meda, antwortete sie: „Sie hatte ein rundes Gesicht, trug kurze Haare; an deren Farbe erinnere ich mich nicht mehr."

Gefragt und in sie gedrungen, daß sie endlich sage, was jener Katharina begegnet sei, antwortete sie: „Ich will die Thatsache erzählen, wie sie geschehen ist; wenn ich es früher nicht gethan, so war es aus dem Grunde, weil ich müde war am ganzen Körper und halbtodt ob meiner Wunden. Nun sage ich in Wahrheit, daß Schwester Virginia, weil ihre theuerste Freundin, Schwester Deguamerita, von jener Katharina erzürnt worden war, diese letztere hat ins Gefängniß werfen lassen; daher fing Katharina an, Böses über die Schwester Benedicta und über mich auszusagen in Betreff Osio's, und besonders weil sie beabsichtigte, dadurch, daß sie alles offenbar machte, aus dem Gefängnisse zu kommen und uns dafür hineinzubringen. Als Joh. Paul Osio, der sich seiner Gewohnheit gemäß damals im Kloster befand, dies vernommen und zugleich erfahren hatte, daß Monsign. Barca kommen und sie der Strafe entheben werde, so entschloß er sich, sie zu tödten. Daher ging Schwester Benedicta um Mitternacht in das Zimmer, wo Katharina gefangen gehalten wurde, und fing an, mit ihr zu sprechen; sodann ging auch Schwester Virginia zu ihr, und nach ihr ich. Später kam noch Joh. Paul dazu, welcher mit einem Instrumente, gemeinhin Garnbretfuß (piede di biocca) genannt, das er aus dem Arbeitszimmer der Klosterfrauen genommen, in welches er gebracht worden war, ehe er sich zurückgezogen hatte, drei oder vier Streiche auf den Hinterkopf Katharina's

führte, die auf einen Strohsack hingestreckt lag, und sie auf diese Weise tödtete. Sie starb sogleich in unserer Gegenwart; wir trugen die Leiche in den Hühnerstall; alle halfen mit. Schwester Benedicta und ich stellten eine Menge Scheiter dagegen auf, damit sie nicht gesehen werden könne. Dann machte Osio mit dem Schwert ein Loch in die Gartenmauer und ging hinaus. Die Leiche Katharina's blieb den ganzen folgenden Tag hindurch in dem Stalle. Als es wieder Nacht geworden war, kehrte Osio zurück und trug die Leiche mit Hilfe der Schwester Benedicta in sein Haus. Was er damit angestellt, weiß ich nicht; ich glaube, er hat sie zerschnitten, und ein Stück davon dahin, ein anderes dorthin gethan; den Kopf hat er, wie er wenigstens sagte, außerhalb Monza in einen Brunnen geworfen."

Den 12. Dec. bestätigte Schwester Benedicta vollständig, was Tags vorher die Schwester Octavia auf ihrem Todbette bekannt hatte, indem sie, noch mehr ins Einzelne eingehend, die Ermordung Katharina's also schilderte:

„Als ich im Garten war, um das Brevier zu beten, ersuchte mich Katharina vom Fenster ihres Gefängnisses aus, das gerade auf den Garten hinausschaut, ich möchte doch zu ihr kommen, sie fürchte sich. Ich antwortete ihr, ich könne nicht kommen; dennoch ging ich ungefähr nachts um 2 Uhr hin und blieb eine Weile bei ihr, indem wir vom schlechten Wetter sprachen, weil es eben donnerte, regnete und blitzte. Unterdessen kamen Schwester Virginia und Schwester Octavia herbei. Katharina sagte zur Schwester Virginia: sie wolle kein eitel Geschwätz mehr von ihr, und am folgenden Morgen werde sie schon hören. In diesem Momente war auch Osio gekommen, und kaum erblickte ich ihn, als er mit

dem Fuße eines Garnbretes (piede di biocca), den er in der Hand hatte, auf die Daliegende losschlug. Sie starb in Folge der Streiche, ohne ein Wort zu sagen. Er schlug nämlich von hinten her auf sie zu, und zerbrach ihr auch den Schädel, woraus Blut hervorströmte, das den genannten hölzernen Fuß befleckte, den ich nachher abwusch."

Gefragt, ob noch eine andere Klosterfrau von der Tödtung Katharina's und vom Liebesverhältniß Osio's mit der Schwester Virginia unterrichtet sei, antwortete sie: „Die Schwester Silvia ist in die Geheimnisse Virginia's besser eingeweiht als ich, und weiß um ihre Dinge mehr denn ich. Ich will damit sagen, daß die Signora mehr dieser als mir ihre Geheimnisse anvertraute; ich weiß aber nicht gewiß, was sie alles weiß."

Gefragt, ob und wie oft Schwester Virginia aus dem Kloster herausgegangen sei und sich in Osio's Haus begeben habe, antwortete sie: „Schwester Virginia ist verschiedene male des Nachts dahin gegangen und dort bis zum Mettengeläute zu Carabiolo geblieben; wenn sie wieder ins Kloster zurückkehren wollte, zogen sie eine Schnur, die in die Galerie nahe am Kornboden ging. Es war eine Schelle daran. Wenn es schellte, war dies das Zeichen, der zurückkehrenden Virginia entgegenzugehen, welche in ihrer Nonnenkleidung sich dahin zu begeben pflegte."

Gefragt, ob andere Klosterfrauen bei der Ermordung Katharina's zugegen gewesen seien, antwortete sie: „Es waren auch Schwester Silvia und Schwester Candida zugegen; wir waren unser fünf."

Das Verhör fährt mit uns bereits bekannten Einzelheiten fort: es ist darin der piè di bicocca beschrieben, mit dem Osio Katharina todtgeschlagen, „viereckig, unten

breit; er lief oben zu in Gestalt eines Diamanten, und war von einem röthlichen Holze; wenn ich ihn sähe, würde ich ihn erkennen." Er wurde ihr mitten unter andern gezeigt, und sie erkannte ihn.

Den 13. Decbr. folgten lange Geständnisse der Schwester Silvia und der Schwester Candida, die mit sehr geringen Abweichungen das Obige wiederholen und bestätigen.

Schwester Benedicta wird wieder gefragt; sie fügt bei: „Ich glaube, Candida und Silvia haben gesehen, wie man die Leiche im Hühnerstalle zurechtstellte; beide halfen sie aus dem Kloster hinaustragen, d. h. bis zur Thüre; ich half dieselbe bis ins Haus Osio's hinüberbringen."

Die Schwester Candida sagte: „Man möge überzeugt sein, daß ich zu diesen Dingen einwilligte, weil ich nicht anders konnte. Ich habe im Verlaufe der Zeit die Schwester Virginia mehrmals ermahnt, sie solle ein solches Verhältniß aufgeben; sie aber, befürchtend, ich möchte enthüllen, was ich wisse, indem sie sah, daß es mir missfalle, drohte mir mehrmals, mich ums Leben zu bringen, indem sie sagte, sie wolle mich mit einer Serviette ersticken oder mit einer Gabel erstechen, und ich glaube, sie hat mich hingeführt, damit ich die Ermordung Katharinens mit ansehe und nichts mehr sage."

Die Schwester Silvia legte folgendes Geständniß ab: „Osio war mit einem Rock begleitet und mit einer Mütze; er trug ein Schwert mit versilbertem Griff, und hatte eine Art Kapuze (scossale) auf dem Kopf; er kam durch das Loch, das er in die Mauer gemacht, aus dem Kloster heraus und gab vor, er wolle nach Mailand gehen. In der folgenden Nacht kehrte er aber wie gewöhnlich wieder zurück, denn er besaß nachgemachte Schlüssel.

Nachdem wir Obengenannte sämmtlich in den Hühnerstall gegangen waren, steckte Osio die Leiche in einen

Sack und trug ſie mit Hilfe Benedicta's in ſein eigenes Haus, wo er ſie in einem Keller begraben hat, wie Benedicta ſagte."

Am gleichen Tage, den 13. Decbr., führt der Notar fort, ließ der Herr Vicar ſogleich zwei Handarbeiter kommen, die in ſeinem Auftrage im Hauſe Oſio's nachzugraben anfingen, anfangs zur rechten Seite, wenn man vom Garten her eintritt. Der Platz ſchien aber nicht günſtig, weil zu offen und den Augen der Nachbarn ausgeſetzt; es wurde ein paſſenderer Ort geſucht, und rechts vom Eingange neben den Wohnzimmern Johann Paul's bemerkte man einen viereckigen Raum, der blos mit Mauern ohne Decke umgeben war. Zu dieſem war kein Zugang, außer einem Fenſter, das vom Boden weg eine Mannshöhe hoch ſtand, ſodaß man, um hineinzukommen, einer Unterlage bedurfte, wie z. B. eines Stuhles. Dieſes Fenſter ging in einen kleinen Hof hinaus, der an den genannten Raum angrenzte, in welchen zur Linken eines Vorhofes eine aufgeſchloſſene Thüre führte; dort wurde den Arbeitern befohlen, nachzugraben; ſie gelangten mittels einer Leiter hinein und gruben in meiner Gegenwart nach, während ich am oben beſchriebenen Fenſter ſtand; von da aus ſah ich, daß Knochen zu Tage gefördert wurden, jedoch ohne Schädel; man ſammelte dieſelben in einen Korb.

Der bekannte Vimercati wird gerufen und um ſein Gutachten darüber befragt; er antwortete auf kluge Weiſe:

„Ich habe dieſe Gebeine geſehen und ich werde mein Urtheil darüber abgeben; aber ich will noch einen Gefährten haben, damit ich um ſo ſicherer gehe."

Ueber die Auffindung des Schädels der Katharina von Meda im Brunnen zu Velate ſagte Bernardin Seregno aus:

„Auf Befehl des Herrn Vicars stieg ich in den Brunnen nieder, der meines Erachtens mehr als 30 Ellen tief ist. Sobald ich unten war, sah ich einen Filzhut, der unter einer Grotte lag, wo die Steine fehlten; dann entdeckte ich unter einer andern ähnlichen Grotte etwas Rundes und Schwarzes, das mir der Schädel eines vernunftbegabten, aber todten Wesens zu sein schien; indeß ich ihn mit einem Stückchen Holz berühren wollte, rief der Herr Fiscal, der oben stand, mir Halt! zu und fragte mich, was es wäre. Ich antwortete, ich fürchte, daß es Ekel verursachen könnte, indem ich hinzufügte, meiner Vorstellung nach glaube ich, es sei ein Todtenschädel. Er schickte dann einen andern hinunter, der eine Schaufel hatte; dieser nahm, um nichts zu beschädigen, den Kopf ganz sachte darauf (denn so sehr war er schon in Verwesung) und legte ihn in einen Korb, der von den oben stehenden heruntergelassen worden war. Der Kopf war von einem Menschen; ich glaube, er hat mehr als ein Jahr lang in genanntem Brunnen gelegen, und sich noch so gut erhalten, weil der Ort tief und kühl ist."

Der Kopf wird Vimercati gezeigt, der ihn für einen Menschenkopf erklärt und charakteristisch daran findet: „dunkelblonde Haare und den Abgang des Bartes." Er fügt noch hinzu: „In Bezug auf die Gebeine, die im Garten Osio's gefunden wurden, antwortete ich, ich wolle allein kein Urtheil darüber abgeben, um es desto sicherer abgeben zu können, und so wurde mir Dr. Johann Baptista Beretta von Monza beigesellt, und wir gaben unser Gutachten ab: genannte Gebeine ohne Kopf seien von einem menschlichen Körper."

In diese Tage fällt, wie aus dem Datum ersichtlich ist, folgender Brief Osio's an den Cardinal Friedrich Borromeo.

„Johann Paul Oſio der Flüchtling dem Cardinal Friedrich Borromeo.

Hochwürdigſter, gnädigſter Herr und Vater!

Die Welt geht heutzutage ganz verkehrt; denn den Lügen derer, die als Urheber, Erfinder und Urſache alles Uebels und jedes Unfalles beſtraft zu werden verdienten, ſchenkt man Glauben; man liebkoſt ſie; denjenigen aber, die ihretwegen zu Grunde gehen, wird nicht geglaubt; man verfolgt ſie bis zum Tode, als wären ſie Rebellen und die Urheber dieſer Handlungen ſelbſt, wie ich vernommen habe, daß es mir ergangen. Abgeſehen davon, daß man mir das Haus geſchleift und mein Hab und Gut verzehrt hat, hat Ew. Eminenz mich excommunicirt, damit ich obendrein noch die Seele verliere. Schon der Gedanke an dieſe Dinge möchte einen in die äußerſte Verzweiflung bringen; der Fall iſt des größten Mitleids werth; man muß die Thatſachen wiſſen, wie ſie geſchehen ſind; denn dafür, daß ich die Erfinder alles Uebels und Verderbens gezüchtigt habe, hätt' ich Lob und nicht Strafe verdient. Die arme Signora Virginia und ich ſind durch die andern niederträchtigen Betteln, welche die Welt genoſſen haben, ehe ſie ins Kloſter gegangen ſind, und die, aller Argliſt voll, dort eingetreten ſind, um andere zu ſtürzen, in die Falle gelockt worden. Die Schuld war nicht auf der Seite der genannten armen Signora Virginia Maria, welche, aus edelm Hauſe ſtammend, ihr Sinnen auf anderes gerichtet hatte, als auf weltliche Dinge, was ſchon ihr Gewiſſen kund gibt. Allein Octavia und Benedicta waren es, die das Uebel angerichtet, und da ſie die Urheberinnen geweſen, hat Gott ſie geſtraft, wie ſie es verdient. Ich wurde nie allein aufgeſucht, als von ihnen und, obwol verſucht, mit ihnen zu ſündigen (Gott iſt mir Zeuge, daß ich die Wahrheit ſage), konnte ich ſie nicht ausſtehen und werde ſie nicht ausſtehen können, wenn ich bedenke, daß ſie die Urſache meines Verderbens geweſen ſind. Wer erfand die Stelldichein und andere Dinge. Sie allein. Wer kam zu den Thüren? Sie allein. Wer anders als ſie führte mich in ihr Zimmer? Wer hatte die geheimen Wege erfunden? Sie allein; denn bei meinem Gewiſſen betheure ich es, die arme Signora Virginia wußte nichts von all' den Dingen, die ſie trieben. Man könnte ein Buch ſchreiben von dem, was ich ausgeſtanden und erlitten habe, und es würde den Leſer zu Thränen rühren, und alle Zuhörer zu lebhaftem Mitleid ſtimmen; denn durch ihre Schuld wurden die Signora Virginia

Maria und ich, ſchuldlos, bis zu dieſem Grad von Elend gebracht; und der Erlöſungstod Chriſti ſoll nie unſerer Seele zugute kommen, wenn, was ich ſage, unwahr iſt. Was für Erfahrung hatte ich in dieſen Dingen, wenn mich nicht dieſe beiden angereizt hätten? Bin ich mit einer Kutſche oder mit Pferden oder mit Mannſchaft hingekommen, um ſie aus dem Kloſter zu holen, oder ſind ſie nicht freiwillig aus demſelben gegangen? Allein Gott wollte ſie ſichtbar ſtrafen als die Urſache dieſer Uebel. O wäre es mir vergönnt, offen zu reden; würde mir geglaubt, was ich zu ſagen habe, und ſtellte man mir einen Geleitsbrief aus! Was würde ich nicht ſagen und von wie großem Nutzen wäre es, die Wahrheit zu hören!

„Wohl weiß ich, wer die Strafe verdient, aber ich nicht, und auch nicht die Signora Virginia Maria, denn wir hatten nie die Abſicht, Gott zu beleidigen, obgleich wir von dieſen Teufelinnen jede Stunde zu etwas Neuem gereizt wurden. Wer war der Erfinder der Briefe? Der Prieſter Paul Arrigone. Wer hat das Kloſter zu Grunde gerichtet und arm gemacht? Der Kanonikus Piſnato, der jetzt die Nonne von Meda beichthört; man ſehe in ſeinem Hauſe nach, und man wird finden, was man in dem meinigen nicht gefunden: Geſchenke von den Nonnen, Aufforderungen zur Liebe und andere Dinge. Prieſter Jakob Bertola, Beichtvater der Nonnen zu St.-Margarita, wer war ſeine Auserkorene? Die Sacchi, bei welcher er den ganzen Tag zubrachte. Dieſen, weil ſie Prieſter ſind, macht man den Proceß nicht, denn man hält ſie für entſchuldigt ... nur vom armen Oſio ſpricht man, nur er wird verfolgt, er allein iſt der Uebelthäter, er allein der Verräther ... O mein guter Gott! wie ſehr liebſt du mich, da du ſiehſt, daß die Verfolgung ſo groß iſt, und ich ſo ſchwach! Der du mich bewahrt haſt nach deiner heiligen Barmherzigkeit, und mir geholfen haſt im Caſtell zu Pavia! Warum, o Herr, erweiſeſt du mir ſo viele Gnaden? Was für ein Vorrecht habe ich vor ſo vielen andern? Die Urſache davon kann ich nicht wiſſen, wenn es nicht darum geſchah, weil du, o Herr, immer mein Herz geſehen und wahrgenommen haſt, mit welcher Sehnſucht ich dir zu dienen wünſchte, und daß meine Sünden nie freiwillig, oder in der Abſicht begangen wurden, deine Majeſtät damit zu beleidigen, und weil du wußteſt, welche Gewiſſensbiſſe ich empfand, die mich zur Schwermuth führten, und welche Vorſätze ich gefaßt. Das, o Herr, war, wie ich glaube, der Grund, der mich ſtark erhielt gegenüber ſo vielen Verfolgungen; möge es daher dein

Wille ſein, daß dieſe Herren Fürſten ſich beſänftigen laſſen, und beſonders der Cardinal Borromeo, damit er den Bann von mir nehme, auf daß meine Seele nicht ewig zu Grunde gehe! Denn du allein weißt es, o Herr, daß weder ich, noch die Signora Virginia Maria die Urheber dieſer verderblichen Vorgänge geweſen ſind.

„Ich kann Ihnen aus Mangel an Zeit nichts anderes ſagen, als daß unſer Herr im Himmel Ew. Gnaden all' das Gute verleihen möge, das ich Ihnen wünſche, damit Sie auch gegen mich ſich bezeigen, wie Gott ſich gegen die Sünder bezeigt, der nicht ihren Tod will, ſondern, daß ſie leben und ſich bekehren; obſchon mir wenig am Leben liegt, wenn nur Gott mir Barmherzigkeit erweiſt, wie ich zu ſeiner göttlichen Majeſtät vertraue. Wenn es Ew. Gnaden gefällt, will ich mich freiwillig Ihrer Gewalt überliefern, und Sie mögen mit mir beginnen, was Sie wollen; allein laſſen Sie mich doch nicht getrennt ſein von der Kirche, weil das Vergehen Mitleid verdient, und weder von meiner Seite, noch von der der Signora Virginia Maria freiwillig begangen wurde, ſondern allein von den Obengenannten, die wie vom Teufel beſeſſen ſchienen. Heute vor drei Wochen hatte jene zweite, und ich kann ſagen, jenes Unheil, das Benedicta war, als ſie mich bei der Canonica ſah, mir ein Billet durch den Kloſtermeier Damiano geſchickt (ich beging einen großen Fehler, daß ich es ins Feuer warf, denn jenes Billet hätte der Wahrheit Zeugniß gegeben), in welchem ſie mir ſchrieb, ich ſolle mich um die ſechste Stunde der Nacht zum großen Thore begeben, ich würde ſie verkleidet dort antreffen, und mich bei der Mutter Gottes bat, hinzugehen; denn wenn ich nicht hinginge, ſo habe ſie ſich entſchloſſen, allein zu entfliehen, weil im Kloſter die Zerſtörung von Troja ſei, juſt ſo drückte ſie ſich aus. Ich hatte nichts gegeſſen, als dies Billet mir zukam, denn ich faſtete; ich war ganz entrüſtet und warf es ins Feuer; es war um die zweite Stunde der Nacht; ich ſpazierte im Saale auf und ab, und dachte über das nach, was dieſes Unthier beginnen wollte. Endlich entſchloß ich mich, hinzugehen, und ſie von ihrem Vorhaben, wo möglich, abzubringen. Obwol es regnete, ſtanden ſie ſchon da, als ich ankam; ich bat ſie längere Zeit, einen Entſchluß nicht auszuführen, welcher verhängnißvoll für alle ſei; ſie aber, entbrannt und glühend mehr als je, gingen ſo weit, daß ſie ſagten, ſie wollten lieber das Kloſter in Flammen ſtecken, als länger darin bleiben. Am Ende dachte ich, Gott wolle und werde ſie ſtrafen, und ließ ſie thun,

was sie wollten. Als wir bei der Madonna delle Grazie angekommen waren, sagte ich ihnen, sie sollten sich der Madonna empfehlen; denn ich wollte sie dort lassen, indem ich nicht Lust hatte, ihretwegen mich gefangen nehmen zu lassen, weil ich sie aus dem Kloster geführt. Sie wollten, daß ich sie mit mir nehme; ich aber sagte das thue ich um keinen Preis; allein sie hörten nicht auf mich und die Folge davon war, daß sie beide untereinander in Streit geriethen und Benedicta auf Octavia schlug und sie stieß, dergestalt, daß sie, weil sie am Rande war, in den Lambro stürzte; die andere aber ging, ich weiß nicht wohin; denn ich entfernte mich allein von dort; wahr ist, daß ich ihr die Straße gegen Velate anrieth, um ins bergamasker Gebiet zu kommen, wohin sie sagte, daß sie gehen wolle. Hätte ich den bösen Willen gehabt, ihr etwas Leides zuzufügen, sie wäre nicht davongekommen; doch ich wollte Gott, dieser Bestie wegen, nicht beleidigen; wol aber hat sie sich von selbst ins Verderben gestürzt, wie sie es verdiente.

„Wenn man Eine todt gefunden hat, so waren Benedicta und Octavia es, die sie getödtet und im Hühnerstall verborgen haben, zu welchem sie die Schlüssel hatten, was sie nicht leugnen können. Und sie trug die Leiche in mein Haus, ohne daß ich eine Schuld daran habe, sondern ich wurde darum gebeten; denn sie erwarteten den Barca, der sie begraben lassen sollte, und Benedicta war es, welche die Leiche da hintrug. Ich habe mit diesen Bestien viel ausgestanden, damit sie nicht noch größern Schaden anrichteten; mehrere mal habe ich es zur Signora Virginia Maria gesagt, daß sie die Ursache unsers Elendes seien, und daß sie verdient hätten, vergiftet zu werden in Anbetracht des Unheils, das sie gestiftet; allein um Gott nicht zu beleidigen, unterblieb es. Ich will mich nicht weiter ausbreiten; wenn aber geurtheilt würde, wie ich Gott darum bitte, so würde in Wahrheit die Strafe über sie kommen, und nicht über mich und die Signora Virginia Maria; deshalb möge man Gnade für Recht ergehen lassen, und ihnen Zeit zur Buße gewähren.

„Gegeben heute Donnerstag den 20. Dec. 1607.

Ew. Hochwürden und Gnaden ergebenster
Johann Paul Oslo."

Ueberschrift: „An den Durchlauchtigsten und Hochw. Herrn und Gebieter, E. Cardinal Borromeo, Erzbischof von Mailand, in Mailand."

Wir sind bei demjenigen Acte der Tragödie angelangt, wo die Hauptperson selbst auf die Bühne gerufen wird, die sie bereits mit dem geheimnißvollen Schrecken ihres Namens erfüllt hat; die Hauptperson, wie sie wenigstens von der Dichtung erfaßt wurde, die sie uns als eine hohe, gebieterische Gestalt in schwarzem Mantel schildert, deren Blässe von den weißen Linnen ihres Hauptes eingerahmt ist, während vor dem unheilvollen Leuchten ihres Blickes die Seele sich scheu und ängstlich in sich selbst zurückzieht.

Jetzt findet sich in den geistlichen Niederschriften alles verändert: Schreiber, Ort und Stil.

1607 Samstags den 22. Dec. Mailand im Kloster des Bocchetto in einem der obern Zimmer, das gegen die innern Klosterhallen schaut. In Gegenwart des hochw. gnädigsten Herrn Hieronymus Sarazeno, Criminalvicars der erzbischöflichen Curie, und vor mir, dem Notar,

Schwester Virginia, Tochter des gnädigen Herrn Martin von Leyva, Klosterfrau von St.-Margarita zu Monza, jetzt wohnhaft im genannten Kloster Bocchetto, die Hauptperson des Processes, in ihrer eigenen Sache, und als Zeuge den andern gegenüber. Nach Auferlegung des Eides ꝛc.

Gefragt, ob sie wisse oder zu wissen vermeine die Ursache des gegenwärtigen Verhörs, und warum sie in dieses Kloster gebracht worden sei, antwortete sie: „Ich weiß nichts anderes, als daß es vielleicht wegen, ich weiß nicht, welchen Geredes über Johann Paul Osio geschieht, und daß ich deshalb hieher gebracht worden bin, nachdem ich immer danach verlangt habe."

Gefragt, sie solle anzeigen, welches Gerede in Bezug auf Osio stattgefunden, antwortete sie: „Ich habe einigemal von den Obern und insbesondere von Monsignor

Barca und von Leuten in Monza ein Gerede vernommen, daß ich, wegen der Nähe des Hauses des Johann Paul und unsers Klosters, mit ihm ein Liebesverhältniß hätte."

Befragt, ob es wahr sei, daß sie ein Liebesverhältniß mit Osio habe und seit wie lange, antwortete sie: „Es ist wahr, daß ich ein Liebesverhältniß (mit ihm) hatte, jedoch ein erzwungenes; denn aus freiem Willen wäre ich selbst mit dem Könige von Spanien in kein solches Verhältniß getreten. Es sind sieben Jahre, seit dieser Liebeshandel zwischen mir und Osio den Anfang genommen."

Aufgefordert, den Anfang dieses Liebeshandels, und wie es dazu gekommen, auseinanderzusetzen, antwortete sie: „Der Anfang davon war so beschaffen: ich hatte einen gewissen Joseph Molteno, Fiscal zu Monza, der als Agent meine Geschäfte besorgte. Dieser wurde von Johann Paul ermordet. Da sich deshalb genannter Johann Paul Osio in seinen Garten zurückgezogen hatte, der an die Mauer unsers Klosters grenzt, und ich mich im Zimmer der Schwester Candida Brancolina befand, das neben dem meinigen lag und ein Fenster auf den Garten hinaus hatte, so grüßte er mich, indem er mich am bezeichneten Fenster sah, und als ich nachher noch einmal an jenes Fenster ging, grüßte er mich wieder und gab mir durch Winke zu verstehen, daß er mir einen Brief schicken wolle. Ich, die ich über ihn erzürnt war wegen des oben erwähnten Mordes, ließ, da ich ihn so vor meinen Augen hatte, und es mir schien, er thue der Gerechtigkeit Gewalt an, dem Herrn Karl Pirovano darüber berichten, damit er jemand schicke, der ihn gefangen nehme und in den Kerker werfe. Er schickte seine Mutter, die Priorin zu bitten, daß man ihm durch

meine Vermittelung Aufschub und Nachlaß erwinke. Die Priorin bat mich nun darum, und befahl mir es sogar unter Strafe des Gehorsams. Ich schrieb mithin dem Pirovano, der Auditor zu Monza war, daß er dies thun möge. Er antwortete mir, daß, obgleich er von vielen Rittern darum angegangen worden sei, er es dennoch nicht habe thun wollen, und nur aus Liebe zu mir sich dazu verstehe. Als Osio dies vernommen hatte, dankte er mir sehr vom Garten herauf, indem er sagte, er sei mir nicht weniger zu Diensten erbötig, wie Molteno es gewesen sei, und er wünsche, mir einen Brief zu schreiben. Nach einigen Tagen nun, als er im Garten war, zeigte er mir einen Brief, den er in der Hand hatte, indem er mir mit Geberden andeutete, er wolle ihn mir, wie er's dann wirklich that, über die Gartenmauer in den Hühnerhof unsers Klosters werfen. Ich glaube, die Schwester Octavia ging, ihn mir zu bringen. Als ich sah, daß dieser Brief, wie mir schien, ein wenig ausgelassen war, und die Absicht enthielt, eine lascive Liebschaft mit mir anzuknüpfen, schrieb ich ihm mit großer Entrüstung zurück und wies ihn zurecht, indem ich sagte, es wundere mich, daß er die Keckheit habe, meines Gleichen so zu behandeln; er solle davon ablassen, sonst würde ich es ihm verleiden. Johann Paul aber, welcher mit dem Priester Arrigone in intimer Freundschaft stand, berieth sich mit diesem, auf was für eine Art er sich vor mir entschuldigen solle, und jener sagte ihm, das sei nicht der Weg, mich zur Freundin zu machen; er müsse mich hintergehen und einen Brief schreiben, worin er Spuren von Heiligkeit zeige. Er schrieb mir demnach einen zweiten Brief, in welchem er mich wegen der Ungebührlichkeit, die er sich mir gegenüber habe zu Schulden kommen lassen, um Verzeihung bat; er werde in

Zukunft wohl auf der Hut ſein, mir zu misfallen, und er hätte es nicht gethan, außer inwiefern es mein Wunſch geweſen ſei; es wurde nun ein Faden aus jenem Fenſter heruntergelaſſen und der Brief hinaufgezogen. Die Mutter Johann Paul's ſchickte mir eine Schachtel voll Blumen von bologneſer Seide mit einigen Biſamkugeln; allein ich glaube, eigentlich habe Johann Paul Oſio ſie mir geſchickt. Arrigone ſagte mir nachher, er ſei es geweſen, der Oſio gerathen habe, mir auf dieſe Art zu ſchreiben, und wenn auch der Brief im Namen Oſio's geſchrieben wäre, ſo ſei doch er der Verliebte, und er legte mir hierüber ein Geſtändniß ab. Im obengenannten Briefe bat mich Oſio um die Gnade, mit mir im Sprechzimmer ſich unterreden zu dürfen; ich gewährte ſie ihm. Eines Nachts kam er in das Sprechzimmer des Beichtvaters; die Schweſter Octavia hatte ihm nämlich den Schlüſſel über die Mauer hinübergeworfen, und ſo iſt er hereingekommen. Getrennt, wie wir durch das Doppelgitter waren, ſprachen wir von ehrbaren Dingen; er bat mich um Verzeihung wegen der Ermordung Molteno's, und machte ſich zum Erſatz dafür zu jeder Dienſtleiſtung erbötig; kurz, er geberdete ſich ſo eingezogen, als man ſich nur denken kann."

Gefragt, fügte ſie bei: „Johann Paul Oſio hatte ein Liebesverhältniß mit einem weltlichen Fräulein des Erziehungsinſtitutes unſers Kloſters, ſie hieß Iſabella degli Ortenſii. Da ich bemerkt hatte, daß ſie ſich beim Hühnerhof wechſelſeitig betrachteten und beſprachen, gab ich ihm einen derben Verweis, daß er die Ehre des Kloſters ſo wenig berückſichtige, beſonders da das genannte Mädchen meiner Aufſicht anvertraut ſei. Er ging geſenkten Hauptes von dannen, und dies war auch die Urſache, warum er den erſten Brief ſchrieb."

Ferner:

„Nachdem ich Oſio zweimal im Sprechzimmer geſehen hatte, und beſonders ſeitdem er ſich mit Arrigone immer enger verband, fühlte ich mich wie von einer dämoniſchen Gewalt getrieben, an jenes Fenſter zu gehen. Als mir einmal von der Schweſter Octavia hinterbracht wurde, Johann Paul Oſio ſei im Garten, wollte ich mir Gewalt anthun, nicht hinzugehen, um ihn zu ſehen; allein ich fiel ohnmächtig auf eine Kiſte nieder und dies wiederholte ſich mehrere mal. Bisweilen gerieth ich in Zorn und bat Gott, er möge mir helfen; bisweilen ſchien mir, ich werde mit Gewalt hingeriſſen, um ihn zu ſehen; einigemal raufte ich mir die Haare aus, als ich von dieſer Verſuchung geſtachelt wurde; ja ich dachte ſogar an Selbſtmord. All' dies, glaub' ich, iſt mir durch Einwirkung der Hölle, durch Zauberkünſte widerfahren, die man angewendet. Ich habe ſpäter erfahren, daß es wirklich ſo geweſen; denn als ich in genanntes Sprechzimmer ging, um mit Oſio zu reden, hieß er mich etwas, das in Gold eingefaßt war und das er für geweiht ausgab, berühren und küſſen; nachher bekannte er mir, es ſei ein Magnetſtein (calamita bianca) geweſen, und ich glaube, Arrigone war dabei im Spiele, welchem ich, nachdem er mich mit Briefen verfolgt hatte, eines Tages dieſelben vor ſeinen eigenen Augen zerriß, worauf er mit der Schweſter Candida ſich einzulaſſen anfing und ſie bewog, des Nachts ins Sprechzimmer zu gehen, um ſich mit ihm zu unterhalten. Als ich davon in Kenntniß geſetzt wurde, gab ich unſerm Meier Dominicus einen tüchtigen Verweis, daß er die Briefe hin und wieder trage, und drohte ihm, ihn ins Gefängniß werfen und vom Cardinal beſtrafen zu laſſen. Aus dieſen und andern Gründen ließ ich den genannten Meier verabſchieden,

weshalb Arrigone, als er den Sachverhalt von ihm erfahren hatte, mich mit tödtlichem Hasse verfolgte."

Gefragt, was weiter zwischen ihr und Osio nach jenem brieflichen Verkehre, welcher Tage und Monate dauerte, vorgefallen sei, antwortete sie: „Osio schickte mir ein Paar weißseidene Handschuhe zum Geschenke. In ihnen befand sich ein Brief, der lauter Heiligkeit und Keuschheit war; er schickte mir auch ein silbernes Crucifix, das ich ihm durch die Hand des Joseph Pesen zurücksandte, der unser Bote war, das er mich aber unter Drohungen anzunehmen nöthigte. Nachher fuhren wir fort, zu Unterredungen im Sprechzimmer zusammenzukommen, wo wir über verschiedene Dinge, jedoch immer über ehrbare, uns unterhielten. Einmal erbat er sich von mir, unter dem Vorwande, es sei das letzte mal, die Vergünstigung, ich möchte des Nachts zur kleinen Klosterpforte kommen, um mit ihm zu sprechen, und ich, in dem Wahne, mir ihn auf diese Weise vom Halse zu schaffen, oder von jener Zauberei mich überwältigt fühlend — Pat. Baptista, der mich exorcisirte, weiß um die Sache —, willigte ein und gestattete ihm, zu kommen."

Gefragt, ob jene Thüre geschlossen oder offen gewesen, und was für Gespräche sie geführt, antwortete sie: „Wir sprachen bei offener Thüre; sie wurde von Schwester Octavia geöffnet, welche den Querbalken weghob und Osio hereinführte. Wir führten das Gespräch miteinander zwischen beiden Thüren, und die Schwester Octavia hörte es; Osio entfernte sich, nachdem er von mir das Versprechen erhalten hatte, ich wolle bald wieder erscheinen. Allein unterdessen verging eine lange Zeit, und er machte mir deshalb in einem Briefe Vorwürfe, indem er die Ehrbarkeit in Erinnerung brachte, die er in der vorhergegangenen Besprechung beobachtet. Wir fanden

uns mithin in einer Nacht am nämlichen Orte ein und sprachen über verschiedene Dinge; plötzlich suchte er, mir Gewalt anzuthun, trotzdem, daß ich schrie: «Ha, Verräther!» Doch ich sprang eilig davon und ließ ihn am Platze zurück."

Gefragt, was noch ferner zwischen ihr und Osio vorgefallen sei, antwortete sie: „Ich kann Ew. Gnaden sagen, daß ich alle möglichen Gebete und Bußübungen, bis aufs Blut, verrichtet habe, um nur nicht mit Osio zu thun zu bekommen; allein es hatte den Anschein, als stachle mich der Teufel, und quäle mich dermaßen im Herzen, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn zu sehen und hinzugehen, wo er war; sodaß ich, von ihm darum ersucht und gebeten, wieder zu jenem Thore gegangen und in die Sünde gefallen bin; darüber wurde ich so schwermüthig, daß ich erkrankte und drei Monate im Bette lag. Er hörte unterdessen nicht auf, mir Briefe zu schicken, worin er sagte: wenn ich wieder gesund sei, müsse ich ihm gestatten, ins Kloster zu kommen. Weil ich ihm antworten ließ, ich wolle nicht in die Excommunication verfallen, schickte er mir ein gedrucktes Buch, das über die Gewissensfälle handelt, damit ich daraus ersähe, daß der Bann nicht darauf sei, wenn er hereinkomme, wol aber, wenn die Klosterfrauen hinausgingen. Es wurde mir nachher gesagt, dies Buch sei ihm von Arrigone geliehen worden. Ich willigte ein, daß Osio ins Kloster kam. Lange nachher wurde ich von einem todten Knäblein entbunden; ich fiel wegen des großen Herzeleides in eine Nervenkrankheit, die drei Jahre dauerte. Zu jener Zeit verkaufte ich, um von diesem sündhaften Umgange los zu werden, einen Theil meines Silberzeuges, und schickte der Madonna von Loreto ein Votivtäfelchen, auf dem ich eine Nonne mit einem Knäblein

weinend und auf den Knien abbilden ließ. Ich schickte es durch Bernardo Grosso, dem ich für die Reise sechs Dukaten gab, und einen, damit er ihr denselben als Opfer hinlege. Später schickte ich den Genannten noch zweimal zur Madonna, damit sie mir die Gnade verleihe, mich von dieser Leidenschaft freizumachen. Allein die Zaubereien, von denen ich umstrickt war, behielten die Oberhand; denn als man in meinem Bette Nachschau gepflogen, traf man Todtengebeine, eiserne Nägel und vieles Andere darin, wie alle Nonnen wissen ...[1]). Ich hätte mehr als das Leben gewagt, um meine Seele zu retten, und ich war so leidend, daß ich einmal, von der Verzweiflung überwältigt, mich in den Brunnen stürzen wollte; ich wurde aber durch die Gestalt der Madonna zurückgehalten, die im Hintergrunde des Gartens steht und zu der ich meine Andacht hatte...."

Die traurige Erzählung fährt fort. In die Gewalt des Versuchers gefallen, wird die Unglückliche bei jedem Verbrechen ihres Buhlen für mitschuldig gehalten; sie muß zuerst sich von dem Verdachte reinigen, daß sie beim Meuchelmord Rainer's die Hände im Spiel gehabt, und sie thut es, indem sie die Dienste erwähnt, die dieser Mann ihr geleistet, und das Wohlwollen, das er gegen sie hegte; sie sucht sich dann von jeder vorbedachten Theilnahme am Morde der Katharina von Meda rein zu waschen. Hier wird sie gewahr, daß die Prämissen und Verdachtsgründe sehr wider sie sprechen; sie nimmt daher zu folgender Erzählung ihre Zuflucht, um erstere zu schwächen.

---

1) Hier ist ein Umstand eingeflochten, der zu widerlich ist, als daß er angeführt werden könnte.

„Ich will die Geschichte mit dieser Katharina, diesem ausgelassenen und halbverrückten Weibe, erzählen. Obgleich die Nonnen schon mehr als einmal für gut gefunden hatten, sie fortzuschicken, wurde sie aus Barmherzigkeit und mir zu lieb noch zurückbehalten, indem man glaubte, sie ließe sich noch bessern. Als es sich aber zutrug, daß sie gegen Schwester Degnamerita eine Unbill verübte, so sorgte ich dafür, daß sie eingesperrt wurde, mit Zustimmung der Frau Mutter und des Beichtvaters; dies geschah zu der Zeit, um welche Monsignor Barca ins Kloster kommen sollte, um die Klostervorstandschaft neu zu bestellen. Katharina fing während ihrer Gefangenschaft an, zu sagen, sie wolle den Obern von mir und von den andern vielerlei mittheilen. Als zufällig jenen Abend Osio ins Kloster hereingelassen wurde, hinterbrachten ihm jene Nonnen diese Drohung Katharina's. Ich machte mich auf den Weg zu ihr hin, um sie zu besänftigen, mit dem Lichte in der Hand und weit entfernt von jeder bösen Absicht, indem ich Octavia, Candida und Silvia in meiner Gesellschaft hatte. Wir traten an das Fenster, das in den Garten schaut; es ist niedrig und die Brüstung reicht bis zum Gürtel herab. Ich bemerkte, daß die Schwester Benedicta mir vorausgeeilt war, und bereits mit der Eingesperrten sich unterredete. Sie war mir behilflich, hineinzukommen; dann folgten die andern nach; zuletzt erschien Osio. Ich sagte zu Katharina — «hör einmal», und wollte beifügen, sie solle schweigen und versichert sein, daß ich mich für ihre Belassung im Kloster verwenden würde. Als sie aber stolz erwiderte: «Ich will Euer Geschwätz nicht mehr hören; Euer und Eures Buhlen Verderben will ich sein; morgen werdet ihr an meine Stelle hieher kommen,» gerieth Osio vor Zorn außer sich und schlug ihr mit

einem Gegenstande zwei- oder dreimal auf den Kopf, in Folge dessen sie plötzlich verschied. Weder ich noch die andern wußten das Geringste von dem, was er mit Katharine vorhatte."

Nun folgt die bereits bekannte Erzählung von der Verbergung und Fortschaffung des Leichnams; dann: „Ich ersuche Ew. Gnaden ins Protokoll eintragen zu lassen, daß ich aus freiem Willen nie etwas Schlechtes begangen habe, wol aber durch Zaubereien und Hexenwerk dazu gezwungen worden bin; ich hätte viel lieber nicht nur ein, sondern tausendmal das Leben verloren, als in etwas Unehrbares mit irgend jemand eingewilligt, und wäre es selbst der Kaiser gewesen."

Gefragt, wie alt sie sei, antwortete sie: „Zweiunddreißig Jahre."

Mit dem 19. Februar entfernt sich der Proceß von den Begebenheiten des Klosters St.-Margarita, um die Schändlichkeiten Arrigone's zu erforschen.

Erst später erscheint zum zweiten und letzten mal die Schwester Virginia wieder, welche gerufen wird, eine Aussage wider Arrigone zu machen, und mit eigener Hand dieselbe unterschreibt: „Ich, Schwester Virginia Maria Leyva, habe ausgesagt und als wahr bestätigt, wie oben steht."

Kurz vorher hatte sie die Folter de' sibilli (Schraubenstock?) bestanden; denn wir lesen, daß der Richter (dies ist der einzige Fall im Proceß) ihre Hände in die sibilli zu legen befahl. Als dies geschehen war und ihre Finger von einem hindurchgehenden Stricke gepreßt wurden, fing sie laut zu rufen an: „Ich bestätige alles als wahr, was ich im Verhör ausgesagt habe; aber laßt mich los! ihr thut mir weh! ich kann es nicht länger aushalten!"... Es scheint jedoch, daß diese Art Tortur leicht gewesen

ist; denn sie hinderte nicht, daß die kaum befreiten Finger die Feder ergreifen und mit zierlichen Zügen obige Worte niederschreiben konnten.

Weiterhin ist blos von Arrigone noch die Rede, wobei die Schwester Candida und Osio als Nebenpersonen erscheinen.

Unter dem 17. Oct. 1608 wurde Virginia Maria zur Anhörung folgenden Erkenntnisses vorgeladen.

Urtheilsspruch über die Schwester Virginia Maria von Leyva.

Nach wiederholter Anrufung des Namens Jesu Christi, und einzig Gott vor unsern Augen habend, bestätigen wir, thun kund, und durch den Rath und die Zustimmung der Rechtsgelehrten und auf jede andere Weise unterstützt, urtheilen wir endgiltig, wie folgt: Schwester Virginia Maria von Leyva, Nonne im Kloster St.-Margarita zu Monza in der Diöcese Mailand, das der Gerichtsbarkeit dieser Curie unterwürfig ist, wurde wahrhaft und wirklich nicht nur durch viele Zeugnisse, sondern auch durch ihre eigenen Geständnisse vieler, schwerer, ungewöhnlicher, schrecklicher Verbrechen überführt, welche sämmtlich erwiesen sind durch den gegen sie und die andern Klosterfrauen und Mitschuldigen geführten Proceß, aus dem mit aller Augenfälligkeit erhellt, daß sie schuldig, sehr schuldig und mit Fug und Recht in jeder Hinsicht strafwürdig ist: deshalb verurtheilen wir sie (jedoch nicht ohne theilweise von der vorgeschriebenen Strenge in Gemäßheit der Vorschriften der heiligen Canones, der päpstlichen Constitutionen und der übrigen Maßnahmen über diesen Punkt nachzulassen) zur Strafe, beziehungsweise Buße ewigen Gefängnisses im Kloster St.-Valeria zu Mailand, d. h. daß sie im genannten Kloster in einen kleinen Kerker eingeschlossen werde, dessen Thüre abgesperrt werden muß mittels einer Mauer aus Stein und Kalk, sodaß die genannte Virginia Maria darin wohne, so lange sie lebt, eingeschlossen und eingemauert bei Tag wie bei Nacht bis zu ihrem Tode, und zwar zur Strafe und beziehungsweise zur Abbüßung ihrer Sünden und besonders der vorbenannten Excesse, Verbrechen und Missethaten, die von ihr und ihren Mitschuldigen begangen worden; sie soll von da nie mehr herausgelassen und niemand die

Erlaubniß ertheilt werden, sie herauszulassen; einzig lasse man in der Wand des genannten Kerkers ein kleines Loch, durch welches man genannter Schwester Virginia Maria die Nahrung und was sonst nothwendig ist, reichen kann, damit sie nicht Hungers sterbe; ebenso noch ein anderes Loch oder Fensterchen, durch welches Luft und Licht zu ihr dringen können.

Um vom Allmächtigen Verzeihung ihrer obengenannten Sünden, Verbrechen und Ausschweifungen zu erlangen und das Heil ihrer Seele zu erwirken, wird Schwester Virginia während fünf Jahren verhalten, jeden sechsten Tag in der Woche zu fasten, insofern sie dies zu thun vermag bei Wasser und Brot, zum Andenken an das hochheilige Leiden unsers Herrn Jesus Christus. Dies zur heilsamen Buße neben den benannten Strafen und über die lebenslängliche Gefängnißstrafe, die wir zum Heil ihrer Seele ihr zur Pflicht machen und auferlegen. Ferner machen wir es ihr zur Pflicht, aufmerksam und andächtig die drei kanonischen Tagzeiten zu beten und nie es zu unterlassen, so lange sie am Leben ist, Fälle rechtmäßiger Hinderniſſe ausgenommen. Wir verordnen ferner und schreiben vor, daß alle Einkünfte, Pensionen, Zinsen (frutti), Giebigkeiten und Bezüge, von was immer für einer Art sie sein mögen, die der genannten Schwester Virginia gehören, dem Kloster St.-Valeria in Mailand unter dem Titel der Nahrungskosten für die Gefangene überlassen werden; dies aber nur so lange sie am Leben ist; denn wenn es Gott gefallen haben wird, sie zu sich zu rufen, befehlen wir, daß alle diese Einkünfte und Zinsen als Eigenthum und zum freien Gebrauch dem Kloster St.-Margarita wieder zurückfallen, in welchem die Schwester Virginia das Gelübde abgelegt und gewohnt hat.

Wir erklären überdies die genannte Schwester Virginia Maria jeglichen Amtes, Vortheils, Privilegiums, Beneficiums und jeder Würde, die sie im genannten Kloster besessen und geübt hat, ebenso auch alles und jedes Stimmrechtes für verlustig.

Dermaßen und wie oben bezeichnet wurde, verurtheilen, erklären und verdammen oder resp. verordnen, wollen und befehlen wir den Vollzug, und was immer zur Vollstreckung alles Obigen nothwendig ist, das schreiben wir vor und auferlegen wir jedem, den es betrifft und zwar auf die bestmögliche Weise zu thun.

Das ist mein Richterspruch.

Ich Mauurio Lancilotto
erzbischöflicher Criminal-Vicar.

1608, heute Samstag den 18. October.

Geschöpft, erlassen, promulgirt und verlesen wurde der oben geschriebene Urtheilsspruch vom gnädigsten Herrn Mamurio Lancilotto, apostolischem Protonotar und Criminal-Vicar der erzbischöflich-mailändischen Curie, von seinem Richterstuhle im Hofe der Kanzlei des erzbischöflichen Palastes aus, und durch mich, Hieronymus Bolino, Notar und Actuar bei dem erwähnten Criminalgerichtshof. Derohalben habe ich den genannten Urtheilsspruch stipulirt und bekräftigt und in Gegenwart des hochwürdigsten gnädigsten Don Pietro Barca, Doctors der Theologie, Canonicus des erlauchten Collegiatstiftes St.-Ambrosio maggiore zu Mailand und des hochwürdigen Priesters Joh. Ant. Mazainello, Provisor des Ambrosiushospitales bei der Porta Vercellina zu Mailand, die ausdrücklich hinzuberufen worden waren. Urkunde dessen ꝛc.

Hieronymus Bolino.

Noch theilen wir folgendes Urtheil über den Priester Paul Arrigone mit.

Nach Anrufung der Namen Jesu Christi und der Jungfrau Maria, seiner Mutter.

Wir, Mamurio Lancilotto, apostolischer Protonotar und Criminal-Vicar der erzbischöflichen Curie von Mailand, von unserm Richterstuhl aus, und einzig Gott vor Augen habend bei diesem unserm endgiltigen Urtel; nachdem wir den Rath ausgezeichneter Rechtsgelehrten gehört und die Beistimmung derselben erlangt hatten, betreffend den Proceß und die Processe, die in erster Instanz vor uns zwischen dem hochwürdigen Herrn Sebastian Rieci, Anwalt der vorgenannten Curie und Fiscal-Procurator, von der einen Seite, und dem Herrn Paul Arrigone, Pfarrer von St.-Mauriz in Monza, Diöcese Mailand, auf der andern Seite verhandelt worden sind, der ins Gefängniß geworfen, gerichtlich abgehandelt, schwer angeschuldigt, mit starken Indicien überwiesen und beziehungsweise zum Geständniß gebracht und ungeheurer und grausamer Verbrechen, Missethaten, Excesse und Sünden überführt worden ist, als da sind:

1) Daß vor mehrern Jahren, während Johann Paul Osio (welcher seine Wohnung in Monza neben dem Kloster St.-Margarita hatte) mit Maria Virginia Leyva, Nonne im Kloster, ein Liebesverhältniß hatte (indem Osio den Arrigone in dieses Verhältniß hereinzog, während er mit ihm im Garten spazierte, welcher an das

obengenannte Kloſter ſtößt, von dem aus Oſio die Schweſter Virginia ſehen und mit ihr in Wechſelverkehr treten konnte), genannter Arrigone von ihm um Rath gefragt wurde über die Art und Weiſe, beſſer ſich die Zuneigung der genannten Kloſterfrau gewinnen zu können und, dem Geſuche entſprechend, vorhingenannter Kloſterfrau eigenhändig im Namen Oſio's viele Liebesbriefe geſchrieben und ihr vorgeſpiegelt, eine ſolche Liebe ſei nicht ſündhaft und zu dieſem Behuf verfälſcht die Autorität des heiligen Auguſtinus angeführt, und verſichert hat, wer in ein Frauenkloſter eindringe, falle nicht in den Kirchenbann, und daß Oſio, um ſie beſſer zu überreden, ihr ein Buch über Gewiſſensfälle gegeben (lauter Dinge, zu denen Arrigone der Rathgeber war);

2) daß zur Erreichung des Zweckes, von dem oben die Rede war, der genannte Prieſter Paul Magnetſteine gekauft und ſie dem Oſio übergeben hat, der dann zur Nachtzeit damit ins Sprechzimmer der Kloſterfrauen kam (Arrigone begleitete ihn und blieb vor dem Sprechzimmer als Wache ſtehen) und die Steine, geküßt und beleckt, der Schweſter Virginia überreichte, damit auch ſie dieſelben küſſe und belecke;

3) daß der nämliche Arrigone die hauptſächlichſte und unmittelbarſte Urſache war, daß die folgenden, verabſcheuungswürdigen Unthaten begangen wurden:

a) Daß Oſio, der viele Jahre hindurch freien Eintritt ins Kloſter St.-Margarita hatte, mit der vorgenannten Schweſter Virginia in ſündhaftem Liebesverhältniſſe gelebt, ſie zur Mutter zweier Kinder gemacht und ſie zu wiederholten malen aus dem Kloſter in ſein eigenes Haus genommen hat;

b) daß Oſio, befürchtend, eine gewiſſe Katharina von Meda, eine Laienſchweſter, welche keine Gelübde abgelegt hatte und die Schweſter Virginia bediente, möchte, über dieſes Verhältniß unterrichtet, es den Obern anzeigen, zur Nachtzeit mittels eines gewiſſen Werkzeuges, das theils aus Holz, theils aus Eiſen beſteht und gemeinhin Piede di bicocca genannt wird, dieſe Katharina im Kloſter ſelbſt erſchlagen, dann den Leichnam hinausgeſchleppt und ihn im eigenen Hauſe begraben hat;

c) daß Oſio ſelbſt, aus Furcht, Schweſter Octavia Ricci und Schweſter Benedicta Omati beide Nonnen im genannten Kloſter, die ſowol von der Liebſchaft als von dem Morde wußten, könnten dies hinterbringen, ſie beide aus dem Kloſter genommen, indem er

zur Nachtzeit die Mauer durchbrochen, die den Garten umgibt, und in der Absicht, sie zu tödten, die Schwester Octavia in den Fluß Lambro geworfen, nachdem er sie zu wiederholten malen mit dem Flintenkolben auf den Kopf geschlagen, worauf sie bald, gestorben und die Benedicta in einen tiefen Ziehbrunnen gestürzt hat, wo sie zwei Tage lang verblieb und, ungeachtet sie einen Schenkel und zwei Rippen gebrochen, mit göttlichem Beistand aus demselben herausgezogen worden und, obschon sie ihrem Ende nahe ist, noch lebt, weswegen genannter Osio von dem erlauchten Senate zum Tode und zur Schleifung seines Hauses verurtheilt ist;

d) daß genannter Arrigone aus eigenem Antrieb die Schwester Virginia um ein Liebesverhältniß angegangen, indem er ihr Briefe und Verse schickte, sie ins Sprechzimmer lockte, und jeden Weg, zu diesem Zwecke zu gelangen, versuchte;

e) daß genannter Arrigone schon vier Jahre vorher ein sündhaftes Liebesverhältniß mit der Schwester Candida Colomba, Klosterfrau zu St.-Margarita, angeknüpft und ihr viele Liebesbriefe geschrieben und Erwiederungen auf selbe erhalten und, was noch schlimmer und verabscheuungswürdiger ist ...

Indem dies Alles und noch vieles Andere unserm Geiste vorschwebt, worüber im Processe weitläufigere Aufklärung gegeben wird, sind wir zum folgenden Urtel geschritten:

In Anbetracht der vorher beschriebenen Acten und Zeugenschaften, der starken Anklagen, augenfälligen Inzichten, kräftigen Muthmaßungen und dem gewichtigen aus den genannten Processen und Zeugenschaften fließenden und ersichtlichen Ergebnisse gegen den Priester Paul Arrigone, sowie nicht minder in Anbetracht seiner Geständnisse und seines Verhörs; ferner in Anbetracht der von Arrigone selbst vorgebrachten Vertheidigungen, sowie der angeführten Rechtsberufungen sowol von Seite genannten Priesters Paul, wie von Seiten des Herrn Fiscal-Procurators, und endlich in Betracht der auf diesen Tag und Stunde genanntem Arrigone eröffneten Vorladung zur Anhörung des in Betreff seiner gefällten Urtels und in Erwägung dessen, was in Betracht zu ziehen war, und nach vorher gehaltener Rücksprache mit dem hochwürdigsten gnädigsten Herrn Cardinal und Erzbischof Borromeo;

sowie nach wiederholter Anrufung der Namen Jesus und Maria, sagen, entscheiden, erklären und urtheilen wir endgiltig, daß genannter Priester Paul Arrigone, seiner Schuld überführt und daher

gemäß den Gesetzen strafbar, blos zu zwei Jahren Galeerenstrafe verurtheilt werde, und dies in Anbetracht der langen Gefangenschaft, die er schon überstanden, und anderer Rücksichten, die uns dazu bewogen; erwähnter zweijähriger Galeerenstrafe soll er ohne Verzug überliefert werden, und wir verordnen, daß er auf der Galeere die genannte Zeit hindurch wirklich Ruderdienste zu thun hat; unmittelbar nach Verlauf dieser Zeit verurtheilen wir den nämlichen Arrigone zu lebenslänglicher Verbannung von Monza und 15 Meilen seiner Umgebung unter Strafe der Degradation von den heiligen Weihen und des Verlustes des Curatbenefiziums und weiterer drei Jahre Galeerendienstes, im Falle er das Verbot zu verletzen wagen sollte, d. h. wenn er sich nach Monza und dessen Nähe in einem Umkreise von 15 Meilen begäbe.

So hab ich endgiltig das Urtel gefällt.

Samstag, den 24. Jänner 1609 Abends.

Ich Mamurio Lancilotto
Criminal-Vicar.

Obiges Urtel wurde gefällt und kund gegeben vom gnädigsten Herrn Criminial-Vicar von seinem Richterstuhle herab, in Gegenwart der hochweisen Herrn Hieronymus Bossio und Bernhard Serventi, beide Notare des erzbischöflichen Criminalgerichtshofes.

Arrigone beruhigte sich jedoch bei diesem Urtheile nicht. Vielmehr findet sich noch folgendes Protokoll:

„1609, heute Dinstag den 27. Jänner.

„Obiges Urtel ist von mir, Notar im Saale, der zum Verhör der Eingekerkerten bestimmt ist, dem Priester Paul Arrigone, der es ganz gut hörte und verstand, vorgelesen worden.

„Nachdem er es vernommen und verstanden, sagte er:

„Ich nehme von diesem Urtel nichts an, weil es unbillig und ungerecht ist; ich appellire im Gegentheil an den Papst; denn ich fühle mich sehr beschwert, indem ich mir nicht bewußt bin, solche Verbrechen begangen zu haben, die lauter Erdichtungen sind und von meinen Feinden gegen mich geschmiedet wurden."

Erst im Juli 1609 scheinen die Erkenntnisse gegen

die mitschuldigen Nonnen publicirt worden zu sein. Das Urtel über Schwester Candida lautete im Auszug:

Nach Anrufung des Namens Jesu Christi.

Wir Mamurio Lancilotto ꝛc. ꝛc. mit diesem endgiltigem Richterspruche, nach Anhörung der Gutachten tüchtiger Rechtsgelehrten und mit deren Zustimmung, in der zwischen dem hochw. Herrn Sebastian Ricci, Fiscal-Anwalt der erzbischöflichen Curie, einerseits, und der Schwester Candida Colomba Trotti oder de' Brancolini, Klosterfrau im Kloster St.-Margarita zu Monza ꝛc., andererseits (sowie der mitschuldigen Nonnen), verhandelten Streitsache, welche (Candida) nicht nur durch viele Zeugen, sondern auch durch ihre eigenen Geständnisse folgender, außerordentlicher und verabscheuungswürdiger Verbrechen und Sünden überführt wurde, als da sind:

1) daß sie mehrere Jahre hindurch mitwissend, mitbetheiligt und mitwirkend war, nicht nur im schändlichen Verhältnisse zwischen Osio und Virginia, sondern auch bei der Einlassung des genannten Osio ins Kloster, die unzähligemale geschah (in Folge dessen die Schwester Virginia Mutter eines Mädchens wurde), welchem Osio sie mit nachgemachten Schlüsseln den Zutritt erleichterte, auf daß er frei mit genannter Schwester Virginia Umgang haben könne;

2) daß gleicherweise die genannte Schwester Candida zugleich mit andern mitwissend, mitbetheiligt und mitwirkend war bei dem oftmaligen nächtlichen Austritte der Schwester Virginia mit Osio aus dem Kloster, und daß sie dann jedesmal wartete auf das Zeichen, wann sie (Virginia) in das Haus zurückkehrte;

3) daß genannte Schwester Candida mitwissend, mitbetheiligt und mitwirkend war bei dem an der Person der Katharina de' Cassini folgendermaßen begangenen Mord.

(Hier folgt die Erzählung der bekannten Vorgänge.)

Ueberdies hatte Schwester Candida mit dem Priester Paul Arrigone, Pfarrer in der Stadt Monza, schon seit fünf Jahren ein Liebesverhältniß angeknüpft und ihm mehrere Liebesbriefe geschrieben und von ihm empfangen, und was noch schlimmer ist ...

(Man sehe das Urtel Arrigone's.)

Nach Durchgehung der obigen Processe ꝛc., nach nochmaliger Anrufung des Namens Jesu, sagen, befehlen ꝛc. ꝛc. verurtheilen wir die Schwester Candida Colomba zur Buße und beziehungsweise zur Strafe lebenslänglichen Gefängnisses im Kloster St.-Margarita,

d. h. daß sie dort in einen kleinen Kerker eingesperrt werde ꝛc. (Es folgen die nämlichen Anordnungen, denen wir schon beim Urtel der Schwester Virginia begegnet sind, sowie auch die Clauseln der Confiscation und die Unfähigkeitserklärung zu jeglichem Amte.)

Dies ist mein Urtheilsspruch.

Ich Mamurio Lancilotto,
Criminal-Vicar.

Heute den 26. Juli 1609.

Das Urtel über Schwester Benedicta Omati ist im Hauptwerke gleichlautend; nur daß auch noch die Flucht aus dem Kloster unter ihren Verbrechen angeführt, dagegen der Verkehr mit dem Priester Arrigone weggelassen wird.

In dem Urtel über Schwester Silvia Casati sind der Anklagepunkte nur drei, nämlich: die Mitschuld bei der Buhlschaft Osio's und der Schwester Virginia; die Begünstigung der Entfernung der Schwester Virginia aus dem Kloster; die Theilnahme an der Ermordung der Katharina von Meda, und dies alles ist in den nämlichen Ausdrücken wiedergegeben, die im Urtheilspruche über Schwester Candida gebraucht wurden. Der Text der Verurtheilung ist ebenfalls wörtlich derselbe.

Ein Protokoll über die Vollstreckung obiger Urtheilsprüche gegen Candida, Benedicta und Silvia lautet:

Vor den genannten Schwestern Candida, Silvia und Benedicta, die es gut hörten und verstanden, wurden von mir, Notar, in einer Zelle im obern Stockwerke des Klosters St. Margarita und in Gegenwart des Herrn Criminal-Vicars, die obigen Urtel in lateinischer und italienischer Sprache Wort für Wort verlesen. Anwesend dabei waren auch die ehrwürdigen Klosterfrauen Margarita de' Sacchi, Priorin, und Franziska Imbersaga, Vicarin (Sub-Priorin) des genannten Klosters,

welche auf Befehl des Herrn Criminal-Vicars zu Zeugen gerufen worden waren. Die Klosterfrauen Benedicta, Candida und Silvia nahmen mit fröhlichem Gemüthe das über sie ergangene Urtel an und versprachen, dessen Inhalte sich willig zu unterwerfen. Daher wurden behufs der Vollstreckung obiger Urtheilsprüche die genannten Klosterfrauen eine nach der andern zum Kerker geführt, der im bezeichneten Kloster für sie hergerichtet worden war, und jede von ihnen in ein abgesondertes Gefängniß gesperrt, mit allem, was sie bedurften, und mittels Stein und Kalk die Kerker zugemauert, nachdem die Schlüssel der äußern Thür des Kerkers und zugleich auch der innern, sowie des Hauptthores des Gefängnisses, das zu ihnen führt, der vorhin genannten Priorin überreicht waren, mit dem Befehl, daß sie ohne specielle, schriftliche Erlaubniß die kleinern Thüren niemand öffnen dürfe, und was das Hauptthor betreffe, nur dann, wenn es unvermeidlich sei, um den Gefangenen die nothwendigen Lebensbedürfnisse zukommen zu lassen, und daß sie hierauf mit aller Sorgfalt Acht habe.

In Betreff der Priorin und der Vicarin von St. Margarita findet sich, jedoch ohne Datum und Unterschrift, eine geheime Mistrauensacte folgenden Inhalts:

„Schwester Angela Margarita Sacchi, die Priorin, hat verdient, ihres Amtes entsetzt zu werden; um sie nicht in Unehre zu bringen, ist Vorsorge zu treffen, daß sie beim Austritt aus dem Amte für keine andere Stelle im Kloster St. Margarita mehr gewählt werde. Man sorge auf gleiche Weise in Betreff der Vicarin Schwester Franziska Imbersaga."

Unter den Urkunden, die außer den Proceßacten der Signora anderwärts gesammelt wurden, finden wir zu-

vörderſt eine Aufforderung an Oſio und ſeine Mitſchuldigen, vor dem Criminalgerichtshof zu erſcheinen, damit über ſie das Urtheil gefällt werde.

Dieſer Vorruf gehört zu den Acten des Proceſſes, den der Criminalgerichtshof von Mailand [1]) gegen Oſio und ſeine Mitſchuldigen eingeleitet hatte, und lautet folgendermaßen:

Wir Don Johann von Salamanca, Dr. beider Rechte, herzoglich mailändiſcher Senator, und Johann Franz Forniali, Generalfiscal im mailändiſchen Staat.

Gemäß dem Gegenwärtigen, auf Verlangen des königlich-herzoglichen Fiscus und in Auftrag des erlauchten Senates, gebieten und befehlen wir dem Johann Paul Oſio, dem Camillo, genannt il Roſſo (der Rothe), ſeinem Knechte, dem Nikolaus Peſſina und dem Aloys Panzuglio, Sohn des Joſeph, daß ſie binnen der Friſt von acht Tagen, von der Ankündigung des Gegenwärtigen gerechnet, perſönlich vor uns in dem Amtszimmer des vortrefflichen Herrn Juſtizhauptmannes im königlichen Gerichtshofe zu erſcheinen haben, um unſerm Befehle zu gehorchen und den erforderlichen Verhören ſich zu unterziehen; nämlich genannte Oſio, Peſſina und Camillo von wegen eines mit einem Flintenſchuſſe zur Nachtszeit vorbedächtig begangenen Mordes, welcher im letztverfloſſenen October an der Perſon des Apothekers Raineri Roncini verübt worden iſt, während er ſich in ſeiner Apotheke in der Stadt Monza befand; und die nämlichen Oſio, Peſſina, Camillo und Aloys Panzuglio von wegen einer falſchen Anklage, die von ihnen über die Mitſchuld anderer, deren Namen aus Rückſichten jetzt verſchwiegen werden, vors Gericht gebracht wurden, damit die Genannten vom Proceſſe wegen des fraglichen Mordes frei davonkommen und ſtatt ihrer der hochwürdige Prieſter Paul Arrigone von der Kirche zu St. Maurillo für ſchuldig erkannt werde; ſodann genannter Oſio von wegen Entführung mittels Durchbrechung der Mauer, aus dem Kloſter St. Margarita in genannter Stadt; welche Entführung in Betreff der Schweſtern des bezeichneten Kloſters, Namens Octavia Ricci und Benedicta Omati, vollbracht wurde, von denen die erſte auf verrätheriſche

1) Von dieſer Ankündigung iſt eine gedruckte Copie vorhanden bei Teleſphorus Tenenti.

Weiſe von ihm in den Fluß Lambro geworfen und nachher, um ſie gänzlich zu tödten, mit vielen Schlägen mittels des Kolbens einer Flinte, die er bei ſich führte, blutig geſchlagen worden iſt, in Folge deſſen ſie wenige Tage darauf verſchied; die andere aber er vorbedachten Sinnes und auf verrätheriſche Weiſe, gleich der obigen ſie zu tödten entſchloſſen, in einen tiefen Ziehbrunnen nahe bei Velate ſtürzte, ſodaß ſie ſich gegenwärtig noch in Lebensgefahr befindet.

Ferner der genannte Oſio, wegen Entführung einer Laienſchweſter, Namens Katharina, aus dem genannten Kloſter und wegen des an ihrer Perſon verübten Mordes;

Und dies allen vorhin Genannten unter Androhung, ſie widrigenfalls für geſtändig und der Verbrechen, die beziehungsweiſe ihnen zur Laſt gelegt werden, für überführt zu halten;

über dieſe Ankündigung ꝛc.

und zwar mit dem Vorbehalt, gegen die übrigen in Anklagezuſtand Verſetzten gerichtlich zu verfahren und nicht anders ꝛc.

Gegeben zu Mailand, Mittwoch den 2. Jänner 1608.

Gezeichnet: Salamanca, Forniali, Delegirte.

Unterſchrieben Negroni.

Ferner findet ſich folgende Mittheilung des Urtels Oſio's und ſeiner Mitſchuldigen an den Gerichtshof.

1608. Erlauchter Gerichtshof.

Heute haben wir Joh. Paul Oſio, Einwohner von Monza, Camillo, genannt il Roſſo, ſeinen Knecht, und Nikolaus Peſſina, genannt Panzuglio, Sohn des Joſeph, auch ſie wohnhaft im genannten Orte, verurtheilt und zwar, was Oſio anbetrifft, zur Strafe des Galgens, die andern zur Enthauptung, endlich alle zur Confiscation ihrer Güter zu Gunſten der königlich herzoglichen mailändiſchen Kammer, und dies wegen der in der hier beigefügten Erklärung angezeigten Verbrechen, welche Erklärung jedem der darin Verwickelten regelmäßig bekanntgemacht werden ſoll.

Wir ſetzen Euer Gnaden hievon in Kenntniß zum Zwecke der Vormerkung in den eigenen Büchern. Gegeben im königlichen Gerichtshof.

Den 25. Februar Abends.

Dr. Joſ. Salamanca, Forniali, Delegirte.

Dazu kommt die nachstehende Bekanntmachung gegen Joh. Paul Osio von Monza, Nikolaus Pessina, genannt Panzuglio, und Camillo, genannt il Rosso, Knecht des vorerwähnten Osio:

Da dem erlauchtesten, gnädigsten Herrn Don Pietro Enriquez de Acevedo, Grafen von Fuentes, Gouverneur des mailändischen Staates, über die Maßen misfallen haben ꝛc. der grausame, vorbedachte Mord mittels eines Flintenschusses, der vergangenen Jahres an der Person des Apothekers Rainer Roncini begangen wurde, während er zur Nachtzeit in seiner Apotheke zu Monza war, und die andern grausamen Ermordungen gleicher Art, sowie die ebendort von Joh. Paul Osio aus Monza begangenen schweren Verbrechen, wegen deren er mit der Todesstrafe belegt und von diesem Staate vertrieben wurde, so haben Se. Excellenz zur Ausrottung eines so verderblichen Samens festgesetzt, daß folgende Bekanntmachung veröffentlicht werde, mit welcher jeder nicht landesverwiesenen (bandita) Person oder Genossenschaft, die genannten Joh. Paul Osio dem Arm der Gerechtigkeit lebendig überliefert, die Belohnung von 1000 Scudi, welche ihr pünktlich aus der königlich-herzoglichen Schatzkammer bezahlt werden, nebstdem noch die Befreiung von vier wegen gleicher oder kleinerer Verbrechen Landesverwiesenen zugesichert wird; wenn er aber todt eingeliefert wird, wenn auch aus auswärtigen Ländern, die Hälfte des Geldpreises und die Befreiung zweier Verwiesenen, wie oben. Und wenn derjenige, der ihn lebendig einliefert, selbst wegen eines gleichen oder kleinern Vergehens landesverwiesen ist, so soll er außer der Befreiung seiner selbst und zweier anderer Verwiesener auch die Hälfte des Geldpreises erlangen; wenn er ihn aber todt einliefert, die Befreiung seiner selbst und zweier anderer Verwiesener, wie oben. (Es folgen in der Bekanntmachung einige die Mitschuldigen Osio's betreffende Punkte, die wir hier übergehen.) Und im Falle einer der Obgenannten getödtet werden sollte, erklärt Se. Excellenz, daß es hinreiche, den Kopf des Getödteten vorzuzeigen, zum genügenden Beweis, daß, wer ihn zeigt oder in wessen Namen er gezeigt wird, der Tödter gewesen sei; sodaß, was den Beweis betrifft, blos die Identität des Verwiesenen zu constatiren ist.

Und wenn diejenigen, welche den erwähnten Osio, sowie die Obgenannten, einliefern oder tödten, außer Landes verwiesen sind

und nicht Verzeihung erlangt haben, so anberaumt ihnen Se. Excellenz drei Monate Zeit, sie von den Beleidigten einzuholen; während welcher man ihnen freies Geleit unter der Bedingung gibt, daß sie die Orte nicht betreten, wo sie ihre Verbrechen begangen haben, noch auch bis auf drei Meilen sich den Orten nähern, wo jene wohnen, welchen die besagte Verzeihung zu ertheilen zukommt.

Ferner befiehlt Se. Excellenz, die gegenwärtige Bekanntmachung zu drucken und in den gewöhnlichen Theilen des Staates, besonders auf dem Gebiet von Monza und von Monte di Brianza, veröffentlichen zu lassen, damit sie allmänniglich bekannt werde.

Gegeben zu Mailand den 4. April 1608.

Da man des Osio selbst nicht habhaft geworden war, so hatte man sein Haus in Monza niederreißen lassen und einen freien Platz daraus gemacht, auf welchem eine marmorne Schandsäule mit folgender Inschrift errichtet wurde:

„Nachdem Johann Paul Osio ob der von ihm begangenen gräßlichen Ermordungen und andern Schandthaten zu der gebührenden Strafe verurtheilt worden, gab der erlauchteste, gnädigste Graf von Fuentes, Gouverneur dieser Provinz, nach dem Antrage und Beschlusse des sehr erlauchten Senates, den Befehl, das Haus Osio's, das sich an diesem Platze befand, bis auf den Grund niederzureißen und für immer einen freien Platz daraus zu machen, auf dem zum ewigen Andenken an das Geschehene diese Säule errichtet wurde im Jahre 1608."

Auf dieser Säule scheint ein Standbild der Justizia gestanden zu haben, und dieses wurde im Mai 1609 umgestürzt. Es erschien darauf folgende Bekanntmachung:

Die Frechheit der That, die sich auf dem Gebiete von Monza zugetragen, indem man die Statue der Gerechtigkeit, die an dem Platze stand, wo Joh. Paul Osio's Haus gewesen, freventlich zertrümmert hat, verdient, daß man alle Sorgfalt anwende, um dies

Verbrechen ans Licht zu fördern und die Urheber andern zum Exempel zu züchtigen. Deshalb und weil die zu diesem Behufe vom Senate besonders angestellten Untersuchungen ohne Erfolg waren, hat der erlauchte gnädigste Herr Don Pietro Enriquez de Acevedo, Graf von Fuentes, mailändischer Staatsrath ꝛc., im Einverständniß mit dem Geheimen Rathe, wie auch mit dem mailändischen Senate, befohlen, daß eine Bekanntmachung veröffentlicht werde, mit welcher Se. Excellenz einem der Mitschuldigen, der es ans Licht bringt oder hinreichende Indicien liefert, um die Tortur anwenden zu können, Straflosigkeit zusichert, ferner noch die Belohnung von 100 Scudi und überdies die Befreiung eines wegen eines zu begnadigenden Falles Entwichenen verspricht.

Und weil auch in der Stadt Monza der üble Gebrauch, auf dem Platze und hinter der Straße der Kirche und des Klosters St. Margarita Ballon und Ball zu spielen, mit so großem Aergerniß und so großer Insolenz eingerissen ist, daß einige beim Spiele, wenn der Ball bisweilen ins Kloster fiel, die Frechheit gehabt haben, in dieses hineinzudringen und ihn zu holen, indem sie mit den Dolchen die Schlösser am Thore des genannten Klosters erbrachen, ohne auf Gott und Gerechtigkeit zu achten, und weil auch andere Unordnung aus Anlaß dieser Spiele entstanden, befiehlt Se. Excellenz ausdrücklich, daß keiner, sei er wer er wolle, in Zukunft es wage, Ballon oder Ball, noch irgend ein anderes Spiel auf der Straße, wo genannte Kirche und das Kloster St. Margarita ist, zu spielen, und zwar für die Dawiderhandelnden unter einer Geldbuße von 25 Scudi für jeden, die zu Gunsten heiliger Stätten verwendet werden sollen, und unter Strafe einer noch schwerern körperlichen Züchtigung nach dem Ermessen Sr. Excellenz, welche den Hauptmann von Monza beauftragt, diese Kundmachung alsogleich in jener Stadt zu verlautbaren und, was das Spielen betrifft, diese Anordnung pünktlich zu vollziehen und die Uebertreter unerbittlich zu strafen.

Gegeben zu Mailand den 28. Mai 1609.

Unterzeichnet

el Conde Fuentes.

Bemerkenswerth aber ist dabei, daß die Nonnen es durchsetzten, daß die Wiederaufrichtung des Standbildes unterblieb.

Es existirt ein Brief, den der Cardinal Friedrich Borromeo an die Priorin des Klosters St. Margarita zu Monza, 14 Jahre nach der Verurtheilung der Signora, gerichtet hat; wir halten es der Mühe werth, ihn anzuführen.

Ehrwürdige Mutter!

Mailand den 15. Sept. 1622.

Wie gefährlich es für Euern heiligen Stand ist, Soldaten in der Nähe zu haben, hat uns in ähnlichen Fällen die Erfahrung gezeigt, wegen des Verkehrs, den der junge, müssige Soldat beständig mit den Klöstern anzuknüpfen sucht, auch unter ehrenwerthen und ehrbaren Vorwänden. Deshalb haben wir mit großem Missfallen gehört, daß in den Orten unserer Diöcese, wo Frauenklöster und Congregationen von Jungfrauen bestehen, förmliche Wohnungen für die Soldaten eingerichtet worden sind, was man case ermo (Casernen) nennt, wo sie lange wohnen können und müssen .... Indem wir daher vorsehen wollten, daß nicht etwelche Unordnung zur Unehre Eures Hauses daraus entstehe, befehlen wir Euch kraft des heil. Gehorsams und unter andern Strafen nach unserm Ermessen und je nach der Beschaffenheit des Vergehens, daß Ihr nie weder in das Kloster noch in Eure Kirche, sei es unter was für einem Vorwande immer, weder unter dem der Frömmigkeit und Andacht, noch unter dem der Verwandtschaft, wenn es selbst ein Bruder wäre, irgend einen Soldaten, oder jemand aus seinem Anhange, sei es ein Diener oder Begleiter oder ein Bote desselben, zulaßt, noch mit ihm verkehret; denn wir wollen, daß jeder Umgang und jedes Gespräch zwischen ihnen und Euch ausgeschlossen bleibe. Gestattet nicht, daß auf Verlangen irgend eines Soldaten oder eines zu ihm Gehörigen gottesdienstliche Verrichtungen in Eurer Kirche vorgenommen werden, noch daß Eure Kaplane in ihrem Namen die heil. Messe lesen oder eine andere kirchliche Function abhalten .... Jede Thüre des Klosters soll zur größern Sicherheit und Bewachung der Clausur einen Riegel mit einem Schlüssel haben, der bis in die Mauer übergehend sie ganz schließt; den Riegel des kleinen Thürchens, das gewöhnlich benutzt wird, soll die Oberin, wie schon anderemal unter Strafe der Excommunication geboten wurde, am Abende schließen und am Morgen öffnen zur gehörigen Stunde und den Schlüssel dazu immer bei sich führen

oder an einem verborgenen und ſicher verwahrten Orte aufheben; was das Wagenthor anbetrifft, ſoll ſie gleichfalls immer einen der beiden Schlüſſel behalten und verwahren, und ſie ſelbſt es öffnen und wieder ſchließen, wenn man es nicht mehr offen braucht. Stößt ihr ein Krankheitsfall zu, der ſie daran hindert, ſo ſoll die Vicarin das Gleiche und unter der nämlichen Strafe thun, unter welcher auch die Pförtnerinnen den andern gewöhnlichen Schlüſſel bei ſich oder am Gürtel behalten und wohl Acht haben ſollen, ihn nicht an der Thüre ſtecken zu laſſen oder an derſelben aufzuhängen, noch an irgend einem andern Orte, wo er in anderer Leute Bereich wäre . . .

Auch der folgende Brief verdient Erwähnung, weil er der Signora gedenkt, und zu erkennen gibt, daß 19 Jahre nach dem Proceſſe, der ſie betraf, zu Madrid das Gerücht von ihrem tragiſchen Schickſal noch fortlebte.

Der Cardinal Friedrich Borromeo an Beſozzo, ſeinen Procurator zu Madrid.

Herr Beſozzo!

Den 21. Juni 1627.

Dieſe Nachricht und dieſe Zeugſchaft muß man allen Herren des Rathes von Italien zeigen und jedem Vertrautern eigens ſagen, daß, ſo viele Jahre ich regiere, nur eine Unordnung in Monza vorfiel, die mit dem Kerker beſtraft wurde; die Perſon wird aus gebührenden Rückſichten nicht genannt. Man kann jedoch ebenſo vertraulich ihm weiter mittheilen, daß dies Donna Virginia Leyva aus dem Hauſe Leyva, Nichte des Fürſten von Ascoli, war, damit ſie wiſſen, wer es ſei; daß aber auch dieſe nämliche Perſon, die noch lebt, von dieſem Umſtande ſo großen Nutzen gezogen hat, daß man ſie einen wahren Spiegel der Bußfertigkeit nennen kann.

Friedr. Card. Borromeo.

In dem Vorſtehenden iſt ein großer Theil des Herganges der Ereigniſſe, die ſich an die Nonne von Monza knüpfen, actenmäßig dargelegt. Das noch Fehlende nachzutragen und zugleich dieſe Zuſammenſtellung der auf jene Perſönlichkeit bezüglichen Materialien zu vervollſtändigen, fügen wir das einſchlagende Bruchſtück aus der

mailändischen Geschichte des Ripamonti bei. Was darin unrichtig oder lückenhaft ist, wird durch das Obige meistentheils berichtigt und ergänzt. Ripamonti erzählt die Sache in folgender Weise.

„Die verschiedenen und wechselvollen Schicksale dieser Frau waren furchtbar und erschütternd, ergaben sich aber in der Folge durch die von der göttlichen Gnade bewirkte Bekehrung als preiswürdig und erbauend. Sie setzen die Tugenden, die der Cardinal beim Hereinbrechen und Toben dieses Sturmes gegen die Keuschheit entwickelte, in ein glänzendes Licht. Es war kein vereinzelter Fall von Ausschweifung; die Ausschweifung einer Person riß viele andere mit ins Verderben, und nicht nur die Ehrbarkeit litt dabei Schiffbruch, sondern es kostete sogar Menschenleben. Dennoch ging am Ende aus diesem Verderbniß eine herrliche und ruhmwerthe Frucht der Heiligkeit hervor, indem gräuelvolle Scenen, die unglaublich scheinen, und schauderhafte Unthaten von einer noch größern Reue und Buße gesühnt wurden, wobei die Frömmigkeit und Großmüthigkeit des Cardinals hebend und unterstützend bei dem großen Werke mithalf, gleichsam als wäre er selbst einer der Sünder gewesen.

„Ein Mädchen von fürstlichem Geblüte, eine Jungfrau, wie es damals hieß, war sie, wie sich nachher ergab, nicht sowol aus freier Wahl, als vielmehr auf Antrieb väterlicher Habsucht [1]) ins Kloster gebracht worden, nach der bekannten Sitte der damaligen Großen, die es für ihren zeitlichen Besitz und ihre Vermögenszustände oft sehr ersprießlich fanden, ihre Töchter auf diese Weise zu versorgen.

---

1) In den Acten findet sich freilich auch nicht einmal eine Hindeutung hierauf.

„Das Kloſter, das von dieſem Unfall betroffen wurde, liegt außerhalb Monza, einer alten und berühmten Gemeinde, der zur Würde und Geſtalt einer eigentlichen Stadt blos der Name abgeht, und die zur Belohnung mir unbekannter Dienſte von königlicher Freigebigkeit der Familie eben dieſer Tochter zum Lehen geſchenkt ward. Die Familie hatte ſich erſt ſeit kurzem aus mäßigen Verhältniſſen zu bedeutendem Anſehen und Wohlſtande emporgeſchwungen. Ueber die neue Veſtalin herrſchte anfänglich eine günſtige Meinung, weil ſie überhaupt zurückgezogen und ſtill war, und weil man ſie als die Zierde und den Schutz des ganzen Kloſters anſah. Zuerſt fing die Dienerſchaft des Kloſters an, ſie «Signora» zu nennen; bald unterſchied ſie ſich durch keinen andern Namen von ihren Gefährtinnen. Zum Beweis, wie hoch man ſie wegen ihrer Beſcheidenheit, Unſchuld und ſonſtigen Tugenden ſchätzte, möge der Umſtand dienen, daß ſie zur Lehrerin und Leiterin des Fräuleininſtitutes im Kloſter erwählt wurde. Aber gerade hieraus entſprang gegen alle Erwartung alles Uebel. An das Kloſter ſtieß ein Haus, von deſſen verborgener Hinterſeite man in den kleinen Hofraum hineinſchauen konnte, wo die Töchter der Erziehungsanſtalt im Sommer den Nachmittag zubrachten und ſich beluſtigten. Der Herr dieſes Hauſes war ein reicher und junger Müſſiggänger; er kam, um ſie zu belauſchen; bald haftete ſein Blick mit Vorliebe auf einer von den Töchtern.

„Er begann mit ihr Liebesgeſpräche. Bald aber wurde ſie, da ſie ſchon mannbar war, von den Aeltern aus dem Inſtitut genommen und einem andern vermählt. Als der junge Menſch dieſer Augenweide und des Gegenſtandes ſeiner Unterhaltung bei ſeinem Müſſiggange ſich beraubt ſah, übertrug er auf die Leiterin der

Anſtalt alle Liebe, oder beſſer geſagt, alle ſinnlichen Gelüſte, welche die Tochter der Anſtalt in ihm wach gerufen hatte.

„Es dauerte nicht lange und ſie fanden ohne Mühe den Weg zum Verbrechen, das nach derartigen Vorſpielen nicht ferne liegt. Einige Jahre hindurch blieb die Sache verborgen; nach Durchbrechung einer Wand und Oeffnung des Zutritts zum Gemache der Signora lebten ſie wie in der Ehe und zeugten Kinder.

„Ihr waren zwei andere Kloſterfrauen als Geſellſchafterinnen beigegeben und waren ſo gleichſam ihre Zimmergenoſſinnen; auch ſie unterlagen der Befleckung als Zuwachs und Zugabe zum Sacrilegium der Signora [1]).

„Eine Laienſchweſter, die im Garten des Kloſters einmal im Zorne ein Wort fallen ließ, ſie wiſſe, was geſchehe, und werde es zu ſeiner Zeit anzeigen, wurde in derſelben Werkſtätte aller Verbrechen, im Zimmer der Signora nämlich [2]), durch den Schlag mit einem Fußſchemel auf den Hinterkopf getödtet, ihre Leiche verborgen und das Gerücht ausgeſtreut und verbreitet, ſie ſei zur Nachtzeit entflohen. Damit dies um ſo glaubwürdiger erſcheine, durchbrachen ſie aus freien Stücken die Ringmauer des Gartens und ſagten, ſie ſei durch dieſes Loch entkommen. Ebenſo wurden zwei rechtſchaffene Männer, der eine ein Schmied [3]), der andere ein Apotheker, die in der Nähe des Kloſters wohnten, als ſie leiſe Zweifel darüber äußerten und hier und da geheimnißvoll etwas vor ſich hinmurmelten, dann aber immer offener und vernehmbarer ſagten, innerhalb der Ring-

1) Davon tritt bei dem Proceſſe nichts hervor.
2) Das iſt falſch.
3) Dieſer Umſtand kommt in dem Proceſſe nirgend vor.

mauern ihrer Gemeinde, in den Mauern eines Klosters würden schreckliche, schauderhafte, verabscheuungswürdige Verbrechen begangen, dieser Reden und dieses Geflüsters wegen aus dem Wege geräumt und todt aufgefunden.

„Dem ganzen Flecken schauderte wegen des Verdachtes, der rege ward, und wegen des Gerüchtes, das in Umlauf kam. Die Vordersten wagten klugerweise nicht, über eine so dunkle und ungewisse Sache ein Wort verlauten zu lassen. Innerhalb der Mauern des Klosters aber geriethen die Schwestern um so mehr in Schrecken, je stärkere Indicien dafür sprachen, die Unthat sei ganz in der Nähe in einem Zimmer geschehen. Obschon die Sache noch im Zweifel lag und unter den erschreckten Klosterfrauen blos ein blinder Verdacht herrschte: so war doch soviel gewiß, daß in der Umgebung der Signora Klosterzucht und Gesetze mit Füßen getreten wurden, die gewohnte Ordnung, Lebens- und Gesprächsweise, selbst die innersten Gesinnungen sich geändert hatten und alles entfernt war von reiner Sitte und Ehrbarkeit; ja, daß letztere selbst nicht lange mehr da ihre Wohnstätte haben könne, wenn sie anders nicht schon ganz ausgewandert sei.

„Das wurde dem Cardinal hinterbracht, jedoch ängstlich, zaudernd und verworren, wie es sich anfangs verbreitet hatte. Der Erzpriester des Ortes, ein ehrenhafter und wachsamer Mann, forschte und suchte lange nach, konnte aber nichts weiteres berichten. So sehr hatten jene Unglücklichen, wie sie sich einmal in die Arme der Wollust geworfen hatten, sogleich Verschmitztheit, Hinterlist und Trugkünste sich angeeignet, die dem weiblichen Wesen zwar immer angeboren sind, in jener Genossenschaft aber um so mächtiger wurden, als sie sich mit Schreckmitteln und Drohungen und Grausamkeit zur

Unterdrückung der Verdachtsgründe verbanden, von denen jeder Winkel des Klosters einige aufzuweisen hatte.

„Als der Cardinal dies erfahren, wie es ihm hinterbracht worden, betrübte und schmerzte es ihn sehr, daß diejenigen so lange die Anzeige versäumt hatten, deren Pflicht es gewesen war, dieselbe zu erstatten. Er zauderte keinen Augenblick, begab sich nach Monza, unter dem Vorwande einer allgemeinen Klostervisitation, welche er nach der hergebrachten Weise bewerkstelligte. Er besuchte die übrigen Klöster dieser Ortschaft, damit er nicht gerade dieses Klosters wegen gekommen zu sein schien, redete auch einzelne Klosterfrauen, bald diese, bald jene, wie sich die Gelegenheit etwa ergab, oder wie er selbst sie sich verschaffte, an und richtete bald erheiternde, bald belehrende Worte an sie, jenachdem Zeit und Ort und der Vorwand irgend eines Geschäftes es mit sich brachten. Endlich redete er auch diejenige an, um derentwillen er mit den andern zum Scheine allerlei Gespräche angeknüpft hatte. Er setzte ihr auf Umwegen immer näher zu, suchte die Gesinnung der Frau in dem Punkte zu erforschen, um den es sich handelte, und wandte alle möglichen Feinheiten an, mehr um ihr das Geständniß der Schuld zu entlocken, wenn sie sich einer solchen bewußt war, als um sie hart anzufahren und zu beschuldigen. Er ermahnte sie, daß sie, eingedenk ihres Geschlechts und Ursprungs, eingedenk auch der Gaben, die ihr von Oben verliehen waren, in Frömmigkeit, Sittsamkeit und in allen übrigen Tugenden den übrigen Nonnen als Beispiel vorleuchte; nicht nur die Schwestern und die im Kloster wohnenden Lehrtöchter, sondern sogar die ganze Bevölkerung der Stadt habe auf sie ihre Augen gerichtet und schaue dahin, wo sie ihren Wohnsitz habe; ihre Mitbürger beobachteten sie und forschten so

viel sie könnten, nicht aus Böswilligkeit oder irgend aus Haß, sondern weil der fürstliche Stand das überhaupt mit sich bringe, über alles nach, was im Kloster vorgehe; er sei hinlänglich überzeugt, daß alles bis auf diesen Tag unschädlich, unbescholten und schuldlos gewesen sei, und daß für die Zukunft durch die Heiligkeit des Lebenswandels widerlegt werde, was weniger günstige Gerüchte und Meinungen einzelner weniger verbreitet hätten.

„Dies und ähnliches sprach er. Der Ausgang war, daß die Frau argwöhnischer als vorher zurückgelassen wurde, und der Cardinal selbst besorgter und ängstlicher von dannen zog, als er gekommen war.

„Es war leicht zu sehen, wie von ihrem Aeußern, von ihrem Antlitz und aus ihrem Gemüthe mit der Jungfräulichkeit zugleich auch jedes Schamgefühl verschwunden war; daß sie nicht mehr eine Jungfrau und nicht werth war, in Mitte einer Genossenschaft von Jungfrauen zu wohnen, denn sie wagte sogar laut auszusprechen, sie sei nicht nach Regel und Ordnung zur Klosterfrau eingeweiht, sondern von ihren Aeltern wider Willen ins Kloster gesteckt worden; sie habe nicht das gesetzlich vorgeschriebene Alter gehabt, um giltig Profeß ablegen zu können, und in der heftigen Aufregung ihres Gemüthes und in der Hartnäckigkeit der Gesinnung entschlüpften ihr selbst die Worte: man müsse sie heirathen lassen und demjenigen geben, den sie sich bereits selbst gewählt habe.

„Nach vier Tagen, als der Cardinal besorgt und angeordnet hatte, was anzuordnen war, wurde die Frau aus dem Kloster genommen, in einer Kutsche mit geeigneter Begleitung nach Mailand geführt und dort in ein anderes Kloster gebracht.

„Der Cardinal wollte auch dem Urheber des Sacrilegiums, dem Schänder der Jungfrau, der, wie es sich später zeigte, sogar ihre nächste Umgebung geschändet hatte, selbst auf die Spur kommen. Zu diesem Behufe hatte er entsprechende Befehle lgegeben; denn die Inzichten wurden immer deutlicher und zahlreicher; die Sache kam täglich mehr ans Licht, und gleichsam als hätte man den Vorhang aufgezogen, ward allmälig die ganze Gräuelscene den Blicken der Zuschauer bloßgelegt. Allein jener, sei es, daß Gewissensbisse ihn folterten oder die Furcht vor den Enthüllungen ihn forttrieb, die stufenweise das Verbrechen ans Tageslicht förderten, war bereits entflohen und sein Haus geschlossen und leer gefunden worden.

„Alles aber vereinigte sich nachher in dieser Angelegenheit jählings zu seiner Schmach und Schande und zu seinem Untergange, sodaß der unglückselige, schandbedeckte Verderber auch ein unglückseliges und schmähliches Ende nahm, die geschwächten Klosterfrauen hingegen nach diesen traurigen und garstigen Begebnissen durch ihr Ende dermaßen geadelt wurden, daß sie dem Jahrhunderte selbst, dem sie angehörten, zur Zierde gereichen.

„Diejenige, welche die erste im Sündigen gewesen war, wurde auch die erste in der Verherrlichung der Heiligkeit. Sie hat fürwahr noch lange getobt und gewüthet; denn zur Zeit, als man sie eben den Armen der Wollust und ihrer Herrschaft entrissen, eingesperrt, an einen andern Ort gebracht, in eine andere Lebensweise eingezwängt, einem andern Wandel, neuen Genossinnen, einem neuen Hause, wo aller Augen auf sie gerichtet waren, bestimmt hatte, und als sie sich von der Macht eines unabwendbaren Schicksales erdrückt sah, zerbrach sie Fesseln und Kerker, und trachtete, mit einem Schwerte

bewaffnet, das sie irgendwo erhascht hatte, drohend und wüthend selbst Schlösser und Thüren aufzureißen. Als sie wieder festgenommen und von der Flucht zurückgebracht ward, verschmähte sie alle Nahrung, als wolle sie sich das Leben nehmen, schlug mit ihrem Kopfe gegen die Wand und hätte, wäre sie nicht entwaffnet und gewaltsam davon abgehalten worden, durch Stiche in die Eingeweide sich selbst entleibt. Der hauptsächlichste Gegenstand ihrer Wuth, ihres tödtlichen Hasses und ihrer Raserei war der Cardinal. Sie verfluchte ihn nach der Art der Besessenen, die den Himmel zu verfluchen pflegen. Sie selbst hat später bekannt, sie glaube, der Inbegriff aller Feindschaften und alles Hasses, die unter den übrigen Sterblichen wüthen, sei ein Spiel gegen die Heftigkeit und Böswilligkeit, mit der sie ihren Befreier zur Zeit der Raserei haßte und verabscheute. «Befreier» pflegte sie nachher den Cardinal zu nennen, als ihre Blindheit und der Irrwahn ihres Geistes vertrieben waren und sie die ihr gewährte Wohlthat nach ihrem wahren Werthe zu schätzen begann, und als an die Stelle des Hasses das Gefühl der Dankbarkeit und eine bewunderungswürdige Pietät gegen den Rächer ihres Lasters getreten war. Doch geschah dies erst später und erst nach neuen schrecklichen Begebenheiten, welche diesen Umschwung ermöglichten. Bald waren sie da, indem die bereits vorher begangenen Missethaten Stoff zu neuen grausamen Verbrechen geboten hatten.

„Ihr Buhle nämlich, der auf die ersten Indicien des kundgewordenen Sacrilegiums, aus Furcht und List zugleich das Haus verlassen, dessen Mauer von ihm, wie bereits erwähnt, durchbrochen worden war, und im nahen Walde sich verborgen hatte, aufmerksam auf alles, was sodann vorbereitet wurde und geschah, drang auf die

Nachricht, daß die Frau weggeführt, in ein anderes Kloſter gebracht worden und am Verzweifeln ſei, ſelbſt verzweifelnd und raſend vor Wuth und Zorn, durch die gewohnten Oeffnungen ins Kloſter und führte bei ſtürmiſcher Nacht die beiden zurückgebliebenen Nonnen mit ſich fort. Wie man nachher erfuhr, hatten dieſe ſich anfangs geweigert, ihm zu folgen und zu entfliehen, indem ſie ſagten, ſie wollten lieber im Kloſter gefoltert werden und den Tod empfangen, als die Gefahr, den Schimpf und die Schmach der Flucht auf ſich laden, zu dem bereits verübten Verbrechen ein neues hinzufügen und dabei zu Grunde gehen. Ihm aber gelang es, bald durch Aufmunterung, bald durch Schmeichelei und dann wieder durch Drohungen, indem er ſagte, er werde ſie mit eigener Hand erdroſſeln, über ſie obzuſiegen, ſodaß ſie ihm endlich folgten und ſich aus dem Kloſter entfernten. Ein Fluß, Lambro genannt, der aus dem alten Eupilis fließt und keine geringe Waſſermenge führt, berührt, nachdem er eine Strecke weit zwiſchen Hügeln und durch Ebenen hingelaufen, die Mauern des Fleckens und ſtrömt dann in denſelben ein; wie tief und reißend der Fluß iſt, nahm man erſt ſeit dem Falle, den zu erzählen ich im Begriffe bin, beſſer in Acht. Seinen Ufern entlang wandelten in der klöſterlichen Kleidung die aus der heil. Umfriedung des Kloſters Flüchtigen dahin, und mit ihnen der bewaffnete Straßenräuber, ihr Entehrer und Entführer, der bald auch ihr Mörder werden ſollte; eine ſchreckliche Gruppe, gehüllt in die Schauer und das Dunkel der Nacht, derſelben ähnlich; ja, ihr Einherſchreiten und ihren Anblick hätte ſelbſt die Nacht verabſcheuen mögen. Während ſie ſo dahinzogen, keuchend vor Angſt wegen der begangenen und noch zu begehenden Verbrechen, begleitete und behütete ſie die göttliche Barm-

herzigkeit, welche die Klosterfrauen von der Schwelle des Todes und dem Rachen der Hölle, von der letzten Schmach und Schande rettete, und sie zur Reue und zum Leben, zum Heil und zu ihrer Verherrlichung führte. Der Entführer und treulose Begleiter versetzte der einen von ihnen mit plötzlich gezücktem Dolche mehrere Stiche und stürzte sie, als er sie für todt hielt, in den Fluß [1]); mit der noch übrigen setzte er den Weg dahin fort, wo, wie er sagte, für Verborgenheit, für eine sichere Wohnstätte der Liebe und für alle Gemächlichkeit des Lebens gesorgt sei; in der That aber führte er sie mit geheimem Vorbedacht dahin, wo er sie, die Unbehutsame, lebendig und in ihren Kleidern zu begraben gedachte. Sie waren in eine nach allen Seiten hin offene Ebene gekommen (von der der Flecken umgeben ist), wo ein alter, tiefer und schmuziger Ziehbrunnen, ohne alles Wasser, von darüber gewachsenem Gesträuch verdeckt wird. Diese Vertiefung war andern unbekannt, wohlbekannt aber dem Mörder, der sich derselben nicht das erstemal zur Verbergung von Leichen, statt eines Grabes bediente. Er führte die Nonne im Dunkel an den Ort, stürzte sie hinein und gab sie dem Schlunde preis, auch sie bei Seite geschafft und zerschmettert wähnend, worauf er sich entfernte und sich dahin begab, wo sein Wahnsinn und das Bewußtsein seiner Verbrechen ihn hinriß.

„Hier möchte ich diejenigen vor mir haben, welche meinen, die Macht und Größe Gottes ruhe müßig droben im Himmel, oder würdige sich höchstens, den allgemeinen Gang der Dinge zu lenken, während Er das Kleine und Geringfügige unbeachtet lasse. Diese zwei

1) Dieser Hergang ist falsch erzählt.

Frauen, von denen man wohl annehmen darf, sie seien durch göttlichen Rathschluß für den Himmel und das Heil von Ewigkeit her bestimmt gewesen, seht, wie die eine, mehrmals an Kehle und Brust durchbohrt, als todt in das Wasser geworfen wird, seht, wie die andere so tief hinuntergestürzt wird, daß sie blos vom Schrecken hätte todt bleiben können. Und dennoch entgehen beide durch göttliche Fügung dem Tode. Die eine trägt die sanfte Gewalt des Flusses bis vor die Thüre eines Kirchleins, das am Flusse liegt. Dort wird sie gefunden und gepflegt, und gesundet nach einiger Zeit wieder [1]). Die andere führt durch schwachen Hilferuf die Bauern auf ihre Spur, die sie aufsuchen und endlich herausziehen, ein Wunder, das dem ersten gleichkömmt; beide aber sind nachher durch die Heiligkeit ihres Lebenswandels noch viel bewunderungswürdiger geworden [2]).

„Unterdessen wurde die Signora, die Urheberin aller Uebel, die einst die Fürstin des Schlosses und der Ortschaft sammt dem Kloster war, nun aber, nach Verlust der Zucht und Ehrbarkeit, die Schande ihres Geschlechts und ihrer Familie geworden war, aus ihrem Kloster verwiesen und in einem andern Hause beherbergt. Gefangen, verzweifelnd, wahnsinnig, voll Wuth und hartnäckigen Frevelsinnes, mehr ein Ungeheuer als ein Weib, erfährt sie innerhalb der Klostermauern so viele Sacrilegien, Morde und Gewaltthaten, als deren Ursache oder Veranlassung sie sich und ihr Vorleben erkennt. Da erschrickt sie, ist verwirrt, betroffen, vernichtet, und ändert plötzlich

---

1) Falsch.

2) Könnte wol blos von Benedicta gelten, da Octavia an ihren Wunden starb.

ihre Sitten, ihre Gesinnung und ich möchte sagen ihren Körper; so groß war die Macht des Gewissens.

„Was von jenem erhabenen angestammten Geiste durch Verderbniß oder Müßiggang eingeschläfert war, tauchte wieder empor und entflammte alle Kräfte des Gemüthes mit heiligem Schmerz zur Beweinung und Verabscheuung der begangenen und veranlaßten Verbrechen. Es ward offenbar, daß sie das Beispiel jener großen und ungewöhnlichen Seelen nachahmen werde, welche, in die Tiefen des menschlichen Irrthums und Elends gefallen, plötzlich von himmlischer Kraft gehoben, sich wieder emporschwangen und dahin gelangten, wo sie an Verdienst und Gnade bei Gott den Seelen gleichkamen, die ihre Unschuld bewahrt hatten, und den Häuptern, die das Böse nicht gekannt, und wo ihnen gerade ob ihrer früheren Sündhaftigkeit die Fülle der Herrlichkeit desto strahlender zu Theil wurde: So ward ihr Leben umgestaltet, so groß ward der Geist ihrer Buße!

„Ihre neuen Gefährtinnen selbst, deren Obhut sie übergeben war, erstaunten über diese großartige Umwandlung in ihrem Innern, um so mehr, als sie wußten, wer sie früher gewesen, und weil nun alles in dieser Frau das Maß menschlicher Bewunderung überschritten hatte.

„Nicht weniger bewunderungswürdige Zeichen eines vom göttlichen Strahl der Gnade getroffenen und zum Bessern gewandten Gemüthes gaben bald auch jene beiden (?), durch deren Schicksal die Signora so erschüttert und geändert worden war. Sie verlangten, irgend wohin verborgen, fortgestoßen, entfernt zu werden, wo sie weder von irgend einem menschlichen Auge mehr angeschaut würden, noch selbst den Anblick des Lichtes genießen könnten, dessen sich jeder Sterbliche erfreut.

„Dem Cardinal wurde dies alles beinahe in einem und demselben Berichte und in einem und demselben Briefe mitgetheilt, der neue Einbruch jenes Wahnsinnigen in die Klostermauern, der neue Raub an den Gelübden der Nonnen, die beinahe gelungene Ermordung der Entführten, die Wunder der Rettung vom Tode und ein fast noch größeres Wunder! — mitten aus einem solchen Schwalle von Ereignissen, die Seelen angeweht vom Hauche der göttlichen Gnade, und dem Herrn wiedergegeben! Einer so großen Mannichfaltigkeit hochwichtiger Nachrichten entsprachen in der Brust des Cardinals verdientermaßen die Stärke der Führung und die Verdoppelung seiner Sorgfalt. Mitleid, Schmerz, Zorn und Trost wechselten in demselben; besonders aber der Trost, daß inmitten so großen Verderbnisses die göttliche Milde so hilfreich sich erwiesen! Er macht sich sogleich bereit, jedes Mittel ins Werk zu setzen, das menschlicher Macht und Klugheit zu Gebote stand. Zuerst trug er Sorge für jene Entführten, damit sie nicht länger im Privathause verbleiben mußten, wo die Noth geboten hatte, sie nach ihren Unglücksfällen unterzubringen. Als sie wieder Kräfte gesammelt hatten und die Mühsale des Weges aushalten konnten, wurden beide, eine nach der andern, in ein anderes Kloster[1]) des nämlichen Fleckens (Monza) gebracht, das an Reichthum und Ansehn dem frühern nachstand, aber an guter Zucht und Ordnung vor jenem sich auszeichnete. Hier wurden sie abgesondert untergebracht und beinahe ganz auf Kosten des Cardinals erhalten. Den Rest des Lebens brachten sie so zu, daß man, aus Rücksichten der Menschlichkeit, unter Verweisung auf das Gelübde des Gehorsams, ihrer Strenge

1) Ist irrig.

und ihrem Bußeifer bisweilen Einhalt thun mußte. Abgesondert und eingeschlossen, Begrabenen mehr ähnlich, als sie vorher Todten ähnlich gesehen, nahmen sie nur auf Befehl und gezwungen Speise zu sich. Sie konnten nicht dahin gebracht werden, das Tageslicht zu schauen; man hörte kein anderes Wort von ihnen, als Klagen über ihre Sünden, und Seufzer; sie vergossen zahllose Thränen; während sie Bußpsalmen sangen und beteten, hörte man Seufzer aus tiefster Brust, und gleich den Bildern, die uns die Gemälde von den alten Anachoreten zeigen, war ihr Ansehen und ihre Gestalt. Jene aber, die durch ihre Geburt und durch die Größe ihrer Verbrechen vor den andern hervorragte, aber auch durch ihre aufrichtige Bekehrung und Buße sich auszeichnete, unterschied sich nicht nur durch ihren ganzen Wandel von den übrigen, sondern auch dadurch, daß sie beständig weinte und nie mehr mit trockenen Augen gesehen wurde. Und wie sie Stillschweigen, Abgeschiedenheit vom Tageslicht und Weinen mit jenen beiden gemein hatte, so übertraf sie dieselben durch die ohne Zweifel vom Himmel erhaltene Gabe der Thränen und stieg nach dem Falle desto höher empor.

„Sie war in ein Kloster gebracht worden, welches mit Fug ein Zufluchtsort für die vom Schandgewerbe zurückgezogenen Weibspersonen genannt werden konnte, denen entweder die Sättigung Ekel an solch einem Leben erzeugt, oder die eine verhängte Strafe dahin getrieben hatte, oder die, einem göttlichen Rufe folgend, aus dem Schmuze und der Lastergrube herausgetreten waren und in jenem Kloster, aus Buhldirnen, Muster von reuigen Büßerinnen wurden. Nachdem die Signora dahin gebracht worden, erachtete sie es für eines der vorzüglichsten Zugeständnisse, daß man sie keiner andern Gefährtin,

als jener Verrufenen, für würdig hielt; daß sie da in der Schmach und Schande eines solchen Aufenthaltes auch das Ende eines so schmachvollen Lebens erwarten konnte, und dies alles unter die Sühnungsmittel rechnen durfte. In ihrer Trauer freute sie sich außerordentlich über den Umstand, daß sie, sogleich nach ihrem Eintritte ins Kloster, einen wegen übler Gerüche sonst immer unbewohnten Theil des Klosters zur Wohnung angewiesen erhielt. Ja, sie konnte selbst später nicht dahin gebracht werden, ein bequemeres Zimmer zu beziehen. In Stillschweigen und in der Vermeidung des Lichtes und Gespräches verharrte sie ihr Leben lang; nur hatte sie den sehnlichsten Wunsch, wegen einiger Geheimnisse ihres Herzens, wegen Gewissensbedenken und Scrupel den Cardinal selbst sprechen zu können. Denn sobald, wie bereits bemerkt wurde, das Gemüth von seiner Finsterniß befreit war, und sie einsah, aus welcher scheußlichen Cloake es wieder ans Tageslicht hervorgetaucht, fühlte sie auch, durch wessen Wohlthat und Hilfe ihr dies Heil widerfahren sei; ihre Wuth verwandelte sich in Ehrfurcht und kindliche Liebe; sie verehrte ihn als ihren Vater und glaubte, er rage durch die Größe seiner Tugend und Weisheit weit über alle andere Menschen hervor. Als sie mit inbrünstigen Bitten in die Vorsteherin des Klosters und in die Schwestern drang, sie möchten sie doch nicht sterben lassen, ohne daß vorher dieser ihr innigster Wunsch in Erfüllung gegangen wäre, so gab sie dadurch zu erkennen, welches Gewicht sie auf die Erhörung dieser Bitte lege; denn außerdem verharrte sie unter allen Umständen in Trauer und in der Tiefe ihrer Betrachtungen, gleichsam als ob sie des Gebrauchs der Zunge beraubt wäre. Als die Schwestern dies sahen und hörten, wurden sie unter sich einig, dem Cardinal

melden zu lassen, von wie großer Wichtigkeit für die Seele ihres Gastes es sei, daß er selbst komme, mit ihr spreche und anhöre, was sie ihm anzuvertrauen habe. Er kam nicht sogleich, zunächst weil er die weiblichen Phantastereien kannte und geringachtete, und wol auch, weil er ihrer Urtheilskraft und ihrem Verstande wenig zutraute, und die Bitten der übrigen für nicht besser begründet hielt. Als sie ihn aber wiederholt mit derselben Bitte bestürmten, bald schriftlich, bald durch den Beichtvater des Klosters selbst, fühlte er sich endlich doch veranlaßt, hinzugehen und den Versuch zu machen. So sehr er gezögert hatte, zu erscheinen, so vorsichtig und behutsam war er, ihren Worten Glauben beizumessen. Er wendete Strenge an und gebrauchte ernste Worte, um ihre Gesinnung desto richtiger und sicherer zu erforschen. Die Frau begann eine eigenthümlich inspirirte, staunenswerthe Rede, die um so verdächtiger klang, je seltsamer und erhabener sie war. Mit ängstlicher Zurückhaltung, mit Zittern und mit nicht erdichteter, sondern wirklicher Furcht, setzte sie auseinander, daß sie sich auf übermenschliche Weise im Herzen bewegt fühle und auch gewisse außerordentliche Dinge sehe. Ohne Zweifel fühlte sie innere Regungen und Wallungen, die sich einzustellen pflegten, wenn das Gemüth sich von der Gesellschaft des Körpers lostrennte und zu himmlischen Betrachtungen sich emporhob. Sie habe Erscheinungen von Himmelsbewohnern gehabt, und oft Stimmen gehört, welche die menschliche an Stärke übertrafen, und ähnliches mehr, was jedoch ihr selbst verdächtig vorkam, als wären es Kunstgriffe und Vorspiegelungen der Dämonen. Sie habe ihm diese Dinge auseinandersetzen wollen, wie sie ihr begegnet, damit sie das Gewissen von jedem Scrupel befreie; sie bat ihn dann um Verzeihung und sagte nichts

weiteres. Der Cardinal war ein tiefer Theolog und in der Beurtheilung solcher Materien durch langjährige Uebung sehr erfahren (wie seine Werke über diesen Gegenstand beweisen, in welchen wir so scharfsinnig und außerordentlich schön das Wahre vom Falschen unterschieden sehen, und zwar bei den sowol ursprünglich höhern Eingebungen, als bei den Täuschungen und Spielen der Phantasie, die die Leichtfertigkeit und Eitelkeit des menschlichen Geistes selbst erzeugt, oder infernalische Bosheit einflüstert). Nachdem er alles, was die Frau gesagt, aufmerksam angehört und sowol unter sich, als auch mit den neuen Sitten und der neuen Lebensweise der Frau verglichen hatte, und nachdem er bei sich zu dem Schlusse gekommen war, daß ihm nicht eitel Geschwätz vorgetragen worden sei, so stellte er sich dennoch, als stimme er nicht bei, und glaube und billige keineswegs, was sie gesagt. Ja, er ermahnte sie mit ernster Miene, sie möge vor allem darauf sehen und dafür sorgen, wie sie ihre Sündenschuld büße, und erst dann, wie sie sich himmlischer Gnadengaben würdig machen könne. Ungefähr dieses sagte er zu der Frau. In seinem Innern aber erwog er die Größe der göttlichen Barmherzigkeit, die bei menschlichen Vergehen so großmüthig und bereit zur Versöhnung sei, und wofern eine wahrhafte Reue vorhanden, den Himmel sogleich aufschließe und die Sünder, die den Banden der Sünde sich entrissen, auf wunderbare Weise mit sich verbinde und mit dem Reichthum ihrer Gnade erfülle. Sodann befahl er, ihr Thun und Lassen sorgfältiger und aufmerksamer zu überwachen und ihn von allem in Kenntniß zu setzen. Insbesondere gab er den Auftrag, ihm zu berichten, sooft sie selbst wieder eine Unterredung mit ihm wünsche oder dringend darum bitte. Denn er war, wie bereits bemerkt wurde, sehr

gerührt und bewegt von der Größe der Ereignisse, die da vorgingen, und von den Wunderdingen, die diese Frau, als wären es ihre Sünden, bekannte und auseinandersetzte; er sah, es wäre wahrhaft seine Schuld, wenn er dieser aufblühenden Tugend oder Verherrlichung, anstatt sie zu fördern, gleichsam hindernd entgegenträte. Er besuchte sie von nun an oft, bald auf Verlangen der Nonne selbst und auf die dringenden Bitten von ihr, bald wegen der steigenden Verwunderung und wegen der auf sich genommenen Obliegenheit der Nachschau. Ein weiterer Grund seiner häufigen Besuche war auch: sowol die Gnadenwirkungen, die immer zunahmen und zahlreicher wurden, selbst kennen zu lernen, als auch beim Beginne dieser wunderbaren Wirkungen dem weiblichen Gemüthe als Leiter und Lehrmeister zur Seite zu stehen. Die Sache gedieh endlich, nach vielfacher Beobachtung, im Geiste des Cardinals so weit, daß er sich überzeugte, in dieser Seele habe die Gottheit wahrhaft Wohnung genommen und die Himmel, offenbar gerührt, haben der Bekehrung dieser Seele Beifall zugejauchzt. Er nahm deshalb fürder keinen Anstand, sie gleichfalls zu feiern und als Muster der Bekehrung aufzustellen. Sie wohnte, wie bemerkt, in einem dunkeln und garstigen Winkel des Klosters, den, wegen seiner Dunkelheit und seines übeln Geruches, der ihn zu einem für Menschen unleidlichen Aufenthalte machte, niemand vor ihr bewohnt hatte. Von da gebot man ihr, in ein helles, reines Zimmer überzusiedeln, welches dem Gemüth wegen seiner Reinlichkeit und Freundlichkeit besser zusagen sollte. Was die übrige Klosterdisciplin und Lebensordnung betrifft, wurde sie in ihrem Stillschweigen, ihrer Enthaltsamkeit und frühern Strenge gelassen, damit sie nach eigenem Gutdünken den rauhen Pfad zum Himmel wandle. Aus

Ehrfurcht und Bewunderung für solche Heiligkeit wurden ihre Unterhaltungskosten dem Kloster von Seite des Cardinals so reichlich vergütet, als hätte sie täglich große Tafel zu halten; denn ihre Familie, von welcher sie noch verschmäht wurde, war unversöhnlich beleidigt und wies allen Ruhm zurück, welcher von der Büßerin auf sie herüberstrahlen mochte [1]). Das Ende der zwei andern war folgendes: Die zwei frühern Begleiterinnen der Signora erlagen dem Eifer ihrer Bußübungen [2]). Die Signora, deren Heiligkeit größer war, lebt noch zur Zeit da wir dieses schreiben, eine gebeugte, hagere, ausgemergelte, ehrwürdige alte Frau, bei deren Anblick du schwerlich begreifen könntest, daß sie einstens so schön und unzüchtig gewesen.

„Meinen Bericht will ich mit der Erzählung von dem Ende des Bösewichts schließen, durch den die Ehrbarkeit der Signora vernichtet worden war.

„Ich thue dies, um ein zweifaches Beispiel, sowol von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, als auch von der Furchtbarkeit seines Zornes und Gerichtes aufzustellen, das schon in diesem Leben die Ruchlosen verfolgt, und zum Beweise, daß dem voranschreitenden Verbrechen die Strafe, wenn auch oft hinkend, auf dem Fuße nachfolgt.

„Nachdem er, von den Furien getrieben, obdach- und bestimmungslos umhergeirrt war, oftmals Kleidung und Kopfbedeckung, Namen und Lebensweise gewechselt und dadurch eine Zeit lang das Gericht, die öffentliche Ent-

---

1) Ripamonti scheint nicht gewußt zu haben, daß die sämmtlichen Einkünfte und Bezüge, die der Signora in dem Kloster zu Monza zukamen, für ihre Lebenszeit auf das zu Mailand übergetragen worden waren.

2) Es waren drei Nonnen, die die Buße der Signora theilten; aber keine von ihnen war mit ihr in demselben Kloster.

rüſtung und den Zorn des Volkes zu täuſchen vermocht hatte und bereits für todt gehalten worden war, ergriff man ihn endlich und tödtete ihn auf folgende Art. Er war zur Nachtzeit, voll Angſt, die Schultern mit einem Mantel, den Kopf mit einer Kapuze bedeckt, in das Haus eines alten Freundes von ihm gekommen, das durch ſeinen Reichthum und ſein im Glücke ſchnell gewachſenes Anſehen damals ſehr bekannt war. (Heutzutage iſt dieſes Anſehen verſchwunden und die Reichthümer ſind unter die vielen Erben zertheilt und zerſplittert.) Er bat, bei der alten Freundſchaft, man möchte ihm nur eine kurze Zeit geſtatten, in irgend einem Schlupfwinkel des Hauſes ſich verborgen zu halten. Dieſe Bitte ward ihm ohne Anſtand gewährt; er hielt ſich eine Zeit lang dort auf und genoß Herberge und Verpflegung; bald aber erblickte man ſeinen Kopf, vom Rumpfe getrennt, auf einem Pfahl an dem öffentlichen Platze; ſei es, daß derjenige, der ihn aufgenommen, aus Furcht, weil er einen Mörder im Hauſe verberge, oder, um durch dieſe Tödtung ſich irgendwo in Gunſt zu ſetzen, ihm das Leben genommen; oder ſei es, daß ſein Gaſtfreund, aus Haß und Ingrimm wegen ſeiner Schandthaten, ihm zuletzt durch ſeine Knechte den Kopf abſchlagen ließ. Die Tödtung ſelbſt ſoll, wie die Rede geht, ſo bewirkt worden ſein. Dem Geächteten, der ſich in dieſem Hauſe für ſicher hielt und außer Sorgen war, wurde der Vorſchlag gemacht, in ein unterirdiſches Gemach hinabzuſteigen, wo Unterhaltung und Spiel für ihn bereit gehalten ſei. Da wurde er in Feſſeln geſchlagen; ein Prieſter, dem er noch beichten konnte, war zur Hand. Man hatte nämlich noch dieſe Menſchlichkeitsrückſicht für ihn, daß man ihn, ehe zum Werke geſchritten wurde, aufforderte und ihn zu überreden ſuchte, dieſe letzte Gelegenheit nicht un-

benutzt vorübergehen zu lassen. Hierauf wurde er durch einen Schlag auf den Hinterkopf und nach Durchschneidung des Nackens getödtet (auf die nämliche Weise, wie er selbst die Katharina von Meda getödtet und ihr Haupt vom Rumpfe getrennt hatte)."

Diese schöne Erzählung, den durch den Proceß uns bekannt gewordenen Thatsachen gegenübergestellt, dient zum Beweise, daß die Schicksale der Signora dem Ripamonti bekannt worden waren, jedoch nicht aus den Proceßacten selbst, sondern durch das Gerücht, welches einige Jahre vor Abfassung seiner Schrift darüber im Umlauf gewesen war. Es war ganz natürlich, daß das Gerücht von der Ermordung Molteno's, sowie des Apothekers, des Schmiedes, der Katharina, verbunden mit der Flucht der beiden Klosterfrauen, mit der Einsperrung der Signora und mit der zu gleicher Zeit eröffneten doppelten Untersuchung vor dem weltlichen und geistlichen Forum, sich rasch nach allen Richtungen verbreitete und dem sorgfältigen und gewissenhaften mailändischen Geschichtschreiber hinlänglichen Stoff zu einer Darstellung bot, die eine der besten seines trefflichen Werkes ist. Aber gerade weil Ripamonti bei Abfassung seiner Darstellung, außer dem allgemeinen Gerüchte, keine anderweite Autorität zu Rathe ziehen, noch aus einer andern Quelle, als aus dem Gerede des Volkes schöpfen konnte, mußten sich nothwendigerweise Unrichtigkeiten, ja selbst Fehler und Trugschlüsse einschleichen, indeß andrerseits wichtige Einzelheiten übergangen wurden. Es kostet jedoch gegenwärtig geringe Mühe, diese Ungenauigkeiten mit Hilfe der Proceßacten zu berichtigen.

Auf mehreres ist bereits aufmerksam gemacht worden. Wenn der Annalist z. B. sagt, die beiden Begleiterinnen der Schwester Virginia seien von Osio geschändet wor-

den, so geht dies aus den Acten durchaus nicht hervor. Ferner erwähnt er nichts von der Mitschuld und der Strafe der Schwester Candida und Schwester Silvia, von den Schändlichkeiten Arrigone's, von dem Tode Molteno's, von den Umständen bei der Ermordung Katharina's, von der so dramatisch geschilderten Auffindung des Kopfes im Brunnen zu Velate, von dem frechen Briefe des flüchtigen Osio an den Cardinal, von der allgemein verbreiteten Meinung, die Signora sei verhext worden, von dem infolge der erhaltenen Wunden schnell erfolgten Tode der Schwester Octavia und von andern Einzelheiten von geringerer Bedeutung, die jedoch der Erzählung Leben gegeben hätten, wie, um blos einige anzuführen, das Abbeten des Salve Regina in einem so schauderhaften Momente, der lakonische düstere Inhalt des Billets des Guardiano delle Grazie, die Aussagen der Barbiere, Aerzte, Brunnenuntersucher, Stallknechte, Pförtner, und vor allem die Entfaltung der tragischen Geschichte der Signora, wie wir sie aus ihrem eigenen Munde voll Selbstgefühl erzählen und vervollständigen hörten, nachdem sie uns bereits durch die Geständnisse der in Furcht gerathenen Mitschuldigen stückweise bekannt geworden war.

Diese nichtsdestoweniger außerordentlich schöne Erzählung Ripamonti's bietet immerhin eine zweckmäßige Ergänzung dessen, was wir in den Acten des Processes zu finden nicht vermocht hätten. Diese boten uns in der That nichts über das thätige und erfolgreiche Eingreifen Friedrich Borromeo's zur Entwirrung des Knäuels von Verbrechen.

Von der wunderbaren Sinnesänderung der Sünderinnen, besonders von der rührenden Umwandlung der Hauptschuldigen, auch von der Verletzung der Gastfreundschaft behufs der Ermordung des Geächteten und von

deſſen Ende überhaupt, wüßten wir ohne die erwähnten Blätter nichts. Sie ſchildern zudem die Tragödie von Monza in der Form und in den Ausdrücken, wie ſie dem Volke bekannt geworden, worüber uns ebenſo wenig als über jedes andere Ereigniß, das keine gnädige Muſe erhellte, etwas bekannt geworden wäre, hätte ſie der ſchätzbare Geſchichtſchreiber der Aufmerkſamkeit der Gebildeten nicht empfohlen und der berühmte Verfaſſer der „Verlobten" die Blicke aller nicht darauf hingeleitet.

Nachſchrift des Herausgebers. Auch dieſe neuen und reichen Enthüllungen laſſen noch manches in Nebenpunkten unenträthſelt und ungewiß und laſſen auch bei den Hauptpunkten manchen Zweifel zurück. In erſterer Beziehung werden die Ermordung des Molteno und des Apothekers nur nebenbei erwähnt und ihre Gründe bleiben im erſtern Falle ganz unbekannt, im zweiten nur muthmaßliche. Der Ermordung eines Schmiedes in Monza thut nur Ripamonti Erwähnung. Ueber den Antheil des Prieſters Arrigone an den ſchuldvollen Vorgängen, wie über ſein endliches Schickſal, bleibt ein Dunkel, das weder durch den einer verſchiedenartigen Auslegung unterliegenden Brief der Signora (S. 175), noch durch die dunkle Andeutung in der Vorladung an Oſio und Conſ. (S. 207) gelichtet wird. Ebenſo bleibt es zweifelhaft, wann Oſio eigentlich auf das Caſtell zu Pavia gebracht, und wann und wodurch er ſehr zur Unzeit wieder in Freiheit geſetzt ward, um das Maß ſeiner Verbrechen durch die verrätheriſchen und grauſamen Handlungen gegen die Schweſtern Octavia und Benedicta voll machen zu können, Handlungen, für die ihn eine gerechte Nemeſis ſein Ende auch nicht im geordneten Gang der

Justiz, sondern durch eine Art mit Hinterlist und Verrath verbundener Eigenmacht finden ließ.

Daß er schuldig gewesen, daß er ein Wüstling und Bösewicht war, daß er ein freches Spiel mit der Ruhe der von ihm Verführten getrieben, daß Menschenleben ihm völlig gleichgiltig war, daß es ihm der leichteste und natürlichste Ausweg dünkte, sich eines jeden, der ihm irgend hinderlich oder bedrohlich erschien, durch Mord zu entledigen, ergibt sich klar, und seine Ableugnungen in dem Brief an den Cardinal (S. 184) können schon deshalb keinen sonderlichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen, weil sie mit offenbaren Unwahrheiten vermischt sind. Denn als solche sind jedenfalls seine Versuche zu bezeichnen, sowol jeden Antheil an der Ermordung der Katharina, wie die Attentate auf Octavia und Benedicta von sich abzuwälzen. In der erstern Beziehung entscheidet das Zeugniß der Virginia Maria selbst gegen ihn, die er als rein und schuldlos darzustellen bemüht ist, und in dem zweiten Falle ist die übereinstimmende Aussage der beiden Nonnen, von denen die im Sterben begriffene Octavia gar keinen Grund gehabt hätte, den wahren Urheber ihrer Leiden und ihres Todes zu verschweigen, und der gänzliche Mangel jeder andern Erklärung der notorischen Thatsachen entscheidend. Wenn nun aber auch das Vorbringen so augenscheinlicher Unwahrheiten dem Urheber derselben das Recht entzieht, für seine anderweiten Angaben Glauben zu fordern, und auch die wahrscheinlichern darunter zweifelhaft macht, so wird doch dadurch weder die Möglichkeit, daß er auch Wahrheit gesagt hat, noch die Pflicht, die Gesammtheit seiner Angaben zu prüfen, aufgehoben. Indeß ist freilich auch aus dem übrigen nicht viel zu seinen Gunsten zu entnehmen. Möglich allerdings, daß ohne die Einflüsterun-

gen und Rathschläge des Arrigone und ohne die Dienstbeflissenheit der Schwestern die Sache nicht so weit gediehen wäre. Aber auch dies dürfte weit mehr der Signora, als dem Osio zu Statten kommen, welcher jedenfalls kein Mensch war, der zu derartigen Unternehmungen erst zu verführen gewesen wäre, und ebenso wenig könnte es seine Schuld sonderlich mindern, wenn er auch darin Recht haben sollte, daß auch noch Andere in und an dem Kloster gefrevelt. Aus einem höhern Standpunkte, der aber nicht ihm zum Bewußtsein kam, wird man dagegen in dem, was von seinen Verhältnissen und seinem Lebensgange bekannt ist, und in der Lage und Richtung der Zeit Umstände erkennen, die das moralische Urtheil über ihn einigermaßen mildern mögen. Er gehörte sichtbar einer Classe der Gesellschaft an, der in der Regel vieles ungestraft durchging, das in besser geordneten Gesellschaftszuständen streng geahndet wird, und war unter dem Eindrucke dieser Verhältnisse aufgewachsen. Die grasse Rechtlosigkeit der Zeit ergibt sich auch aus den mitgetheilten Vorgängen vielfach, und ein Mord erweckt leider noch heute in Italien, geschweige denn damals, nicht den Schauer und Abscheu, die er bei nördlichen Völkern hervorruft. Jedenfalls aber ist der erwähnte Brief, in seiner ganzen Fassung und mit dem sichtbar heißen Verlangen, das er darlegt, wenigstens von dem Kirchenbanne losgesprochen zu werden, überhaupt mit seinen, wenn auch verworrenen, doch feurigen Glaubensäußerungen, nicht ohne psychologisches Interesse. Auch hat es für uns immerhin etwas Versöhnendes, daß er unverkennbar für die Signora Achtung und Liebe darlegt und, während er sonst alle Schuld auf andere abzuwälzen sucht, doch die Signora davon ausnimmt.

An diese heftet sich immerhin das Hauptinteresse.

Dies auch ungeachtet wir in dem jetzt uns vorliegenden Bilde nicht so recht die Gestalt erkennen, welche Manzoni gezeichnet, und die er, unsers Erachtens, auf eine größere Höhe gestellt und mit geheimnißvolleren Schauern umringt hat, als in der Prosa der jetzt vorliegenden Verhältnisse liegen. Schon die Annahme, von der er ausgeht, daß sie zum Klosterleben gezwungen worden sei, bleibt problematisch. Sie beruht auf der Angabe Ripamonti's, der aus dem Volksgerücht schöpfte, und nirgends in den Acten findet sich ein Bezug darauf, auch nicht in der umständlichen, auf Selbstentschuldigung berechneten Aussage der Signora. Daß sie das Kloster nicht aus eigenem, freiem Antriebe gewählt, sondern demselben von ihren Aeltern gewidmet worden, ist wohl möglich, ja wahrscheinlich. Es war das aber so in der Zeit- und Volkssitte begründet. Jedenfalls würden wir weniger auf jenen Umstand, als auf die eigenthümliche Stellung, in der sich die Signora in dem Kloster befand, für das Weitere Gewicht legen. Manzoni hat diese Stellung in folgender Weise schildern lassen: „Die Domina ist eine Nonne; aber sie ist keine Nonne wie die andern. Ebenso wenig ist sie die Aebtissin oder die Priorin; sie ist sogar, wie sie sagen, eine von den jüngsten; aber ihr Adel stammt von Adam her, und die Ihrigen in der alten Zeit waren große Leute, und sind aus Spanien gekommen, wo die sind, die befehlen, und deshalb nennen sie sie die Domina, um zu besagen, daß sie eine große Dame ist, und der ganze Ort nennt sie bei dem Namen, weil sie sagen, sie hätten in dem Kloster niemals eine ähnliche Person gehabt, und die Ihrigen heutzutage unten in Mailand gelten gar viel, und gehören zu denen, die immer Recht haben, und in Monza noch mehr; denn ihr Vater, wenn er gleich nicht da wohnt,

ist der Erste im Orte, weswegen sie auch im Kloster schalten und walten kann, und auch die Leute haußen halten sie hoch in Ehren, und wenn sie sich einmal einer Sache annimmt, so setzt sie sie durch." Manzoni hat mit dem allen nicht zu viel, er hat sogar noch nicht genug damit gesagt. Die Schwester Virginia Maria von Leyva übte, im Namen Don Martino's, ihres Vaters, die Lehensgerichtsbarkeit über Monza aus, und war wirklich, wie Ripamonti sie bezeichnet, die Herrin (principessa) der Stadt und des Klosters. Zum Beweis dient folgendes, 1596 veröffentlichte Actenstück von ihr, welches Jahr eines der ersten ihres Klosterlebens sein mußte; denn sie war damals nur 20 Jahre alt:

Ich, Schwester Virginia Maria Leyva, Nonne (monaca professa) im Kloster St.-Margaretha zu Monza, verbiete kraft der Vollmacht, die ich von meinem Vater Don Martino habe, daß irgend jemand es wage oder sich herausnehme, im Lambro zu fischen von der Brücke an, die zuvorderst am Garten der ehrwürdigen Väter zu St.-Maria in Carabiolo steht, bis an die Grenze (define) von Marcellino's Haus; damit die ehrwürdigen Väter ganz nach ihrem Wohlgefallen in genanntem Flusse fischen und fischen lassen können ohne anderweitige Erlaubniß.

Zur Bekräftigung des Gesagten habe ich diese Urkunde mit eigner Hand geschrieben und unterzeichnet.

Gegeben im genannten Kloster, den 26. Dec. 1596.

Ich, Schwester Virginia Maria Leyva, bestätige wie oben.

Ebendahin gehört es wol auch, daß sie sich die Macht zutraute, und daß ihr diese Macht auch von Osio und dessen Mutter mit gutem Grunde zugetraut wurde, den Richter des Ortes zu bestimmen, die Untersuchung eines von Osio begangenen Mordes, nach ihrem Belieben, zu betreiben, oder fallen zu lassen. Zwar steht es mit dieser Obergewalt in einigem Widerspruche, daß die Prio-

rin, wenn deren Aussagen wahr sind, ihr mehrfach Verweise gab und ihren Absichten zuwiderlaufende Anordnungen traf. Indeß wird diese anscheinende Strenge wol nicht viel anders gewesen sein, als sie wol auch in einer weltlichen Pension, um den Schein zu retten, gegen eine begünstigte reiche Comtesse oder Millionärstochter geltend gemacht wird, und schon der Umstand, daß man eine Abwesenheit der Signora benutzte, um ein verdächtiges Fenster verstopfen zu lassen, und daß diese Maßregel, wie sich weiter ergibt, nicht eigentlich von der Priorin, sondern durch den geistlichen Inspector verfügt ward, läßt das ganze Verfahren in seinem wahren Lichte erscheinen. Virginia Maria stand sichtbar über der Klosterzucht und war die Sonne, um welche sich die Schwestern dienend bewegten.

Wenn Schwester Blanca, die nicht zu ihren eigentlichen Vertrauten gehörte, von ihr versichert: sie seien ihr alle gewogen; sie sei eine so gute junge Person, und gleich darauf erzählt, daß die Signora sie die Treppe habe herunterwerfen wollen und ihr Faustschläge ins Gesicht gegeben habe, so erkennen wir darin nur das Wesen eines an sich gutartigen, aber verzogenen Kindes, das seinen Willen als den höchsten in seinem Kreise kennt, dem alle Umgebungen schmeicheln und dienen und es so hoch halten, daß sie es trotz seiner Unarten vergöttern. Als ein solches verzogenes Kind, ohne Selbstbeherrschung und Entsagungskraft, jeder Laune folgend, nicht als das dämonische, zwischen Leidenschaft und Gewissensqual hin- und hergezogene Wesen, das Manzoni schildert, will uns Virginia Maria erscheinen. Als nun ihr feuriges italienisches Blut durch die sinnliche Glut einer geschlechtlichen Verbindung mit einem schönen und kräftigen Manne entzündet ward, ist es wol natürlich, daß sie sich ganz

und willenlos diesem hingab und an nichts, was er vornahm, Anstoß fand. Ob aber von ihrer Seite mehr als sinnliche Liebe im Spiele gewesen, mag bezweifelt werden, wenn man erwägt, daß, während er auch als Geächteter und Verbannter ihr die höchste Rücksicht widmet, sie dagegen in ihrem Verhör alle Schuld auf ihn wirft. Mit Recht vielleicht, aber gewiß nicht im Geiste einer Liebenden. Das ganze Verhältniß mag wesentlich durch die Gelegenheitsmachereien der dienstbeflissenen Schwestern gefördert worden sein. Octavia und Benedicta sind schwer dafür, sowie für ihren mindestens passiven Antheil an dem Morde der Katharina, gestraft worden. Charakteristisch und empörend ist die Gleichgiltigkeit, mit welcher die Schwestern in den Verhören von einer Blutthat sprechen, die ihnen erst Sorge gemacht zu haben scheint, wie die Gefahr der Entdeckung eintrat. Die wunderbare Entdeckung aller dieser Greuel ist aber wol das bedeutsamste in der Sache. Die spätere Sinnesänderung der Virginia Maria, die übrigens für die Nonnen in Mailand eine wichtige Person wurde, da sie ihnen reiche Einkünfte brachte, halten wir gern für echt, und sie wird durch die so gänzliche Aenderung ihrer Lage, sowie durch die Aufschlüsse, die das Schicksal ihrer Vertrauten, Octavia und Benedicta, ihr jetzt doch über den Osio geben mußte, wohl erklärt. Sie wäre denn die endliche heilsame Frucht so schlimmer Vorgänge gewesen.

V. Marie von Hautefort. [1])

Zeitgenossin der Herzogin von Chevreuse [2]) und, wie diese, Gegnerin Richelieu's und Mazarin's, war Marie von Hautefort. Weit entfernt jedoch, sich mit Männern, welche das Staatsruder Frankreichs lenkten, in offenem Kampfe zu versuchen, sich überhaupt mit Politik zu befassen, trat sie ihnen nur alsdann mit aller Entschiedenheit ihres Charakters entgegen, wenn ihr zugemuthet wurde, das Interesse der Freundschaft, die ihr nicht weniger als Religion und Tugend heilig war, zu verrathen, oder wenn Pflicht und Ehre einen heroischen Entschluß, ein Opfer nöthig machten. In der edeln Selbstverleugnung, die einer der Grundzüge ihres Wesens war, zeigte sich zugleich die Höhe ihres sittlichen Werthes. Sie übertraf alle Frauen ihrer Zeit an Körperreiz und Geist, viel höher aber stand sie durch den Adel ihrer Seele und jene echt weibliche Würde, womit sie die Ueberlegenheit ihres Geistes nie auf Kosten edler Zucht und Sitte geltend machte. Sie war die Favoritin eines Königs, die Vertraute einer Königin, der Abgott eines glänzenden

---

1) Frei nach Victor Cousin, mit Zusätzen und Ergänzungen des Bearbeiters.

2) S. Th. VIII, S. 26 fg.

Hofes; aber Pracht und Glanz, Hof und Welt, wie sehr sie auch ihren Neigungen entsprachen, wie viel sie ihr auch zu bieten schienen, vertauschte sie unbedenklich mit Dunkel und Verborgenheit, sobald ihr Gewissen solch ein Opfer heischte. Eine historische Person ist sie nicht geworden, wie die Herzogin von Chevreuse; wird sie dieser an die Seite gestellt, so geschieht es weit mehr des Contrastes wegen, als um zwischen beiden eine Parallele zu ziehen.

Marie von Hautefort, 16 Jahre jünger als die Chevreuse, war am 5. Februar 1616 auf einem alten Rittersitz in Périgord geboren, als dessen Besitzer vor Alters Gui der Schwarze, dann Latours, wegen seiner Thaten in den Kreuzzügen der Große zubenannt, dann der berühmte Bertrand de Born, der Held mit Leier und Schwert, ferner Pierre de Gontaut und andere Notabilitäten des Mittelalters genannt werden. In den französisch-englischen Kriegen des 14. bis 16. Jahrhunderts diente dieser Rittersitz oftmals als Bollwerk gegen feindliche Einfälle, bis er in ganz neuer Zeit von dem Baron Damas, unter der Restauration Minister des Auswärtigen, erworben wurde. Hautefort ist gegenwärtig ein Flecken im Departement der Dordogne, Arrondissement von Périgueux, 8 Stunden von dieser Stadt und $2^1/_2$ Lieues von Excideuil (dem Landsitze des Marschalls Bugeaud) gelegen. Marie war das jüngste Kind des Marquis Karl von Hautefort, königl. Kammerherrn und Generallieutenants, und Renatens de Bellay aus dem alten Hause la Flotte Hauterive, welcher Ehe zwei Söhne und vier Töchter entsprossen. Der älteste Sohn, Jean François, brachte es gleichfalls bis zum Generallieutenant wie auch Oberstallmeister der Königin, war aber bei Lebzeiten als ein Knauser verschrien, weshalb es auch

von ihm heißt, er habe Molière zu seinem Geizigen als Original oder Modell gedient. Desto freigebiger bewies er sich in seinem Testamente. Er stiftete auf seinem Marquisate Hautefort, zu Ehren der 33 Lebensjahre Jesu Christi, ein Spital zum Unterhalte von 11 Greisen, 11 Knaben und ebenso viel Mädchen oder Weibern. Seinen Titel und sein Hofamt hinterließ er, ohne Weib und Kinder geblieben, seinem jüngern Bruder Gilles, lange Zeit unter dem Namen des Grafen von Montignac bekannt, der mit Erfolg die Waffenlaufbahn betrat und ebenfalls bis zum Grad eines Generallieutenants stieg. Er war es auch, der die Familie fortgepflanzt hat. Im Jahre 1650 heirathete er Martha von Estourmel, die Mutter vieler Kinder, und starb, 81 Jahre alt, im December 1693. Von den vier Töchtern starben die zwei ältesten jung. Die dritte, 1610 geboren, Namens Charlotte, lebte bis 1712, erreichte also ein Alter von 102 Jahren; man nannte sie gemeiniglich Mademoiselle d'Escars. Im Jahre 1653 vermählte sie sich mit dem schon zweimal verwitweten Franz von Choiseul Marquis de Praslin [1]), Sohn des ersten Marschalls dieses Namens. Es gebrach auch ihr nicht an Schönheit oder Geist, aber die Figur, welche sie und beide Brüder in der Welt machten, verdankten sie vornehmlich ihrer jüngsten Schwester Marie und dem Glanze, der diese schon in frühester Jugend umstrahlte.

Marie verlor ihren Vater, als sie kaum geboren war, und bald darauf auch ihre Mutter, sodaß ihre Erzie-

1) Er war Gouverneur der Champagne und † 1690, 78 Jahre alt. Seiner Ehe mit Charlotte von Hautefort entsproß eine einzige Tochter, Marie Françoise, die sich mit Gaston Jean Baptiste de Choiseul verehelichte.

hung nunmehr ihrer Großmutter, Frau von la Flotte Hauterive, zufiel. Ihre früheſten Lebensjahre verfloſſen im Dunkel und in der Eintönigkeit des Provinziallebens. Marie verſprach, eine Schönheit und geiſtreich zu werden. Oft hörte ſie vom Glanze des Hofes ſprechen, wohin Aller Augen gerichtet waren, und wo die Geſchicke Frankreichs entſchieden wurden. Dorthin blickte auch Marie deſto ſehnſuchtsvoller, je weniger ſie ſich in ihrer ländlichen Abgeſchiedenheit und Langeweile gefiel; denn auch ſie fühlte ſich berufen, dort eine Rolle zu ſpielen. Scherzend erzählte ſie nach der Zeit, wie ſie ſich im Alter von 12 bis 13 Jahren oftmals in ihre Kammer eingeſchloſſen und Gott inbrünſtig gebeten habe, ſie an den Hof zu bringen. Ihr Gebet fand Erhörung. Ihre Großmutter hatte Geſchäfte in Paris abzuthun und nahm ſie mit ſich. In Paris machte ſie, wiewol noch ein Kind, überall den vortheilhafteſten Eindruck. Beſonders gefiel ſie der Prinzeſſin von Conti, Louiſe Margarethe von Guiſe [1]), und mußte dieſe auf ihren Spaziergängen begleiten. Jedermann fragte, wer das reizende Geſchöpf im Gefolge der Prinzeſſin wäre; man ſprach nur von ihr. Die Königin-Mutter, Marie von Medicis, aufmerkſam auf ſie geworden, nahm ſie unter ihre Hoffräulein auf. Man nannte ſie „Aurora". Im Jahre 1630 folgte ſie der Königin nach Lyon, wo Ludwig XIII. erkrankt war, während ſich Richelieu bei der Armee in Italien befand.

---

1) Heinrich's I. von Guiſe, genannt le Balafré, Tochter und ſeit 1605 mit dem taubſtummen Franz von Conti vermählt, nach deſſen Tode (1614) ſie mit dem Marſchall Baſſompierre (geb. 1579, † 1646), in den ſie ſterblich verliebt war, ein geheimes Ehebündniß ſchloß, ihm auch eine Tochter gebar. Sie ſelbſt † 1631 und iſt Verfaſſerin der Histoire des amours du grand Alcandre, d. i. Henri IV., welche zum erſtenmal 1652 in Paris gedruckt worden iſt.

Dort sah sie der König zum erstenmal und fing schon jetzt an, sie, das erst 14jährige Mädchen, auszuzeichnen.

Im Punkt der Frauenliebe war Ludwig seinem Vater Heinrich IV. ganz unähnlich. Schon der Gedanke an die mindeste Ausschweifung war ihm zuwider; die gefälligen Schönheiten am Hofe seiner Mutter und Gemahlin zogen nicht einmal seine Blicke auf sich. Aber sein schwermüthiges Herz bedurfte einer Neigung, eines Umgangs, der ihn für dasjenige schadlos hielt, was ihn Politik und Haus vermissen ließen, ihm die Sorgen und Verdrießlichkeiten der Krone erträglich machte. Weit mehr als ihre Schönheit fesselte ihn Mariens Sittsamkeit; sie zu sehen und zu sprechen wurde allmälig ein Bedürfniß für ihn, aber nur zaghaft, mit der Schüchternheit eines platonischen Liebhabers näherte er sich dem geliebten Gegenstande. Als nach seiner Rückkehr von Lyon und nach der berüchtigten journée des dupes das Staatsinteresse, sowie sein dem Cardinal gegebenes Wort, ihn zu Entfernung seiner Mutter nöthigte, entzog er ihr auch Maria von Hautefort und übergab sie seiner Gemahlin Anna, mit der Bitte, ihm zuliebe das Mädchen in Ehren zu halten und gut zu behandeln. Zu gleicher Zeit ernannte er Frau von la Flotte Hauterive zur dame d'atours, anstatt der in Ungnade gefallenen und verbannten Gräfin du Fargis. Die Königin nahm das ihr gemachte Geschenk anfangs nicht wohl auf. Sie hing an Frau du Fargis, die, gleich ihr selbst, es mit der verwitweten Königin, mit Spanien und den Misvergnügten hielt, und sah in ihrem neuen Ehrenfräulein nicht nur eine Rivalin, sondern auch eine Späherin und persönliche Feindin. In kurzem aber wurde sie ihren Irrthum inne. Der eigenste Zug in Mariens Charakter, der Grundzug ihrer Seele, war edler Stolz, ein ritterlich

christlicher Stolz, der sie jedesmal auf die Seite der Unterdrückten und Schwächern drängte. Niemand war mächtig genug, ihr zu imponiren; der bloße Schein von Dienstbarkeit empörte sie. Als sie ihre Gebieterin verfolgt und unglücklich sah, fühlte sie sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen und beschloß, sich ihrem Dienste, wie aus wahrer Neigung so ehrenhalber, zu widmen. Ihre Unschuld, Anmuth und treue Anhänglichkeit, ihr Geist entzückte die Königin fast ebenso wie ihren Gemahl, und die Favoritin Ludwig's XIII. wurde auch die Favoritin Annens von Oesterreich. Mariens französischer Panegyriker erzählt, die erste Galanterie habe der König seiner Geliebten bei Gelegenheit des Gottesdienstes, in Gegenwart seiner Gemahlin und des ganzen Hofs, erwiesen[1]). Nach damaliger Sitte saßen nämlich die Hoffräulein auf der nackten Erde, also auch Marie. Als es nun Ludwig in aller seiner Andacht bemerkte, soll er das Kissen, worauf er kniete, genommen und dem Fräulein von Hautefort geschickt haben, damit es bequemer sitzen möchte. Mit tiefem Erröthen habe sie beim Aufschlagen der Augen, wie natürlich, die des ganzen Hofs auf sich gerichtet gesehen, das Kissen zwar bescheidentlich angenommen, es aber ungeachtet eines zuwinkenden Blickes der Königin nicht gebrauchen wollen, sondern neben sich gelegt. Dieses verschämte und ehrerbietige Benehmen habe ihr Anna's Herz gewonnen, die auf Seiten ihres Gemahls so viel achtungsvolle Zurückhaltung, auf Mariens Seite so viel Züchtigkeit erblickte, daß sie sich herabließ, die Vertraute beider zu werden.

---

1) Wir erzählen ihm das Factum nach, wiewol sich deutsche Sitte gegen derartige Profanation des Heiligen, in welchem Jahrhundert sie auch vorkommen mag, ein für allemal verwahrt.

Die Memoiren jener Zeit sind voll pikanter Details über diese erste und so platonische Liebschaft Ludwig's XIII., insbesondere die der Mademoiselle [1]) und der Frau von Motteville. Der König that sein Möglichstes und Bestes, um seiner Geliebten das Leben bei Hofe genußreich zu machen. Marie war, versteht sich, die Königin des Festes, aber auch die übrigen Damen hatten Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. Jede Woche gab es Jagdpartien, denn die Jagd liebte Ludwig fast leidenschaftlich; sorgfältig wird in den Tagebüchern der genannten Damen registrirt, wie eine jede der Atalanten dabei gekleidet war. Dreimal in der Woche bildete Musik die gesellschaftliche Hauptunterhaltung. Die meisten Gesangstücke hatte der König eigens componirt, er auch meistens den Text dazu gedichtet, auch dies zu Ehren seiner Angebeteten. Ludwig verstand sich nämlich auf Versemachen und musikalische Composition; in der Regel jedoch bediente er sich hierzu eines Modedichters und Modevirtuosen, wie Benserade und Boisset. Eins dieser Liedchen, das Machwerk eines unbekannten Versifex, lautete so:

Hautefort la merveille
Réveille
Tous les sens de Louis,
Quand sa bouche vermeille
Lui fait voir un souris.

Lächelst, Wundermädchen, du
Mit dem Rosenmund ihm zu,
Dann in Ludwig's Brust
Weckst du Lieb' und Lust.

---

1) Anna Marie Louise von Montpensier, Tochter Gaston's von Orléans aus erster Ehe mit Marie von Bourbon und Stiefschwester der Margarethe Louise, Großherzogin von Toscana (s. in Th. VI. „Die

Allabendlich unterhielt er sich mit Marie im Salon der Königin, sprach aber meist nur von Hunden, Vögeln und Jagden, und vor lauter Aengstlichkeit wagte er kaum, sich ihr zu nähern. Einstmals trat er unversehens ein, fand Marie beim Lesen eines ihr eben zugestellten Billets und bat sie, es ihm sehen zu lassen. Sie hütete sich wohl, es zu thun, weil das Billet einen Scherz über ihr Verhältniß zum König enthielt, und schob es in den Busen. Die Königin hielt ihr scherzend beide Hände und hieß ihren Gemahl, es herauszuholen. Dieser wagte es indeß nicht mit der Hand, sondern versuchte es mit einer silbernen Zange vom Kamin, konnte aber das Blatt nicht erlangen, weil es zu tief stak. Endlich ließ die Königin sie los und lachte beide über ihre Verzagtheit aus.

Ludwig liebte also in allen Züchten und Ehren, kannte auch Mariens sittliche Strenge, und so blieb das Verhältniß unschuldig. Obgleich er aber wußte, daß sie niemand sonst am Hofe liebte, daß niemand mit ihr sprach, niemand sie mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit ansah, war doch seine Leidenschaft stark genug, um manche heftige Wallung von Eifersucht zu veranlassen. Sie, mit ihrem stolzen Sinn für Unabhängigkeit, ließ es ihn oft genug fühlen, wie verletzend und lästig ihr diese Eifersüchtelei war. Nicht selten also Zwist und dann wieder Versöhnung, die aber nie lange anhielt.

---

letzten Medicis"), ränkevoll und leidenschaftlich wie Schwester und Vater. Geb. 29. Mai 1627, † sie 5. April 1693 unvermählt, da ihre Ehe mit dem Grafen von Lauzun kaum eine Ehe zu heißen verdient. Ihre Memoiren erschienen zuerst in sechs, vollständig in acht Theilen erst 1746 in Amsterdam. Was sie von dem Liebeshandel Ludwig's XIII. und Mariens von Hautefort, ihrer Theilnahme an den Jagden und musikalischen Unterhaltungen des Königs zu erzählen weiß, gehört in die Erinnerungen ihrer Kindheit, denn sie zählte da erst zehn Jahre, war auch 11 Jahre jünger als Marie.

An solchen Tagen hatte jedermann zu leiden, die Lustbarkeiten bei Hofe wurden ausgesetzt, und kam der König abends zu seiner Gemahlin, so setzte er sich in einen Winkel, schmollte, redete kein Wort und niemand wagte sich an ihn. Die gewöhnliche Veranlassung zu Klagen und Vorwürfen seinerseits war die Königin. Zwei Ursachen hatte Ludwig, diese nicht zu lieben, zuerst das Staatsinteresse, das ihn auch von seiner Mutter trennte und zu Richelieu hinzog, obgleich ihm das hochmüthige Gebahren des Cardinals keineswegs anstand, ihn vielmehr oft genug reizte und erzürnte, niemals indeß bis zu dem Grade, daß er darüber die Forderungen der Politik und des Patriotismus aus den Augen verloren hätte [1]); zweitens ein nicht minder starkes und mehr persönliches Motiv. Seit den an Chalais gemachten Erfahrungen mistrauisch und eifersüchtig geworden, stand in seinem krankhaften Gemüth die Ueberzeugung fest, daß die Königin es mit seinem Bruder Gaston halte und sehr geneigt sei, im Falle seines, des Königs, Ablebens mit diesem Bett und Krone zu theilen [2]). Sein ganzes Bestreben nun ging dahin, Marie einer Gebieterin zu entfremden, die er ihr mit den unvortheilhaftesten Farben schilderte, ohne zu ahnen, daß, je mehr er sich gegen die eine ereiferte, die andere nur um so weniger überredet wurde, und daß gerade die Verfolgung, deren Opfer Anna werden sollte, in Mariens großmüthigem Herzen das Interesse für sie erhöhen mußte. Als er sah, daß alle seine Vorstellungen und Warnungen fruchtlos blieben, sagte er:

1) Nach Frau von Motteville sagte er, der Cardinal sei ihm nöthiger als „de se plaire avec sa femme."

2) Das Nähere s. „Chevreuse", Th. VIII, S. 29 fg.

„Sie lieben eine Undankbare und werden zu seiner Zeit sehen, wie sie Ihre Dienste vergilt."

Richelieu sah der Neigung des Königs zu einem jungen Mädchen, welches allen Parteien fern stand, anfangs mit Vergnügen zu. Er schmeichelte sich, daß solch eine interessante Zerstreuung den Trüb- und Eigensinn des Monarchen, für ihn eine stete Quelle von Besorgniß, heilen würde, und erschöpfte sich daher in Aufmerksamkeiten und Liebkosungen, sowie in Bemühungen, die oftmaligen kleinen Stürme, die sich zwischen den Liebenden erhoben, zu beschwören, womit er sich die kleine Favoritin zu verpflichten und sie auf seine Seite zu ziehen hoffte. Sie aber, die nicht einmal dem König ihre Fürstin aufgeopfert hatte, würde noch weit weniger dem Verfolger dieser Fürstin Gehör geschenkt haben. Sie wies demnach alle seine Annäherungsversuche von sich und verschmähte des Cardinals Freundschaft zu einer Zeit, wo es am Hofe keine Frau gab, die nicht nach einem Blicke von ihm lüstern gewesen wäre. Wol mußte sie einen Mann hassen, dessen geistige Größe, tiefe Staatskunst und durch die Umstände ihm aufgenöthigten Despotismus sie zu begreifen völlig unvermögend war, der als ein Tyrann, als Verfolger der Unschuld vor ihr stand. Sie hatte gesehen, wie des Cardinals frühere Gönnerin, wie Maria von Medicis, die Gemahlin eines Heinrich IV., die Mutter Ludwig's XIII., von ihm in die Verbannung gestoßen worden, und jetzt genöthigt war, in Belgien von der Unterstützung des Auslandes zu leben, denn was Maria von Medicis verschuldet hatte, ging über ihre politische Fassungskraft, und die ziemlich flatterhaften Jugendjahre Annens waren ihr unbekannt geblieben; seit 1630 hatte sie nichts wahrgenommen, was ihre strengen Blicke hätte verletzen können. Sie fand es ganz in

der Ordnung, daß die Königin, von ihrem Gemahl hintangesetzt und übel behandelt, bei ihrem Bruder, dem König von Spanien, Beistand suchte, und sich mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen ihrem Verfolger Richelieu widersetzte. Sie hatte das Unglück der Königin vor Augen und glaubte an ihre Unschuld. Sie war Zeugin der Trauer und der Thränen, welche die Prinzessin von Condé, Charlotte Margarethe von Montmorency, um ihren Bruder vergoß, dem der unbarmherzige Cardinal in Toulouse das Haupt abschlagen ließ. Im Jahre 1633 mußte sie sehen, wie er den Hofstaat der Königin auseinandersprengte, die Herzogin von Chevreuse zum zweiten mal vom Hofe trieb und den zum Tode verurtheilten Chevalier de Jars erst auf dem Blutgerüst begnadigte (Bd. VIII, S. 36). Alle diese grausamen Verfolgungen, die über Anna ergingen, ketteten Marie nur unauflöslicher an sie; sie trotzte den prophetischen Worten des Königs, sie verwarf alle Anerbietungen seines Ministers, der ihr Gewissen in Fesseln schlagen wollte, sie war entschlossen, mit der Königin das Aeußerste zu theilen.

Da sonach in Güte nichts auszurichten war, beschloß Richelieu, Rache an der Widerspenstigen zu nehmen, indem er dem König Abneigung gegen sie einzuflößen versuchte. Mehr als jemals mischte er sich in ihre Mishelligkeiten, jetzt aber nicht als Vermittler, sondern um das Paar noch mehr gegeneinander aufzureizen. Dieses auch mit solchem Erfolge, daß Ludwig, wenn er jetzt mit seiner Favoritin unzufrieden war, ihr mit dem Cardinal drohte, was aber ihren Stolz und leichten Sinn nur zu Spöttereien reizte. Ludwig war mistrauisch und devot. Beides benutzte der Cardinal, ihm zuflüstern zu lassen, daß Marie insgeheim mit der Königin sich über

seine Manieren, seine Grillenfängerei und Verliebtheit lustig mache. Sodann wußte er ihm Gewissensscrupel über die Reinheit und Unsträflichkeit seiner Neigung beizubringen, sodaß zuletzt der König glauben mußte, er sei auf bösen Wegen und seine Liebe vor dem Richterstuhle der Religion eine verdammliche. Gegen 1635 kam es zu einem neuen, mehr als gewöhnlich heftigen Zwiste, und da endlich entschloß sich der unglückliche Liebhaber, mit einem so gar unbotmäßigen Liebchen zu brechen. Mehrere Tage lang sprach er kein Wort mit Marien; des Abends aber bei der Königin konnte er sich doch nicht enthalten, ganz verstohlen glühende und schwermüthige Blicke auf sie zu werfen: so sehr hatte ihn das reizende Geschöpf bezaubert, das er lieben mußte, ohne es zu wollen. Der Bruch war indeß eingeleitet, und der Cardinal trug Sorge, daß er wenigstens zwei Jahre dauerte.

Marie von Hautefort war eine Blondine von blendender, überwältigender Schönheit, früh erblüht und früh der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Minder schön als sie, doch immer reizend und verführerisch genug, und gleichfalls aus sehr guter Familie, war ein zweites Hoffräulein der Königin, Louise Angelica von Lafayette. Diese gewann vielmehr durch sanftes und bescheidenes Wesen, sie besaß Verstand, Charakterfestigkeit und dabei doch ein zärtliches Herz, aber dieses Herz stand unter der Hut einer ungeheuchelten Frömmigkeit. Sie nun hatte man ausersehen, das liebebedürftige Herz des Königs vollends von Marien abzuziehen. Zu diesem Zwecke redeten ihm seine Vertrautesten, sein alter Günstling St.-Simon [1]), Factotum des Cardinals, dann sein Haus-

1) Claude de Rouvroy, geb. 16. Aug. 1607, von früh an page

hofmeister Sanguin und noch andere so viel Schönes von dem Fräulein von Lafayette vor, daß Ludwig zuletzt aufmerksam auf sie wurde und Gespräche mit ihr anknüpfte. Anfangs geschah dieses indeß nur, um, wie er meinte, Marien ein wenig zu ärgern. Ludwig aber war ein Gewohnheitsmensch. Je öfter er Louisen sah und sprach, desto mehr verwandelte sich sein anfängliches Interesse in eine Herzensneigung, und daraus wurde gar bald ein neues Liebesverständniß. Das Fräulein fühlte sich im Anfang nur geschmeichelt durch die Huldigungen des Königs. Als er ihr aber sein Herz aufschloß und Louise in sein zerrissenes Innere blicken ließ, da konnte sie sich nicht des Mitleids mit einem so mächtigen Monarchen, der sich im Glanz einer Königskrone unglücklicher als der geringste seiner Unterthanen vorkam, allmälig auch nicht einer Zuneigung erwehren; sie ging in seinen Kummer ein und bemühte sich, ihn durch ihre

---

de la petite écurie (Stalljunker), hatte ein Mittel ausfindig gemacht, dem König, seinem Herrn, auf seinen Jagden, ohne daß er den Fuß auf die Erde zu setzen brauchte, von einem Pferd aufs andere zu helfen, und damit den ersten Grund zu seiner Beliebtheit gelegt. Als Ludwig mit Widerstreben den Wünschen seines Bruders nachgab und dessen Günstling Puylaurens zum Duc und Pair creirte, erhob er auch den seinigen zu diesen Würden (1635), um sich hierdurch gleichsam für die ihm aufgedrungene Wahl schadlos zu halten. Claude war der erste Herzog von St.-Simon, erhielt außer andern Bestallungen das Gouvernement der Städte Senlis, Versailles und St.-Germain en Laye und blieb der loyalste und dankbarste Anhänger seines Wohlthäters. Er † 3. Mai 1693 im 87. Jahre. Er war verheirathet 1) mit Diane Henriette von Budos seit 1634; 2) seit 1672 mit Charlotte, Nichte des Großsiegelbewahrers Charles de l'Aubépine, Marquis von Chateauneuf, der im Lebenslaufe der Marie von Chevreuse eine so merkwürdige Rolle gespielt hat. Aus dieser Ehe erhielt er einen Sohn, Louis de St.-Simon, den berühmten Verfasser der „Memoiren", jüngst in neuer Ausgabe (Paris, Hachette) erschienen.

Theilnahme zu mildern. Das Ende war, daß Louise wirklich des Königs Liebe zärtlich erwiderte; aber sie liebte ihn völlig uneigennützig, ohne sich seiner Gunst zu überheben, oder Vortheil von ihr ziehen zu wollen, mit schwesterlicher Zuneigung, und der König fand in der Erwiderung seiner Zärtlichkeit den Frieden seiner Seele wieder. Dieses Bündniß dauerte zwei Jahre und blieb immer rein und edel. Freilich war das Fräulein von Lafayette keine La Valière, und Ludwig XIII. nicht gefährlich und zudringlich, wie Ludwig XIV. Einmal jedoch, als ihn die Zärtlichkeit und das Bedürfniß, sie zu jeder Stunde zu sehen, übermannte, und er sie beschwor, sich nach Versailles bringen zu lassen, wo sie ihm ganz angehören würde, erschrak das tugendhafte Mädchen und erkannte die Gefahr, worin es schwebte. Ludwig erneuerte den ihm entschlüpften Vorschlag nie wieder, aber Louise vergaß ihn nicht und beschloß, ein Verhältniß abzubrechen, das sich nur schwer auf eine des Königs und ihrer würdige Weise aufrechthalten ließ. Inzwischen lag sie ihm unaufhörlich an, sich mit seiner Gemahlin zu versöhnen und Richelieu's Joch abzuschütteln. Während alle Welt, von dem Präsidenten Matthieu Molé bis zu Gaston, des Königs Bruder, sich vor dem gebieterischen Cardinal beugte und zitterte, leisteten ihm zwei junge Mädchen, ohne Vermögen, und beinahe in seine Hand gegeben, entschlossenen Widerstand. Er richtete so wenig bei Louisen als bei Marien aus. Jene zog sich endlich in das Kloster zu St.-Marie in der Rue St.-Antoine zurück. Hier besuchte sie der König mehrere Monate lang am Gitter, und sie drang jetzt noch stärker und nachdrücklicher in ihn, als früherhin. Seine Politik vermochte sie nicht zu ändern, stimmte ihn aber versöhnlich gegen sein Weib. Eines Abends nun, als er aus dem Kloster zu-

rückkehrte und durch ein Gewitter verhindert wurde, bis St.-Maur zu kommen, sprach er im Louvre, der Residenz der Königin, ein, und damals war es, wo er Frankreich mit Ludwig XIV. beschenkte.

Zwischen Louisens Abschied von der Welt [1]) und dem Zeitpunkt, wo sich Anna's Schwangerschaft auswies, verfloß eine trübe, traurige Zeit, wie denn das Jahr 1637 überhaupt für letztere das schmerzenreichste war; sie stand da hart am Rande des Verderbens und wurde doch nur durch die aufopfernde Hingabe ihrer jungen Freundin Marie von Hautefort gerettet. Des Duldens müde, sann die Königin auf irgend ein verzweifeltes Unternehmen, sich aus ihrer Lage zu befreien, oder intriguirte wenigstens mit der Chevreuse, die damals im Exil in der Touraine lebte, und unterhielt eine verfängliche Correspondenz mit ihren zwei Brüdern, dem Cardinal-Infanten und Philipp IV., zu einer Zeit, wo Spanien mit Frankreich im Kriege war. Einer ihrer Diener, La Porte, den sie hierzu gebrauchte und der um alle ihre Geheimnisse wußte, wurde verhaftet, in einen Kerker der Bastille geworfen und, so zu sagen, bis aufs Blut gefoltert (s. Bd. VIII, S. 37). Die Königin leugnete anfangs alles ab; als sie aber, von Richelieu gedrängt und durch unverwerfliche Zeugnisse überführt, das Aeußerste befürchten mußte, legte sie ein Geständniß ab, das aber noch weit entfernt war, ein vollständiges zu sein, sonst hätte sie La Porte ganz einfach durch den Kanzler Séguier

1) Sie † 1665 unter dem Namen der Mutter Angelica als Superiorin des Klosters Chaillot bei Paris, das sie gestiftet hatte. Raumer („Historisches Taschenbuch", 1830, S. 145) nennt sie „das kleine Fräulein Lafayette, welches sich Ludwig nach der Hautefort zu seiner Sprechfreundin erkoren hatte."

und einen eigenhändigen Brief bedeutet, er ſolle nur bekennen, ſoviel als er wiſſe. Nach La Rocheſoucauld's Verſicherung fürchtete ſie in ihres Herzens Angſt Verſtoßung, Entziehung aller ihrer Rechte und Anſprüche, Einſperrung in ein Kloſter oder in das dem Cardinal gehörige Schloß von Le Havre. Er will daher ihr und der Hautefort, in welche auch er verliebt war, eine Entführung nach Brüſſel vorgeſchlagen haben, nur daß dieſer Vorſchlag ſo ungereimt war, daß er ihn ſchwerlich in vollem Ernſte that, oder ſich damit nur wichtig machen wollte. Anna hatte auch das Schickſal ihrer Schwiegermutter vor Augen. Sie mußte bleiben, der Gefahr Trotz bieten, ſie mit Geſchick und Muth zu beſchwören ſuchen. Auf La Porte beruhte ihre meiſte Hoffnung. Dieſer durfte in ſeinen Verhören nicht mehr noch weniger bekennen, als die Königin; er mußte ferner gerade dasjenige eingeſtehen, was ſie geſtanden hatte, damit ihre beiderſeitigen Ausſagen völlig gleich lauteten. Ließ er ſich einſchüchtern, ſo konnte er zu viel ſagen, durch ſtandhaftes Leugnen im Gegentheil Verdacht erwecken; die Königin fürchtete ebenſo ſehr ein Zuviel als Zuwenig von ſeiner Seite. Es war alſo ein geheimes Einvernehmen nöthig; aber wie dieſes bewerkſtelligen, wie bis in die Baſtille bringen, wo La Porte eingekerkert lag? Wie ſodann auch Frau von Chevreuſe in Kenntniß ſetzen, die nicht wußte, was in Paris vorging, und die jeden Augenblick zur Haft gebracht werden konnte?

In dieſer Bedrängniß übernahm es Marie, ihre Fürſtin zu retten, oder mit ihr zu Grunde zu gehen. Sie hatte ihr nun ſchon die Gunſt des Königs, die Gnaden des Cardinals und ihre Zukunft zum Opfer gebracht; jetzt aber that ſie noch mehr: ſie ſetzte nichts weniger als ihren Ruf auf das Spiel, der ihr tauſendmal theurer

war, als selbst das Leben. Zuvörderst bestimmte sie den Herrn von Montalais, einen ihrer Verwandten, nach Tours zu eilen und Frau von Chevreuse zu benachrichtigen, wie die Sachen ständen, ihr dringend zu empfehlen, daß sie sich still verhalten und auf ihrer Hut sein möchte; man würde ihr Nachricht ertheilen, ob sie fliehen oder bleiben sollte, und ihr, jenachdem sie sich für das Eine oder Andere zu entscheiden hätte, ein Gebetbuch in Roth oder Grün gebunden zustellen (Bd. VIII, S. 44 fg.). Sie selbst verkleidet sich hierauf als Grisette, macht ihr Gesicht möglichst unkenntlich, birgt ihr blondes Haar unter einer mächtigen Haube, und bei früher Morgenzeit, als noch niemand wach im Louvre ist, schleicht sie sich verstohlen fort, nimmt einen Fiaker und läßt sich nach der Bastille fahren. Hier wußte sie einen Gefangenen, der schon einmal seinen Kopf für die Königin eingesetzt und in seinen Fesseln die hochherzigste Standhaftigkeit bewiesen hatte, der nur eben dem Schaffot entronnen war, den Ritter de Jars. Er athmete seit kurzem etwas von der schrecklichen Prüfung wieder auf; man ließ ihm größere Freiheit; er durfte sogar einige Besuche empfangen. Marie, welche den Ritter nach sich beurtheilte, glaubte, von ihm verlangen zu dürfen, daß er seinen Kopf ein zweites mal wagte. Sie gab sich für die Schwester seines Kammerdieners aus und sagte, sie käme, um ihm zu wissen zu thun, daß der Mann auf den Tod läge, und habe ihm im Auftrage des Sterbenden wichtige Dinge mitzutheilen. Der Ritter, der seinen Diener in bester Gesundheit wußte, hatte keine Lust, sich durch einen solchen Besuch stören zu lassen, und die stolze Marie mußte geraume Zeit auf der Wachstube am Thore harren und sich die Blicke und Späße der Anwesenden gefallen lassen, die sie ihrer Tracht nach für eine sehr

zweideutige Dirne halten mochten. Sie aber ertrug alles schweigend und hielt die Hände fest an ihre Haube gedrückt, um sich nicht durch ihr Gesicht zu verrathen. Endlich gefiel es dem Ritter de Jars, zu kommen. Anfangs erkannte er sie nicht, ja er war schon nahe daran, sie seinen Unmuth empfinden zu lassen, als sie ihn beiseite zog, mit ihm in den Hof eintrat, da statt aller Antwort auf seine Frage ihre Haube abnahm und ihn das schöne Antlitz sehen ließ, das keiner vergaß, der es je einmal gesehen hatte. „Ah, Sie hier?" rief der erstaunte Chevalier. Sie hieß ihn schweigen und erklärte ihm in wenig Worten, was die Königin von ihm verlange. Es handelte sich darum, an La Porte einen versiegelten Brief gelangen zu lassen, worin ihm genau vorgeschrieben war, wie weit er in seinen Aussagen gehen könnte und sollte. Diesen Brief stellte sie dem Ritter mit den Worten zu: „Bieten Sie Ihre ganze Geschicklichkeit und Ihren Credit in diesen Räumen auf; ich verlange viel von Ihnen, aber ich zählte darauf, daß Sie mich bei dem Entschluß und Versuch, die Königin aus höchster Gefahr zu retten, nicht verlassen würden." So unerschrocken de Jars war, besann er sich doch und schwankte, denn er sah, daß wieder nichts Geringeres als das Wagniß seines Lebens gefordert wurde. Als ihn Marie so nachdenklich sah, rief sie: „Ei was, Sie zaudern, und sehen doch, was ich wage. Was wird man von mir halten, wenn ich entdeckt werde?" — „Wohlan denn," versetzte der Ritter, „ich will thun, was die Königin verlangt; es ist kein anderer Ausweg; ich komme eben erst vom Blutgerüst, um es nächstens wieder zu besteigen." Damit war das Zwiegespräch zu Ende. — Marie war froh, bei ihrer Rückkunft in den Louvre so wenig erkannt zu werden, als am Morgen beim Verlassen desselben. Sie fand ihr

Mädchen noch an derselben Stelle vor ihrem Zimmer, wohin sie es als Schildwache gestellt hatte, um dem König, wenn er vorbei und zur Messe ginge und nach ihr fragte, zu berichten, sie sei in der Nacht unpaß gewesen und ruhe noch. Als sie nun aber allein auf ihrer Stube war und über ihr Abenteuer nachdachte, entsetzte sie sich im Innersten. Jetzt wurde aus der Heldin wieder ein verschämtes Mädchen; sie sank auf ihre Knie und dankte Gott, daß er sie geleitet und beschützt hatte [1]).

Der Ritter de Jars that ein Wunder. Sein Gefängniß lag vier Stock hoch über La Porte's Kerker. Er bohrte ein Loch in seine Diele und ließ den Brief der Königin an einem Faden hinab in das nächstuntere Geschoß gleiten, mit der dringenden Bitte, der dort Gefangene möchte gleich ihm thun, das tiefste Stillschweigen beobachten und gegen Ueberrumpelung auf scharfer Hut sein. In dieser Weise ging es bis zum letzten Gefängniß hinunter, wo La Porte lag. Alles ging nach Wunsch und Plan. Der Brief gelangte vollkommen unversehrt in die Hände des treuen Kammerdieners. Wunders genug, daß ein so schwieriges und complicirtes Stück Arbeit, wozu auch mehrere Nächte erforderlich waren, zu Stande gebracht werden konnte, ohne daß einer der Wächter das Mindeste gewahr wurde, noch einer der

1) So erzählt den romanhaft klingenden, nur durch das Folgende überbotenen und bis zur Unwahrscheinlichkeit gesteigerten Hergang die „Notice s. Vie imprimée" von 1799 (in 4., wiedergedruckt 1807 in 12.); aber der „Vie manuscrite" (aus den Familienpapieren des Marquis d'Estourmel) und den Memoiren des La Porte zufolge müßte Marie von Hautefort den Ruhm ihrer Großthat mit einer intimen Freundin des Ritters de Jars theilen, der Frau von Villarceaux, einer Nichte des dermaligen Großsiegelbewahrers Chateauneuf, in deren Zofe sie sich travestirte.

Collaboratoren in den zwei Mittelgeschossen es durch irgend welche Indiscretion verrieth. So also wurde der überaus streng bewachte La Porte durch eine Instruction, die ihm sein Verhalten auf das genaueste vorzeichnete, und die trotz Kerkerhaft und Eisenthüren bis zu ihm hindurchdrang, in den Stand gesetzt, sich und seine Gebieterin vollkommen zu rechtfertigen. Ohne diese briefliche Instruction würde alle seine Festigkeit schwerlich denselben Zweck erreicht haben. Sobald Marie des Gelingens ihres Anschlags versichert war, beeilte sie sich, Frau von Chevreuse, nach getroffener Uebereinkunft, das Gebetbuch so eingebunden zu senden, wie es sie ermuthigen und zum Bleiben bestimmen mußte. Allein entweder vergriff sich die Absenderin in der Farbe, oder es war die Herzogin, die den Irrthum beging. So oder anders, letztere verstand es so, als gehe alles schlecht, und da sie nichts ärger fürchtete, als Gefangenschaft, so begab sie sich, als Mann verkleidet, eiligst auf die Flucht nach Spanien, wie in ihrer Biographie (S. 45 fg.) ausführlich erzählt worden ist. Diese übereilte Flucht erneuerte Richelieu's Argwohn und trieb ihn zu verdoppelter Strenge gegen die Königin. Wer weiß, welche Wendung die Sache genommen haben würde, wenn nicht La Porte, dessen Verhöre noch nicht zu Ende waren, in buchstäblicher Befolgung der ihm insgeheim ertheilten Instruction, wobei er sich aber meisterlich das Ansehen gab, als thue er's nur laut officiellen Befehls der Königin, alles zu bekennen, die Aussagen seiner Herrin bekräftigt und so zuletzt den Cardinal und König überredet hätte, daß dieser ganze Handel nicht so wichtig wäre, als sie anfänglich geglaubt hatten?

Man kann denken, wie verpflichtet sich die Königin gegen so treue und aufopfernde Diener fühlte, wie de Jars

und La Porte, insbesondere aber gegen ihre junge heldenmüthige Freundin, und welche Verheißungen sie ihr that, wenn sie jemals bessere Tage sehen sollte. Aber Marie hatte schon ihren Lohn empfangen. Sie war sich einer heroischen Willens- und Thatkraft bewußt geworden, sie hatte sich selbst verleugnet, hatte der Unterdrückten wider ihren Unterdrücker wirksam beigestanden, hatte sich barmherzig, liebreich, edelmüthig, kurz als eine Christin, glaubte sie, erwiesen, nach dem hohen Vorbilde, welches ihr die Religion des Gekreuzigten vorhielt, und dem sie bis zum letzten Athemzuge treu blieb.

Die Schwangerschaft der Königin, welche sich zu Anfang des Jahres 1638 auswies, verwischte den Eindruck der traurigen Auftritte in nächster Vergangenheit und führte etwas Eintracht und Geselligkeit an den Hof zurück. Die Heldin dieser Geschichte zählte damals 22 Jahre und war noch reizender geworden. Als Ludwig, der sich so schwer von ihr losgemacht hatte, sie wiedersah, entbrannte er von neuem; eine Lafayette war nicht mehr zur Hand, um eine Diversion zu machen; er wurde verliebter als je. Dieses zweite Verhältniß dauerte abermals zwei Jahre und verlief, wie das erste, in allen Züchten, aber unruhig. Marie machte sich die wiederkehrende Zärtlichkeit des Königs nicht zunutze. Die einzige Gunsterweisung, welche sie, und zwar ebensowol aus der Hand der Königin als des Königs annahm, war die Anwartschaft auf die von ihrer Großmutter bekleidete Stelle der ersten Kammerdame (dame d'atours); von diesem Augenblick an erwarb sie das Recht, „Madame" betitelt zu werden. Ihre Schwester, das Fräulein d'Escars, wurde eines der Ehrenfräulein der Königin, und ihr jüngerer Bruder, der Graf Montignac, schon im Gardecadettencorps, trat in die Nobelgarde ein,

deren Chef der Graf von Tréville war. Nach Entbindung der Königin hätte Frau von La Flotte, die weniger uneigennützig war, als ihre Enkelin, gern ihre Hofdamenstelle mit derjenigen der Hofmeisterin des kleinen Dauphin vertauscht. Marie ließ sich verleiten, mit dem König und sogar mit Richelieu in der Sache zu sprechen, that es aber mit so unklugem Stolze, daß sie, wie natürlich, nichts bewirkte. Richelieu war nicht der Mann, der den künftigen König in die Hände seiner Widersacher zu geben Lust hegte, und hatte zu diesem wichtigen Posten schon die ihm völlig ergebene Frau von Lansac gewählt. Mit der wiedererwachten Leidenschaft des Königs war auch des Cardinals alter Argwohn wieder wach geworden, und Mariens Benehmen war ganz und gar geeignet, ihn darin zu bestärken. Die Erfahrung hatte ihn belehrt, daß, solange der König diese liebreizende Gestalt vor Augen hätte, sie auch nach länger dauernden Zerwürfnissen ihre Gewalt über ihn behaupten würde. Er mußte also daran denken, sie gänzlich vom Hof und aus Paris zu verdrängen. Zudem wußte Richelieu sehr wohl, daß die Königin, wenn sie jetzt auch den bösen Schein besser mied, doch fort und fort die Partei der Misvergnügten ermuthigte, wußte ferner, daß ihre Vertraute auf ihr Geheiß mit dem Grafen von Soissons und Monsieur in geheime Verbindung getreten war und beiden Theilen als Mittelsperson diente. Bis in die innersten Gemächer der Königin hatte er sich Eingang verschafft, und zwar mittels Bestechung eines ihrer Fräulein, der jungen, schönen, geistreichen Mademoiselle Chémerault, die eine geheimnißvolle Correspondenz mit dem Cardinal anknüpfte und ihm von allem, was sie sah und hörte, Bericht erstattete. In ihren Briefen hießen der König und die Königin Cephalus und Prokris,

Marie von Hautefort Aurora, Frau von La Flotte die Alte, das Fräulein Lafayette die Verlassene, Richelieu das Orakel, und sich selbst nennt die Chémerault den guten Engel. Dieser Engel also mit seiner hübschen Figur, Munterkeit und scheinbaren Unschuld täuschte Marien lange Zeit mit raffinirtester Bosheit und Treulosigkeit, ohne daß in der edlen Seele irgend ein Verdacht aufstieg.

Wohl wissend, daß Ludwig allezeit eine sentimentale Zerstreuung, etwas für sein Herz brauchte, hatte Richelieu schon vor einiger Zeit einen jungen Menschen von angenehmstem Aeußern in seine Nähe gebracht, den Sohn eines seiner ergebensten Freunde, des Marquis und Marschalls d'Effiat, und denselben, weil er sich des Sohnes ebenso versichert als des Vaters glaubte, so rasch befördert, daß Cinq-Mars — denn kein anderer war dieser Emporkömmling — im Jahre 1639, wo er nur erst 19 Jahre zählte, schon Oberstallmeister war. Er also war dazu ausersehen, Marie von Hautefort die Wage zu halten, und wirklich fand der schwache Monarch großes Gefallen an dem Laffen und, wie Richelieu vorausgesehen, dämpfte diese neue Neigung in Ludwig's Herzen allmälig die Liebe zu Marien, oder es wurde vielmehr eine zweite Liebschaft daraus, der es jedoch ebenso wenig als jener an stürmischen Auftritten und Regungen der Eifersucht mangelte [1]). Der König verlangte, Cinq-Mars solle nur ihn lieben; dieser, gestachelt von Ehrgeiz wie von Richelieu, heischte dagegen, der König solle seine Gunstbezeigungen nicht theilen, und beklagte sich über die vorherrschende Gewalt, die das

1) Ueber Ludwig's XIII. Umgang mit und Verhältniß zu Cinq-Mars vgl. Raumer im „historischen Taschenbuch", 1830, S. 153 fg.

Fräulein von Hautefort über ihn besäße. Im Anfang reichte eine Soirée bei seiner Gemahlin hin, um Ludwig seiner ersten Liebe treu zu erhalten und alles andre Sturmlaufen auf sein Herz zu vereiteln; aber anders stand es auf Reisen und fern von Paris. Da waren die Augen der schönen Dame nicht zugegen, die so beredt ihre Sache führten, und der König, auf sich allein verwiesen, lieh alsdann sein Ohr viel williger den Einflüsterungen des gefürchteten Ministers oder seines neuen Günstlings, die ihn von rechts und links bearbeiteten. Eine dieser Fahrten nun benutzte Richelieu, um Marien als eine Person zu verklagen, die sich an allen Cabalen Gaston's betheilige, den Hof in Unruhe und Parteiung erhalte und mittels des unumschränkten Credits beim König, den man bei ihr voraussetze, den Gang der Regierung erschwere. Er gab zu vermerken, daß die Verbannung der Chevreuse völlig unnütz wäre, solange man eine so gefährliche Person, wie die Hautefort, am Hofe dulde. Ludwig sträubte sich lange Zeit und wollte nichts hören. Da schritt der Cardinal endlich zu dem unfehlbarsten Mittel, seinem königlichen Herrn beizukommen: er stellte ihm die Alternative zwischen sich und der Hautefort und erklärte, lieber wolle er abtreten, als sich in diesen Kämpfen mit unsichtbaren Feinden, wobei ihn der König ohne Unterstützung lasse, verzehren. Diese Drohung erschreckte Ludwig, und schon wankte er. Um ihn zur Entscheidung zu drängen, bemerkte Richelieu, es sei nicht darauf abgesehen, das Fräulein von Hautefort für alle Zeit zu entfernen, sondern nur auf „vierzehn Tage", damit man sehe, daß ihre Gunst beim König nicht so übermäßig wäre, als die Welt glaubte. Der König gab zuletzt nach, bestand aber auf der Bedingung: nur für vierzehn Tage. Der Cardinal versicherte, mehr fordere er nicht;

da er aber den gewohnten Einfluß Mariens fürchtete, mußte ihm Ludwig noch versprechen, sie nicht wiederzusehen. Kaum war der Handel abgeschlossen, so eilte Richelieu, ihn in Vollzug zu setzen. Er schickte der bisherigen Favoritin in des Königs Namen den Befehl zu, sich für einige Zeit zurückzuziehen, den Wachen zugleich die Ordre, sie nicht bei dem König einzulassen. Als Marie den Befehl erhielt, hatte sie Mühe, daran zu glauben. Sie erinnerte sich, wie sie so manchmal in den Zwistigkeiten mit ihrem königlichen Liebhaber zu ihm gesagt, daß sie bei seiner Gemüthsart gewärtig sei, über kurz oder lang durch die Eifersucht des Cardinals vom Hofe gejagt zu werden, er aber dann immer geantwortet hatte, das werde nun und nimmermehr geschehen, und wenn sie jemals eine Ordre dieses Inhalts empfange, möchte sie ihr keinen Glauben beimessen, sondern nur dasjenige glauben, was er selbst ihr sagen würde. Sie wollte also den Verbannungsbefehl aus des Königs eigenem Munde vernehmen. Als sie nun vor seiner Thüre erschien, theilte ihr zwar die Wache die erhaltene Anweisung mit, wagte aber nicht — so beliebt war sie bei jedermann — ihr den Eintritt zu verwehren. Der König war äußerst überrascht, als er sie so stolzen Blickes, fast schöner als je, dahertreten sah. Sie sagte, ihr Begehren, bevor sie auf seinen Befehl den Hof räume, sei, zu wissen, was sie denn eigentlich verbrochen habe, um die Verbannung zu verdienen. Der König erwiderte, ihr Exil sei nur ein vierzehntägiges; er habe es nur mit äußerstem Widerstreben und nur aus Staatsgründen zugestanden, der Intriguen wegen, die den Hof immerfort in Gährung erhielten, und die ihr zur Last gelegt würden; sie solle ihn beklagen, daß man seiner Liebe Gewalt anthue, und sich den Schmerz vorstellen, den er diese

Zeit über fühlen werde [1]). Ihre Antwort war, daß diese vierzehn Tage ihr Leben lang dauern würden, und sie Abschied für immer von ihm nähme, wogegen der König sie versicherte, nichts auf der Welt solle ihn der Freude berauben, sie bald wiederzusehen. So glaubte er es. Groß war Anna's Schmerz über den Verlust solch einer Freundin, zumal sie an der Ungnade derselben die meiste Schuld trug. Sie weinte, schluchzte, umarmte sie einmal über das andre, und nahm zuletzt in der Gemüthsverwirrung ihre Ohrgehänge, im Werthe von wol 10—12,000 Thalern, ab und schenkte sie ihr mit der Bitte, sie aus Liebe zu ihr anzunehmen.

Marie zog sich in die Nähe von Mans auf eine ihrer Großmutter gehörige Besitzung zurück, und nahm ihren Bruder Montignac und ihre Schwester Charlotte mit sich, vergaß selbst diejenige nicht, welche sie für ihre beste Freundin hielt, die Chémerault, die Richelieu zum Schein, um ihren Verrath zu bemänteln, mit seiner Ungnade belegt, und die jetzt unter der Maske treuester Hingebung die gehässige Mission übernommen hatte, die Verbannte, wie bisher die Favoritin, mit Argusaugen zu überwachen. Marie befand sich in Betreff dieser falschen Freundin nach wie vor in so arger Verblendung, daß, als sie vor ihrem Abschied von Paris erfuhr, die Königin habe sich darauf beschränkt, die Chémerault mit

---

1) Anders bei Raumer (der den Memoiren Brienne's folgt) a. a. O., S. 84. Danach hätte Ludwig, als sie ihn an sein Versprechen erinnerte, entgegnet: „Ja, aber unter der Bedingung, Sie sollten vernünftig sein und mir keine Gelegenheit geben, über Ihr Benehmen zu klagen. Es ist nicht genug, daß Sie für eine tugendhafte Frau gelten, um an meiner Freundschaft Theil zu haben; man muß auch an keinen Ränken und Umtrieben theilnehmen, was ich von Ihnen niemals habe erlangen können."

4000 Thalern ohne sonstiges Zeichen von Anhänglichkeit und Achtung abzufinden, sie ihre gute Meinung von Anna's Großmuth verringert fühlte und ihr schriftlich, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Misgeschick und den Rang derjenigen, an welche sie schrieb, in sehr starken Ausdrücken vorhielt, wieviel sie dem Fräulein von Chémerault schulde. Da ihr nun auch hinterbracht worden war, daß Anna sich nicht sonderlich indignirt über die ihr in Mariens Person widerfahrene Beleidigung geäußert hätte, und es ihr vorkam, als lasse sie sich Richelieu's Triumph mit ziemlicher Resignation gefallen, so war dieses eine neue herbe Erfahrung, ein Schlag, der ihrem Stolze weher that als das Exil. Der Brief, worin sie ihrem Verdruß und Kummer Worte gibt, malt vortrefflich den Charakter des jetzt vierundzwanzigjährigen Mädchens, und die Kühnheit ihrer Sprache bei dieser Gelegenheit läßt ahnen, welche Sprache sie später führen wird, wenn sie den Ruf ihrer Fürstin in noch ganz anderer Weise bloßgestellt glaubt. „Man sagt" — heißt es gegen Schluß des Briefs — „daß, wenn eine Königin nicht Geld genug besitzt, um ein ihr lieb gewordenes Mädchen, das in bedrängten Umständen ist (wie die Chémerault es allerdings war), gegen jede Noth sicherzustellen, sie ihm wenigstens zum Beweise, daß sie es nicht vergißt, ein Geschenk machen und in der Folge zu seinem Auskommen eine Pension anweisen, dazu wol auch einen Brief schreiben kann, woraus die Mutter erfährt, wie zufrieden Sie mit der Tochter gewesen sind. Hinsichtlich dessen, was die Welt von Ihrer Majestät denken muß, bin ich dermaßen reizbar und feinfühlend, daß ich, hätte Fräulein von Chémerault von dem mir von Ihnen gemachten Geschenke nichts gewußt, dem Drang, es ihr in Ihrem Namen zu überreichen, schwerlich widerstanden haben

würde. Obgleich ich mit Verdruß erfahre, daß Sie dem Manne, der mich von Ihnen reißt, zu mißfallen fürchten, so versichere ich doch, daß Ihre Verzagtheit und Nachgiebigkeit mich weit mehr um Ihret- als um meinetwillen kränkt, und daß ich mich über das meiner Person zugefügte Böse trösten würde, wenn ich nur die Ueberzeugung hätte, daß es das letzte Leid ist, das er Ihnen zuzufügen gedenkt."

Keiner von allen, die bei Hof und in Paris Marien von Person wie von Seiten ihrer schönen Eigenschaften kannten, sah sie ohne größte Mißstimmung von dannen gehen. Die untröstlichsten aber waren ihre Anbeter. Einer von diesen, der Marquis von Noirmoutier, konnte der Heftigkeit seiner Leidenschaft nicht widerstehen, entwich in aller Stille aus Paris und eilte nach Mans, sie wiederzusehen, und voll der Hoffnung, ihr sprödes Herz zu erweichen. Allein Marie empfand keine Liebe für ihn; sie glaubte sich durch ihr Mißgeschick noch mehr erhoben und geadelt; sie hätte durch Annahme eines so zweideutigen Besuchs nur ihrer Würde vergeben. Der glänzende Marquis ward also weder einer Audienz noch eines Blicks gewürdigt [1]). Marie vergrub sich in Verborgenheit und Stille, und empfing da nur eine sehr kleine Anzahl Freunde, darunter auch den armen La Porte, zu dessen Befreiung aus der Bastille sie während der

1) Ludwig II., Marquis und erster Herzog von N. aus dem Hause Trémouille, geb. 25. Dec. 1612, † 1666, verheirathet 1640, mit Renata Julie Aubery, der Mutter mehrerer Söhne und Töchter, deren älteste, Anna Maria (geb. 1643, † 4. Dec. 1722 in Rom), unter dem Namen der princesse des Ursins und durch ihren Einfluß am Hofe Philipp's V. von Spanien bekannt und die mütterliche Großmutter des berühmten Diplomaten und Staatsmannes Talleyrand-Périgord ist. (Siehe Th. I, S. 95 fg.)

Zeit, wo sie wieder in Gnaden stand, viel beigetragen hatte, und der jetzt, ein Verbannter wie sie, in der Nachbarschaft wohnte. Diese zwei loyalen und muthigen Seelen, ob auch durch ihre Rangstufe weit geschieden, hatte ihre Treue gegen Anna, ihr gemeinschaftlicher Eifer für das Interesse und den Ruf derselben zu Verbündeten gemacht. La Porte hatte Marien so unerschrocken gesehen, er kannte sie so rein, so frei von Selbstsucht, daß sie ihm weit höher stand als Frau von Chevreuse. Auch blendete ihn nicht im geringsten die verstellte Freundschaft der Chémerault, und mehr als einmal versuchte er, Marien ihren Irrthum zu benehmen; allein diese wies jede seiner Verdächtigungen zurück; sie konnte, sagt La Porte, nicht einmal den Gedanken an eine solche Falschheit ertragen. Erst nach dem Tode Richelieu's gingen ihr die Augen auf, als ihr die Königin die in seinem Pult gefundenen Briefe der Chémerault überschickte, die zur Zeit der Fronde veröffentlicht worden sind.

Drei Jahre verweilte Marie von Hautefort in der Einsamkeit, während auf der Bühne, welche sie verlassen hatte, die Ereignisse sich drängten. Sie erhielt zum öftern geheime Botschaft von der Königin voller Freundschaftsversicherungen. Eines Tags schickte sie ihr das Bildniß des kleinen Dauphin als ein Vorzeichen besserer Tage. Wie mußten sie nicht hier, in ihrer Abgeschiedenheit in Mans die schnell sich folgenden Botschaften von dem verwegenen Unternehmen des Grafen von Soissons, seinem Sieg und gleichzeitigen Tode bei la Marfée überraschen. In kurzem sah sie auch den ehrgeizigen Fant, der sie aus dem Herzen des Königs verdrängt hatte, angelangt auf dem Gipfel der Gunst und bald wieder durch eigene Schuld gestürzt, sich gegen denjenigen verschwören, dem er alles verdankte, dann zurückfallen unter

die gewaltige Hand, die ihn aus dem Nichts gezogen hatte, endlich sein jugendliches, zweiundzwanzigjähriges Haupt auf das Schaffot tragen [1]), zuletzt auch den schrecklichen Cardinal, den Ueberwinder aller seiner innern und äußern Feinde, der den König und ganz Frankreich unter seiner Zuchtruthe hielt, da, als er noch über den kühnsten Entwürfen brütete, seinen Sorgen und Gebrechlichkeiten erliegen, und Ludwig XIII., erschöpft und hinwelkend, nahe daran, ihm in die Gruft zu folgen.

Anna wagte nicht, die ihr treuesten Diener und Freunde eher, als der König die Augen geschlossen hatte, zurückzurufen. Der König hatte sie selbsteigen zur Regentin ernannt, und dies war ein Object von solcher Wichtigkeit, daß es für jetzt alle ihre Gedanken in Anspruch nahm. Sie ließ sich alle die Beschränkungen ihres Ansehens gefallen, welche ihr die königliche Erklärung d. d. 20. April 1643 auferlegte, duldete selbst ohne Klage, daß diese nämliche Erklärung das Exil ihrer ältesten Freundin, der Herzogin von Chevreuse, aufrechterhielt und fortbestehen ließ. Sie behielt sich vor, in der Folge je nach ihrem Vermögen und den Umständen zu handeln. In den letzten Apriltagen und zu Anfang des Mai dachte man jeden Tag, den König verscheiden zu sehen. Einmal drang sogar die Nachricht von seinem Ableben bis Mans, und eilig machten sich da Marie und La Porte nach Paris auf; aber am nächsten Tag erwies sich die Nachricht als falsch, und sie mußten, ohne jemand gesehen zu haben, ihr Versteck wieder aufsuchen. Am

1) Am 12. Sept. 1642; an demselben Tage auch der namhafteste von Cinq-Mars' Mitverschworenen, der geheime Correspondent der Chevreuse und Parlamentsrath François Auguste de Thou, ältester Sohn des berühmten Thuanus.

14. Mai starb endlich der König, und am 17. schrieb die Königin eigenhändig an Marie wie folgt: „Ich mag nicht länger anstehen, de Tuffy (Diener der Königin) an Sie abzusenden und Sie dringend zu bitten, sobald er Ihnen gegenwärtige Zeilen zugestellt hat, Sich zu mir zu verfügen. Heute nichts weiter; nach dem Verluste, welchen ich erlitten habe, erlaubt mir mein Zustand nur soviel, Sie meiner Wohlgewogenheit zu versichern, und diese werde ich Ihnen zeitlebens beweisen, beweisen, daß ich bin Ihre gute Freundin und Königin. Anna." Um ihrer Freundin eine besondere Ehre zu erweisen und ihre Sehnsucht nach ihr zu bethätigen, schickte ihr die Königin ihren eigenen Wagen. Marie kehrte also im Triumph an den Hof zurück; sie übernahm von neuem ihr Ehrenamt als dame d'atours; sie durfte hoffen, daß ihre Prüfungen zu Ende und sie endlich in den Hafen eingelaufen sei.

Madame de Hautefort, wie sie von da an der Pariser Hof nennt, war im Jahr 1643 27 Jahre alt. Das Jungfräuliche der ersten Jugend hatte jetzt einer gewissen Altersreife Platz gemacht. Der früher ihr auferlegt gewesene Zwang bestand nicht mehr, und so bewegte sie sich freier und unbefangener. Sie überließ sich mehr als früher dem Genusse der Geselligkeit und des Theaters, las fleißiger französische und italienische Dichter oder die Romane des Tags. Sie war eine der Zierden des Hotel Rambouillet und mit dessen geistreichen Bewohnerinnen [1]), sowie mit der liebenswürdigen Marquise

1) Der durch Schönheit und Geist, wie durch die Briefe Voiture's berühmten Julie Lucie d'Angennes, Marquise von Rambouillet († 15. Nov. 1671), seit 1645 vermählt mit Charles de St.-Maure, 1664 Pair und Herzog von Montausier (geb. 1620, † 17. Mai

de Sablé innig befreundet, und figurirte in diesem Kreise unter dem Namen „Hermione". Alles schönste vereinigten sich in ihr Anmuth und ernst gesetztes Wesen. In ihrer Unterhaltung spiegelte sich die Heiterkeit ihres Innern. Sie belebte jedes ihrer Gespräche durch munteren, den feinsten Geschmack nie verletzenden Scherz. Dem unbedeutendsten Gegenstand wußte sie eine glückliche Wendung zu geben; meisterhaft recitirte sie Verse, sang und spielte sie Guitarre und schrieb allerliebste Briefe. Ihr Charakter war eine liebliche Mischung von Seelenadel und Herzensgüte. Den Großen gegenüber war sie freimüthig, aber ziemlich stolz, mit den Niedern freundlich, wohlwollend, anspruchslos. Grundes genug, daß alle Welt sie ehrte und liebte. Dazu nun der unvergleichliche Reiz ihrer persönlichen Erscheinung. Frau von Motteville, ihre Freundin, hat sich in ihren Memoiren die Aufgabe gestellt, das Bild dieser vollendeten Schönheit zu zeichnen. Mit ihrer anmuthigen Schilderung stimmt im wesentlichen dasjenige überein, was die „Vie manuscrite" und so auch, was die 1659 erschienenen „Divers Portraits" von Mademoiselle, worin sie unter dem Namen „Olympe" auftritt, von Marie von Hautefort erzählen, nur daß sie in den letztern nicht mehr die Aurora der Poeten zur Zeit Ludwig's XIII., sondern das Gestirn in seinem Niedergange ist, wie sie im damaligen Alter von 40 bis 43 Jahren sein mochte [1]).

1690). Er gab zuerst den Rath, die alten Classiker „in usum Delphini" zu castriren. Die einzige Tochter und Erbin beider, Marie Julie, 1664 verehelicht mit Emanuel Herzog von Uzes, † 14. April 1695, 48 Jahre alt.

1) Alles dieses Detail sei hier übergangen. Cousin versichert, im Familienbesitz der Nachkommen ihres Bruders Montignac ein Bildniß Mariens gesehen zu haben, das bei aller technischen Unvoll-

Es ist bereits gesagt, wie zu den Anbetern Mariens nicht nur der Marquis von Noirmoutier, sondern auch der galante, wetterwendische, geistreiche La Rochefoucauld gehörten. So nun auch der ungestüme und abenteuerliche Herzog Karl IV. von Lothringen, der Anbeter der Frau von Chevreuse, der Beatrix von Cusance, der Mariane Pajot, der jedoch seine Vergötterung nur durch eine den damaligen Modedamen abgelernte Galanterie kundzugeben wagte. Man erzählt nämlich Folgendes. Bei Nördlingen (1634), richtiger wol bei Tuttlingen (1643), machte er zwei französische Edelleute zu Gefangenen, von denen der eine mit Mariens Bruder gedient hatte [1]). Diesen fragte der Herzog, ob er die Dame kenne. Auf die Antwort, daß er sie sehr oft bei Hof gesehen habe, erklärte er beide Herren frei und sagte: „Ich bedinge mir als einziges Lösegeld die Ehre, zu wissen, daß Sie in meinem Namen den Saum des Kleides der Dame von Hautefort geküßt haben": eine Bedingung, die auch pünktlich erfüllt wurde. In der Zeit, wo ein König zu ihren Füßen lag, verdrehte sie noch manchem andern den Kopf. So einem Vertrauten und Schüler Richelieu's, dem edeln Marquis von Chavigny, dem Gemahl der Johanna von Schomberg und nachmaligen Herzog von Liancour [2]). Dieser verrieth in einem un-

kommenheit doch in seinen Hauptzügen mit den drei Schilderungen der Feder übereinstimme und den vollen Glanz ihrer Schönheit in ihrer Blütezeit erkennen lasse.

1) Ob diese zwei etwa der Marquis von Noirmoutier und Charles de St.-Maure, dieser zwei Jahre nachher Gemahl der Marquise von Rambouillet, gewesen sind, die beide bei dem Ueberfall bei Tuttlingen gefangen wurden?

2) Roger du Plessis Seigneur de Liancour, 1643 Pair und Herzog de la Rochegryon, ausgezeichneter Staatsmann und Inhaber hoher Posten, † 1. Aug. 1674, 75 Jahre alt und kinderlos.

bewachten Augenblicke seines Herzens Geheimniß, sodaß der König davon Kunde erhielt und Chavigny in Gefahr stand, in Ungnaden fortgeschickt zu werden, wenn nicht die kluge und besonnene Marie ihren eifersüchtigen Liebhaber, der keinen Spaß verstand, wenn andere seinem Herzblatt huldigten, völlig zu beruhigen gewußt hätte. Einen noch gefährlichern Nebenbuhler bekam Ludwig an dem jungen, ritterlichen und hoffnungsvollen Louis Potier Marquis de Gèvres, ältestem Sohn des Grafen, später Herzogs von Trêmes. Sein Dienst als Gardecapitän führte ihn häufig in die Nähe der schönen Marie, und ihr Anblick flößte ihm eine glühende Leidenschaft ein. Da er jedoch wußte, mit welchem Rivalen er es aufnähme, so begleitete er seine immer ehrerbietigen Liebeserklärungen mit Anträgen, die nicht gerade von der Hand gewiesen zu werden verdienten. Durch die Chémerault, vor welcher Marie kein Geheimniß hatte, erfuhr der Cardinal, durch diesen der König den Stand der Dinge, und dieser nebenbei, daß das schöne Fräulein nicht so ganz unempfindlich wäre, als man glauben machen wollte, und die Bevorzugung eines Königs nicht allzu hoch anschlüge. Außer sich vor Zorn, ließ Ludwig von Marien eine Erklärung fordern. Sie aber fand, eine solche einem Dritten zu geben, ihrer Würde nicht angemessen, und ließ daher dem König vermelden, sie würde ihm nichts verhehlen, wenn er persönlich zu ihr kommen wollte. Ludwig säumte nicht, sich einzustellen, und sie gestand ihm ohne Umstände, daß allerdings der Marquis von Gèvres um sie angehalten hätte. Der König bezeigte sich über ihre Aufrichtigkeit erfreut, erklärte ihr aber zugleich, daß er sie bei der mindesten Verstellung vom Hofe verstoßen haben würde. Dabei blieb er indeß nicht stehen. Er ließ durch einen seiner

Garde bei dem Grafen von Trèmes Beschwerde über das Benehmen seines Sohnes führten, der in Königs Diensten stehe und sich um eine Person im Dienst der Königin bewerbe, dessen sich aber hinter dem Rücken Ihrer Majestäten, und ohne deren Erlaubniß eingeholt zu haben, unterfange. Er bemerkte übrigens, daß er sich der Heirath nicht widersetze, that dies aber in einem Tone, den der Vater gar wohl verstand. Als seiner Hofmann trat er gegen den eigenen Sohn auf, und der junge Gardehauptmann mußte eine Erklärung unterzeichnen, worin er ohne Rückhalt auf seinen Heirathsplan verzichtete. Dieses trug sich zu Anfang des Jahres 1639 zu. Wer weiß aber, was nach Ludwig's Tod geschehen wäre, wenn nicht ein ruhmvoller Tod bei Belagerung von Thionville den jungen dreiunddreißigjährigen Helden, dem schon der Marschallstab winkte, weggerafft hätte [1]). — Aber auch alte Herren vermochten der verführerischen Marie nicht zu widerstehen. So wagte es der Herzog Karl von Angoulême, Gouverneur der Provence, ein natürlicher Sohn Karl's IX. und der Marie Touchet de Bellecive, Witwer von Charlotte von Montmorency, ihr seine Hand und seinen Namen anzubieten, sah sich aber zurückgewiesen [2]). Unter ihren Verehrern in dieser Zeit

1) Am 11. August 1645. Er war der älteste von 12 Geschwistern. Der nächste Bruder, François, wurde im folgenden Jahre (23. Mai 1646) bei Belagerung von Lerida erschossen; ein dritter, Léon, Erbe der Titel und Besitzungen, † 9. Dec. 1704, 84 Jahr alt, René aber, der Vater dieser 12, † 1. Febr. 1670, 91 Jahr alt.

2) Karl von Valois, geb. 1573, † 24. Sept. 1650. Sein Sohn Ludwig Emanuel, Herzog von Angoulême und Graf von Alais (geb. 1596, † 1653) war der letzte männliche Sprosse der Valois. Seine Tochter Françoise Marie vermählte sich mit Ludwig Herzog von Joyeuse aus dem Hause der Guise.

wird endlich auch der Herzog von Beaufort, das Haupt der erlauchten Familie Lewis, genannt [1]).

Königin Anna, die nunmehrige Regentin, hatte Marien von Hautefort bei ihrer Zurückberufung aus Mans ihrer lebenslänglichen Liebe versichert. Wie kam es nun, daß diese Liebe oder Freundschaft schon nach weniger Monate Frist erkaltete und noch vor Ablauf eines Jahrs Marie den gemessenen Befehl erhielt, den Hof zu räumen? Und wer trug die Schuld an dieser Umwandlung, Anna oder ihre Favoritin? — Weder die eine noch die andere. Schuld war einzig die veränderte Lage, die von der Art war, daß sie beide Freundinnen unabweisbar trennen mußte. In ihrer Eigenschaft als Regentin sah sich Anna nicht nur genöthigt, sondern auch verpflichtet, ihre Politik zu wechseln, mit ihren Vorsätzen und Planen zugleich ihren bisherigen Freunden zu entsagen und offen in das Heerlager ihres alten Widersachers Richelieu überzutreten, zumal an dessen Stelle ein ihr weit genehmerer Mann getreten war. Marie dagegen blieb ihren alten Grundsätzen und besonders den alten Freunden der Königin treu. Zu nicht geringem Ruhm gereicht es der Königin, daß, als sie zu der Einsicht gelangt war, das Interesse Frankreichs, ihres Sohnes und der Krone fordere von ihr jedwedes Opfer, sie auch Selbstverleugnung und Entschlossenheit genug besaß, um 15 Jahre Ungemach, Verfolgung und bittere Kränkungen aller Art zu vergessen, um sich von so vielen Freunden loszusagen,

---

1) Wahrscheinlich Karl, der zweite von sechs Brüdern, der, nachdem Heinrich, der älteste und kinderlos gebliebene, in den geistlichen Stand getreten war, Güter und Titel des Hauses von ihm überkam, aber schon 1649 mit Tod abging. Eines jüngern Bruders, Franz Christoph Grafen von Brion, ist Th. VIII, S. 26 gedacht.

die um ihretwillen dem Tod, Exil und Kerker getrotzt hatten, um sogar die Politik ihres Verfolgers zu der ihrigen zu machen. Zwei Hauptursachen machen diese Systemänderung erklärlich: vor allem das, was Cousin den Instinct des Königthums nennt, sodann das Talent, womit Mazarin der Regentin Vertrauen und Zuneigung zu ihm einzuflößen verstand.

Von dem Augenblick an, wo diese sich mit der höchsten Gewalt bekleidet sah, mußte sie ihre Stellung wie die Verhältnisse mit ganz andern Augen betrachten. Wie schön es sei, daß sie jetzt Frankreichs unumschränkte Gebieterin war und nach eignem freien Ermessen über die wichtigsten Posten im Militär- und Civilstat verfügen durfte, anstatt sie in den Händen eigenwilliger, undankbarer, oft rebellischer Magnaten zu wissen; daß sie mehr noch Mutter als Schwester und daher zum Glanz der Krone beizutragen verpflichtet sei, sollte dieses auch auf Unkosten ihres Bruders, des Königs von Spanien, geschehen müssen: dieses alles brauchte ihr Mazarin nicht erst zu sagen, sie fühlte und sagte es sich selbst, nur verstand er mit seinem Takt die in ihr schlummernden Gedanken vollends wachzurufen. Ganz verschieden von seinem herrischen Vorgänger gewann er das Ansehen, als lege er alles und jedes der Regentin zu Füßen, und ebenso stark contrastirte seine Dienstbeflissenheit und anscheinende Unterwürfigkeit mit dem hochmüthigen Gebahren ihrer vermeinten Freunde, welche die Gunst der Regentin als eine Schuld beanspruchten und sie mit Dankesforderungen für ihre frühere Hingebung belästigten. Seine Gewandtheit, Milde, einschmeichelnde Rede, die Anziehungskraft seines Geistes und seiner Persönlichkeit, und hierzu nun seine hervorragenden staatsmännischen Eigenschaften konnten ihre große Wirkung auf Anna

nicht verfehlen; er bezauberte nicht nur ihren Verstand, er fesselte auch ihr Herz. Cousin ist durch und durch überzeugt, daß die Königin verliebt in Mazarin war. Er sagt: „Hat Anna den Cardinal nicht geliebt, sondern ihn, ohne daß sich das Herz darein mischte, einzig vermittelst ihres durchdringenden Verstandes zu begreifen vermocht; hat sie, ohne Ersatz für ihr Herz, ihm alle ihre Freunde aufgeopfert, ihn 1643 gegen die Importans, 1648 und 49 wider die Fronde geschützt, ihm während seiner Verbannung 1651 ihre Treue bewahrt, für ihn 1652 und 53 einem langwierigen und erbitterten Bürgerkriege Trotz geboten und mit ihren Kindern lieber Frankreich in der Irre durchzogen, oft ohne zu wissen, wo sie am nächsten Tag ihr Haupt hinlegen würde, als daß sie einen, fast wie der Marschall d'Ancre, verabscheuten und verachteten Fremdling von sich stoßen mochte, weil sie in diesem Fremdling den nicht verstandenen Mann von Genie, den einzigen, der das Königthum zu retten und Frankreich auf der ihm in Europa gebührenden Rangstufe zu erhalten fähig war, erkannt hatte; hat diese mehr als zehnjährige Beharrlichkeit, welche die furchtbarsten Stürme nicht zu erschüttern vermochten, in Anna nicht einen tiefern Grund gehabt, ist dabei nicht ein Gefühl besonderer Art im Spiel gewesen, wodurch in der Regel das weibliche Geschlecht in seinem Thun bestimmt und dieses erklärt wird: dann, in der That, müßte diese Anna ein außerordentliches Weib, müßte sie einer der größten Geister, die jemals einen Thron einnahmen, eine der Elisabeth ebenbürtige oder überlegene Fürstin gewesen sein. Die Geschichtschreiber sind aber gegen sie nicht gerechter gewesen als gegen Ludwig XIII., sie haben ihr den Rang nicht angewiesen, welchen sie verdient."

Nein, Königin Anna hat für ihren Minister ein Ge-

fühl der zarteſten Natur gehegt, und nur dieſes Gefühl gab Mazarin über ſie ſo volle Gewalt und erklärt das Wunder, daß ſie dem Cardinal lange Jahre hindurch und inmitten der größten Gefahren eine ſo unverbrüchliche Treue bewährte. Ohne Zweifel wirkten mit dieſem Gefühl noch einige andere Urſachen zuſammen. So ihre Abneigung gegen Geſchäfte, ſo die augenſcheinliche Unfähigkeit der zwei erſten Rivalen Mazarin's, des Biſchofs von Beauvais und des Herzogs von Beaufort, die Abweſenheit ihrer Freundin Chevreuſe in den erſten entſcheidenden Momenten, die Achtung vor dem letzten Willen ihres Gemahls, der ihr Mazarin auf die Seele gebunden hatte, ſowie das erſte glückliche Auftreten des Cardinals und ſeine wachſenden Erfolge bis zum Beginn der Fronde. Doch alle dieſe Motive würden ohne einen geheimen und mächtigern Anhaltepunkt in Anna's Herzen nicht hinreichen, uns die Situation zu erklären. Das Gerücht von einer zärtlichen Neigung der Königin für Mazarin war im 17. Jahrhundert ſehr verbreitet. Frau von Motteville hat es nur ſchwach beſtritten. Allein es iſt ein Zeugniß vorhanden, welches die Richtigkeit der obigen Annahme außer Zweifel ſetzt. Der junge Brienne nämlich theilt in ſeinen Memoiren [1]) aus dem Munde ſeiner Mutter eine vertrauliche Unterhaltung mit, worin ſich dieſe eines Tags das Herz faßte, die Königin über

1) „Mémoires inédits de Louis-Henri de Loménie, comte de Brienne, publiés par Barrière" (Par. 1828). Brienne war geb. 12. Sept. 1651, † 1698 bei den Pères de l'Oratoire. Durch ſeine Mutter Louiſe de Béon kam die Grafſchaft Brienne an die Loménie. — Bei Erwähnung dieſer Memoiren tragen wir zu Th. VIII. S. 101 nach, daß mittlerweile auch die des Henri de Campion in der „Bibliothèque Elzévirienne de Paul Jannet" in einem Bande (Paris 1857) edirt worden ſind.

ihr Verhältniß zum Cardinal und den Grund oder Ungrund der umlaufenden Gerüchte zu sondiren, worauf letztere schon durch ihr oftmaliges Erröthen „jusque dans le blanc des yeux," dann aber auch mit bestimmten Worten: „je t'avoue que je l'aime, et je puis même dire, tendrement," ein offenherziges Geständniß ablegte, zuletzt aber, auf die dringenden Vorstellungen der Frau von Brienne, auf das heiligste betheuerte, sie wolle hinkünftig nur von Staatsgeschäften mit dem Cardinal reden und die Unterhaltung abbrechen, sobald er von andern Dingen spreche, wozu Cousin sehr richtig bemerkt: „er sprach also auch von andern Dingen." Bedürfte es noch eines geschichtlichen Zeugnisses, so würden es die in neuerer Zeit von Walckenaer herausgegebenen „Mémoires sur Madame de Sévigné" ausstellen, worin sich mehrere bisher unedirte Briefe Anna's an den Cardinal aus den Jahren 1652 fg. befinden, deren zärtlicher Ton und Inhalt jeder Ungewißheit ein Ende macht und sich mit der Wahrnehmung der Frau von Chevreuse ganz wohl vereinigen läßt, die dem Cardinal Retz, wie dieser in seinen Denkwürdigkeiten sagt, mehr als einmal versicherte, Anna besitze nicht das leidenschaftliche Feuer einer Spanierin, wol aber die Koketterie dieser Nation, und diese zwar im höchsten Grade. Wir unterlassen die Mittheilung der besagten Briefe, weil uns unsere specielle Aufgabe drängt, zu Maria von Hautefort und ins Jahr 1643 zurückzukehren.

Auch Marie hoffte zuversichtlich, nun sei die Zeit der Drangsale vorüber und ihrer, wie aller derjenigen, welche für die gleiche Sache gestritten und gelitten hatten, warte jetzt der Lohn für ihre ausdauernde Dahingebung. Sie alle waren ihre Freunde, ihre Schicksalsgenossen, und treulich hielt sie zu ihnen. Daß die Königin ihr Regi-

rungssystem änderte, konnte sich Marie gefallen lassen, weil sie von Staatsangelegenheiten überhaupt nichts wissen wollte, nicht aber, daß sie sich damit zugleich von ihren bisherigen und gemeinschaftlichen Freunden losfagte. Hierzu verstand sich Marie um keinen Preis. Es wäre ein Bruch mit ihrer Vergangenheit, ihren Gewohnheiten und Gefühlen, ein Bruch mit sich selbst gewesen; ihre Ehre ließ nicht einmal den Gedanken daran aufkommen. Sie liebte Hof, Glanz und Pracht, mehr als sie aber die Ehre; der mindeste Anschein von Feigheit und Niedrigkeit empörte ihr Selbstgefühl. Als sie nun jetzt die ältesten und bewährtesten Anhänger der Königin ins Dunkel gedrängt, in Ungnade gefallen, geächtet, noch einmal zu Haft und Verbannung verurtheilt sehen mußte, da verschmähte es ihre edle Seele, mit denen, welche jetzt am Staatsruder saßen, gemeine Sache zu machen; vielmehr blickte sie dem triumphirenden Nachfolger Richelieu's furchtlos ins Angesicht und schloß sich entschieden der Partei der Unterdrückten an, bereit, mit ihnen jede Gefahr zu theilen. Klug und politisch kann dies freilich nicht genannt werden; aber welche zart und edel fühlende Frau, welcher Ehrenmann wird Marie von Hautefort deshalb tadeln? wer nicht im Gegentheil in tiefster Seele eine Hochherzigkeit achten müssen, die in einer Lage, wo alle Prüfungen aufzuhören, wo die süßen Träume des Ehrgeizes sich erfüllen zu wollen scheinen, unbedenklich alle Begünstigungen oder Verheißungen des Glückes von sich weist und lieber neues Misgeschick über sich ergehen läßt, als daß sie den Geboten der Ehre zuwiderhandelt?

Ein zweiter Grund, welcher Marien in die entschiedenste Opposition trieb, war das anscheinende oder wirkliche Verhältniß der Königin zu Mazarin. Nicht nur

darum, weil Anna eine Dulderin, auch weil sie in Mariens Augen eine verkannte Tugend war, hatte diese sich so innig an sie angeschlossen, und jetzt mußte sie wahrnehmen, wie diese Anna, fast schon an der Grenze der Jugend angelangt, dem Cardinal, mindestens gesagt, ihren guten Leumund opferte. Unbescholtenen Ruf war sie gewohnt, als ein Juwel von kaum geringerm Werthe, als die Tugend selbst, zu betrachten, und auf den guten Ruf ihrer Königin hielt sie, wie auf den ihrigen. Die umlaufenden Gerüchte empörten sie daher, gleich als würde sie selbst davon betroffen. In frühern Tagen, als ihre Schönheit Tausende von Anbetern vergebens zu ihren Füßen führte, und kaum der kühnste derselben ein Geständniß wagte, war ihr die Freundschaft ihrer Fürstin und der Umgang mit den frommen Carmeliterinnen und den Klosterfrauen des Val de Grace Ersatz für alles gewesen. Während der drei in der Einsamkeit verlebten Jahre, in der Zeit, wo Jugend und Schönheit sie mit all ihren Zaubern umstrahlten, hatte sie gegen die geheimen Stimmen des Herzens Widerstandskraft nur in ihrer lautern Frömmigkeit gefunden, diese aber auch bis zu einer fast überspannten Strenge getrieben; kurz, Marie von Hautefort war im Alter von 27 Jahren eine Fromme geworden. Selbst rein wie das Licht der Sonne, machte sie darum die ehrenrührige Beschuldigung, welche sich gegen die Königin erhob, wechselsweise erröthen und schaudern, und es schien selbige durch die Conferenzen, welche Mazarin, mit der Regentin allein, unter dem Vorwand, sie über Angelegenheiten des Staats zu belehren, oftmals bis Mitternacht ausdehnte, nur zu sehr bestätigt zu werden. In Mariens Augen galten Staatsgeschäfte im Vergleiche mit dem Seelenheil der Königin und selbst mit der Meinung der Welt herzlich wenig. Sie glaubte

Religion und Ehre, ihre zwei Idole, schon durch den bloßen Schein gefährdet, und der Schein war wider Anna. Ganz anders freilich handelte in diesem Fall die tugendsame und behutsame Frau von Motteville, die den Triumph Mazarin's anfangs wol ebenso anstößig fand, wie ihre Collegin', sich aber von der Königin beschwichtigen ließ, dann sich in die Nothwendigkeit fügte und zu einem klugen Schweigen verurtheilte. In Mariens Seele dagegen lehnten sich alle Begriffe von Ehre und weiblicher Würde, alle ihre religiösen Grundsätze gegen den bloßen Gedanken auf, daß sie ihr Glück, ihre Zukunft, alle die Gnaden, welche ihr die Königin und Mazarin in Fülle zudachten, einer strafbaren Connivenz oder einem feigherzigen Verstummen zu danken haben sollte. Tausendmal zog sie Dürftigkeit, Verlassenheit, eine Klosterzelle neben Louisen von Lafayette der mindesten Gefälligkeit dieser Art vor. Ihre ungeheuchelte Zuneigung, ihre Moral, ihre Religiosität brachten sie zu dem Entschluß, Anna zu warnen, sollte es auch zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen; zu einem Versuche, sie zu retten und das Herz ihrer königlichen Freundin dem schönen und beglückten Cardinal abwendig zu machen. Denn war sie für Anna nichts weiter als die erste ihrer Kammerfrauen? War sie nicht ihre Freundin vor Gott und Menschen? Hatte sie nicht gegen sie die Rechte und Verpflichtungen einer Freundschaft in Christo?

Mazarin war zudem nicht der Mann, der Marien erobern konnte. Seinen Vorgänger konnte sie, bei allem Abscheu vor ihm, bis zu einem gewissen Punkt bewundern, denn sein Despotismus trug etwas Großartiges an sich, selbst nach dem Urtheil der Befangenen, während Mazarin keine der Eigenschaften besaß, die auf Maria von Hautefort Eindruck machten. Sie war nicht fähig,

seine staatsmännische Genialität, seine tief eindringende Kenntniß der europäischen Höfe und der Interessen der verschiedenen Staaten, sein bewundernswürdiges Verständniß der kleinen wie der großen Verhältnisse, seine unermüdliche Wachsamkeit und Emsigkeit, oder das wahrhaft Originelle in der Stellung dieses Fremdlings zu würdigen, der, durch die Gunst des unversöhnlichen Verfolgers der Königin zur Macht gelangt, sich jetzt durch die unverhoffte Gunst eben dieser Königin behauptete und fast allein den Kampf mit einer furchtbaren Coalition bestand. Sie sah in Mazarin nur seine Fehler, wie später auch die Herzogin von Longueville, Retz und selbst Condé. Daß er ein Ausländer war und hieß, was ein französisches Ohr nicht wohl vertrug, und wobei man an den Marschall d'Ancre dachte, daß er sogar an der Königin einen Anhalt fand, sein italienischer Jargon, seine übertriebene und würdelose Höflichkeit, seine stets als lügenhaft erfundenen Versprechungen, die Schleichwege und Kunstgriffe, wozu er sich genöthigt sah, der Handel, den er mit allen, selbst mit heiligen Aemtern trieb, seine aller Orten und Enden lauernde Polizei, selbst die Opfer, welche er den Umständen brachte, und die nur einen mittelmäßigen Geist zu verrathen schienen, ehe man ihn noch unerschütterlich in den Gefahren und ebenso fest im Bestehen der Stürme, als geschickt in ihrer Beschwörung gesehen hatte, — dieses alles stieß Marien von ihm zurück, und Mazarin war für sie nur ein gewandter Amtsnachfolger Richelieu's. Dieser hatte durch den Schrecken regiert; Mazarin versuchte, durch die Corruption zu herrschen. Das war nicht der Held, wie sich ihn ihre Phantasie träumte, und den sie der Königin hätte verzeihen können. Aus allen diesen Gründen erklärte sich Marie bei Zeiten gegen Mazarin und setzte

allen ihr bei Anna verbliebenen Einfluß gegen ihn in Bewegung, ihre bewährte Anhänglichkeit, die ihr hierzu ein Recht gab, den Credit ihrer Stellung, das Gewicht ihrer Tugend, die Hilfsquellen ihres Geistes, den Zauber ihrer Schönheit, die Festigkeit und den Freimuth ihres Charakters.

Bei ihrer Zurückberufung an den Hof (17. Mai 1643) fand sie, wie die noch gestern Geächteten die Günstlinge des Tags geworden waren. Anna war noch unverändert; noch gehörte sie ihrer frühern Partei an. Dieser öffnete sie die Thür in ihren geheimen Rath, zu Hof, Parlament und Kirche; ihr fielen alle Beamtungen und Verheißungen in verschwenderischem Maße zu. Nur Mazarin hatte sie wegen seiner unzweifelhaften Tüchtigkeit beibehalten, ohne selbst zu ahnen, daß dieser Eine allmälig über alle übrigen das Uebergewicht erlangen und sie, die Königin, mit der Zeit alle ihre frühern Entwürfe und Freunde vergessen machen würde. Marie stand eine Zeit lang mit der Königin so gut, als sie je gestanden hatte, war wieder ihre Vertraute, durfte freimüthig sprechen, wie Anna es früher geduldet, ja gewünscht hatte. Allein Anna war jetzt keine in Ungnade gefallene, in einen Winkel des Louvre verwiesene, von wenigen getreuen Dienern umgebene Königin mehr. Sie war Souverainin und Regentin; Frankreich und Europa richteten ihre Blicke auf sie, und ihr erster Minister machte ihr bald begreiflich, daß bei so veränderter Stellung sie auch ihr Benehmen ändern, die Majestät der Krone etwas fühlbar machen und allgemach ihren mit der gegenwärtigen Lage unverträglichen Verbindungen ein Ziel setzen müßte. Unablässig stellte er ihr vor, daß, wenn sie länger das vertrauliche Wesen duldete, sie damit den Respect verscherzen würde, und daß ohne Respect, zumal

in Frankreich, die Autorität des Königthums gefährdet wäre. Seine eigentliche Absicht war, die Königin unmerklich von zu intimen Freunden abzuziehen und in Person ihr erster Freund und Vertrauter zu werden, da er wohl wußte, daß eines solchen eine Frau, selbst auf dem Throne, immerfort benöthigt sei. Besonderes Mistrauen hegte er gegen die schöne, feurige dame d'atours, die so viel für ihre Gebieterin gethan hatte, und der von dieser alles nachgesehen wurde. Wenn alle andern fort waren, hatte Marie die Gewohnheit und das Vorrecht, noch allein bei der Königin zu bleiben, selbst wenn diese in ihr Betzimmer oder schon zu Bett gegangen war. Der argwöhnische und scharfsichtige Cardinal fürchtete mit Recht diese letzten und vertraulichen Zwiegespräche, wo Marie einer so gütigen und gefälligen Fürstin gar manches ins Ohr setzen konnte. Er bestürmte also die Königin mit Bitten, diese zu weit gehende Vertraulichkeit ihrer königlichen Würde zum Opfer zu bringen, und allmälig siegte seine Ueberredungskunst. Eines Abends, als Marie wie gewöhnlich bei der Königin zurückblieb, die schon zu Bette lag, während alle andern Personen sich entfernten, trat eine diensthuende Kammerfrau mit den Worten zu ihr: „Madame, auch Sie müssen gehen." Marie lachte, in dem Glauben, es sei ein Versehen, und sagte: „Dieser Befehl betrifft mich nicht," worauf die Kammerfrau erwiderte, niemand sei hiervon ausgenommen. Die Königin hörte dies alles vom Bette aus, sagte aber kein Wort. Da begriff Marie, daß die alte Zeit vorüber sei und jetzt ein Mächtigerer als sie über Anna's Herz gebiete. Und damit begann der offene Kampf zwischen der alten Favoritin und dem neuen Favoriten.

Von Seiten des Cardinals wurde nun zwar nichts

gespart, die Gegnerin zu versöhnen oder nachgiebiger zu stimmen, bevor er es zum offenen Kriege kommen ließe. Auch die Königin gab sich alle Mühe, ihr begreiflich zu machen, welche Gründe sie bestimmten, Mazarin im Ministerium zu erhalten: seine unbestreitbaren Talente, die außerordentliche Schwierigkeit einer bessern Wahl und seine gezwungene Abhängigkeit von ihr, da er in Frankreich weder Familie noch Anhang, noch irgend ein besonderes und persönliches Interesse besäße. Auf diese Gründe hatte das Fräulein von Hautefort allerhand Antworten, gute und schlechte: Frankreich sei nicht dermaßen entblößt von Staatsmännern, daß man zu einem Ausländer greifen müsse; die Königin habe noch keinen Versuch mit Herrn von Chateauneuf, einem Manne so bedeutenden Rufs, gemacht; es bringe keine Ehre, wenn man über Nacht die politische Farbe wechsele, und nachdem sie sich Angesichts der ganzen Welt wider Richelieu erklärt habe, könne sie nicht, ohne sich selbst ihr Urtheil zu sprechen, sein System fortsetzen und seine Creaturen adoptiren. Sie nahm sich sogar heraus, in scherzendem Tone die Bemerkung einfließen zu lassen, der Cardinal sei noch sehr jung (zu jung, ergänzt La Porte, als daß es nicht üble Nachreden von ihr und ihm geben dürfte), worauf ihr die Königin, anfangs in gleich scherzendem Tone, zur Antwort gab, er sei aus einem Lande, wo man die Weiber nicht liebe, und von dieser Seite habe sie nichts zu besorgen.

Bald aber machte der Scherz dem vollen Ernste Platz. In dem Maße als Mazarin in der Gunst stieg und die abendlichen Conferenzen sich verlängerten und vervielfältigten, trat Marie von Hautefort mehr und mehr der gegen den Cardinal sich bildenden Ligue bei. Die frühere Partei der Königin Anna war jetzt die der Im-

voraus gewonnen. Die Importans nannten sich in zwei sehr unterschiedene, aber augenblicklich durch gemeinsames Interesse vereinigte Factionen: die Politiker und die Frommen. Letztere dienten den Politikern als Werkzeuge. Die Politiker hatten sich nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen beinahe vom Schauplatz zurückgezogen, brüteten im Finstern über unheilvollen Anschlägen und sahen zu, wie die Frommen von beiderlei Geschlecht der Königin Herz und Kopf bearbeiteten. Der Bischof von Beauvais, den Mazarin's Nachfolger zu werden gelüstete, der aber nicht ahnte, daß er mit seinen Bestrebungen nur zu Gunsten Chateauneuf's und der Vendome arbeite, bot zu diesem Zweck und auf Betrieb des Bischofs von Limoges, Oheims der Louise von Lafayette, gegen Mazarin die hochachtbarsten Personen auf. So den Vater des Herzogs von Retz und des berühmten Coadjutors, Emanuel von Gondy, ehedem General der königlichen Galeeren, jetzt Priester im Oratoire; so den tugendhaften und unthätigen Cospéan, Bischof von Lisieux; so auch den Pater Vincent, das Oberhaupt der Priester der Mission, nachmals St.-Vincent de Paula († 1660). Auch die Aebtissinnen traten in das heilige Bündniß ein, und die Regentin kam kein einziges mal nach den Orten, wo sie ihre Andacht zu verrichten pflegte, nach dem Val de Grace, zu den Carmeliterinnen oder Töchtern von Ste.-Marie, ohne seltsame Reden zu vernehmen, die ihr Gewissen beunruhigten und peinliche Erinnerungen in ihr zurückließen, welche Mazarin zu zerstreuen alle Mühe hatte. Der Bischof von Beauvais hatte sich zuvörderst an Frau von Sénecé aus dem Hause La Rochefoucauld, die erste Ehrendame der Regentin und Hofmeisterin der Kinder von Frankreich, gewandt und sie gebeten, ihre Gebieterin von dem übeln Eindruck in Kenntniß zu

setzen, welchen ihre langen und fortdauernden Zwiegespräche mit Mazarin auf alle ehrbaren Leute machten; aber diese Dame war auf ihrer Hut und redete bei weitem nicht vernehmlich genug, um etwas auszurichten. Man bedurfte also einer Person, die weniger eigennützig war und beherzter, es offen mit dem Cardinal aufzunehmen und Sturm auf das Gewissen der Königin zu laufen. Auf Marien und Estpéan warf nun die Partei der Frommen ihr Auge, und willig übernahmen beide die ihnen zugedachte Rolle; jedoch, so eindringlich sie sprechen mochten, mit nicht besserm Erfolge. „Die Königin", sagt La Porte, welcher sie genau kannte, „ließ sich leicht überreden; sie zeigte nur alsdann Festigkeit, wenn sie etwas ganz besonders in Affection genommen hatte." In solche aber hatte sie Mazarin genommen. Ganz besonders mußte allerdings diese Affection auch sein, da sie sogar der übermäßigen Frömmigkeit der Königin die Wage hielt, einer Frömmigkeit, die dem Cardinal nicht selten bange machte. Die lebhaften Besorgnisse, welche er dieserhalb in seinen Notizbüchern äußert, können wol einen Begriff davon geben, wieviel Gewalt noch immer die fromme Partei über die Regentin besaß. Unter den Männern fürchtete Mazarin am meisten den ehrwürdigen Bischof von Lisieux. Er war daher entschlossen, ihn um jeden Preis zu beseitigen, und da von allen den Frommen weiblichen Theils keine einflußreicher war, als Marie von Hautefort, diese aber allen Versuchungen hartnäckig widerstand, so mußte auch sie gestürzt werden. Aber wie? Ehrsucht konnte ihr der Cardinal nicht zum Vorwurf machen, denn sie verlangte nichts; auch nicht ihre Politik anklagen, denn Politik blieb ihr fremd; am wenigsten ihre Selbstverleugnung, wovon sie so viele Proben abgelegt hatte, verdächtigen. Geschickt griff er

ſie vielmehr auf ihrer verwundbaren Seite an. Er beſchwerte ſich über ihren Hochmuth, ihre die Ehrerbietung verleugnende Zunge; er griff zu dem gemeinen, aber ſichern Mittel, deſſen ſich Richelieu mit Glück bei Ludwig XIII. bedient hatte, d. h. er ließ die Aeußerungen, welche Marien entſchlüpften, in vergrößertem Maßſtabe zu den Ohren der Regentin gelangen. Wenn Anna in frühern Zeiten oft nicht ſehr erbaut war von den Freiheiten, welche ſich ihre Hofdame im Geſpräch herausnahm, ſo diente ihr doch zur Entſchuldigung der Umſtand, daß dergleichen Aeußerungen nur privatim fielen; aber ein öffentlicher Tadel verletzte und erzürnte ſie. Mazarin ermangelte nicht, dieſe Gereiztheit zu unterhalten, während Marie ſo gar keinen Eifer zeigte, ihre Fürſtin zu beſänftigen, und deshalb auch bald zu ihrem Schaden erfuhr, wie richtig und tief gedacht des Cardinals Maxime war: „Wem das Herz gehört, der hat alles; wer das Herz nicht hat, hat nichts.“ Marie verlor das Herz der Königin, und behauptete ſich nur noch durch die Erinnerung an ihre geleiſteten Dienſte, ſowie durch ihre zahlreichen und mächtigen Freunde, welche ſie muthig vertheidigten.

Sie war in der That nicht blos der Abgott der Importans, insbeſondere der frommen Fraction, ſondern der ganze Hof, Groß und Klein, betete ſie an; denn ſie war zuvorkommend, liebreich gegen jedermann und auf niemand neidiſch. Sie bat für ihre Perſon um nichts, gern aber für andere, und an ſie wandte ſich ein jeder, der eine Gnade ſuchte. Großmüthig trat ſie den Frauen des Hofſtaats alle die kleinen Emolumente ihrer Stelle ab; ſie war freigebig über ihr Vermögen, das nur gering war. La Porte, jetzt Kammerdiener des Dauphin und eine faſt wichtige Perſon geworden, war ihr in dem

Grade zugethan, daß er sich, wie Mazarin sagt, ihr zuliebe die Adern geöffnet hätte. Nicht zu gedenken ihrer Schönheit. Wer aber hätte ein so schönes, makelloses, wohlwollendes Geschöpf nicht lieben müssen? Selbst der kleine, jetzt fünf- bis sechsjährige König fühlte sich wie instinctmäßig zu derjenigen gezogen, die einst seinen Vater bezaubert hatte; er liebte sie von Herzen und nannte sie nur sein Weibchen. Wenn sie unwohl war, ließ er sich auf ihr Bette setzen und spielte mit ihr; er hielt seine Extramahlzeiten auf ihrem Zimmer [1]). Aber Marie flößte ja noch weit ernstere Passionen ein, und im Jahre 1643 zählte sie der Anbeter manchen sogar unter Mazarin's Partei, sogar unter Männern, die seiner Politik und seinem Interesse am eifrigsten anhingen. Schon früher ist des Herzogs von Liancour (Chavigny) gedacht worden. Dieser hatte während Ludwig's XIII. langer Agonie Mazarin sehr ersprießliche Dienste geleistet; er stand auch jetzt in hoher Gunst bei Minister und Regentin; er war bei beiden für Marie ein eifriger und mächtiger Fürsprecher; er vertheidigte sie bei Mazarin, und Mazarin bei ihr. Sie versicherte Liancour, daß sie sich in keinerlei Intriguen mische und nicht die mindeste Kenntniß von den Anschlägen, welche man den Importans heimaß, habe, gestand ihm aber auch, daß auf Rechnung der Königin und Mazarin's Gerüchte umliefen, welche sie betrübten

1) Der galante Jesuit Lemoine hat ein Buch „De l'Art des Devises (Par. 1666)" herausgegeben und darin auch der unschuldigen Jugendliebe Ludwig's XIV. eine Devise gewidmet: ein Phönix über einer in Strahlen flammenden Glutpfanne mit den Worten: Me quoque post patrem. Darunter das Wappen Mariens von Hautefort und die Worte:

Mon coeur est à peine formé,
Et sur les cendres de mon père
Déjà de ses rayons mon coeur est allumé.

und denen sie ihr Ohr nicht verschließen konnte, Gerüchte, wovon die Königin selbst oft genug in den Fall käme zu hören.

Marie besaß dem Cardinal zur Seite noch zwei andere Freunde, welche dieser zu schonen großes Interesse hatte. Der eine war der damals erste Reitergeneral der französischen Armee aus Gustav Adolf's Schule, der brave Gassion, der sich vor kurzem bei Rocroy mit Ruhm bedeckt hatte. Auch er hatte Marie von Hautefort nicht sehen können, ohne die Macht ihrer Körper- und Seelenreize an sich zu erfahren; aber dieses Eisen- und Flammenherz, welches Richelieu „la guerre" nannte, hatte sich ehrerbietiges Schweigen auferlegt, und erwartete bis zu einer Erklärung irgend eine Gunst des Glücks, eine hohe Beförderung, den Marschallstab, ein Armeecommando oder eine Statthalterschaft. Der zweite Anbeter der Schönen war der Herzog Karl von Schomberg, der edle Sohn des Marschalls Heinrich von Schomberg [1]), eines der vornehmsten Kriegshauptleute und Freunde Richelieu's. Auch Karl von Schomberg war seit seinem Siege bei Leucate (in Nieder-Languedoc über die Spanier 1637) Marschall von Frankreich, und nahm durch Geburt, Vermögen, Ruhm und imponirenden Glanz

1) Montmorency's Besieger bei Castelnaudary, geb. 1573, † 17. Nov. 1632, Sohn Kaspar von Schönberg's, Pulsnitzer Linie im Meißnerlande, der 1570 in Frankreich naturalisirt, 1599 als Maréchal de Camp und Graf von Nanteuil gestorben war. Heinrich hinterließ zwei Töchter, deren eine, Johanna, an Roger Duplessis, Herzog von Liancourt, die zweite, gleichfalls Johanna, mit Karl von Rohan, Prinzen von Guemené und Herzog von Montauban, vermählt war. Sein Sohn aus erster Ehe, Karl, geb. 16. Febr. 1601, † 6. Juni 1656, Pair und Marschall seit 1637, hatte zur ersten Gemahlin Anna de Hallouin, trug auch unter seinen Titeln den eines Duc de Hallouin.

einen hohen Rang am Hofe und in den Angelegenheiten des Staates ein. Er war in seiner Jugend sehr schön gewesen und sah jetzt als Mann von 42 Jahren noch sehr wohl aus. Er gehörte zu keiner Partei und stand jeder Cabale fern, diente der Regentin und Mazarin, wie früherhin Ludwig XIII. und Richelieu, war pflichtgetreuer als höfisch, und beides mit Würde und selbständiger Haltung. Er hatte seine Gemahlin, die ihm keine Kinder gab, verloren und dachte an eine zweite Verheirathung. Seit langer Zeit kannte er die schöne Marie; er hatte sie an den Hof kommen und mit jedem Jahre an Schönheit und Tugenden wachsen sehen; er hatte sie fort und fort im Auge behalten und war unter allen Wechseln des Glücks ihr Bewunderer geblieben. Die schöne Vereinigung von echter Frömmigkeit und Geistesbildung, von Anmuth und Würde, die jedermann Hochachtung für sie abnöthigte, belebte den Wunsch in ihm, sie als Lebensgefährtin heimzuführen. Der Marschall Schomberg war keine Partie, womit man es leichthin nehmen durfte; auch sagte er Marien in jedem Betrachte zu, gefiel ihr sogar; aber als eine wohlgerathene Schülerin des Hotels Rambouillet nahm sie seine Huldigungen, ohne geradezu unempfindlich dagegen zu erscheinen, mit ausnehmender Zurückhaltung auf und ließ den edeln Kriegsmann eine Zeitlang vergebens seufzen. Zwischen diesen zwei so vorzüglich für einander geschaffenen Personen war der einzige Stein des Anstoßes der, daß der Marschall wenig Geschmack an den Importans fand und Mazarin treu ergeben blieb. Den Importans in der nächsten Umgebung der Regentin war ein derartiger Heirathsplan im höchsten Grade zuwider und sie bestritten ihn mit aller Macht; sie fürchteten, der Marschall möchte ihnen ihre Hauptstütze bei Anna entführen.

Aus dem entgegengesetzten Grunde begünstigte Mazarin die Bewerbungen Schomberg's; er berechnete, daß dieser entweder seine Frau zu seinen politischen Ansichten bekehren, oder wenigstens, indem sie ihrem Gatten in sein Gouvernement folgte, den Hof von ihrer Gegenwart, ihn selbst von großer Sorge befreien würde. Marie bedachte sich und stellte die Gesinnungen ihres edeln Bewerbers auf die Probe. Inzwischen blieb sie ihrer Partei getreu und diente ihr mit gewohntem Eifer. Sie glaubte Anna in ihrer jetzigen Machtvollkommenheit tausendmal mehr in Gefahr, als im Jahre 1637, wo sie eine grausam Verfolgte war; denn damals erschien sie ihr als ebenso rein und unbescholten, wie sie selbst, und der allgemeinen Hochachtung werth, während sie jetzt sich fragte, was denn für ein geheimer Zauber sie an Richelieu's Erben fessele. Je mehr sie die Königin liebte, desto kühner wurde sie in Bekämpfung einer Neigung, welche die Königin täglich mehr zu Mazarin hinzog; sie ließ nicht ab mit Warnen; sie verletzte und quälte sie. Mazarin's Unruhe stieg mit jedem Tage. Der Kampf war zu hitzig, als daß er lange dauern konnte; er verlangte eine baldige Lösung, und diese kam von einer Seite, von wo man es am wenigsten erwartete.

In der Geschichte der Herzogin von Chevreuse sind die nun folgenden stürmischen Vorgänge des Jahres 1643 bis dahin erzählt worden, wo Mazarin's Triumph entschieden war und die Partei der Importans, wenigstens die Fraction der Politiker, bis zum Beginn der Fronde machtlos zu Boden lag. Sollte jedoch dieser Triumph gesichert sein, so mußte der glückliche Sieger auch unter den nähern Umgebungen derjenigen, die er zu leiten und zu lenken trachtete, und worunter er so viele gleich gefährliche, wenn auch minder hitzköpfige Gegner zählte,

aufkommen. Zur selben Zeit also, wo Beaufort und die Chevreuse sammt ihrem Anhange seinen Streichen erlagen, wurden auch die Bischöfe von Beauvais, Limoges und Lisieux in ihre Sprengel verwiesen, la Châtre, Chandenier, Tréville abgesetzt, sogar der Hofstaat der Regentin nicht verschont; denn nach des Cardinals Beschluß sollte kein Laut zu ihrem Ohre dringen, der nicht das Echo des Ministers wäre; ihre Damen erhielten ernstliche Verwarnungen, und die sich nicht folgsam zeigten, wurden fortgeschickt oder wenigstens eingeschüchtert. Nur zwei derselben erhielten sich vermöge ihrer Geburt, erprobten Anhänglichkeit und hervorragenden Credits, Frau von Senecé, die erste Hofdame und Gouvernante des Dauphin, und die schöne, stolze dame d'atours, beide erklärte Gegnerinnen Mazarin's, aber erhaben über jeden Verdacht, als wären sie an irgend einem illoyalen Schritt betheiligt. Der Cardinal machte indeß zwischen beiden einen großen Unterschied. Bei allen ihren guten Eigenschaften war, wie er wußte, Frau von Senecé ehrgeizig, und wenn sie an seiner Stelle lieber den Bischof von Limoges oder Chateauneuf oder De Noyers zu sehen wünschte, so war der Grund, weil sie aus deren Erhebung für sich und ihre Familie Vortheil zu ziehen hoffte. Wenn er also zu ihren Gunsten das that, was sie sich von seinen Rivalen versprach, so war er gewiß, ihren Widerwillen zu begütigen, ohne die Königin der Verlegenheit, worein sie die Verabschiedung einer Person von solchem Rang und Ansehen gebracht hätte, auszusetzen. Frau von Senecé war die minder Gefürchtete und leichter zu Ertragende. Alle seine Batterien richtete er auf das Fräulein von Hautefort. Schon hatte die Freundschaft der Königin für diese manchen Stoß erhalten und mancher peinliche Auftritt zwischen ihnen stattgefunden.

Eines Abends im Augustmonat, wo Anna mit einer ihrer Damen, Fräulein von Beaumont, und Beringhen, dem ersten Kammerdiener des jungen Königs, allein auf ihrem Zimmer war, beklagte sie sich über Mariens Benehmen und ihren Mangel an Ehrerbietung gegen sie und die Regentschaft. Marie, die im Nebenzimmer weilte, hörte das Gespräch, trat unversehens ein und rechtfertigte sich mit gewohnter Lebhaftigkeit. Bei den gegenseitigen Erklärungen ging es ziemlich aufgeregt her. Die gute Frau von Motteville, die zu keiner Zeit die Kammerfrau verleugnete, tritt hier auf die Seite ihrer Gebieterin. „Wir dürfen", sagt sie, „unsern Obern und Freunden Rath ertheilen, aber wenn sie entschlossen sind, ihn nicht zu befolgen, so müssen wir lieber in ihre Ansichten eingehen, als der unserigen Folge geben, wenn daraus kein wesentliches Uebel entspringt und die Sache an sich gleichgiltig ist." Das waren gewiß recht schöne Hofmaximen, eigneten sich aber nicht für Marien. Diese war ganz und gar nicht der Meinung, daß es sich hier um etwas Gleichgiltiges handle, und hatte nicht in frühern Zeiten der Leidenschaft eines Königs Widerstand geleistet, einem Richelieu getrotzt, Freiheit und Ehre auf das Spiel gesetzt, um sich jetzt zu den Diensten einer willfährigen Magd herzugeben. Die Motteville erzählt auch das Ende dieser Scene. „Die Angeklagte vergoß viele Thränen, vergaß auch die sentimens nicht, bezeigte aber schließlich den innigen Wunsch, derjenigen, der sie alles verdankte, nicht länger zu mißfallen; sie that ihr möglichstes, um ihre Absichten und ihre Leidenschaftlichkeit zu entschuldigen. Die Königin, von Natur gütig und leutselig, verzieh ihr bereitwilligst und sagte, indem sie ihr die Hand zum Kusse reichte, lachend: Sie müssen mir auch den kleinen Finger küssen, das ist der

Herzfinger, damit vollkommen Friede werd zwischen uns." — Aber dieses war auf beiden Seiten nur Schein und Täuschung, eine Aussöhnung von der Art, wie sie der gewisse Vorbote eines völligen Bruchs zu sein pflegt. Anna wußte sich zu verstellen, und Marie versprach mehr, als sie halten konnte. Unaufhörlich entfielen ihr unbedachte Aeußerungen, und der gewandte Cardinal verabsäumte nicht, sie zu ihrem Nachtheil zu wenden. Ohne es zu ahnen, war sie von einer geschäftigen Geheimpolizei umringt. Richelieu war es gelungen, ihre beste Freundin, die Chémerault, auf seine Seite zu bringen; seinem Nachfolger gelang das nämliche mit einem Kammerdiener oder einer Zofe, die in stündlichem Verkehr mit Marien stand und von allem ihren Thun und Reden Act nahm, und er beeilte sich, das alles der Königin vergrößert und verdreht zu hinterbringen. Aus seinen Aufzeichnungen ersieht man z. B., wie gehässig er obigen von der Motteville erzählten Vorgang auffaßt und darstellt. Danach hätte Marie der Königin gedroht, ihren Abschied zu nehmen, wenn sie nicht besser behandelt würde. Und zuletzt die offenbar für die Königin bestimmte Anmerkung in spanischer Sprache: „Sie gesteht, daß sie geweint hat; aber Liebesthränen seien es nicht gewesen."

Die Verhaftung des Herzogs von Beaufort (VIII, 106) verschlimmerte die Lage. Wohl hatte Mazarin vollkommenes Recht, denn Beaufort war schuldig; da aber die juristischen Beweise gegen ihn mangelten, so konnten alle Nichtvertrauten der Frau von Chevreuse leicht glauben, das ganze ihm zur Last gelegte Complot sei nur vom Cardinal erfunden, um sich seiner Feinde zu entledigen. So urtheilte der ehrwürdige Bischof von Lisieux, und Marie sah nicht heller. Sie hielt also Beaufort für

unschuldig und war tief betrübt, daß sich auch die Königin zu dem, was ihr eine elende Rache dünkte, herlieh und ihrem italienischen Favoriten den Enkel Heinrich's IV. preisgab. Es kostete sie nicht wenig, sich der von dem Bischof von Lisieux gegebenen Losung, wie Frau von Sénecé, zu unterwerfen: Schweigend dulden, auf seinem Posten verharren und günstige Gelegenheiten abwarten.

Lagen nun jetzt auch die Politiker überwunden und zu Boden gestreckt, so waren dagegen die Frommen rührriger als je. Sie setzten auf De Noyers ihre Hoffnung, wie auf einen zweiten Chateauneuf. Statt des in seine Diöcese verbannten Bischofs von Lisieux stellten sie den Père de Gondy, den Père Vincent und alle die frommen Klosterfrauen als Vorkämpfer auf. Unter den Frommen war Marie von Hautefort das, was die Chevreuse unter den Politikern. Sie aber that und sagte bekanntlich nichts, wovon der Cardinal nicht alsobald Kunde erhalten hätte. Seine geheimen Zuträger verdächtigten sie in aller Weise. Man beschuldigte sie sogar eines Einverständnisses mit zwei verdächtigen Offizieren, Tréville und Désessarts. Die Importans hatten in Paris ein Rondeau, eine Art Parodie des bei Richelieu's Tode verfertigten, in Umlauf gesetzt:

Il n'est pas mort, il n'a que changé d'âge,	Er ist gestorben nicht, der Cardinal,
Le Cardinal, dont chacun en enrage etc.	Verjüngt nur hat er sich zu aller Qual.

Sie hatten sogar in den Worten Jules de Mazarin das Anagramm Je suis Armand (Richelieu's Taufname) entdeckt. In solcher Art pflegen sich ja die Besiegten zu trösten und ihren Unmuth in ohnmächtigen Bosheiten

auszulassen. Mazarin, der in allem nur Marie von Hautefort sah, behauptet, Anagramm und Rondeau sei in ihrem Club geschmiedet worden. Weil sie alles über La Porte vermochte, so sollte dieser nun auch auf ihren Antrieb der Königin einen impertinenten Brief aufs Bett geworfen haben, worin man sie beschwor, besser auf ihren Ruf und ihr Heil bedacht zu sein. Mazarin irrte sich. La Porte, der in seinen Memoiren der Sache Erwähnung thut, nennt dabei Marien mit keinem Wort. Das größte Verbrechen aber machte man ihr aus dem Antheil, den sie an Beaufort's Schicksal nahm, und diese ihre edelmüthige Theilnahme war auch eine der Hauptursachen zu ihrem Verderben. Einer der sie betreffenden Geheimberichte drückt sich hierüber so aus: „Genannte Dame hört ihre Anbeter nur gleichgiltig an; ihr Herz ist im Gehölz von Vincennes." Zu Anfang des Frühlings 1644 machte die Königin einen Spaziergang dahin und Marie begleitete sie. Beim Anblick des Schloßthurms von Vincennes vermochte die edle Seele nicht ihre Bewegung zu bemeistern; sie sagte, es sei heut das erstemal, daß Ihre Majestät an diesen Ort käme, seit „der arme Bursche" da wäre, und fragte dann, ob keine Gnade für ihn zu hoffen stände. Die Königin antwortete in ihrem Verdruß keine Sylbe. Als Erfrischungen aufgetragen wurden, konnte Marie, so gepreßt war ihr das Herz, nichts genießen, und auf die Frage warum? gestand sie, alles Vergnügen sei ihr verleidet, wenn sie an den armen Burschen denke. Das war zu viel. Von diesem Augenblick an war die Königin entschlossen, sich dieses ewigen Hofmeisterns zu entledigen, und erwartete dazu nur die Gelegenheit.

Etliche Tage nach der traurigen Promenade, als sich abends die Königin zu Bett begeben wollte und nur

noch ihr Nachtgebet zu verrichten hatte, verwandte sich eine ihrer Frauen zu Gunsten eines alten Hofherrn, der seit langer Zeit in ihren Diensten stand und um eine Gnade bat. Marie, die soeben der Königin die Schuhe abnahm, unterstützte diese Empfehlung. Da sie aber di Königin wenig geneigt fand, sagte sie oder gab ihr mit etwas bitterm Lächeln zu verstehen, daß man seine alten Diener nicht vergessen müsse. Anna fing Feuer, ihrer sonstigen Gewohnheit entgegen, und glaubte jetzt den Augenblick gekommen. Sie erklärte ärgerlich, daß sie ihrer Verweise müde und höchst unzufrieden mit ihrem Verhalten sei. Mit diesen Worten warf sie sich ins Bett und befahl ihr, den Vorhang vorzuziehen und ihr kein Wort mehr zu sagen. Wie vom Blitz getroffen, stürzte Marie auf die Knie und rief, die Hände faltend, Gott zum Zeugen ihrer Unschuld und der Reinheit ihrer Absichten an, indem sie die Königin versicherte, sie glaube, niemals in einer ihrer dienstlichen oder persönlichen Verpflichtungen sich vergangen zu haben. Dann begab sie sich, tief ergriffen und gewiß innig betrübt, auf ihr Zimmer. Am folgenden Morgen ließ ihr die Königin sagen, sie möge sie verlassen und ihre Schwester d'Estrees mit sich nehmen. So erzählt Frau von Motteville den Hergang. Etwas verschieden lautet er in der Vie manuscrite, wonach Marie, sogleich die Absicht der Königin und ihre bevorstehende Entlassung begreifend, keineswegs auf die Knie sank, noch sonst etwas that, die Königin zu begütigen, sondern, wie sie auch an andern Abenden gewohnt war, den Vorhang zuzog und dabei sagte: „Ich versichere Sie, Madame, daß ich, hätte ich Gott mit ebensoviel Eifer und Inbrunst gedient, wie Zeit meines Lebens Ihro Majestät, eine große Heilige sein würde." Hierauf — so heißt es weiter — ihre Augen zu einem

neben dem Bette hängenden Crucifix erhebend, sprach sie mit lauter Stimme: „Du weißt, o Herr, was ich für sie gethan habe.“ Die Königin sprach nichts, und Marie rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß sie am nächsten Tage ihren Abschied erhalten würde, wie denn auch geschah. Frau von Motteville, welche sie vor ihrem Scheiden auf ihrem Zimmer besuchte, fand sie ziemlich gefaßt und ergeben in ihr Misgeschick; aber ihr Gemüth, das sich anfangs durch keinen Seufzer Luft machte, war zuletzt so angegriffen, daß sie erkrankte. Am Tage nachher, wo ihr ein doppelter Aderlaß während der Nacht Erleichterung gebracht hatte, verließ sie den Palast, „von jedermann bedauert“, und die Königin oder vielmehr der Cardinal untersagte jede Verwendung für sie. Ihr aber traten jetzt die prophetischen, oft wiederholten Worte Ludwig's vor die Erinnerung: „Sie haben Unrecht; Sie dienen einer Undankbaren.“ Allein zu gleicher Zeit gedachte Marie auch Louisens von Lafayette und beschloß, es ihr nachzuthun. Ihr Christenthum hatte ihr verboten, am Hofe länger auszuhalten, wenn sie da nichts weiter als eine dienstbeflissene Duenna vorstellen sollte; jetzt zeigte es ihr eine Zufluchtsstätte, wo sie Schutz fand gegen die Gunden und Ungunden der Königin. Sie ließ sich nach dem Nonnenkloster Ste.-Marie in der Straße St.-Antoine bringen, willens, hier eine Klosterschwester zu werden.

Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen; Marie von Hautefort sollte in die Welt zurückkehren und eine ihrer Zierden werden. Ihr Sturz kostete ihr wol manche Freunde. Sie sah weder Frau von Motteville wieder, die sich übrigens dem Willen der Königin nur ungern fügte, noch den Ritter de Jars, der mit den Jahren und einer einträglichen Pfründe ein anderer

Mensch wurde und sich durch die Besorgniß, Mazarin zu misfallen, abhalten ließ, irgend etwas für sie zu thun. Aber andere Freunde besaß sie noch, die ihr treu blieben und in ihrer jetzigen Lage Beweise über Beweise von Achtung und Liebe gaben. Ihre Anbeter freuten sich fast, sie jetzt arm und verfolgt zu sehen; sie meinten, wenn sie ihr jetzt Herz und Glücksgüter zu Füßen legten, würden sie leichtere Aufnahme finden. Der Herzog von Ventadour erklärte öffentlich, er würde sich glücklich in ihrem Besitze fühlen, wenn sie auch keinen Stüber (double vaillant) besäße, ließ es aber nicht bei bloßen Worten bewenden, sondern theilte der Regentin seinen Entschluß mit, bat um ihre Zustimmung und erhielt sie. Diese schöne Treue rührte Marien, konnte sie aber nicht bewegen, ihr Kloster zu verlassen. Gassion war nicht glücklicher. Er war vor kurzem Marschall geworden, stand sehr gut mit dem Hof und den Condé, und sah die glänzendste Laufbahn vor sich. Dies machte ihn so beherzt, daß er sich eines Tages, ohne seine Absicht jemand zu vertrauen, am Sprechgitter des Klosters einfand. Marie wurde durch die Nachricht, daß der Marschall von Gassion sie am Fenster zu sprechen wünsche, höchlich überrascht, mehr noch aber durch seine Liebeserklärung und einen Heirathsantrag, beide gleich unerwartet. In ihrer Verlegenheit ließ sie ihn wol lange auf eine Antwort harren. Nachdem sie sich endlich gesammelt hatte, bezeigte sie sich sehr dankbar für die Ehre, die er ihr zudächte, gestand, daß solch eine Verbindung für sie höchst vortheilhaft sein würde, fand aber in der Verschiedenheit der Religion ein nicht zu beseitigendes Hinderniß, indem sie sich nie würde entschließen können, einen Nichtkatholiken zu ehelichen. Der Marschall, der auch nicht Lust hatte, sich zu bekehren, nahm diesen Bescheid für eine

Abweisung, ging betrübt von dannen und war nur froh, daß er niemanden zum Zeugen seines Nichterfolges hatte [1]).

Einige Zeit hernach erhielt die schöne Klausnerin einen andern Besuch oder wenigstens eine Botschaft, welche sie nicht so unempfänglich traf. Sie verließ ihre Zelle und erschien wieder in der Welt, ohne jedoch an den Hof zu kommen, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß Marie von Hautefort Marschallin und Herzogin von Schomberg werden würde. Alle Rechtschaffenen ohne Unterschied der Partei freuten sich über eine so passende Verbindung. Nur einer Person machte sie Kummer, des Marschalls Schwester, Johanna von Schomberg, Herzogin von Liancour. Sie hatte etwas von der Leidenschaft ihres Gatten für Marie geargwöhnt, und hegte Angst vor einem Bündniß, welches so leicht das Feuer wiederanfachen konnte, weil alsdann das öftere Sehen der gefährlichen Schönheit unvermeidlich wurde. Also setzte sie sich vor, den schon weit gediehenen Heirathsplan zu vereiteln. Ohne von ihren eigentlichen Befürchtungen etwas zu verrathen, entdeckte sie Marien im Vertrauen, der Marschall, ihr Bruder, sei zu so großem Aufwand bei der Armee und in seinen andern Beamtungen genöthigt worden, daß er so ziemlich ein ruinirter Mann und, um sich wieder emporzuhelfen, durchaus einer reichen Frau bedürftig sei; bestehe er jedoch auf der Verbindung mit ihr, so sei sein Haus ohne Rettung verloren; im Namen der Freundschaft also, welche Marie

1) Marie von Hautefort würde Gassion nicht lange besessen haben. Jean de Gassion, einer Béarner Adelsfamilie entstammend und geb. 20. Aug. 1609, wurde am 28. Oct. 1647 bei Belagerung der Festung Lens tödtlich verwundet und † 2. Nov. darauf zu Arras.

ihrem Bruder bezeige, komme sie jetzt und bitte, ihr diesem Unglück vorbeugen zu helfen. Leicht denklich ist der Eindruck, den solche Reden auf Marie machen mußten. Man forderte, daß sie auf ihre letzte Hoffnung verzichten sollte. Was mußten Hof und Paris zu einem so unvorhergesehenen Bruche sagen? Warum hatte man sie aus dem Kloster gezogen, wo sie jetzt, nach einer öffentlichen Beschimpfung dieser Art, nicht mit Ehren wieder eintreten konnte? Wie kam es, daß Schomberg nicht dies alles überlegt hatte, bevor er eine so feierliche Verpflichtung auf sich nahm? Und hatte er sie so wenig lieb, daß er erst im äußersten Momente ans Ueberlegen dachte? — Aber verstand denn auch Frau von Lansour ihren Bruder recht, und deutete sie seine Willensmeinung richtig? Sie also sollte Glück und Ehre Rücksichten zum Opfer bringen, die ihrer so wenig als des Mannes, für welchen sie schon anfing, Liebe zu fühlen, würdig waren? So kämpften in ihrer Brust Neigung, Ehrgefühl, Edelmuth, Unwille, Scham einen schmerzlichen Kampf. Der Edelmuth trug den Sieg davon. Sie wollte Schomberg nicht schaden und versprach seiner Schwester, daß der von ihr gefürchtete Ehebund nicht geschlossen werden sollte. Kaum aber war jene gegangen, als die Arme, wie erschöpft von so viel Gemüthsbewegungen, in einen Zustand verfiel, der an Verzweiflung grenzte. Sie war entschlossen, aber untröstlich in ihrem Leid. Einige Tage nachher aber, wo sie, krank und tiefgebeugt, bis spät im Bette geblieben war, kam ein Freund Schomberg's, der beiden als Vermittler diente, Herr von Villars, zu Besuch. Diesem gedachte sie eben zu erklären, daß sie den Stand der Dinge und die Gedanken des Marschalls kenne und ihm sein Wort zurückgebe, als ihr Villars zuvorkam und sie wegen ihres langen Verbleibens im

Bette ausschalt, während er sich bei guter Zeit aufgemacht hätte, um in ihrem und Schomberg's Kirchspiel Aufgebot und Trauung zu bestellen. Zugleich stellte er ihr vom Marschall einen Brief zu, dringender und verliebter als je einer. Marie wußte nicht, was sie denken sollte, und verstummte. Mittlerweile kam auch die Herzogin von Liancour zurück, sank in Mariens Arme, bat sie erröthend um Vergessen ihrer Schwäche, und bat sie, ihr eine Schwester zu sein, ohne zu verhehlen, was sie zu ihrem frühern Verfahren vermocht hatte.

So schloß der romantische Theil von Mariens von Hautefort Leben. Sie wurde am 6. Sept. 1646 Herzogin von Schomberg, jetzt 30 Jahre alt. Von da an verfloß ihr Leben so friedlich, als ihre Jugend bewegt und stürmisch gewesen war. In der zweiten Hälfte ihrer Lebensbahn tritt sie uns als zärtliche Gattin, als fromme Witwe (seit 1656), als Beschützerin und Freundin Bossuet's, als Zierde so manches gewählten Cirkels und hochgeehrt von Ludwig XIV., besonders auch als eine würdige Schülerin des heiligen Vincent de Paula entgegen; während ihr Haus das stete Asyl der Unglücklichen, Unterdrückten und Leidenden blieb, vornehmlich aber dem weiblichen Geschlecht als Zufluchtsstätte geöffnet war. Von ihrer angebornen Lebendigkeit blieb ihr in dieser spätern Zeit nichts, als ihre bis fast zur Leidenschaft getriebene Güte und die Himmelsflamme christlicher Barmherzigkeit, welche ihr den schönen Namen einer Mutter der Armen erwarb. Kinder brachte sie ihrem Gemahl, welchen sie volle 35 Jahre überlebte, nicht. Ihr Ende erfolgte am 1. Aug. 1691, im Alter von 75½ Jahren. Eduard Köhler.

VI. Heinrich von Uechteritz.

Die von Uechteritz sind ein altes Geschlecht, das sich in vielen Linien, deren genealogischer Zusammenhang, wenn auch unbestreitbar, doch kaum mit Sicherheit nachzuweisen ist, über Schlesien, die Lausitzen, die Marken, die meißnisch-thüringischen Lande verbreitet hat. Urkundlich zuerst kommen sie an der Spitze des städtischen Gemeinwesens der Sechsstadt Lauban vor (1304), daneben schon damals mit Ritterlehen begütert. Möglich dabei doch, ja wahrscheinlich, daß sie ursprünglich Deutsche, schöffenbare Freie waren, die mit der sich wieder ostwärts wendenden Flut der Eroberung in die Lausitzen gekommen waren, und sich nach irgend einem wendischen Orte, auf dem sie ihren Sitz genommen, benannt hatten. Ist dies der Fall, so wäre es vielleicht nur eine Rückkehr zur alten Heimatsgegend gewesen, was einen Wilhelm von Uechteritz bestimmte, sich aus Schlesien nach den Grenzen von Thüringen zu wenden, und um 1405 das Rittergut Lützschena bei Leipzig zu erkaufen. In unserer Zeit ist dasselbe als der Sitz einer Musterwirthschaft des Freiherrn von Speck-Sternburg bekannt geworden. Aber wol vierhundert Jahre lang war es in den Händen der Nachkommen jenes Wilhelm, der hier eine von den übri-

gen, völlig getrennte Linie seines Hauses begründete, die sich auch in mehrere Zweige theilte.

Einer seiner Nachkommen, Andreas von Uechteritz auf Lützschena, Medewitsch und Freiroda, hatte mit Anna Maria von Breitenbach aus Krostewitz zwei Söhne erzeugt: Bernhard und Johann Christoph. Der letztere war Hofjunker an dem herzoglich holstein-gottorpischen Hofe geworden und war jener denkwürdigen Gesandtschaft nach Persien gefolgt, an der auch der Dichter Flemming theilnahm (1633—1635), und deren Erlebnisse von Olearius in einer bekannten Schrift ausführlich geschildert worden sind. Uechteritz fungirte als Kammerherr bei der Gesandtschaft, und gehörte mit Kruse, Grahmann, Flemming, von Mandelsloh, von Imhoff, Bernoulli u. A. zu dem bessern Theile derselben, hatte aber eben deshalb von dem tollen Eigensinn und den selbstsüchtigen Ränken, welche Brüggemann später auf dem Schaffotte büßen mußte, manches zu leiden. Nach der Rückkehr blieb er als Kammerjunker an dem Hofe des trefflichen Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp [1]). Er hat auch selbst eine Beschreibung der Reise verfaßt, die von Olearius herausgegeben worden ist.

Während er nun in fremden Ländern umhergezogen war, hatte sein älterer Bruder, Bernhard (geb. 9. Dec. 1598), die väterlichen Güter übernommen, geheirathet [2]) und zwei Söhne erzeugt, von denen der eine, Wolf Rudolf, den Stamm auf Lützschena fortpflanzte, der ältere [3])

1) Geb. 22. Dec. 1597, † 10. Aug. 1659, verm. 21. Februar 1630 mit Maria Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen (geb. 22. Nov. 1610, † 24. Juni 1684).

2) Sidonie, Tochter Wolf Rudolf's von Ende auf Aschepplin und Sidonien von Schönfeld aus Belgershain, geb. 1602, † 1660.

3) Dies muß er gewesen sein, da er 1650 schon in den Krieg zog, während sein Bruder erst am 24. Juni 1636 geboren war.

aber, Heinrich, wie der Oheim, sein Glück in fremden Ländern zu suchen sich vornahm. Er suchte es jedoch nicht, wie der Oheim, an Höfen und auf diplomatischen Sendungen, sondern im Kriege, und da er erst zu einer Zeit zur Mannheit reifte, wo in Deutschland und an dessen Grenzen der Friede hergestellt war, so zog es ihn über das Meer, nach den britischen Inseln, wo ein Bürgerkrieg tobte, in welchem ein deutscher Edelmann nur für den König Partei nehmen konnte; ja, in welchem jeder Rechtliebende nur für den König Partei nehmen konnte, nachdem die Gegenseite, die im Anfange wol im Rechte gewesen war, ihrerseits längst dessen Grenzen überschritten und sich Anmaßung aller Art erlaubt hatte. Heinrich von Uechteritz ging über Norwegen nach Schottland (1650), wo er unter die Reiter des Lord Ogilby trat, und 1651 mit der schottischen Kriegsmacht Karl's II. den übel beplanten und übel geleiteten Zug nach England machte, der mit der Schlacht von Worcester (3. Sept. 1651) sein für lange Zeit alle Hoffnungen der Royalisten erstickendes Ende fand. Unser Uechteritz war nicht so glücklich, zu entkommen und, wie sein König, die Abenteuer einer romantischen Flucht zu bestehen. Er wurde von des Cromwell eigenem Regimente gefangen, bei dessen triumphirendem Einzuge (22. Sept.) mit nach London gebracht, von Cromwell selbst einem scharfen Verhöre unterworfen, drei Monate lang in London in harter Haft gehalten, und dann, ohne Rücksicht darauf, daß er weder ein Rebell gegen die bestehenden Autoritäten, noch ein auf eigene Faust kämpfender Freischärler war, sondern mit dem Heere des rechtmäßigen Königs von Schottland gegen die factische Regierung Englands, der er in keiner Weise verpflichtet war, gekämpft hatte, folglich als Kriegsgefangener zu behandeln war, mit allen andern Gefan-

genug, soweit sie nicht durch ihre Stellung zu der Auszeichnung des Schaffotes berufen waren, einem Geschicke bestimmt, das ihm härter erscheinen mußte, als der Tod. Wol gereicht es der englischen Nation zur Ehre, daß ihre Revolutionen wesentlich unblutiger gewesen sind, als die der romanischen Völker, und mag dies theilweise ihrem ruhigeren, weniger leidenschaftlichen Temperamente zuzuschreiben sein. An der Maßregel aber, die man damals ergriff, mag doch wol auch die Berechnung ihren Antheil gehabt haben. Wir denken dabei nicht an jene höhere politische Berechnung, welche darauf fußen konnte, daß politische Bluturtheile öfters mehr eine anreizende, als eine abschreckende Wirkung haben, sondern an die rein mercantilische, die sich in einem andern Sinne, als in dem es ein philanthropischer Schriftsteller der Neuzeit that, sagte: Der schlechteste Gebrauch, den man von einem Menschen machen könne, sei, daß man ihn henke.

Uechteritz wurde, mit 1300 andern Gefangenen, nach den westindischen Colonien gebracht, wo sie an die Pflanzer als weiße Sklaven verkauft wurden; eine Finanzspeculation, mit der sich, nach dem Vorgange der Republik, auch die nachfolgenden Regierungen Karl's II. und Jakob's II. gelegentlich beschmutzt haben. Uechteritz kam zu Barbadoes, für 800 Pfund Zucker, in die Hände eines Pflanzers Whitaker, der seinen Sklavenstall noch mit 18 andern weißen Sklaven bereicherte, und mußte nun unter dem Drucke des tropischen Klimas alle die, für die weiße Race in der Regel tödtlichen Arbeiten verrichten. Indeß ein alter Spruch, dessen Gehalt allerdings auf dem Werthe der menschlichen Ansichten über Leben und Tod beruht, sagte: solange noch Leben ist, ist noch Hoffnung. Uechteritz' Elend währte nur 18 Wochen. Nach dieser Zeit kamen niederländische Schiffe, und

ihre Ankunft verdoppelte die Sehnsucht des Gefangenen nach Freiheit und Vaterland. Er faßte sich ein Herz und trat seinen Herrn mit der flehentlichen Bitte an, daß er ihn doch losgeben und mit jenen Schiffen wieder zu den Seinigen ziehen lassen möge. Whitaker fragte: wer er denn wäre und was er für Aeltern gehabt hätte, worauf Uechtritz versetzte: er würde ihm doch nicht glauben, wenn er auch seine Abkunft angäbe; es wäre aber einer mit ihm auf diese Insel verkauft worden, der ein Capitain-Lieutenant gewesen; den solle er fragen; der würde schon berichten, wie es mit ihm stehe. Whitaker ließ den ehemaligen Capitain-Lieutenant kommen und erfuhr von ihm, daß dessen Mitgefangener in der That ein Deutscher und der Sohn bemittelter Aeltern adeligen Geschlechts sei, die, wenn sie nur wüßten, wo ihr Sohn sich befände, gewiß kein Opfer scheuen würden, ihn loszukaufen. Nun ging Whitaker zu den Kaufleuten, die mit jenen Schiffen gekommen waren, erzählte ihnen die Sachlage und erklärte sich bereit, den Sklaven loszugeben, wenn ihm die 800 Pfund Zucker, für die er ihn gekauft, vergütet würden. Die Kaufleute wollten den Namen des Gefangenen wissen, wonach Whitaker demnach bei seiner Zurückkunft fragte. Es schien ein Unglück, daß er ihn mißverstand und, in wunderlicher Verwechselung, den Kaufleuten, statt Uechtritz, Lüder angab. Doch auch dies erwies sich zum Glücke; denn unter den Kaufleuten befand sich ein Hans Lüder, der sogleich seinen Namensverwandten selbst zu sprechen begehrte. Nun entwickelte sich freilich das Mißverständniß; es ergab sich aber auch, daß dieser Lüder aus Holstein gebürtig war, daß ihm der Johann Christoph von Uechtritz am gottorpischen Hofe bekannt war, daß er des Olearius Reisebeschreibung gelesen hatte, ja, daß sich die erste Ausgabe

derselben auf dem Schiffe befand. Sie fragten den Gefangenen daher nach seinem Vetter, worauf er ihnen erklärte, daß dies seines Vaters leiblicher Bruder sei, er sich auch wohl erinnere, daß derselbe mit einer Legation aus Holstein nach Persien gereiset, das Nähere ihm aber wegen seiner damaligen Jugend entfallen sei. Die Kaufleute, um ihrer Sache gewiß zu werden, wählten nun ein etwas seltsames Experiment, das leicht für unsern Uechtritz hätte unglücklich ausschlagen können. In jener Ausgabe des Olearius befand sich, unter andern Porträts, auch das des Uechtritz. Sie klebten nun die Namen unter den Conterfeis mit Papier zu und verlangten von Uechtritz, er solle seinen Vetter herausfinden. Abgesehen nun von dem Zweifel, ja der Unwahrscheinlichkeit, daß jene Porträts getroffen waren, so hatte er seinen Oheim nur ein einzigesmal in früher Kindheit gesehen und besaß auch kein sonderliches Gedächtniß für Physiognomien. Er besah sich daher die Bilder lange Zeit traurig und unschlüssig, und rieth endlich, weniger der Gesichtszüge, als der Frische der Stellung halber, auf eins, das zum Glücke das richtige war. Nun waren die Kaufleute zufrieden, bezahlten den Whitaker und rüsteten Uechtritz auch mit anständigen Kleidern aus, für was alles er ihnen eine Verschreibung über 450 Thlr. ausstellte. . . . . .

Das war für jene Zeit keine geringe Summe und Uechtritz, der seine Aeltern bald nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges verlassen hatte, mochte vielleicht wissen, wie selten damals im Haushalte auch der Edelleute größere Baarschaft gewesen, welche Mühe es wol auch seinen Aeltern gekostet, das zu seiner Ausrüstung Nöthige aufzubringen. Er war daher in Sorgen, ob seine Aeltern die Verschreibung würden honoriren

können und wollen, und leichtsinnig über dergleichen zu denken, lag damals noch nicht in der Zeit. So ging er immer noch traurig umher, bis die Kaufleute, die ihm immer tröstend zugesprochen, durch jenen Holsteiner Hans Lüder vermocht wurden, ihm die ganze Forderung zu erlassen und ihm die Handschrift zerrissen wieder zuzustellen. Dagegen mußte er ihnen versprechen, sich nach seiner Rückkehr sogleich nach Gottorp zu begeben und seinem Vetter, dessen Fürsprache am gottorpischen Hofe ihnen von großem Nutzen sein könne, zu erzählen, was sie um seinetwillen auf Barbados für ihn gethan. Ein rechter Mann thut nichts halb. Da sie selbst nicht sofort nach Europa zurückwollten, so verdingten sie ihn auf ein aus Brasilien angekommenes Schiff, das nach Amsterdam wollte, bezahlten die Ueberfahrt für ihn und gaben ihm noch einen Wechsel von 100 Thlrn. auf Amsterdam mit. Nachdem er den dankbarsten Abschied von seinen Befreiern und Wohlthätern genommen, fuhr er mit günstigem Winde glücklich nach Amsterdam [1]), erhielt hier die 100 Thlr., und reiste damit sofort nach Gottorp, der Pflicht der Dankbarkeit seine Sehnsucht nach der Heimat nachsetzend. Der Oheim nahm ihn aufs freundlichste auf, fand sich durch die Nachricht, wie wirksam sein Name in so fernen Landen gewesen, überaus geschmeichelt, ließ dem Kaufmann Lüder zur Erkenntlichkeit einiges Geld auszahlen und schaffte den Neffen, nachdem er ihn einige Zeit bei sich behalten, auf seine Kosten in die Heimat.

Er wird die Aeltern noch am Leben und den Bruder zum Jüngling herangewachsen gefunden haben. Bei

1) Die Hinfahrt nach Barbados, wie die Rückfahrt, hatte 18 Wochen gedauert, was für außerordentlich schnell galt.

der späteren Erbtheilung übernahm er Medewitsch (bei Regau), und überließ dem Bruder das weitere Erbe um so williger, als er selbst durch eine reiche Heirath in den Stand gesetzt ward, auf anderen Gütern eine eigene Linie zu gründen, die uns jedoch nur bis auf die Enkel bekannt ist. Er vermählte sich nämlich mit Rachel Sophie, einer Tochter Otto's von Reitzschütz auf Rösseln, Steckelberg und Wernsdorf, aus dessen zweiter Ehe mit Christine Pflugk aus Eythra. Zwar hatte dieselbe einen Stiefbruder, aus der ersten Ehe ihres Vaters mit Anna Katharina von Schäpelitz [1]) aus Domsen, Georg Otto auf Steckelberg, Wöhlitz ꝛc., der jedoch auch nur eine Tochter [2]) hinterlassen zu haben scheint. Jedenfalls finden wir unsern Heinrich als Besitzer von Rösseln, Wernsdorf und Medewitsch, seinen Sohn Karl Heinrich als Besitzer von Rösseln und Medewitsch bezeichnet.

Curios übrigens, was die Uechtritze mit überseeischen Ländern zu thun gehabt. In einer ganz andern, schlesischen Linie finden wir von zwei Brüdern, Karl Ernst (geb. 18. Sept. 1735), und Friedrich Oswald [3]) (geb. 28. Nov. 1738), angemerkt, daß sie erst preußische Lieutenants gewesen, dann aber zusammen, im Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie, als Offiziere nach Ceylon

1) Diese in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erloschene Familie wird auch Zschepelitz geschrieben. Die Epitaphien ihrer letzten Glieder sind noch jetzt in der Pfarrkirche zu Grunau bei Hohenmölsen zu sehen. In derselben Gegend liegen die Güter Rösseln, Steckelberg, Wernsdorf, Wöhlitz, Domsen.

2) Sie verheirathete sich an einen Hauptmann von Metzradt.

3) Sie waren Söhne eines Ernst Siegfried von Uechtritz und Einer von Haugwitz. Ihre Schwester, Karoline Ernestine, geb. 1773, war — ein damals noch nicht so häufiger Fall — mit einem Prediger bürgerlichen Standes verehelicht, dem Pfarrer Töpffer in Nimptsch.

gegangen seien. Was sie dort gewirkt und erfahren, ist uns dermalen unbekannt. Gewiß aber ist es nicht ihre Erbschaft gewesen, welche einen Enkel des Bruders unsers Heinrich von Uechteritz, einen Joseph Jedidga von Uechteritz [1]) auf Lützschena, Freiroda, Spanßdorf ꝛc., bestimmte, 1762 eine Reise nach Ostindien zu unternehmen, auf der er (10. März) das Ziel seines Lebens fand, noch ehe er das Ziel seiner Reise erreicht hatte.

---

1) Geb. 14. März 1722; zweimal verheirathet; Vater von zehn Kindern, von denen doch bei seinem Tode nur noch vier oder fünf lebten. (Das jüngste Kind, erst im zweiten Jahre stehend, starb nämlich auch 1762.)

VII. Die Gräfin von Allstädt.

Nebst andern Zügen aus der Familiengeschichte der Kospoth.

Herzog Bernhard zu Sachsen-Jena, geb. 21. Febr. 1638, war das siebente Kind und der sechste Sohn des ritterlichen, aus der Geschichte der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges wohlbekannten Herzogs Wilhelm zu Sachsen-Weimar [1]) und der Eleonore Dorothea von Anhalt-Dessau [2]), ein Neffe Ernst des Frommen zu Sachsen-Gotha und des berühmten Bernhard von Weimar. Er war der jüngste der überlebenden Söhne seiner Aeltern und theilte sich mit ihnen in die väterliche Erbschaft, indem der älteste, Johann Ernst, die noch blühende Linie zu Weimar gründete, welche nachmals die gesammten Lande wieder vereinigte, Adolf Wilhelm den eisenachischen Antheil erhielt, jedoch nur eine schwangere Witwe hinterließ, deren nach des Vaters Tode geborenes Söhnlein im dritten Jahre starb (23. Febr. 1671), Johann Georg zuerst zu Markfuhl residirte, 1671 aber auch Eisenach bekam und seine Besitzungen wenigstens auf seine Enkel

1) Geb. 11. April 1598, † 17. Mai 1662.

2) Geb. 6. Febr. 1602, vermählt 23. Mai 1625, † 26. Dec. 1664, nachdem sie sieben Söhne und zwei Töchter geboren, von denen vier Söhne und eine Tochter die Aeltern überlebten.

vererbte, mit denen jedoch (26. Juli 1741) auch dieser Zweig erlosch, und Bernhard in Jena eingesetzt ward.

Wir wissen nicht, wodurch es gekommen, daß Bernhard sich eine Gemahlin aus Frankreich suchte, die Marie de la Tremouille, des Herzogs Heinrich von Thouars Tochter (geb. 26. Jan. 1632). Er soll sie auf einer Reise nach Paris kennen gelernt haben, und in Paris fand auch die Vermählung, bald nach dem Tode seines Vaters, am 10. Juni 1662 statt. Die Ehe ward keine glückliche, ungeachtet fünf Kinder aus derselben geboren wurden [1]), von denen jedoch nur ein Sohn und eine Tochter die Aeltern überlebten, der letztere auch nur für kurze Zeit. An wem die Schuld des Misverhältnisses gelegen, wissen wir nicht. In den folgenden Mittheilungen tritt nichts Positives hervor, das uns berechtigte, dieselbe auf Seiten der Herzogin zu suchen, wiewol diese freilich die pariser Eleganz in dem damaligen Thüringen schmerzlich vermißt und manche Tristia ex Ponto an die Ufer der Seine gesendet haben mag.

In der Umgebung der Herzogin befand sich, nach der damaligen Hofsitte unter dem bescheidenen Titel einer Kammerjungfer, ein Fräulein Marie Elisabeth von Kospoth, welches jedenfalls wesentlich zur Verschlimmerung jener Misshelligkeiten beitrug, wenn wir auch nicht entscheiden wollen, ob es ursprünglich wirklich nur die Trösterin des Herzogs in seinem Eheverdrusse, oder von Haus aus die hauptsächliche Quelle desselben war. Jedenfalls gewann und behauptete diese Dame eine entschiedene

1) Wilhelm, geb. 24. Juli 1664, † 21. Juni 1666, eine am 7. April 1666 todtgeborene Tochter, Bernhard, geb. 9. Nov. 1667, † 26. April 1668, Charlotte, geb. 20. Dec. 1669, † 6. Jan. 1706, Johann Wilhelm, geb. 28. März 1675, † 4. Nov. 1690.

Gewalt über sein Herz, und da sie, 1629 geboren, fast ein Jahrzehend älter als er war und bei seiner Verheirathung schon in den dreißiger Jahren stand, so wird es wenigstens wahrscheinlich, daß sie nicht in Unerfahrenheit ein Opfer der Verführungskünste eines stürmischen Liebhabers geworden, sondern in der ganzen Angelegenheit von Klugheit und Berechnung geleitet worden ist. Sie war eine Enkelin Joseph's von Kospoth auf Seibothendorf, Schildach und Langenwolfersdorf († 1582), von welchem alle die heutigen Kospoth stammen, nachdem die damals noch daneben bestehenden Linien erloschen sind. Derselbe war, als Hauptmann und seit 1550 als Oberstlieutenant, dem bekannten unruhigen Markgrafen Albrecht von Culmbach gefolgt, war mit vor Metz gewesen, und hatte später als kaiserlicher Oberst in Ungarn gekämpft und große Kriegsbeute gemacht, mit der er 1565 nach Hause kehrte, Langenwolfersdorf von seinen Vettern erkaufte, sich 1566 mit Katharine von Eichicht [1]) verehelichte und bei seinem 1582 zu Langenwolfersdorf erfolgten Tode ein Vermögen hinterließ, das es seiner ihn noch bis zum 25. Oct. 1610 überlebenden Witwe möglich machte, ihren zu reifern Jahren aufwachsenden Söhnen [2]) eine glänzende Erziehung zu gewähren und

1) Einer Tochter Alexander's von Eichicht auf Langenberg, Hauptmanns zu Jena, und der Katharina von Volgstädt aus Burkersdorf.

2) Die Töchter verheiratheten sich, Barbara, geb. 1568, mit Hans Heinrich von Reitzenstein auf Sparenberg, Marie, geb. 1571, mit Heinrich von Helldorf auf Reuffen, Magdalene, geb. 1574, mit Hans Joachim von Kospoth auf Cotta. Von den Söhnen war Friedrich der älteste, von dem im Text gehandelt wird. Jobst auf Schildach und Langenwolfersdorf, geb. 1567, † 5. Febr. 1634, reußischer Hauptmann zu Gera, pflanzte die Familie andauernd fort. (Sein Sohn Just erwarb in Schlesien Ansehen und Reichthum und ward der Vater der ersten Grafen Kospoth. Die heutigen Kospoth

sie oder ihre Nachkommen überhaupt in den Stand zu setzen, aus dem beschränktern Kreise, in dem die Familie bis dahin großentheils gelebt hatte, in höhere Stellungen aufzustreben. Ihr ältester Sohn, Friedrich, geb. 22. März 1569, hatte das Gymnasium zu Hof und die Universitäten Jena, Strasburg und Padua besucht, worauf er sich, nach vierjährigen Studien daselbst, noch fünf Jahre lang in fremden Ländern umsah und, da man damals noch wirklich zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Ausbildung seines Charakters, nicht, wie ein Jahrhundert später, zur Verderbniß der Sitten und Aneignung bloßer Weltbildung reiste, von seinen Reisen einen so guten Ruf mit zurückgebracht, daß er zum Prinzenhofmeister am weimarischen Hofe erwählt wurde. Als solcher soll er einmal acht Prinzen zugleich unter seiner Obhut gehabt haben. Die Zeitbildung bezeichnet es, daß von ihm gerühmt wird, ein wie fertiger Hebräer er gewesen sei, der das Alte Testament in der Ursprache gelesen habe. Nachdem seine Erzieherrolle beendigt war, trat er in den Staatsdienst der sächsischen Ernestiner und ward 1618 Geheimer Kammerrath, 1621 Hofrichter zu Jena [1]), 1627 ebendaselbst Amtshauptmann und legatus ad actus academicos perpetuus. Er gehörte zu den ersten, die in den Palmenorden aufgenommen wurden, und erhielt darin den Namen: „der Helfende", mit dem Kraute Poley als Symbolum und den Worten: „in

---

stammen aber von dessen älterm Bruder Anton.) Von Alexander wissen wir nur, daß er 14. Juni 1572 geb. ward und 1597 starb, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Karl, geb. 1570, † 22. Nov. 1614, hatte denselben Bildungsgang gemacht, wie sein Bruder Friedrich, und gründete eine Linie zu Langenwolfersdorf und Wölfis, die jedoch mit seinen Enkeln erlosch.

1) Beisitzer des Hofgerichts war er schon seit 1603.

Röthen." Er hatte sich 1628 mit Katharina, der Tochter des oldenburgischen Raths und Hofmeisters Wolf von Jersen auf Lavenau und Oechtringshausen [1]), vermählt, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar, für deren Erziehung aber nicht er selbst lange wirken konnte, da er bereits am 9. Juni 1632 mit Tode abging. [2]) Seine Witwe überlebte ihn um viele Jahre und hat noch 1674 gelebt, sodaß die Geschichten ihrer Tochter ihre alten Tage noch bewegt haben. Ob zur Freude, oder zum Kummer, wer will das entscheiden?

Ihren Söhnen ließ sie eine des Vaters würdige Erziehung angedeihen, und erlebte es, sie zu ansehnlichen Würden befördert zu sehen. Der älteste, Wilhelm, geb. 7. Dec. 1628, wurde, unter Leitung der Professoren Stahl und Dillherr, durch Privatlehrer auf die Universität vorbereitet, ging 1649 nach Wittenberg, wo Ostermann sein Hospes war, und wo er besonders bei Buchner, Reußner, Suevius, Cosel hörte, auch eine öffentliche Rede über England hielt, wendete sich 1653 nach Jena, wo damals die Prinzen Bernhard und Friedrich von Sachsen studirten [3]), hörte hier den berühmten Strauch, ging 1653 nach Strasburg, wo Dr. Tabor sein Tischwirth war, bei dem und Böckler er hörte, und reiste in demselben Jahre über Basel, Genf und Lyon nach Paris, wo er zwei Jahre blieb, dann noch einige Monate zu Blois zubrachte, und darauf London und die Niederlande besuchte. Erst 1657 kam er ins Vaterland zurück und

1) Als ihre Mutter wird Elisabeth von Thal bezeichnet.

2) Er ist in der St.-Michaeliskirche zu Jena beerdigt, wo ihm ein Epitaphium aufgerichtet wurde, das 300 Thlr. gekostet haben soll.

3) Es können das nur der nachmalige Geliebte seiner Schwester und dessen im 17. Jahre verstorbener Bruder gewesen sein.

trat in die Dienste des Administrators von Magdeburg, Herzogs August von Sachsen-Weißenfels, in denen er, eine Zeit lang auch als Prinzenhofmeister fungirend, nach und nach bis zum wirklichen Geheimenrath, Oberhauptmann in Thüringen und Amtshauptmann in Weißensee aufstieg, als welcher er 26. Nov. 1678 gestorben ist. Er besaß die Rittergüter Großstädteln und Güldengossa bei Leipzig, die jedoch nicht lange in der Familie geblieben sind. Denn obwol ihm aus zwei Ehen, neben dreien Töchtern, auch drei Söhne geboren wurden, sind ihm doch die Söhne theils im Tode vorangegangen, theils in jungen Jahren nachgefolgt [1]) und die einzige Enkeltochter seines Namens starb als Kind.

Sein Bruder, Friedrich auf Burga, geb. 24. Juni 1630, war mit ihm denselben Bildungsweg gegangen, hatte ihn nach Wittenberg, Jena und Strasburg begleitet, war mit ihm in Paris und Blois, in London und den Niederlanden gewesen, hatte aber, nachdem sie bereits seit 1657 ins Vaterland heimgekehrt waren und er an den weimarischen Hof gekommen war, sich 1660 nochmals auf Reisen begeben und diesmal Italien besucht, von wo er erst im October 1661 zurückkam. Er war dann erst in weimarische, seit 1662 aber in kursächsische Dienste getreten, in denen er vielfach zu auswärtigen Missionen gebraucht wurde. Seit 1678 war er Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld, folgte seinem damals verstorbenen Bruder als Geheimrath des Herzogs August und ward auch kursächsischer Geheimrath. Ab-

1) Zwei Söhne überlebten den Vater, von denen der älteste, Friedrich Joachim, geb. 1662, sich 1682 verheirathete, aber schon 1683 starb. Der zweite, Johann Friedrich, geb. 24. Juni 1672, † 26. Nov. 1689 als Student in Leipzig.

wechselnd zu Halle und zu Eisleben wohnend, ist er am 14. Oct. 1701 gestorben, ohne in einer langjährigen Ehe Kinder erzeugt zu haben.

Dieser Brüder einzige Schwester nun war die genannte Marie Elisabeth, über deren Verhältniß zunächst folgende Urkunde Aufschluß gibt.

Von Gottes Gnaden, Wir Bernhard, Herzog zu Sachsen ꝛc., Vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, urkunden hiermit, daß, nachdem zwischen Uns und der Durchl. Fürstin, Frau Marien, Herzogin zu Sachsen, geborener Herzogin von Tremouille, Unserer freundlich geliebten Gemahlin Lbd., sowohl Anfangs nach Unserer Fürstlichen Vermählung, als nachgehender Zeit viele schwere Irrungen, Zwistigkeiten und Misverstände sich ereignet, wodurch die gegen einander tragende eheliche Liebe fast gänzlich erloschen, bald Wir Uns Unserer Fürstl. Gemahlin, bald dieselbige, Sich Uns zu entziehen, bewogen worden, und Uns Beederseits viel unzählige Beschwerungen zugewachsen, Wir endlichen aus großen Unmuth in die Gedanken gerathen, und Uns folgendes festiglich fürgesetzet, Wir könnten und wollten, zu Hochgedachter Unserer Gemahlin, und Unserer eigenen Beruhigung, vermittelst einer gänzlichen Ehescheidung, Uns von derselben sondern lassen. Dieweil Wir aber bei Uns befunden, daß Wir im ledigen Stande ein unsträfflich Leben zu führen, nicht gefasset, Als haben Wir Uns darauf ferner entschlossen, Uns mit Hochgedachter Unserer Gemahlin dermals bestalten Cammer-Jungfer Maria Elisabeth von Kospot, in Ansehung derer sonderbaren bekannten Qualitäten und alten Adeligen Geschlechts, nach vorher gegangener Ehescheidung, ehelichen trauen zu lassen und zu verbinden. Wiewohl nun dieselbige, nachdem Wir Ihr hiervon Eröffnung gethan, eine sonderbare Displicenz hierüber spüren lassen, sich darneben Uns andere Gedanken zuzuwenden ernstlich bemühet, auch bei solchem Dissensu lange Zeit fest bestanden, und in Hoffnung gelebet, es würden sich die zwischen Uns und Unserer Fürstlichen Gemahlin herfürgethane Misverstände verlieren, und Wir dadurch auf andere Gedanken von selbsten gerathen. So hat sich dennoch befunden, daß sich selbige von Tage zu Tage gehäuffet, der zwischen Uns und Unserer Fürstlichen Gemahlin schwebende Haß sich je mehr und mehr vergrößert, und die von Uns gefaßte Resolution von Zeit zu

Zeit fester gesetzet, so, daß gedachte von Kospot, nachdem Wir Sie, daß keine Versöhnung mehr zu hoffen, versichert, und Wir Unser Ihr gethanes Versprechen mit Theuren Eydschwüren und andern hohen Betheuerungen nochmals befestiget, endlichen, auf Unser ferneres Ansuchen, Uns, wann Wir von Unserer Gemahlin geschieden sein würden, sich vermählen, und inzwischen in solcher Intention beizuwohnen bewegen lassen. [1]) Als nun hierauf Wir, zu solcher Ehescheidung zu gelangen, billig vonnöthen befunden, die hierzu vermeindlich habende Ursachen untersuchen zu lassen, und solche von Geist- und Weltlichen vor allerdings unzulässig befunden worden, es auch nachmals durch Göttliche Schickung dahin gekommen, daß Wir mit Unserer freundlich geliebten Gemahlin Lbd. ein gutes Vertrauen, und also die ganze Sache in solchen Stand gesetzet worden, daß, wie Wir nunmehro von Unsern Theologen berichtet, ohne Verletzung Unsers Gewissens und großen sonderbaren Nachtheil die der von Kospot geschehene Versprechung noch zur Zeit unmöglich vollzogen werden könne.

So steiget Uns inniglich zu Gemüthe, daß Wir dieser hochwichtigen Sache Bewandniß (nicht) überleget; Ihr, der von Kospot, so großen unwiderbringlichen Unfall, wiewohl wider Intention, zugezogen, und dadurch Dero Anverwandte und ganze Familie zu rechtmäßigem Eifer bewogen [2]), und achten Uns verbunden, ihre hierbei habende Unschuld hiermit zu contestiren, auch Uns hiermit kräftiglich zu verbinden, Ihrer nun und nimmermehr zu vergessen, sondern vielmehr sorgfältig, und als Unsers recht getraut Ehe-Gemahls zu pflegen und sie zu schützen, auch vor jedermann dafür respectiren und halten zu lassen, sowohl die nachdrückliche Verfügung zu thun, der gedachten von Kospot, nebst dem Praedicat Dame de Alstädt, jährlich und erblich Eintausend Reichsthaler ohnfehlbar gereichet werden mögen, welches Wir der von Kospot hiermit bey Fürstl. Treu und Glauben, und an Eydes statt, versprechen, worwider Uns keine Exception noch Ausrede, wie die in Rechten verordnet, oder Namen haben mögen, schützen noch aufhalten soll, gestalt Wir solchen samt

---

1) Hier kommen in dem kitzlichsten Punkte Stylfehler der Diplomatie in seiner Weise zu Hilfe.

2) Es scheint hiernach, die Brüder hatten sich in die Sache gemischt.

und sonders in genere et in specie hiermit renunciret und Uns derselben begeben. Urkundlich mit Unserm Fürstl. Secret und eigenhändiger Subscription bekräftiget und geben.

Jena den 20. October 1672.

(L. S.) Bernhard, Herzog zu Sachsen.

Nun bis hierher wäre die Sache so leidlich wieder in Ordnung gebracht worden, und wenn es hierbei geblieben wäre, so hätten alle Theile zufrieden sein können. Die einst so gehaßte Herzogin war wieder die „freundlich geliebte Gemahlin" und in „gutem Vertrauen" mit ihm; der Herzog „contestirte" die Unschuld der Kospot und daß sie nur „mit sonderbarer Displicenz" und auf inständiges Ansuchen und Betheuern vermocht worden sei, die beabsichtigte und später als unzulässig befundene Scheidung als erfolgt zu betrachten, und sie ward für den Schaden, den ihr der herzogliche Unbedacht etwa zugezogen, mit 1000 Thlr. jährlich und dem Titel Madame de Alstädt entschädigt, was denn nach jeder Seite hin billig war. Eines nur fehlte, was das nöthigste zur Erhaltung des kaum erst hergestellten Ehefriedens gewesen sein dürfte: daß die Madame d'Alstädt angewiesen worden wäre, ihren Titel und ihre Pension außer Landes zu tragen.

Statt dessen ging das Verhältniß zwischen ihr und dem Herzog fort und gedieh dahin, daß er 1674 eine Gewissensehe mit ihr einging, die er auch nachträglich und heimlich durch den erfurter Jesuiten, einen Convertiten Namens Andreas Wigand aus Fulda, einsegnen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurden feierliche Ehepacta entworfen, die sich also anfangen:

Zu wissen, daß zwischen dem Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn Bernhardt, Herzogen zu Sachsen ꝛc. an einem; und der Wohlgebornen Frauen, Frauen Marien Elisabeth gebornen von Kospot

Madame von Altstädt folgende Punctation in vim instrumentorum matrimonialium beständig und unwiderruflich, wohlbedächtig überleget, veraccordiret und beschlossen worden, wie folget:

„Erstlich versprechen Beide resp. Fürstliche und Hochherrliche Personen, einander Kraft des zwischen ihnen ohnveränderlich ergangenen unauflöslichen Ehelichen Bandes, auch darauf erfolgter Priesterlicher Einsegnung treulich zu lieben, zu ehren, resp. zu schützen und zu versorgen; Kraft solcher Eheverbindung soll auch der versprochene Ehe-Segen und künftig erzeugte Kinder, wie von Rechtswegen, also von männiglich, wes Standes, Würden oder Qualität der oder dieselbe seyn mögen, vor rechtmäßige und aus reinem Ehe-Bette erzeugte Adelige Kinder, bis so lange bei Kaiserl. Majest. die verlangte Erhebung in höhern Stand ausgewürcket und zuwege gebracht werden, gehalten und respectiret werden."

Art. 2 bestimmte über die pecuniären Verhältnisse in wesentlich anderer Weise, als vorher geschehen war. Die Madame sollte 20,000 Thlr. Morgengabe, „davon eine ansehnliche Post izo instehende Michaelis 1674 zu zahlen," und ebenso viel, also, statt der zeitherigen 1000, jetzt 20,000 Thlr., jährlich in vier Terminen erhalten, welches Geld in Art. 3 wesentlich auf Dornburg angewiesen wurde. Das Schloß zu Dornburg wurde ihr auf Lebenszeit zur Wohnung eingeräumt, „daraus Sie wider ihren Willen zu weichen unverbunden seyn, sondern sich vielmehr des Juris Retentionis, biß zu Ihrer anderweitiger gäntzlicher Befriedigung zu gebrauchen haben soll."

Im fünften Art. wurde der Gunstdame „zur Küche bewilligt jährlich durch Unsern Jäger-Meister zwey Hirsche, vier Thiere, wie auch Wildpret und Rehe ohne Entrichtung einiges Jäger-Rechts oder Unkosten, wie auch zu nothwendigen Bau-, Back- und Brenn-Holtze die jährlich benöthigte Quantitaet, jedoch ohne allen Mißbrauch, zu rechter Zeit anzuführen und ohne Entgelt herbeizuschaffen."

Bezeichnend ist der sechste Artikel, wo es hieß:

In dem Fall Madame von Altstädt ohne Leibes-Erben mit Tode abgehen würde, soll die Ihr versprochene Morgengabe wieder zurück auf Fürstl. Durchl. oder Hochgedachte Dero selben Fürstl. Leibes-Erben fallen; Und soll letzlich die Madame die zwischen Fürstl. Durchl. und Ihr vorgegangene eheliche Trauung, bei Leb-Zeiten der Fürstl. Gemahlin, in Verschwiegenheit, zu Ihrer selbst Besten und Verhütung allerhand Widerwärtigkeiten, behalten, insonderheit aber an dem Königlich Dännemärckischen, auch andern Chur- und Fürstl. Höfen davon nichts, weder in Schriften, noch durch mündliche Zuentbiethung gelangen lassen, widrigen Falls, und da etwas dieser Punctation zu entgegen geschehen solte, wollen Fürstl. Durchlaucht an diesem Vergleich, Versprechung und Zusage ohnverbunden seyn. Alles getreulich und sonder Gefährde.

Diese Punctation, deren genaues Datum wir nicht finden, ist jedenfalls durch die Ankündigung des „versprochenen Ehe-Segens" veranlaßt worden, der sich um 20. Sept. 1674 in der Gestalt eines Töchterleins einstellte, das zu Dornburg geboren und Emilie Eleonore getauft wurde. Noch ehe es ankam, scheint sich der Herzog wieder einmal seiner legitimen Gemahlin zugewendet zu haben, der natürlich das ganze Verhältniß gar nicht verborgen bleiben konnte, die aber nach einer sechsjährigen Pause wieder schwanger wurde und im nächsten Frühjahr den schon erwähnten Prinzen gebar. Die Gunstdame muß im übrigen die erforderte Verschwiegenheit bewahrt haben; denn sie erhielt sich in der Gunst des Herzogs und allen ihren Vortheilen unverrückt. Die Unterhandlungen an dem kaiserlichen Hofe wegen ihrer Standeserhebung wurden fortgesetzt, scheinen durch die Geburt jener Tochter, der nun doch eine standesmäßige Stellung zu sichern war, gefördert worden zu sein, und fanden ihren Abschluß in dem vom 9. Nov.

1676 datirten Diplome, welches die Emilie Eleonore nebst ihrer Mutter in den Reichsgrafenstand, mit Beilegung des Namens von Allstädt und Zutheilung eines Wappens, das ziemlich künstlich componirt und außer allem Bezug zu dem Kospoth'schen ist, erhob. Es ist übrigens ungewöhnlich kühl gehalten, und begründet die Erhebung wesentlich nur auf die uns im nähern unbekannten Verdienste des Herzogs um Kaiser und Reich. Es heißt im Eingange:

Wir ꝛc. Bekennen für Uns und Unsere Nachkommen am Heyligen Römischen Reiche, auch Unsern Erb-Königreich, Fürstenthum und Landen, öffentlich mit diesem Brief und thun kund allermäniglich, wes Gestalt Uns, Unser Lieber Oheim, des Hochgebohrnen Fürsten, Bernhard Hertzogens zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, Landgrafens in Thüringen und Marggrafens zu Meißen, Unsers Lieben Oheim und Fürstens Liebden in Unterthänigkeit zu erkennen gegeben, wie daß Sie aus erheblichen Ursachen bewogen worden, Uns unterthänigst anzulangen und zu bitten, daß wir gnädigst geruhen wolten, die aus Maria Elisabetha von Koßpoth außer der Ehe empfangene und gebohrne Aemiliam Eleonoram, samt erst gemeldter Mutter selbsten, in solchen Stand zu setzen, wodurch die von ihnen beyderseits ins künfftig ehelich erzielende Kinder Mann- und Weibliches Geschlechtes, desto mehrers würden angewiesen, durch rühmliche Tugenden und Wandel vor andern in der Welt sich kundbar zu zeigen und hervor zu thun, und Wir uns denn hierbey gnädigst erinnert und zu Gemüth geführet, den sonderbahren hochrühmlichen Eyfer, mit welchen Unser und des Reichs Ehre, Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern gedachtes Hertzogen Liebden bey gegenwärtigen gefährlichen Läufften sich jederzeit hat angelegen seyn lassen, auch benebenst die sichere Nachricht erhalten, weß gestalten obermeldte Maria Elisabeth von Koßpoth, aus guten alten Adelichen Geschlecht entsprossen, so haben Wir ꝛc.

Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß der Kaiser die Emilie Eleonore ausdrücklich als „außer der Ehe empfangen und geboren" bezeichnet, folglich weder

die von dem Herzog behauptete Gewissensehe, noch die Einsegnung des erfurter Jesuiten anerkennt. Dies jedenfalls aus Rücksicht auf das Haus und auf die Herzogin, wie man denn überhaupt in Wien zwar nicht sehr karg in Bewilligung derartiger Gnadenbezeigungen für fürstliche Gunstdamen war, aber immer dabei gewisse rechtliche und politische Grenzen mit Strenge einhielt. Wenn nicht ein Druckfehler im Spiele ist, so ist übrigens diese Erhebung erst gerade ein Jahr nachher, am 9. Nov. 1677, dem Kurfürsten von Mainz für die Reichskanzlei bekanntgemacht worden. Nicht lange darauf, am 3. Mai 1678, starb der Herzog und die Rolle der Kospoth war, soweit sie einen öffentlichen Bezug gehabt hatte, ausgespielt. Sie selbst scheint sowol persönlich, wie, was den Genuß der ihr zugewiesenen Vortheile betrifft, unangefochten geblieben zu sein. Das Land kam, bei der Minderjährigkeit des Thronfolgers, unter vormundschaftliche Verwaltung und, da derselbe noch minderjährig an den Pocken verschied und damit dieser Zweig des weimarischen Hauses erlosch, an eine andere Regierung, und die Periode des Herzogs Bernhard ward vergessen. Möglich auch, daß sie ihr Verhältniß nicht gröblich gemisbraucht, vielmehr benutzt hatte, den Herzog zu billigen Rücksichten gegen seine Gemahlin und andere Verwandte zu bestimmen und diese sich dadurch zu verbinden, wie denn manche Gunstdamen jener und früherer Zeiten ein solches kluges und versöhnendes Verfahren eingehalten haben. Gelebt scheint sie noch lange zu haben, indem noch berichtet wird, daß sie ihrem drittgebornen Enkelkinde, einem Knaben, der am 28. Febr. 1694 geboren ward, das Rittergut Schieben geschenkt habe.

Bemerken wir noch einiges über die Schicksale der

andern in diese Verhältnisse verflochtenen Personen. Die Herzogin starb am 24. Aug. 1682 [1]). Von ihren Kindern überlebte sie, außer dem kleinen Sohn, der ihr schon nach acht Jahren in das Grab folgte, nur die Tochter Charlotte. Diese ward am 2. Nov. 1683 mit ihrem Vetter, dem Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar (geb. 19. Oct. 1662, † 26. Aug. 1728) vermählt. Möglich, daß dies eine Verbindung der bloßen politischen Convenienz gewesen ist, durch welche vielleicht die eventuelle Succession für den Zweig zu Weimar noch sicherer gestellt werden sollte. Jedenfalls war die Ehe keine glückliche, und was der Vater Charlottens gegen ihre Mutter vergeblich gesucht hatte, das erreichte Wilhelm Ernst gegen sie: die Scheidung (23. Aug. 1690). Die Ehe war kinderlos geblieben. Wilhelm Ernst scheint das Gegentheil seines Oheims Bernhard gewesen zu sein. Er war ein gelehrter, frommer, pflichteifriger Herr, dessen Hauptinteresse die Theologie war, dessen größte Freude es war, sich von recht vielen Priestermänteln umgeben zu sehen, der regelmäßige Betstunden hielt, die ihm aufwartenden Diener aus der Bibel vorlesen und laute Gebete abhalten ließ, sie auch über die gehörten Predigten examinirte. Auch seine übrigen Ergötzungen waren stiller Art, oder doch unter den Einfluß der Religion und Moral gestellt. Er liebte die Gärtnerei, schuf einen Bärenzwinger in einen Blumengarten um, und mußte

1) Merkwürdig, daß der der Zeit noch nahestehende sächsische Geschichtschreiber Glafey, in seinem „Kern der Geschichte des kur- und fürstlichen Hauses zu Sachsen" (vierte Auflage, Nürnberg, 1753, S. 280), dessen erste Auflage 1721 erschien, dieselbe vor ihrem Gemahl und vor der Erzeugung der Emilie Eleonore Gräfin von Allstädt sterben läßt. Ob das bloßes Versehen, oder ob es Rücksicht auf den 1721 noch lebenden Gemahl der letztern gewesen ist?

jeden Tag einen frischen Blumenstrauß und Früchte bekommen. War er auch ein Freund der Musik, wie er denn eine Kapelle von 16 in Heiduckentracht gekleideten Musikern hielt, und hat er auch das erste Opernhaus in der Wilhelmsburg erbaut [1]), so ließ er es doch (19. Oct. 1696) mit einer Oper einweihen, die den Titel führte: „Von der denen lasterhaften Begierden entgegengesetzten tugendlichen Liebe." Er vermehrte die Bibliothek, namentlich durch Ankauf der Sammlungen Schurzfleisch's und Logan's, und legte durch Tentzel den Grund zu dem Münzcabinet. Im Sommer um neun, im Winter um acht wurden Küche und Keller geschlossen und die Dienerschaft entlassen, und der Herzog hielt so strenge und aufmerksame Acht, daß er jeden Diener, der vor seinem Zimmer vorüberging, an Tritt und Schritt unterscheiden konnte. Zu einem solchen Herrn mochte die Tochter des sinnlichen Bernhard und der leichtblütigen Französin allerdings nicht passen. Es entstanden „Ehe-Differentien," welche der vereinigten theologischen und juristischen Facultät zu Jena vorgelegt wurden. Der Herzog mochte bei seinen Theologen in ganz anderm Ansehen stehen und folglich viel mehr Einfluß auf sie haben, als sein Oheim zu Jena gehabt hatte, und so erfolgte denn die Scheidung. Daß aber keinem von beiden Theilen eine gröbere Schuld beigemessen wurde, scheint daraus hervorzugehen, daß beiden Theilen verstattet wurde, sich anderweit zu verehelichen. Davon hat jedoch weder der Herzog, noch die Herzogin Gebrauch gemacht. Der Herzog starb kinderlos und die Lande gingen jetzt vollständig an seinen wunderlichen Neffen

1) Er ist auch der Erbauer der Ettersburg.

Ernst August, dessen unzählige Seltsamkeiten doch auch manches Gescheidte und Brave umhüllten, über.

Was nun aber das Kind jener Verbindung des Herzogs Bernhard mit der Kospoth anlangt, die Emilie Eleonore Gräfin von Allstädt, so wurde dieselbe am 2. Oct. 1692, kaum 18 Jahre alt, mit Otto Wilhelm von Tümpling auf Tümpling [1]) und Heiligencreuz [2]) vermählt, der erst kursächsischer Amtshauptmann zu Borna, dann sachsen-merseburgischer Hofmarschall, zuletzt kursächsischer Kammerherr und Stifts-Kammerdirector zu Zeitz, auch Obersteuereinnehmer zu Altenburg war, und am 28. Juni 1730 in Karlsbad starb. Die Allstädt war bereits am 8. Febr. 1716 zu Merseburg verstorben, nachdem sie drei Töchter und vier Söhne geboren hatte,

---

1) Bei Camburg gelegen. Früher waren zwei Rittersitze darin, die später von den Tümpling zusammengebracht wurden. Diese behaupteten das Gut, auf dem sie schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts vorkommen, bis 1784, wo es nach einem Concurse verkauft ward und seitdem durch nicht weniger als sechs Hände (v. Trebra, v. d. Planitz, v. Bissing, v. Schönberg, v. Beust, Vogt) gegangen ist. So verloren die Tümpling das Gut, von dem sie ihren Namen führen und das sie fast ein halbes Jahrtausend besessen hatten. Dafür erwarben sie u. a. das benachbarte Reitzschütz, von dem sich seit dem 13. Jahrhunderte die v. Reitzschütz nannten. (Bekanntlich gehört es zu den albernsten Irrthümern der Fabelgenealogen, anzunehmen, daß die Dörfer von den sie besitzenden Adelsfamilien ihren Namen hätten, statt umgekehrt. Die Dorfnamen sind ja viel älter, als die Familiennamen, und die Namen der meisten Adelsgeschlechter eben daher entstanden, daß sie sich von ihrer Besitzung nannten. Nur in neuern Zeiten ist es zuweilen vorgekommen, daß ein Edelmann ein neu angelegtes Dorf nach seinem Namen benannte.)

2) Dieses hatte 1663 Philipp Heinrich von Tümpling, damals weimarischer Hofmarschall, früher Stallmeister des jüngern Oxenstierna, der Vater eben jenes Otto Wilhelm, von Jakob Martin Frost gekauft. Die Tümpling behielten es nicht lange, und es ist später auch durch manche Hände gegangen, 1844 aber gänzlich zerschlagen worden.

und der Witwer hatte sich 12. August 1722 mit Charlotte Henriette von Wolframsdorf [1]) anderweit vermählt, welche Ehe jedoch kinderlos blieb. Von den Kindern der Allstädt hat nur der zweite Sohn, derselbe, dem die alte Gräfin Allstädt, seine Großmutter, Schieben geschenkt hatte, Nachkommenschaft hinterlassen [2]). Es war dies Christian Leberecht von Tümpling, kursächsischer Kammerherr. Derselbe scheint nur einen Antheil an Tümpling und jenes Schieben besessen, beides aber vor seinem, am 2. April 1750 zu Pirna erfolgten Tode verloren zu haben. Seinen Antheil an Tümpling verkaufte er 1739 an Heinrich Karl auf Blesien, Stüben und Wonnitz. Seine mit Eberhardine Henriette Marie von Pöllnitz [3]). erzeugten Kinder besaßen keines jener Güter mehr Sein ältester Sohn, der bereits Th. II, S. 350, beiläufig

1) Ihr Vater war der Oberstlieutenant Ludolf Moritz von Wolframsdorf auf Teichwolframsdorf, ihre Mutter Anna Sophie von Biretinghof aus Niederndorf.

2) Ueber seine Geschwister bemerken wir: Charlotte Wilhelmine, geb. 22. Sept. 1694, † 2. Sept. 1703 zu Tümpling, liegt zu Camburg begraben. Friedrich Wilhelm war zu Tümpling 3. Sept. 1696 geboren. Von ihm, dem ältesten Sohne, wird nichts bemerkt, als daß er zu Camburg 30. Jan. 1741, also in reifern Jahren, verstorben ist. Es mag wol einen Haken mit ihm gehabt haben. Von Moritz Ludwig, dem dritten Sohne, geb. zu Tümpling 16. Aug. 1698, finden wir nur, daß er unvermählt gestorben ist, und dies ist auch den jüngsten, zu Merseburg geborenen Töchtern, Johanna Amalie (geb. 20. Jan. 1703) und Erdmuthe Wilhelmine (geb. 1. Mai 1704), begegnet.

3) Geb. 1. Juli 1718 zu Stuttgart, vermählt 4. Nov. 1739, † zu Dresden 20. Aug. 1763. Sie war in erster Ehe (17. Oct. 1735) mit dem weimarischen Stallmeister Ernst Friedrich von Beust vermählt gewesen. Ihre Aeltern waren Gottlob Friedemann von Pöllnitz auf Rentendorf, Röpsen und dem vorher Tümplingschen Heiligenkreuz, früher würtembergischer, dann weißenfelsischer Geheimrath und Kanzler, und Martha (Maria) Katharina von Wesenbeck aus Bolco.

erwähnt worden, Karl Gottlob Lebrecht, war noch, wie die beiden ältern Schwestern, zu Camburg geboren (24. Juni 1723), ward Cadet in Dresden, ging 1763 ab, und ist, wie dort berichtet, am 28. Febr. 1776 bei Stöbnitz in der Saale ertrunken, indem er seinen Begleiter, den Sohn des Gärtners, retten wollte. Sein Leichnam ward erst am 11. März gefunden und am 12. in Camburg beerdigt. Der zweite Sohn, Otto Gotthold Friedemann, dessen wunderſame Schicksale a. a. O. ausführlich berichtet worden, war bereits, wie die drei folgenden Söhne, zu Pirna geboren. Er hat sein Leben in Malacca, Surinam und auf sonstigen großen Reisen verbracht, ist zuletzt katholisch geworden und hat weder Erbe noch Erben hinterlassen. Sein nächstjüngerer Bruder, Philipp Johann Wilhelm (geb. zu Pirna 12. Oct. 1745, † 24. April 1795), gothaischer Kammerjunker, ward vielleicht durch seine, am 29. April 1784 in Altenburg erfolgte Vermählung mit Friederike Wilhelmine von der Gabelenz aus Poschwitz [1]) in den Stand gesetzt, 1786 das alte Tümplingsche Gut Posewitz und Zöthen sub hasta zu erstehen. Wir finden jedoch nicht, daß aus dieser Ehe sonstige Frucht erwachsen wäre, und auch in Posewitz haben die Tümpling jetzt nur noch das Recht, die alte Familiengruft daselbst auch ferner benutzen zu können. Der folgende Bruder, Christian Georg August (geb. zu Pirna 4. Nov. 1746, † zu Labes in Pommern 12. Aug. 1785), hat sich, nach seiner am 9. Juni 1772 erfolgten Verheirathung mit Henriette Friederike Luise von Braun-

1) Tochter des gothaischen Oberlandjägermeisters Hans Georg von der Gabelenz auf Poschwitz und der Christine Amalie von Bose aus Nauendorf.

schorrig [1]) aus Münningen, nach Pommern gewendet, wo ihm zu Labes fünf Söhne und drei Töchter geboren wurden, davon doch drei Söhne und zwei Töchter als Kinder starben. Die beiden überlebenden Söhne traten in das preußische Heer ein, und die Tochter lebte nach des Vaters Tode bei dem Oheim in Posewitz, wo auch der Oheim Friedemann auf seinen Irrfahrten von Zeit zu Zeit einsprach. So scheint jene Verbindung mit der Gräfin Allstädt diesem Aste des vielverzweigten und in einzelnen Zweigen wohlbegüterten [2]) Geschlechtes der Tümpling keine nachhaltige Fortune bereitet zu haben.

Einmal mit solcher genealogischen Blumenlese beschäftigt, dürfen wir wol noch einige Worte über die Kospoth beibringen. Es ist das ein altes voigtländisches Geschlecht, dessen Glieder Vasallen der im frühern Mittelalter bedeutenden Dynasten von Lobdaburg, dann der Voigte von Plauen, Gera ꝛc., später auch der Wettiner waren, das sich aber auch früh nach dem alten Preußen und in neuerer Zeit nach Schlesien verzweigt hat. Den Namen hat es jedenfalls von einem der mehrfachen ähnlich

1) Tochter Georg Lukas von Braunschweig auf Münningen und einer von Rödr aus Schönwitz.

2) Beiläufig mögen wir hier erwähnen, daß ein Tümpling auf eine eigene Weise zu einem Gute kam. Ludwig Otto von Tümpling (geb. 10. März 1712) auf Ezoldshain und Könneritz bei Zeitz, war in preußischen Kriegsdiensten zum Capitän aufgerückt, dann aber kursächsischer Amtshauptmann und Kammerherr geworden. Als preußischer Militär hatte er mit dem Obersten von Zimmermann bei einem Regimente gedient, und dessen Gewogenheit in solchem Grade gewonnen, daß derselbe ihm das Rittergut Govenzen vermachte. Er starb zu Zeitz 1. Sept. 1779, hinterließ aber blos Töchter, von denen die jüngste, Anna Ernestine (geb. 16. Febr. 1755), die sich am 30. Sept. 1777 mit dem kursächsischen Kammerherrn Karl Friedrich von Heinicke vermählt hatte, am 19. Juni 1779 in Folge eines Schusses starb, den ihr ihr Jäger, auf der Reise nach Zeitz, aus Versehen beigebracht hatte.

benannten Dörfer, dergleichen bei Neustadt an der Orla, früher bei Jena, jetzt noch bei Dresden und Leipzig vorkommen, am wahrscheinlichsten von dem bei Neustadt, oder von dem bei Jena, und der Ursprung dieser Dorfnamen mag mit dem russischen Gospodi zusammenhängen, während ein fabulirender Genealog aus dieser Namensverwandtschaft und einem sehr gewöhnlichen Helmschmuck, den er für eine russische Mütze anzusehen beliebte, eine Geschichte von einem russischen Häuptling zusammendichtete, der mit einer mythischen russischen Prinzessin ins Voigtland gekommen und der Stammvater der Kospoth geworden sein sollte. Sie brauchen solchen erdichteten Ruhm nicht, nachdem sie urkundlich seit mehr als sieben Jahrhunderten zu den Notablen des Landes gehört haben. Ein Asmus de Kosebohde kommt schon 1135 in einer Urkunde Heinrich's des Aeltern Voigts von Plauen vor. So steht auch der Henricus de Cozebude von 1253 urkundlich fest, und ist es wol möglich, daß dieser der Stammvater der in Preußen bis an das Ende des 17. Jahrhunderts bestandenen Linie gewesen ist [1]), wie er auch als der einer später zu erwähnenden, erloschenen voigtländischen Linie gilt. Die Genealogen haben ihm aber auch einen Bruder Otto und diesen beiden angeblichen Brüdern einen Vater Luthold gegeben, welcher letztere die Kospoth'sche Begräbnißkapelle an der Marien-

1) Die letzten Glieder derselben hatten sich doch wieder nach Sachsen gewendet. Unter ihnen wird ein Johann Friedrich erwähnt, welcher kursächsischer Oberstlieutenant gewesen sein, in einem Treffen ein Bein verloren und darauf ein silbernes Bein getragen haben soll. Dieselben Genealogen (König und Biedermann) führen aber auch gleichzeitig in einer andern Linie der Kospoth noch einen, jedoch holstein-plönischen Oberstlieutenant Johann Friedrich von Kospoth auf, von dem sie genau dieselbe Geschichte berichten!

kirche in Schleiz gestiftet haben soll. Weder die Vaterschaft Luthold's noch die Bruderschaft der Otto und Heinrich ist urkundlich begründet, wenn auch alle drei in Urkunden vorkommen. Dieselben Urkunden beweisen aber nicht einmal, daß Otto und Heinrich zu demselben Geschlechte gehörten. Denn der erstere sowol, wie ein gleichfalls den Ahnen der Kospoth beigerechneter Thymo (1199), welche in Urkunden des Klosters Dobrilugk vorkommen, nennen sich de Godebuz, was offenbar nicht auf Kospoth, sondern, unsers Vermuthens, etwa auf Kottbuß hinweist. Mit diesem Otto fällt dann freilich der Zusammenhang der Linien, den die Genealogen herausgebracht hatten, vollends hinweg. Es wird auf das Wappen ankommen, ob die Linie, die bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf Cotta bei Pirna saß und mit den übrigen Linien außer aller Beziehung gestanden zu haben scheint, wirklich zu den voigtländischen Kospoth gehört, oder eine ganz andere, etwa von Kossebaude bei Dresden benannte Familie gewesen ist [1]). Wir finden übrigens nichts Erwähnenswerthes bei ihr, als daß der letzte, den die Genealogen aus ihr mit Namen anführen, Adam Friedrich, kursächsischer Amtshauptmann und „Ober-Land-Windhetzer" gewesen sein soll [2]). Die übrigen Linien, soweit sie nicht schon erwähnt worden, nahmen sämmtlich ihren Ursprung in dem Voigtlande, wo der Güterbesitz

1) Dergleichen kommt öfters vor und hat den ältern unkritischen und unwissenden Genealogen viel nutzlose Mühe gemacht, sie auch wol zu allerlei Erdichtungen und willkürlichen Annahmen verleitet.

2) Er soll noch 1727 gelebt und einen Sohn, der damals Page in Dresden gewesen, und eine Tochter gehabt haben, von deren weitern Geschicken wir keine Kunde erlangen können. Jene seltsame Charge gehörte der Jägerei an.

der Familie, nicht sehr ausgebreitet, aber recht constant gewesen ist, sodaß sich dieselben Güter immer in den Händen von Kospoths finden und, wenn sie auch einmal verkauft wurden, dies doch nur an Geschlechtsvettern geschah. Namentlich gilt dies von Frankendorf, Schilbach, Oschütz, Langenwolfersdorf, Zollgrün. Kospotha selbst jedoch (bei Neustadt a. d. Orla) verliert sich seit dem 15. Jahrhundert aus ihrem Besitz, wogegen sie noch 1605 mit drei Aeckern eines Weinbergs, der Kospoth genannt, in der Pflege Jena bei Lobeda gelegen, belehnt wurden, was vielleicht der Rest eines alten Stammsitzes gewesen ist.

Auf Kospotha, Meglitz, Frankendorf, Seybothendorf und Schilbach saß zu Anfang des 15. Jahrhunderts Friedrich von Kospoth, herzoglich sächsischer Rath und Amtshauptmann zu Leuchtenburg, und ward der nächste Stammvater der übrigen Linien. Sein angeblich [1]) ältester Sohn, Kaspar auf Seybothendorf, ist stolbergischer Voigt und später Berghauptmann auf dem Harze gewesen, soll „große Handlung in Berg- und Hüttenwerken getrieben" haben, starb aber erblos. Der zweite, Wittich († 1439), auch auf Seybothendorf, hat einen Sohn oder Enkel [2]). Friedrich auf Seybothendorf und Schilbach gehabt, der 1559, als burggräflich meißnischer Rath und Hofmarschall, erblos verstorben ist. Der dritte Sohn,

1) Die Reihenfolge der Kinder in den Stammbäumen beruht in der ältern Zeit meist auf willkürlichen Annahmen.

2) Derselbe war allerdings der Sohn eines Wittich. Daß dies aber der 1439 verstorbene Wittich gewesen, wie die Genealogen angeben, ist unwahrscheinlich, weil er sonst an 120 Jahre alt geworden sein müßte, was zwar möglich, aber gewiß als eine Merkwürdigkeit hervorgehoben worden wäre. Oder ist er früher gestorben, und waltet auch hier eine Verwechselung mit einem gleichbenannten Vetter ob, der auch 1559 gestorben sein soll?

Friedrich auf Kospoth und Schilbach, kursächsischer Hauptmann zu Leuchtenburg, stiftete eine Linie, die durch drei Generationen vorhielt, und aus welcher sein Sohn gleiches Namens, welcher Langenwolfersdorf erworben zu haben scheint, 1461 mit Herzog Wilhelm in Palästina war, und noch 1494 lebte. Dessen Sohn, auch Friedrich geheißen und angeblich erst 1559 gestorben, ist herzoglich sächsischer Kammerrath und ein besonderer Freund und Anhänger Luther's gewesen. Mit seinem Sohne Hans, der seinem Vetter als Rath und Hofmarschall am burggräflich meißnischen Hofe gefolgt sein soll, erlosch diese Linie. Von dem vierten Sohne, Heinrich auf Seyboldendorf, stammen die noch blühenden Linien ab, auf die wir zurückkommen, wenn wir vorher der erloschenen Linie gedacht haben, welche der fünfte Bruder, Siegmund auf Frankendorf und Zollgrün, Amtmann zu Schleiz, stiftete.

Von seinen Enkeln war Friedrich 1494 lüneburgischer Hofmeister zu Celle, Veit, kursächsischer Oberküchenmeister und Truchseß, 1493 mit Friedrich dem Weisen im gelobten Lande, Augustin 1502 culmbachischer Amtmann. Nur Friedrich pflanzte den Stamm fort, der sich mit seinen Söhnen Hans Ernst und Balthasar in zwei Zweige theilte, davon doch der des Balthasar schon in der dritten Geschlechtsfolge erlosch. Balthasar (geb. 6. Sept. 1544, † 5. Febr. 1611) hatte erst dem König Friedrich II. von Dänemark wider Schweden, dann dem Kaiser in Ungarn gedient, war hier zuletzt als Major in Johann Friedrich Trautmannsdorf's Regiment gestanden, und hatte namentlich bei Kanischa (8. Aug. 1587) reiche Beute gemacht, mit der er sich im nächsten Jahre nach Deutschland zurückwendete, Frankendorf und Zollgrün übernahm und Gottschalksgrün und Langenwolfersdorf dazu kaufte. Von seinen Enkeln wuchsen Georg Balthasar und Philipp

Heinrich zwar zu reifern Jahren auf; aber der erstere (geb. 1608) ist als kaiserlicher Lieutenant bei Preßburg ums Leben gekommen, der andere (geb. 1. Jan. 1610), als kursächsischer Cornet, bei Breitenfeld oder Lützen gefallen. — Länger blühte der Stamm des Hans Ernst (geb. 3. Juli 1539, † 1595), dessen ältester Sohn Sigmund Friedrich (geb. 24. Sept. 1569, † 1641) Frankendorf an seinen Oheim Balthasar verkaufte und dafür einen Antheil an dem Reizenstein'schen Gute Schwarzenbach am Walde erwarb. Es war aber dieser Zweig besondern Unglücksfällen ausgesetzt. Von zwei Töchtern Sigmund Friedrich's, Marie (geb. 1599) und Sabine (geb. 1599), wird gleichlautend berichtet: sie seien als Kinder weggekommen und nicht wieder gefunden worden. Ihr Bruder Hans Balthasar (geb. 1594) fiel in kursächsischen Kriegsdiensten bei Lützen. Ihr ältester Bruder, Ernst Adam (geb. 17. März 1592, † 15. Juni 1684), hatte das größere Unglück, seine erste Gemahlin, Polyxena Sidonia von Reizenstein aus Dürnthal [1]), 1630 zu Hüttingen bei Hof, als er sein Gewehr putzen wollen, unversehens zu erschießen. Er hat nachmals wieder geheirathet [2]) und bis in das 93. Jahr gelebt, aber auch erleben müssen, daß zwei seiner Söhne zweiter Ehe durch ähnliche Unvorsicht ums Leben kamen, der eine durch fremde, der andere durch eigene Hand. Sein Sohn

1) Er war seit 1623 mit ihr verheirathet, und wird sie wol eine Tochter Wolf Rudolf's von Reizenstein auf Dürnthal und der Barbara Rosine von Reizenstein aus Froschgrün gewesen sein. Ernst Adam selbst war in jungen Jahren dem Kriege gefolgt und hatte unter kaiserlichen, schwedischen, baireuthischen und kursächsischen Fahnen gedient.

2) 1634 die Ursula, Tochter Wilhelm's von Wildenstein auf Marlesreuth und Nesselsreuth und Amalien von Beulwitz aus Hirschberg. Sie † 21. Oct. 1678.

Adam Heinrich nämlich (geb. 13. Juni 1639), der erst (1652—56) bei dem Freiherrn Franz Wilke von Bodenhausen auf Arnstein, Mühltroff ꝛc., dessen Nachkommen dereinst ein Kospoth beerben sollte, als Page gestanden, dann aber geheirathet [1]) und die Wirthschaft betrieben hatte, ward am 4. April 1668, auf der Haide zu Schwarzenbach am Walde, vor dem Gasthofe, von Hans Dietrich von Beulwitz, dessen Pferd scheu geworden und dessen Pistol beim Herunterfallen losgegangen war, durch das linke Knie von unten aufwärts dergestalt geschossen, daß er am 14. Juni an der Wunde verschied. Sein jüngerer Bruder, Wilhelm Heinrich, geb. 29. Sept. 1644, nahm ein noch merkwürdigeres Ende. Derselbe kam 1665 in das Wirthshaus zu Culmitz bei Naila, welches letztere auch eine Zeit lang in den Händen der Kospoth war. Er traf daselbst verschiedene Bekannte, bei denen er sitzen blieb. Einer derselben behauptete aus Scherz, daß er gegen Hieb und Stich fest sei, und stieß sich, zu dessen Beweis, mit einem Messer auf die Brust. Der junge Kospoth glaubte, dies nachmachen zu können, weil er ein starkes Collet trug, und stieß sich gleichfalls. Er merkte zwar sogleich, daß er verletzt sei, achtete dies aber nicht weiter, sondern blieb noch eine Weile sitzen und ritt dann zur Nacht allein nach Naila zu. Hier ist er unterwegs vom Pferde gefallen und ward am 8. Oct. 1665 todt gefunden. Seltsam dabei, daß über anderthalb Jahrhundert später, wie wir sehen werden, ein anderer Kospoth umkam, weil er feuerfest sein wollte. Der älteste Sohn jenes alten Ernst Adam, das einzige

1) Am 27. December 1658 Anna Magdalena, Tochter Johann Christoph's von Reizenstein auf Lippertsgrün und der Katharina Elisabeth von Hirschheid. Sie war am 17. Sept. 1635 geboren.

Kind seiner erschossenen ersten Gemahlin, Sigmund Friedrich auf Zollgrün (geb. 22. Sept. 1624, † 12. Juni 1690), vermählte sich auch mit einer Reitzenstein [1]), vielleicht einer Stiefschwester seiner Schwägerin, starb aber kinderlos. Von des erschossenen Adam Heinrich's Söhnen starb der älteste, Christian Adam (geb. 2. Nov. 1659), als kaiserlicher Cornet, 1686 in Ungarn am Fieber, wie denn die ungarischen Fieber in vielen Stammbäumen des Adels eine Rolle spielen. Der zweite, Just Christoph (geb. 5. Mai 1661, † 29. April 1708), erwarb in reußischen Diensten Zollgrün und Gottschalksgrün aus dem Erbe der Vettern, hatte aber nur Töchter erzielt und die Sigmund'sche Linie erlosch mit ihm.

Dieses Sigmund schon erwähnter Bruder Heinrich pflanzte den Stamm andauernd fort, dies jedoch nur durch seinen auch bereits ernannten Urenkel Joseph und wieder durch dessen zweiten Sohn, Jobst, den Oheim der Gräfin von Allstädt. Jobst erzeugte mit Sabine von Röder [2]) sechs Töchter und sechs Söhne. Von den letztern war der älteste, Joseph (geb. 24. Juni 1607, † 4. März 1666), lüneburgischer Drost und Hofmarschall,

---

1) Maria Dorothea, geb. 6. Juni 1625, vermählt 12. Juni 1662. Sie wird als eine Tochter Johann Christoph's von Reitzenstein auf Unter-Lippertsgrün und der Sibylle von Reitzenstein aus Schwarzenbach bezeichnet. Vielleicht hatte Johann Christoph zwei Frauen, erst eine Reitzenstein, dann die Hirschheid. Es war früher sehr gewöhnlich, daß zwei Brüder zwei Schwestern heimführten. Oder war Maria Dorothea eine Tochter Johann Philipp's von Reitzenstein auf Ober-Lippertsgrün und der Dorothea von Reitzenstein aus Schwarzenbach? Der Zeit nach wäre es möglich und von solchen Confusionen wimmeln die gewöhnlichen Stammbäume.

2) Eine Tochter Hans Georg Joachim's von Röder auf Burkersdorf und Serbis, kolmischen Raths und Hauptmanns zu Sonnewalde, und der Marie Münch aus Münchenbernsdorf. Sie vermählte sich 1606 und † 1642.

starb aber unvermählt, und vermachte bei seinem Ableben jedem seiner Unterthanen 5 Fl. und jedem seiner Dienstboten ebenso viel und einen Speciesdukaten. Karl starb erblos, Friedrich (geb. 1608, † 1640), erst kursächsischer, dann schwedischer Hauptmann, ledig. Anton auf Frankendorf, Langenwolfersdorf, Schilbach, Zollgrün, Oschütz (geb. 30. Aug. 1614, † 15. Jan. 1676) wurde der neueste Stammvater der heutigen Kospoth. Der jüngste Sohn aber, Just (geb. 1619, † 17. oder 18. Dec. 1691), erwarb in Schlesien, wo er am Hofe zu Oels und zu Bernstädt Oberhofmarschall wurde, wol durch Heirathen, deren er drei einging [1]), reichen Güterbesitz, welchen seine Söhne noch beträchtlich erweiterten und zur Unterlage des Grafenstandes nahmen, in den sie 6. Juli 1711 durch den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen als Reichsvicar erhoben wurden. Es waren dies die Brüder Karl Christian (geb. 1666, † 1729), polnisch-sächsischer Geheimrath und Kammerherr, und Joachim Wenzel (geb. 1668, † 1727), polnisch-sächsischer Generallieutenant und Kammerherr. Der letztere war es, der 1704 die Prinzen Sobiesky aufhob und auf den Königstein brachte. Im Jahre 1715—16 war er in einer geheimen Mission in Frankreich. Im Jahre 1717 wurde er zu dem Kurprinzen nach Wien geschickt und war zugegen, als der schon am 27. Nov. 1712 zu Bologna erfolgte Uebertritt desselben zur katholischen Kirche declarirt wurde. Es geschah dies am 11. Oct. durch eine Messe, die der päpstliche Nuntius Spinola, bei geöffneten Thüren, vor dem Bette des Prin-

1) 1) mit Anne Dorothea von Langenau aus Döbritschen, † 17. Dec. 1654; 2) 1655 mit Maria Sophie von Studnitz, † 1662; 3) 1663 mit Anne Barbara von Posadowsky aus Pestelwitz. Nur die dritte Ehe war fruchtbar.

zen las. Die sächsischen Cavaliers im Gefolge des Prinzen waren dazu versammelt, den Lutheranern darunter aber freigestellt worden, ob sie mit in das Zimmer treten wollten, wo jene Handlung stattfand. Als der Nuntius sich zurückgezogen hatte, gingen sie in das Zimmer des Kronprinzen, der sie mit den Worten angeredet haben soll: „Nun, Ihr Herren, jetzt wißt Ihr, was ich bin; folgt mir bald nach." Darauf soll Kospoth versetzt haben: „Ich habe es noch nicht im Sinne, dürfte mir auch so bald nicht einfallen," der Prinz aber erwidert haben: „Er hat recht; man muß zuerst ein guter Christ werden, ehe man soll katholisch werden." Jedenfalls kein sonderliches Compliment für den guten Kospoth, wol aber ein Zeugniß für das auch anderweit Feststehende: daß, wie es auch immer mit dem Confessionswechsel August's des Starken beschaffen gewesen sein möge, der Uebertritt seines Sohnes ein aufrichtiger war.

Die beiden Brüder, diese ersten Grafen von Kospoth, besaßen die schlesischen Güter Zantochau, Kritschen, Cronbusch, Briese, Hönigern, Zartuch, Milatschitz, Großpeterwitz, Proskowa, Tschocka, Racke, Pinxer, Großprießwitz und außerdem noch ansehnliches Vermögen. Karl Christian zog später ganz nach Breslau, wo er ein stattliches Palais erbaute, wie er auch zu Großbriesen prächtige Gartenanlagen schuf. Beide Brüder waren unvermählt, und waren übereingekommen, ihr Erbe zur Errichtung eines Majorats und Gründung einer gemeinnützigen Stiftung zu verwenden. Namentlich im Interesse der letztern schickte der zuerst versterbende Joachim Wenzel seinem Bruder, kurz vor seinem Ableben, eine Goldbörse mit 30,000 Speciesdukaten und ließ ihn dabei an die verabredete Stiftung, für die er testamentarisch 150,000 Fl. bestimmt hatte, erinnern. Zunächst aber

ward die Hauptmasse des Vermögens einer Großnichte zugewendet, die dabei über einen Theil der Güter [1]) freie Verfügung erhielt, hinsichtlich der andern [2]) aber die Verpflichtung überkam, ein Majorat zu Gunsten ihrer Nachkommen, oder, dafern sie deren nicht hätte, zu Gunsten der Vettern in Sachsen, der Nachkommen des erwähnten Anton von Kospoth, zu errichten. So bestimmte der letzte Wille des Grafen Karl Christian, vom 16. Febr. 1729. Das hinterlassene Vermögen soll weit über eine Million betragen haben und fiel zunächst der Enkelin der Schwester jener Brüder zu. Diese Schwester war Anne Sophie (geb. 1669, † zu Breslau 1740), die sich mit dem holländischen General und Gouverneur von Breda, Ernst Wilhelm von Salisch, vermählt, diesen aber am 27. Febr. 1709 verloren und ihm nur eine Tochter, Anne Marie Ernestine, geboren hatte. Diese Tochter [3]) vermählte sich 1708 mit Karl Wilhelm Grafen von Erbach-Fürstenau († 27. Sept. 1714), verschied aber schon vor 1711 und hinterließ wieder nur eine Tochter, Anne Sophie Christine (geb. 12. Nov. 1708). Diese junge Gräfin Erbach, die zur Erbin des großen Vermögens ihrer Großoheime bestimmt war, ward bei der Großmutter erzogen, und wuchs zu einer überaus schönen, geistreichen und gefühlvollen Dame auf, deren Haus ein Glanzpunkt der feinen Welt in Breslau ward. Trotz ihrer Schönheit und ihrer glänzenden Aussichten ward

---

1) Groß-Peterwitz, Pinzer, Proskowa, Tschocka, Racke.

2) Wozu, außer den im Texte genannten, auch das Palais in Breslau mit allen darin enthaltenen Mobilien kommen sollte.

3) König, Biedermann und andere überspringen diese Tochter und bringen damit eine gänzliche Confusion in die Sache.

sein. Wir erfahren, daß in Schlesien in der That eine Kospoth'sche Stiftung besteht, von der u. a. der Ritterakademie zu Liegnitz ein namhafter Beitrag zufließt, und unter den Besitzungen der heutigen Grafen von Kospoth finden sich fast lauter Güter, welche in dem Testamente des Grafen Karl Christian dem Majorate vorbehalten wurden [1]).

Ist übrigens unsere Vermuthung in Betreff jenes Friedrich August richtig, so wäre er ein Stiefbruder eines (Johann) Karl Erdmann von Kospoth gewesen, in dem wir den Vater eines andern Grafen von Kospoth suchen [2]), der wol die merkwürdigste Persönlichkeit war, die aus dieser Familie hervorgegangen, und der sich im vollsten Sinne für unsere Sammlung eignen würde, indeß in der jüngsten Zeit in einer andern Schrift [3]) bereits behandelt worden ist, sodaß wir hier nur eine kurze Skizze über ihn geben wollen.

Es war dies Otto Karl Erdmann von Kospoth, der Sohn des Karl Erdmann von Kospoth [4]) auf Franken-

---

1) Briese, Hönigern, Kritschen, Cronbusch, Milatschitz, Zartoch; außerdem Halbau, Buhrau u. a.

2) Wir können hier überall nur vermuthungsweise verfahren. Bekanntlich fließen die gedruckten Quellen über die Familien des niedern Adels immer spärlicher, je näher man unserer Zeit kommt, während die viel reichlichern Angaben aus früherer Zeit freilich wieder sehr skeptisch betrachtet sein wollen und kritischer Sichtung bedürfen. Bei den Kospoth wird mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts alles Genealogische sehr spärlich und lückenhaft.

3) In einer recht tüchtigen Monographie von C. H. Richter, unter dem Titel: „Die Herrschaft Mühltroff und ihre Besitzer" (Leipzig, 1857).

4) So bei Richter, der als dessen Vater einen Heinrich August von Kospoth auf Frankendorf, Zollgrün, Oschütz, Schildbach ꝛc. nennt. Bei König und Biedermann findet sich aber weder ein Heinrich August, noch ein Karl Erdmann, wol aber gleichzeitig und unter entsprechenden

dorf, Oschütz, Zollgrün, Kemnitz, Gettendorf, Mühltroff und Leubnitz, und der Ottonie Eleonore Freiin von Bodenhausen, der letzten aus dem Mühltroff'schen Zweige dieser reichbegüterten Familie. Er war in Mühltroff im sächsischen Voigtlande am 25. Nov. 1753 geboren, hatte die Ritterakademie zu Liegnitz besucht, war dann in die sächsische Garde getreten, um 1776 aber, wie es scheint seiner musikalischen Leistungen halber, nach Berlin als Kammerherr und maître des plaisirs Friedrich's II. berufen, bei dessen Concerten er fleißig als Violin- und Cellospieler mitgewirkt haben soll. Näher noch schloß er sich dem Prinzen von Preußen, dem nachherigen König Friedrich Wilhelm II., an, in dessen Umgebung er eine gewisse Neigung zur Chemie, aber auch einen Geschmack an allerlei magischen Phantastereien und Gaukelspielen gewonnen haben mag. Seine Lieblingsbeschäftigung aber blieb die Musik, und hauptsächlich um deren willen besuchte er 1783 Italien, wo er sich längere Zeit in Venedig mit Componiren beschäftigte und eine Oper: „Timante ed Emirene" und mehrfache Kirchenstücke zur Aufführung brachte. Bald nach seiner Rückkehr, wenn nicht schon vor seiner Abreise, mag seine 1776 mit einem Fräulein von Schönberg [1]) geschlossene Ehe wieder getrennt worden sein. Nach seiner Rückkehr schlug er seinen Wohnsitz ganz in Mühltroff auf, das 1789, nach einem Vergleich mit seinen Brüdern, sein alleiniges Eigen-

---

Verhältnissen ein Johann August und unter dessen Söhnen als der älteste ein Johann Karl Erdmann. Wir vermuthen, daß diese Personen identisch sind.

1) Christine Wilhelmine, Tochter Heinrich Wilhelm's von Schönberg auf Börnichen und Christinen Sophien von Liebenau aus Großkmehlen. Sie soll später einen Herrn v. Trützschler geheirathet und zu Großkmehlen gewohnt haben.

thum wurde. Hier wurde er 2. Oct. 1790 von dem Kurfürsten von Sachsen als Reichsvicar in den Grafenstand erhoben. Kurz vorher (4. Febr. 1790) hatte er sich mit Luise Maria Wilhelmine von Eichart [1]) zu zweiter Ehe vermählt, einer Dame, welche vielfach mit seinen Neigungen und Eigenthümlichkeiten harmonirt zu haben scheint. Er legte einen ausgedehnten Park an und erbaute ein jetzt längst verschwundenes Lustschloß in italienischem Geschmack, welches beides ihm 70—80,000 Thlr. gekostet haben soll. Dies, seine chemischen Arbeiten und fruchtlose Bergbauunternehmungen hatten die gräflichen Kassen geleert. Zwar half etwas eine dem Grafen sehr zur Ehre gereichende Maßregel, die Ablösung der Frohnen, welche im Wege freier Vereinbarung gegen eine Summe von 33,620 Thlr. erfolgte und wobei diese Entschädigung den Unterthanen so billig erschien, daß sie sich noch zu einem freiwilligen Geschenke von 16,835 Thlr. verstanden, wie denn der Graf wegen seiner Leutseligkeit, Anspruchslosigkeit und Heiterkeit sehr beliebt war. Indeß mußten die ökonomischen Verhältnisse, vielleicht durch frühere Schuld [2]), zu tief zerrüttet sein, als daß auch jene Beisteuer mehr als zeitweilig hätte helfen können.

Eine Zeit lang ging es jedoch noch anscheinend gut. Indeß verwickelte das unstete, ruhelose Temperament des Grafen, der, wie es scheint, keine Beschäftigung finden konnte, für die er wahren Beruf hatte, und sich in tausenderlei versuchte, denselben mehr und mehr in Verlegenheiten. Er ließ sich mit zweideutigen Menschen ein,

---

1) Der ältesten Tochter Jakob Friedrich's von Eichart auf Schnarchenreuth, Gottmannsgrün und Mosegrün.

2) Schon vor der Kospoth'schen Periode bestand eine lange Sequestration der Güter.

welche theils offenbare Schwindler, theils abergläubische Thoren waren, und trieb mit ihnen allerhand magisches Gaukelspiel, wobei es scheint, daß er sich zunächst nur einen Spaß mit ihnen machen wollte, allmählich aber selbst in das Trugnetz gezogen ward. Seine Neigung zu Mystificationen zog ihm auch sonst viel üble Nachrede zu, verwickelte ihn in Streitigkeiten und Processe, führte Denunciationen und Untersuchungen herbei, die zwar schließlich zu nichts Erheblichem führten, aber doch Verdruß, Kosten und Schmälerung seines Rufes veranlaßten. Ueber dies alles mochte er seinen Haushalt vollends aus den Augen verloren haben, und so finden wir, daß schon 1799 seine Besitzungen administrirt wurden, daß 1805 ein Verkauf der Herrschaft schon abgeschlossen schien, der jedoch wieder rückgängig ward, und daß 1809 eine nothwendige Versteigerung erfolgte, welche Mühlstroff in andere Hände [1]) brachte. Für den Grafen blieb dabei wenig oder nichts übrig. Es war ihm jedoch freie Wohnung im Schlosse vorbehalten, wo er von den Unterstützungen seiner Verwandten, dem Verkauf seiner Meubles und Instrumente, wie es heißt, selbst von Anleihen bei seinen ehemaligen Unterthanen gelebt und in den Theuerungsjahren selbst öffentliche Unterstützungen

1) Zunächst kaufte es der Freiherr Ehrenfried Wilhelm Heinrich von Hünefeld, ein stiller, sparsamer, aber wohlthätiger Mann, der es 1820 wieder verkaufte und auf sein älteres Gut Christgrün zurückkehrte. Hier schlug er 1826 seinen Vettern vor, bei ihm zu bleiben und das Gut zu übernehmen. Sie verschoben die Sache bis aufs nächste Frühjahr; allein um Weihnacht erkrankte er, machte ein Testament, worin er Christgrün und sein gesammtes bewegliches Vermögen zu einer Familienstiftung bestimmte, und starb 4. Jän. 1827. Mühlstroff hatte ein Müller gekauft, der es möglichst ausschlachtete, ohne daß dies ihm und den Seinen zum Segen gedeihen wollte. Jetzt ist es in den sichern Händen der Grafen von Hohenthal.

benutzt haben soll. So lebte er, im Aeußern noch immer ein stattlicher Cavalier, in einsamer, freudloser Weise, auch von seiner zweiten Gemahlin getrennt [1]). Am 23. Juni 1817 brach ein Feuer aus, von dem das große, durch frühere Besitzer vielfach umgebaute und erweiterte Schloß ergriffen und im Innern ausgebrannt wurde. Hier nun soll der Graf nicht aus seinem Zimmer zu bringen gewesen sein, indem er versichert habe, daß er den Feuersegen habe und keine Flamme ihm zunahe kommen könne. Ob er wirklich von solchem Wahne befangen gewesen, oder ob er den hereinbrechenden Tod willig kommen sah, bleibt hienieden nicht zu lösen. Gewiß ist, daß er im Schlosse verbrannte und keine Spur von ihm übrig blieb.

Kehren wir nun, um das Ende an den Anfang zu schließen, zu jenem Henricus de Cozebude von 1253 zurück, so wird, wie wir schon erwähnten, von ihm nicht blos eine preußische Linie, sondern auch eine voigtländische abgeleitet, die bis in das 17. Jahrhundert bestand, aber mit dem kursächsischen Major Georg Heinrich von Kospoth auf Oschütz, der bei Königslutter, Breitenfeld und Lützen gefochten hatte, 1665 erloschen ist. Sie bietet uns einen Beitrag zur Sittengeschichte, der sich in gewisser Beziehung an die Geschichte der Gräfin von Allstädt anschließt, sich wenigstens um ein einigermaßen ähnliches, wenn auch bei weitem nicht so grelles Verhältniß bewegte. Ein Kunz von Kospoth auf Langenwolfersdorf und Kirschkau, reußischer Hofmeister zu Schleiz,

1) Sie war erst nach Lützen, dann nach Dresden gezogen, wo sie gestorben ist. In Dresden soll sie mancherlei Sonderbarkeiten entfaltet und namentlich, ohne eigentlich krank zu sein, aber im höchsten Grade luftscheu, die letzten Jahre nie ihr Bette verlassen haben.

war mit einer von Kaufungen vermählt gewesen, die ihm auch einen Sohn Joachim geboren hatte, hatte sich aber nach deren Tode mit seiner Magd eingerichtet und verschiedene Kinder mit derselben gezeugt. Als er sein Ende nahen fühlte, trug er, mit Zustimmung seines Sohnes, seiner Brüder und eines sonstigen Verwandten, redliche Fürsorge für seine Beischläferin und ihre Kinder, und disponirte 1527: „Ich Kuntze von Kospoth zu Schlewitz (Schleiz) vor mich, alle meine Erben und Erbnehmer hiermit und in Krafft dieses Briefes öffentlich Uhrkunde und bekenne, nachdem meine Köchin und Dienerin Anna etliche Jahr in meinen Diensten gewesen, derselben vermögens getreulich und wohl ausgerichtet, auch folgens etliche Kinder in meinen Diensten erzeuget, damit aber, so Gott der Allmächtige nach seinen väterlichen Willen über mich gebiete, gedachte meine Dienerin und ihre Kinder verächtlich aus meinen Gütern nicht verstossen, und also durch meine Ursache in schändlich Armuth verteufft, daraus endlich Zwietracht und Irrung, auch meiner armen Seele Ohnseeligkeit und große Beschwerung erwachsen möchte, habe ich ausgedacht, solches mit Rath und guten Gewissen und Vernunfft als viel mir möglich vorzukommen, und offt gedachte meine Dienerin und ihre Kinder, wie es nothdürfftig, freiwillig von meinen verdienten und wohlgewonnenen Güthern, unverruckt meiner Väterlich und ererbten Güthern, begabet." Er weist ihnen nun zwei Häuser in Schleiz mit allem darin enthaltenen Mobiliar an. Doch soll dem legitimen Sohne vorbehalten bleiben: „ein guter verschlossener Tisch, eine schwarze wohlbeschlagene Truhe, drei Federbetten, als ein Ober- und zwei Unterbetten, ein Pfühl, zwei Kissen, zwei Paar Betttücher, ein Paar Tischtücher und zwei Handquelen, vier zinnerne Kandeln, drei Paar zinnerne Schüsseln,

des Vaters Halskleider, desgleichen dessen Wehre, doch ausgenommen den Harnisch, Hellebarden, ein Messer und eine Handbüchse, so denen Kindern zu gut bei denen Häusern bleiben soll." Es eröffnet dies immerhin einen Einblick in den Haushalt jener Zeiten.

VIII. Graf Ostermann.

Gar manche Ausländer, Deutsche, Franzosen, Italiener, britische Unterthanen, haben in Rußland seit Peter dem Großen, und einzelne schon vor ihm, als Soldaten, Seeleute, Techniker gemacht, was man Glück nennt, und manche sind den Erfahrungen über die Unsicherheit entgangen, die diesem Glücke in Rußland mehr und länger noch als in andern europäischen Staaten zueigen war, während vielleicht keiner ohne Empfindung der Dornen geblieben ist, mit denen die dortige Wirksamkeit wenigstens für das Gefühl von Nichtrussen umringt war. Weniger zahlreich sind die Fälle, wo vor der Regierung Katharina's II., seit welcher sich Rußland den Anstandsformen der westeuropäischen Staatsweise entschiedner genähert hat, Ausländer in der staatsmännischen Laufbahn zu Glanz und Einfluß stiegen. Ueberhaupt mögen ihnen von der Civilverwaltung nur die technischen Fächer geöffnet gewesen sein, und namentlich die Justizverwaltung, welcher der Einfluß deutschen Rechtssinnes so besonders zu wünschen gewesen wäre, scheint man den Nationalrussen ausschließlich vorbehalten zu haben. Die diplomatische Laufbahn that sich jedoch auch Ausländern auf, und einzelne stiegen auch durch die geschäftliche Gewandtheit, die sie bei der Diplomatie verwandten Vor-

kommniſſen der innern Politik, oder ſonſt im Cabinete bewährten. Ein ſeltenes, aber glänzendes Beiſpiel einer ſolchen Erhebung bietet der bekannte ruſſiſche Staatsmann Oſtermann, deſſen Leben dabei auch inſoweit bemerkenswerth iſt, als es, trotz im Ganzen langſamen Aufſteigens und ſehr vorſichtiger Haltung, doch auch einen plötzlichen und furchtbaren Sturz vor Augen führt.

Heinrich Johann Friedrich Oſtermann war ein Weſtfale und am 30. Mai 1686 zu Bochum, jetzt einer Kreisſtadt im preußiſchen Regierungsbezirk Arnsberg, geboren. Sein Urgroßvater, Mathias Oſtermann, war dort Bürgermeiſter geweſen und hatte mit einer Severin einen Sohn, Johann, erzeugt, welcher Paſtor in ſeiner Vaterſtadt wurde und 1677 daſſelbe geiſtliche Amt auf ſeinen Sohn Johann Konrad vererbte, der es bis zu ſeinem am 20. oder 21. Nov. 1712 erfolgten Tode bekleidete. Dieſem gebar ſeine Gattin, Urſula Magdalene Wittgenſtein, zwei Söhne: Johann Chriſtoph Dietrich und Heinrich Johann Friedrich, und eine Tochter. Nur der letztern, die ſich an einen Herrn Steinweg verehelichte, war es beſchieden, in der ſtillen, friedlichen Heimatsbahn ihrer Vorfahren zu beharren. Die Brüder wurden durch dunkle Fügungen aus jenem ebenen Gleiſe geriſſen und in eine fremde Ferne geführt, in der ſie, unter Sorgen und Mühen und auf glatter, abſchüſſiger Bahn, zu Glanz und Macht emporſtreben ſollten. Möglich, daß der Genuß dieſer Güter, ſolange er währte, ſie ſelbſt befriedigt hat. Auch, was jedenfalls ein würdigeres Strebeziel iſt, ihre Wirkſamkeit ward, namentlich für den jüngern, unvergleichlich größer und umfaſſender, als in der Heimat für dieſe Brüder zu erwarten geweſen wäre, wiewol dieſer jüngere jedenfalls Gaben entwickelt hat, die in jedem Staate auf eine bedeutſame Stellung Anſpruch gegeben

hätten. Freilich aber ward diese Wirksamkeit ebenso unvergleichlich schwieriger in ihrer Verdienstlichkeit zu beurtheilen. Denn in welche dunkle Verflechtungen der Verhältnisse verlieren sich nicht die Wirkungen der Schritte der Mächtigen, und wie oft mögen sich nicht an das Bestgemeinte Folgen knüpfen, die niemand vorhersehen kann und deren gesammeltes Unheil die Schale des Uebels tief herabdrückt!

Wir finden nicht, was den ältern Bruder nach Rußland gebracht hat. Er soll vor seinem Bruder dahin gekommen und bei dessen Ankunft doch schon in der Lage gewesen sein, ihm durch Empfehlungen bei Hofe dienen zu können. Von dem jüngern Bruder, Heinrich, wird erzählt, derselbe sei nach Jena gezogen, die Rechte zu studiren, wobei dahingestellt bleiben muß, ob sein Abweichen von dem Berufe des Vaters und Großvaters in einer frühen Richtung auf Rechts- und Staatssachen, in untheologischen Neigungen, oder darin seinen Grund gehabt hat, daß vielleicht schon der ältere Bruder Theologie studirt hatte. In Jena sei er in der Rose in einen Streithandel gerathen, wobei er das Unglück gehabt, einen Gegner zu erstechen und deshalb flüchtig geworden sei. Er sei nach Holland gegangen und hier mit dem russischen Viceadmiral Cornelius Cruys bekannt worden, der ihn zu seinem Secretär gemacht und mit nach Rußland genommen habe. Sein Eintritt in den russischen Dienst wird in denjenigen Berichten, die das oben angegebene Geburtsjahr nennen, in das Jahr 1704 gesetzt, und wenn es in der That richtig ist, daß er 1686 geboren wurde, so kann man sein Beziehen der Universität, sein dortiges Unglück, seine Flucht, seine Bekanntschaft mit Cruys und seinen Uebergang nach Rußland nicht gut früher setzen. Wir können jedoch nicht unerwähnt

lassen, daß wir in ältern Berichten seine Geburt auch in die Jahre 1675, 1676 und 1679, seinen Unfall in Jena aber in das Jahr 1699 versetzt gefunden haben, und wir gestehen, daß sich manche Bedenken für uns mindern würden, wenn wir annehmen könnten, es habe entweder eine Verwechselung mit seinem ältern Bruder stattgefunden, dieser sei um 1679 geboren und 1699 aus Jena nach Rußland geflüchtet und Heinrich ihm 1704 einfach nachgezogen, oder Heinrich sei nicht erst 1686, sondern 1679 oder 1680 geboren, habe Jena 1699 verlassen und dann noch einige Jahre in Holland zugebracht, bevor er 1704 nach Rußland kam. Jedenfalls wollen die Kenntnisse und Richtungen, die er in Rußland entfaltete, nicht recht dem Bilde eines erst achtzehnjährigen Studenten jener Zeit entsprechen, dessen Studien gleich im Anfang durch einen Raufhandel unterbrochen worden, und der dann sofort in Verhältnisse versetzt wird, in denen er wenig Zeit und Gelegenheit hatte, Versäumtes nachzuholen. Ostermann hat sich sein ganzes ferneres Leben lang als ein sehr wohl unterrichteter, in verschiedenen Fächern gründlich gebildeter Mann, als ein eifriger Freund und Förderer der Wissenschaften, als ein ungemein arbeitsamer und sorgfältiger Beamter und dabei in fast übertriebener Weise behutsam und vorsichtig gezeigt.

Auch darüber, wie er dem Zar bekannt worden, bestehen verschiedene Angaben, die sich jedoch noch vereinigen lassen. Nach der einen wurde er durch seinen Bruder der Zarin Prascovia Fedoroffna [1]), der Witwe

1) Geb. 1663, eine Tochter des Bojaren Fedor Petrowicz Soltikoff, verm. 9. Jan. 1684, Witwe 29. Jan. 1696, † 24. Oct. 1723. Sie hatte fünf Töchter: Marie, Theodosia, Katharine (die

Zar Iwan's, empfohlen, deren Kinder er unterrichtet habe. Nach andern wäre die Accurateſſe, mit welcher Ostermann die Rechnungen des Vicеadmirals Cruys geführt habe, dem Zaren aufgefallen; dieſer habe ſich einmal von Ostermann einen Vortrag erſtatten laſſen und ihn in deſſen Folge in ſeinen Dienſt genommen. Wie dem auch ſei, bald nach ſeiner Ankunft in Rußland muß er in die Kanzlei zu Schaffiroff [1]) gekommen und hier raſch geſtiegen ſein; denn ſchon 1711 finden wir ihn in dem Lager am Pruth, nicht als ein untergeordnetes Mitglied der Gefolgſchaft des einen oder andern Großen, ſondern als einen Theilnehmer der Rathsverſammlungen des Zaren und, in Gemeinſchaft mit Schaffiroff und dem Generalmajor Scheremeteff [2]), als einen der Unterhändler, die ſich in das Lager des Großveziers begaben und deren geſchickter Behandlung deſſelben mit gewichtigen Gründen der Zar und ſein Heer ihre Rettung und vielleicht Rußland ſeine Zukunft verdankte. Wie Katharina, wie Schaffiroff, ſo iſt auch Ostermann das Hauptverdienſt an dieſen Verhandlungen zugeſchrieben worden, und jedenfalls wird man annehmen können, daß er in dieſen hochkritiſchen Momenten das Nöthige richtig erkannt und mit Geſchick vermittelt hat. Das Vertrauen des Zaren zu ihm wird der Vorgang nur erhöht haben, während ſonſt keine ſofortige Beförderung an den Tag legt, daß

---

nachherige Herzogin von Mecklenburg und Mutter der Regentin Anna), Anna (die nachherige Herzogin von Kurland und dann Kaiſerin von Rußland), und Proscovia (geb. 1695, † 18. Oct. 1731), welche letztere in geheimer Ehe mit dem General Mamonoff († 4. Juni 1730) lebte.

1) Baron Peter Paulowicz Schaffiroff, † 1. Mai 1739. Vergl. VI, 355, 393 fg.

2) Ein Bruder des Feldmarſchalls.

man ſich ihm zu einem beſondern Danke verpflichtet fühlte, ihn als den Retter des Ganzen betrachtete. Er blieb in ſeiner Stellung als einer der erſten und bedeutendſten Räthe der Kanzlei, an deren Spitze Schaffiroff ſtand, war übrigens weſentlich mit den auswärtigen Angelegenheiten beſchäftigt, in denen er ſich eine ungemeine Kenntniß der innern Beziehungen der europäiſchen Regierungen und aller der hier anzuwendenden Hebel erwarb. Es hat ſich aber ſeine Thätigkeit damals in das dunkle und geräuſchloſe Actenleben verborgen.

Wir begegnen ihm erſt 1716 wieder in der Oeffentlichkeit, indem er dem Gefolge angeſchloſſen ward, das den Zar auf der großen Reiſe begleitete, die ihn zunächſt nach Norddeutſchland und Kopenhagen führte, ſpäter aber ſich nach Holland und Frankreich ausdehnte und von der er erſt zu Ende des Jahres 1717 nach Rußland zurückkehrte, um — zunächſt jenen traurigen Proceß gegen ſeinen unglücklichen Sohn vorzunehmen. Oſtermann, wiewol ein heiterer Geſellſchafter, wird doch niemals unter denen aufgeführt, deren Werth für den Zaren weſentlich darin beſtand, daß ſie ihm die Zeit vertrieben und zum Werkzeug jener tollen Launen dienten, in denen er ſich mit der Roheit in ſeinem Weſen und dem Uebermuth ſeiner Stellung abfand, um dann ungehemmter ſeinen Culturahnungen und ſeinem Pflichtgefühl folgen zu können. Oſtermann genoß das Vertrauen des Zaren, der ſeine Einſicht, ſeine Kenntniſſe und ſeine Rechtlichkeit ſchätzte, vielleicht mehr, als deſſen eigentliche Vertraute, und ſcheint doch niemals zu letztern gehört zu haben. Er war der vertraute Rath, nicht der vertraute Kumpan des Kaiſers. Daß er gleichwol zu deſſen Begleiter auf jener Reiſe gewählt ward, findet ſeine natürliche Erklärung darin, daß dieſelbe zunächſt ſehr bedeutſamen

und kitzlichen politischen Verhandlungen gewidmet wurde. Denn es handelte sich damals bereits um eine gänzliche Wendung in der russischen Politik, bei welcher zwar nicht die Zwecke, wol aber die Mittel, oder vielmehr die Verbindungen, durch welche man diese ganzen Jahre daher jenen Zwecken nachgestrebt hatte, gewechselt werden sollten. Peter wollte seine zeitherigen Verbündeten verlassen und mit dem vieljährigen Todfeinde Karl XII. von Schweden Frieden und Bündniß schließen. Er war in das Netz der abenteuerlichen Plane und Intriguen gezogen, das damals Görz, der nordische Alberoni, auswarf, und mit dem er die ganzen Constellationen Europas zu ändern gedachte, schließlich aber nur Unglück und Verderben über sich heraufbrachte. Görz hatte, schon vor der Rückkehr Karl's XII. aus Bender, durch den nach Petersburg gesendeten holsteinischen Landrath Bassewitz [1]), welchem Menczikoff nachrühmte, daß er so gut saufen könne, wie der beste Russe, und der also auch in dieser Beziehung gut gewählt war, den Gedanken auf die Bahn gebracht, dem jungen Herzog Karl Friedrich von Holstein [2]) die Nachfolge in Schweden zu sichern und ihn mit einer Tochter des Zaren zu verbinden, und dieser Gedanke war von Peter nicht ungünstig aufgenommen worden, collidirte aber mit dem Interesse eines zeitherigen Bundesgenossen, Dänemarks. Dann hatte Peter seine Nichte Katharina Iwanoffna dem Herzog Karl Leopold von Mecklenburg [3]) vermählt, den er zugleich in seinen Streitigkeiten mit den Landständen zu unterstützen unternahm;

1) Der nachherige Graf, der im sechsten Bande vielfach erwähnt ist.

2) Bd. I, S. 1 ff.; Bd. VI vielfach.

3) Bd. III, S. 414 ff.

schon weil ihm dies Gelegenheit verschaffte, sich überhaupt in Norddeutschland geltend zu machen. Zunächst aber hätte er Wismar für Mecklenburg und für seine eigenen Schiffe zu sichern gewünscht, und eben um dies zu verhüten, hatten England-Hannover, Dänemark und Preußen sich mit Erfolg bemüht, die Uebergabe des von ihren Truppen belagerten Wismar noch vor dem Herankommen der russischen Hilfsvölker zu erwirken (April 1716). Ja, als die in Mecklenburg unter Fürst Repnin [1]) stehenden russischen Regimenter während der Räumung der Stadt herankamen und mit hineinzuziehen begehrten, wies der dänische General Dewitz dieses Verlangen ohne weiteres ab und, als die Russen dennoch eindringen wollten, drohten die Hannoveraner gewaltsamen Widerstand, worauf jene sich zurückzogen. Auch der vermittelnde Vorschlag des russischen Cabinets, Wismar für eine ansehnliche Summe an Mecklenburg zu verkaufen, ward von Dänemark und Hannover abgelehnt. Peter war über das alles so aufgebracht, daß er nur durch die dringendsten Vorstellungen Schafirkoff's und Ostermann's abgehalten werden konnte, sofort mit seinen zeitherigen Verbündeten zu brechen. Er ward bestimmt, den Schein der Freundschaft noch beizubehalten, gab sich aber insgeheim den Entwürfen hin, welche Görz betrieb und die auf einer Aussöhnung zwischen Rußland und Schweden beruhten. Schon im Mai 1716 fand sich der russische Gesandte im Haag, Fürst Kurakin, in Stettin ein, wo der Zar eine Zusammenkunft mit dem König von Preußen hatte, und trug seinem Herrn die Erbietungen vor, welche Görz von schwedischer Seite in Aussicht gestellt hatte, und

1) S. Bd. VI, S. 340.

welche Peter jedenfalls geeignet fand, zum Ausgangspunkt weiterer Unterhandlungen zu dienen. Diese wurden indessen betrieben, während er gleichzeitig den König von Dänemark durch die Einladung zu einer Zusammenkunft und durch einen Vertrag über eine Landung auf Schonen täuschte, zu welcher er in der That seine Flotte und ein Heer, das er allmälig bis auf 40,000 Mann vermehrte, nach Kopenhagen führte, hier, wo um dieselbe Zeit ein englisches und ein holländisches Geschwader eingetroffen waren, sich das Schauspiel verschaffte, 800 Schiffe, unter seinem Ehrencommando, vereinigt segeln zu sehen (16. Aug.), das Unternehmen selbst aber solange verzögerte, bis er plausible Vorwände vorbringen konnte, es für dieses Jahr aufzugeben. Ob er damals, wie von manchen Seiten geargwöhnt ward, wirklich die Absicht gehabt habe, Kopenhagen zu überrumpeln, und nur durch die Vorsicht der Dänen, die ihm sichtbar missfällige gute Haltung ihrer Truppen und die Anwesenheit des Admirals Norris mit dem englischen Geschwader davon abgehalten worden sei, oder ob es sich für ihn nur darum handelte, Dänemark hinzuhalten, seine Absichten zu verschleiern, einen ernstlichen Angriff auf Schweden zu verhindern und allenfalls den Dänen unnöthige Kosten zu machen, bleibt zweifelhaft. Ohne entscheiden zu wollen, was Peter vielleicht versucht haben würde, wenn sich eine recht lockende Gelegenheit geboten hätte, sind wir doch mehr geneigt, der letztern Ansicht beizutreten, da ja Peter's Plane damals noch keineswegs völlig gereift und die Unterhandlungen mit Schweden noch nicht zum Abschluß gediehen waren. In Dänemark fand man sich aber, als der Zar im September erklärte, daß er für dieses Jahr an dem Unternehmen auf Schonen keinen Theil nehmen könne, veranlaßt, am

26. Sept. die Wachen zu verdoppeln, die Wälle mit geladenen Geschützen zu besetzen, die Truppen anzuweisen, sich bereit zu halten, die Flotte vor Kopenhagen vor Anker zu legen und den Bürgern zu verbieten, Russen über Nacht zu beherbergen. Der englische Admiral war bereit, die russischen Schiffe ohne weiteres wegzunehmen [1]), und der Etatsrath Christian Friedrich von Holstein getraute sich, wenn ihm der Befehl der Reiterei vertraut würde, auch mit den russischen Truppen fertig zu werden. Der König fand nun allerdings so drastische Maßregeln noch nicht indicirt, erklärte aber dem Zar unumwunden: da derselbe die Landung auf Schonen niemals ernstlich im Sinne gehabt, so hätte er es ihm gleich bei ihrer Zusammenkunft in Hamburg sagen sollen, um ihn die großen Unkosten der Rüstungen und des Transports der Truppen zu ersparen; jetzt habe er Se. Zarische Majestät nur zu bitten, daß Sie Ihre Truppen unverzüglich aus seinen Staaten entfernen möge. Der Zar blieb noch bis zum 27. Octbr., nahm dann einen anscheinend sehr freundlichen Abschied und ließ seine Truppen in Mecklenburg die Winterquartiere beziehen. Nachdem er im November zu Havelberg mit dem König von Preußen conferirt hatte, bei welcher Gelegenheit er sich für seine Zustimmung zu der Erwerbung Stettins durch Preußen das von Friedrich I. mit ungeheuern Kosten

1) Görz schreibt allerdings in seinen Briefen an Baron Kochen: Ostermann habe, um den Haß Peter's gegen Georg I. zu erklären, vielmehr erzählt, daß der König von Dänemark Norris in einem Handbillet zu einem Angriff auf die russischen Schiffe aufgefordert, der letztere aber die Verantwortlichkeit gescheut habe. Görz hat sehr Recht gehabt, darauf zu erwidern, daß er darin keinen Grund zu einem Hasse gegen den König von England finde. Anders, wenn die Geschichte so gewesen ist, wie im Text steht.

zusammengebrachte Bernsteincabinet ausbat, langte er Mitte December in Amsterdam an, wo er zwar den zu Anfang des Jahres 1717 aus Frankreich zurückkehrenden Görz nicht persönlich empfing, seine Minister aber geheime Verhandlungen mit ihm pflegen ließ, die zwar auch noch zu keinem Abschluß führten, aus denen, sowie aus den Mittheilungen eines bei dem Zar fungirenden Arztes, des Engländers Erskine, aber die schwedischen Diplomaten, Görz und Gyllenborg, die Ueberzeugung schöpften, daß der Zar nichts weiter gegen Schweden unternehmen werde, daß er mit seinen zeitherigen Alliirten entzweit sei, daß er den König Georg I. tödtlich hasse und gern etwas für eine Restauration der Stuarts thun würde. Das letztere mochten eben jakobitische Hoffnungen sein. In den Görzischen Planen bildete freilich der Restaurationsgedanke einen Hauptheil, und auch Karl XII. war in seinem Hasse gegen Hannover demselben nicht abgeneigt. Der Zufall wollte, daß man auf einem nach Norwegen verschlagenen schwedischen Schiffe hierauf bezügliche Schreiben fand, welche der dänische Hof der englischen Regierung mitzutheilen sich beeilte. Dies führte damals zur Verhaftung der Brüder Gyllenborg, schwedischer Gesandten in London und dem Haag, des holsteinischen Secretärs Stambke in Amsterdam und des Grafen Görz in Arnheim (Februar 1717). Der Zar ließ durch seinen Gesandten zu London der englischen Regierung zu Entdeckung „so giftiger Bosheit", welche er von Herzen verabscheue, Glück wünschen, soll aber gleich darauf in Frankreich, wohin er sich im April begab, Vorschläge gemacht haben, welche ganz in jene Plane paßten und jedenfalls Deutschland und England bedrohten, die aber von der damaligen französischen Regierung entschieden abgewiesen wurden. Anfangs August

nach Holland zurückgekehrt, hatte er nun persönlich mit dem inzwischen wieder in Freiheit gesetzten Görz eine geheime Unterredung auf dem Schlosse Loo, das schon so viel diplomatische Kunst in seinem Schooße geborgen hat, und kam hier mit ihm überein, in den nächsten drei Monaten, während welcher Görz einen annehmbaren Frieden zwischen Rußland und Schweden zu Stande zu bringen hoffte, nichts Feindliches gegen Schweden zu unternehmen. Görz reiste mit russischen Pässen und vermochte den König von Schweden in der That, seine Zustimmung dazu zu geben, daß auf der Insel Aland öffentliche Friedensunterhandlungen mit Rußland eröffnet würden, sodaß Rußland, der gefährlichste Gegner Schwedens und das Reich, an welchem das Glück des Schwedenkönigs gescheitert war, doch der Erste ward, mit welchem sich der sonst so starrsinnige und nachtragende Karl XII. auszusöhnen bereit war [1]).

---

1) Der neueste Geschichtschreiber Karl's XII., Fryxell, will den besondern Haß, mit welchem Karl XII. gerade den ungefährlichen August II. von Polen verfolgte und alle Friedenserbietungen desselben abwies, hauptsächlich damit erklären: daß August allein nicht, wie Dänemark und Rußland, durch politische Nothwendigkeit zu seinem Angriffe auf Schweden getrieben worden sei. Wir sollten meinen: es hätte auch ihm nicht an Gründen der Pflicht und der Politik dazu gemangelt. War nicht Schweden in Besitz von Provinzen, die es der polnischen Krone gewaltsam entrissen? Stand es dem neugewählten König von Polen nicht wohl an, alte Unbill zu rächen, die Polen von Schweden zugefügt worden, alte Unfälle und Verluste wieder gut zu machen? Und war der Gedanke nicht staatsklug, sich bei diesen Unternehmungen das Ansehen, das Verdienst, die Macht zu erwerben, auf welche gestützt man die Regierungsgewalt in Polen zu jener Wahrheit erheben, ihr jene Kraft und Festigkeit geben konnte, an deren Ermangelung Polen zu Grunde gegangen ist? Es scheint uns hierin mindestens so viel „politische Nothwendigkeit" zu liegen, wie in Rußlands Bedürfniß, sich gegen Westen auszudehnen, oder gar in Dänemarks Streben, die herzogliche Linie von Holstein zu unterdrücken.

Die Verhandlungen, welche dies zur Ausführung bringen sollten, hatten zuerst zu Abo geführt werden sollen, wohin sich der Feldzeugmeister Bruce und Ostermann, damals noch immer Kanzlekrath, aber tief eingeweiht in die vorhergehenden geheimen Verständnisse, bereits im Januar 1718 begaben, wurden aber von da nach der Insel Loss verlegt, wo die schwedischen Bevollmächtigten, die Grafen Görz und Karl Gyllenborg, im Mai eintrafen. Peter selbst hielt sich mit seiner Flotte in der Nähe des Verhandlungsortes, schloß auch während der Unterhandlungen einen Vertrag mit dem preußischen Gesandten, Freiherrn von Mardefeld, gegen ein Einrücken der Schweden in Polen und Deutschland und zur Sicherung Stettins. Und doch war der Zar zu derselben Zeit bereit, gegen Abtretung von Ingermanland, Esthland und Liefland, dem König von Schweden zu versprechen, Finnland zurückzugeben, im nächsten Frühjahr 80,000 Mann nach Polen marschiren zu lassen, um den wieder eingesetzten König August II. zu vertreiben und Stanislaus herzustellen, die Herausgabe Stettins gegen eine anderweite Entschädigung für Preußen zu erwirken, Schweden bei Eroberung von Norwegen zu unterstützen, dem König von Schweden zu einem Zuge nach Deutschland ein Hilfscorps von 20—25,000 Mann zu stellen, mit ganzer Macht Hannover zur Rückgabe von Bremen und Verden zu nöthigen, oder, falls Karl XII. das vorziehe, ihm Mecklenburg, gegen eine anderweite Entschädigung für dessen Herzogshaus, zu verschaffen. Ein auf diese Grundlagen abgeschlossener Vertrag fand sich unter den Papieren des Grafen Görz, der im September zum König zurückging, um diesen, der namentlich gegen die Abtretung von Esthland und Liefland Schwierigkeiten erhob, für Annahme dieser Bedingungen zu ge-

winnen, und im November zur Schlußverhandlung nach Loſö zurückkam, worauf nur noch die Ratificationen zu erwarten ſchienen, als der Tod Karl's XII. (11. Dec. 1718) und ſeine nächſten Folgen der ganzen Sache wieder eine andere Wendung gaben [1]). Dem Görz ward von der ſchwediſchen Ariſtokratie, die ihn haßte, ein Proceß gemacht, der mit ſeiner Hinrichtung endigte (13. März 1719), welche, ein wie großer politiſcher Sünder er auch ſein mochte, immerhin ein Juſtizmord und um ſo ungerechter war, als er bei ſeinen Entwürfen doch immer Schwedens Heil bezweckt hatte — freilich nicht das Sonderintereſſe des ſchwediſchen Adels. Mit dem Tode des Königs wich der letzte Nimbus von den ſchwediſchen Waffen. Der Nachfolger, Friedrich von Heſſen, war allerdings auch ein tapferer und geſchickter General, welcher wohl geeignet geweſen wäre, die Vertheidigung Schwedens gegen ſeine Feinde zu leiten, und jedenfalls ungleich beſonnener, als Karl XII. Aber theils war er viel zu maßvoll, biederſinnig und gewiſſenhaft, als daß er auf ſo kühne, übergreifende Plane eingegangen wäre, wie ſie den ruheloſen Geiſt ſeines Vorgängers bewegt, und ſolchen Schrecken um ſeinen Namen verbreitet hatten. Theils handelte die ſchwediſche Ariſtokratie gerade entgegengeſetzt dem Verfahren der Römer, die in bedrängten Zeiten eine dictatoriſche Gewalt ſchufen, der Holländer, die in jeder großen Kriſis bei der monarchiſchen Gewalt der Oranier die Rettung ſuchten. Indem ſie die Verwickelung der Umſtände benutzte, die Gewalt des Königs auf ein Minimum zu beſchränken, verfuhr ſie, wie ihre Standesgenoſſen in Polen, und möchte dar-

1) Vergl. übrigens auch den Aufſatz des Herrn von Rommel: Schweden und Heſſen, in Th. VI, S. 207 ff., namentlich S. 258 ff.

über gar leicht das Schicksal Polens auch über Schweden hereingezogen haben, denn sie jedenfalls ein halbes Jahrhundert der Schwäche und Unehre bereitete, wenn nicht schließlich die monarchische Revolution Gustaf's III. es gerettet hätte. Peter dachte jetzt nicht mehr an freundliche Verständigung, sondern hielt sich überzeugt, daß er seine Bedingungen dictiren könne, fand sich auch durch die schwedische Königswahl, bei welcher der von ihm begünstigte Karl Friedrich von Holstein übergangen worden, veranlaßt, schroffer gegen Schweden aufzutreten.

Ostermann, der durch seine Mission nach Lofö der widrigen Theilnahme an den Berathungen über das Geschick des unglücklichen Jaworicz entgangen war, und über den berichtet wird, daß er sich in den Verhandlungen ebenso vorsichtig und zögernd verhalten habe, wie der Vertreter Schwedens entschlossen und dreist verfuhr, hatte Lofö gleich nach der Katastrophe verlassen, da auch der Geheimsecretär des Grafen Görz, Justizrath Stambke, der Verhaftung zu entgehen, nach Rußland entflohen war. Im April 1719 kam Ostermann zwar nochmals nach Lofö zurück, mußte aber bis in den Juni warten, bevor der neue schwedische Bevollmächtigte, Freiherr von Lilienecron, daselbst eintraf, und hatte nur provisorisch zu erklären, daß, wenn Schweden die angebotenen Bedingungen nicht binnen zwei Monaten annähme, der Zar es sofort mit 40,000 Mann überziehen werde. Der Zar führte seine Drohung schon im Juli aus, brachte es aber nur zu einem großen Raub- und Verwüstungszuge, bei welchem ein Paar hundert Dörfer und ein großer Wald in Brand gesteckt und eine Menge Eisen- und Kupfergruben ruinirt, auch viele Menschen mit nach Rußland geschleppt wurden. Dagegen hatte sein drohendes Auftreten die Folge, daß die übrigen Gegner Schwedens sich

bestimmen, ihren Frieden mit diesem zu machen, um den Antheil an der Beute, den sie erstrebten, in Sicherheit zu bringen und Schweden wenigstens in die Lage zu bringen, daß es nur noch mit Rußland zu thun habe, zu welchem Kampfe ihm England überdies seinen Beistand versprach. Indeß die Engländer thaten wenig und Schweden, gegen welches die Verwüstungszüge der Russen fortdauerten, konnte nicht viel thun, und so mußte es froh sein, zu Nystedt, wohin sich Ostermann von Riga aus, wo der Zar den Herzog von Holstein empfangen hatte, begab, erst (28. Juli) einen Waffenstillstand, dann (10. Sept. 1721) einen Frieden zu schließen, in dem es Livland, Estland, Ingermanland und einen Theil von Karelien, gegen eine Zahlung von 2 Millionen Rubel, an Rußland abtrat. Russischer Seits wurde der Friede von dem Grafen Jakob Daniel Bruce, Generalfeldzeugmeister und Präsident des Berg- und Manufacturcollegiums, und von dem Geheimen Rathe Heinrich Johann Friedrich Ostermann unterzeichnet. Ostermann war sonach schon während dieser Verhandlungen Geheimer Rath worden, wie er unmittelbar nach ihrer Erhebung durch den Freiherrntitel belohnt ward. Da er sich damals noch mit seinem Taufnamen unterzeichnete, so muß sein Uebertritt zur griechischen Kirche, bei dem er den Namen Andrew annahm, erst später erfolgt sein; vielleicht auf Anlaß seiner Vermählung mit Martha Stresnoff.

Er kehrte jetzt wieder zu seiner geräuschlosen Thätigkeit in der Kanzlei zurück. Auf den persischen Feldzug begleitete er den Kaiser nicht. Bereits stand er fest genug, daß Schafirroff's Sturz (1728) ihn nicht berührte, und mag derselbe wol eher seine Bedeutsamkeit erhöht haben.

Diese steigerte sich noch wesentlich, als der Gründer herrschen Peter gestorben war und Katharina I. den Thron bestiegen hatte (1725). War sie auch in diesen letzten Jahren ihres Lebens vielfach durch Mißbrauch der Sinnengenüsse geschwächt und ohne Thätigkeitstrieb, so blieb ihr doch ihre verständige Einsicht in den Charakter ihrer Umgebungen, und unter diesen waren wenige mit Ostermann in Betreff der Zuverlässigkeit zu vergleichen. Er wurde noch im Todesjahre des Kaisers zum Vicekanzler des Reichs ernannt. An der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten fast unentbehrlich, galt er, neben Bassewitz, für das Haupt der deutschen Partei, und wenn er auch eben dadurch dem Hasse der russischen ausgesetzt ward, so hatte dies wenigstens damals noch keine große Gefahr für ihn, da das wahre Haupt der Regierung, Menzikoff, wiewol selbst ein Russe, denn doch zu einsichtsvoll war, um den borniten Fanatismus der nationalrussischen Ultras zu theilen, auch unter den nächstfolgenden Regierungen das deutsche Element obenauf blieb, und Ostermann sich fortwährend mit ungemeiner Vorsicht benahm. Denn diese Eigenschaft, die an dem wilden Jenenser, falls er das wirklich gewesen, so befremdend ist, spricht sich während der ganzen Dauer seiner Wirksamkeit in Rußland unverkennbar aus. Nirgends zeigt er sich als ein ehrgeizig aufstrebender, übergreifender Mann. Die hohen Würden, die ihm zu Theil wurden, hatte er durch vieljährige Treue, pflichteifrige und nützliche Arbeit in seinem Berufe verdient. Auf die schlüpfrige Höhe der leitenden Staatsmänner des gewaltigen Reiches gestellt, ließ er sich nicht vom Schwindel erfassen, verdoppelte vielmehr nur seine Vorsicht in einer Weise, die sie als übermäßig, als Feigheit erscheinen lassen könnte, wenn man nicht in Rechnung bucht,

welche Beobachtungen er seit seiner Ankunft in Rußland über die damaligen dortigen Glückswechsel, über die Waffen, mit denen gegen beneidete Größe gekämpft ward, und über das Verfahren, das man sich gegen gestürzte Gegner, überhaupt gegen gefallene Größen, erlaubte, gemacht hatte. Es wird gesagt, daß Ostermann fast immer, wenn man etwas Gefährliches von ihm gefordert habe, krank geworden sei. So habe er sich, als Menzikoff ihn mit nach Kurland zu nehmen wünschte, damit er ihn bei seinem Plane, den dortigen Herzogsthron zu besteigen, unterstütze, das Gesicht mit Feigen gefärbt und eine Gelbsucht vorgeschützt. Als er die Schrift an die Herzogin von Kurland unterzeichnen sollte, worin ihr der russische Großadel, vor ihrer Erhebung zum Kaiserthron, Bedingungen vorzeichnete, welche eine polnisch-schwedische Verfassung nach Rußland verpflanzt hätten, habe er das Chiragra bekommen, als der Sturz des Herzogs Biron im Werke war, an einer Darmgicht gelitten, die sich gehoben habe, sobald die Sache entschieden war [1]).

Da er jedoch bei mehreren kritischen Fällen, wo das Fehlschlagen seiner Plane sehr schlimme Nachwirkungen für ihn haben konnte, sich mit selbstthätiger Entschiedenheit verhalten und, wenn er auch immer vorsichtig im Hintergrunde zu bleiben wußte, doch von da aus die Fäden der Sache gelenkt hat, so mögen wir wol annehmen, daß er sich nur in solchen Fällen hinter verstellte Ausflüchte verschanzte, wo er mit der Sache nicht einverstanden war, aber sie doch nicht für eine Nothwen-

1) Bei dieser Sache scheint er übrigens gar nicht befragt worden zu sein. Wol aber schützte er eine Lähmung der Hand vor, als er Elb für Biron's Begnadigung erklären sollte.

digkeit des Staatswohls absah, dagegen auch einer Gefahr zu wehren wußte, wenn er sich durch die Pflicht dazu gedrängt fühlte.

Peter II., der nach dem Tode Katharina's I. (17. Mai 1727) den russischen Kaiserthron bestieg, war unter Leitung Ostermann's, der wenigstens den weltlichen Theil des Unterrichts überwacht hatte, erzogen worden, seine Erziehung aber freilich bei seiner Erhebung, die einem elfjährigen Knaben zu Theil ward, noch lange nicht vollendet. Immerhin hatte er Ursache, Ostermann dankbar zu sein, und in der That scheint die Stellung des letztern unter dieser kurzen Regierung sehr fest und einflußreich gewesen zu sein. Der Schein der Macht war allerdings ungleich mehr auf Menzikoff's, als auf Ostermann's Seite, was diesem ganz recht gewesen sein mag; aber früh mochte Ostermann erkennen, wie wenig Menzikoff's Verfahren geeignet war, ihm ein dauerndes Glück zu verbürgen, und man glaubt, daß er wesentlichen Antheil an dem Sturze Menzikoff's gehabt hat. Der junge Zar wollte diesen Sturz, weil er von Menzikoff schnöde und rücksichtslos behandelt ward; die Dolghorukis betrieben ihn, weil sie den jungen Kaiser zu beherrschen wünschten; Ostermann bestärkte die Gesinnungen beider und leitete die ganze Intrigue, weil ihm das Verfahren Menzikoff's der Würde und Sicherheit des Kaisers und dem Wohle des Reiches zuwider schien. Menzikoff scheint auch eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß Ostermann wider ihn machinire und muß es auf einen offenen Bruch haben ankommen lassen wollen, wenn es wahr ist, daß er ihn in Peterhoff ins Gesicht beschuldigt, er wolle den Zaren zu einem Religionswechsel verleiten, und daß er ihm gedroht habe: er werde ihn rädern lassen, worauf Ostermann geantwortet: seiner Handlungen halber werde

er nie geadelt werden; doch kenne er jemand, dem das wol begegnen könne. Der sächsische Geschäftsträger Le Fort, der diese Anekdote erzählt hat [1]), schrieb seinem Hofe nach dem Sturze Menzikoff's: „Bei allen Revolutionen hat man die Gewandtheit und Geschicklichkeit des Baron Ostermann bewundern müssen; namentlich aber jetzt, bei dem Sturze Menzikoff's, hat er durch seine außerordentliche Klugheit und die fortwährende Aufmerksamkeit für die Person seines Herrn und für das öffentliche Wohl sich das größte Verdienst erworben [2])." Geirrt hatte er sich freilich, wenn er gemeint hat, nach Entfernung Menzikoff's ohne weiteres das Ruder des Staats in seine und der von ihm für geeignet und würdig gehaltenen Männer zu bringen. Er wünschte die Golofkins, den Admiral Apraxin, den Feldmarschall Sapieha wesentlich bei der Leitung des Staats zu betheiligen, zog sich aber damit den Haß der Dolgorukijs zu, welche den Menzikoff gestürzt hatten, um an dessen Stelle zu treten, ohne auch nur so berufen zu sein, wie dieser. Zwar war die Anhänglichkeit des jungen Kaisers an Ostermann, der ihm in den Jahren seiner verlassenen und gefährdeten Kindheit Theilnahme und Wohlwollen bewiesen, so groß, daß es den Dolgorukijs nicht gelang, ihn von der Person des Kaisers zu verdrängen; aber die weisen Ermahnungen, die ihm Ostermann gegen beginnende Zügellosigkeiten, nächtliches Umhertreiben, Vernachlässigung aller Geschäfte machte, schmeckten ihm doch ungleich weniger, als die Schmeicheleien und Rathschläge der Dolgorukijs, die ihn in seinen

1) Bericht vom 20. Sept. 1727, bei Hermann, Geschichte Rußlands, IV, 517.

2) Bericht vom 23. Sept. 1727, bei Hermann a. a. O.

Fehlern bestürkten und dazu aufreizten. Als Ostermann sah, daß alles vergeblich sei, zog er sich erst, unter seinem beliebten Vorwande einer Unpäßlichkeit, aus der Nähe des Kaisers zurück und bat diesen dann, da seine Bitten nichts mehr über ihn vermöchten, ihn seines Postens als Obergouverneur zu entheben. Der gutherzige kaiserliche Jüngling weinte bei dieser Erklärung; aber diese Thränen hielten ihn nicht ab, noch an demselben Abend sich zu Schlitten zu setzen und sich bis zum Morgen auf den Straßen umherzutreiben [1]). Die Dolghorukijs hatten sich auch an die alte Zarin, Peter's des Großen verstoßene Gemahlin und Peter's II. Großmutter, gewendet und sie gegen Ostermann, den sie auf jede Weise anschwärzten, zu gewinnen gesucht. Sie war aber zu bekannt mit der aufrichtigen Treue, welche Ostermann ihrem Enkel widmete, und zu dankbar für die Dienste, die er auch ihren Verwandten, den Lapuchins, geleistet hatte, als daß sie in diese Intrigue hätte eingehen sollen, und schickte vielmehr die Briefe seiner Gegner an Ostermann selbst, den sie dabei bat, sich auch ferner, wie zeither, ihrer Enkel anzunehmen [2]). Eine andere Stütze soll er an der verständigen Schwester des Kaisers, der Großfürstin Natalie (VI, 427), gehabt haben, die aber freilich schon am 3. Dec. 1728 starb. Endlich wurden auch die Dolghorukijs theils untereinander selbst uneinig, theils fühlten sie sämmtlich, daß Ostermann, der, bei der gänzlichen Unthätigkeit des nur den Vergnügungen ergebenen Kaisers und der geschäftlichen Unfähigkeit

1) Bericht Le Fort's vom 22. Nov. 1727, bei Hermann, a. a. O. S. 520.

2) Le Fort's Berichte am 16. und 28. Decbr. 1727. Ebend. S. 521.

der meisten höhern Beamten, fast allein noch die Geschäfte im Gang hielt [1]), unentbehrlich sei. Auch widersetzte er sich der Verlobung des Kaisers mit der Prinzessin Dolghoruckij keineswegs, und wußte nur die Wahl auf die ältere Prinzessin zu leiten, der zwar das Gerücht entgegenstand, daß sie den Grafen Millesimo, einen Verwandten des österreichischen Gesandten, Grafen Wratislaw, liebe, die aber gutherzig und den Ausländern geneigt war [2]). Zuletzt ward auch der Zar, dem die Dolghoruckijsche Braut und die Bevormundung durch die Dolghoruckijs so wenig zusagte, wie ihm früher die Menzikoff'sche Braut und die Bevormundung durch Menzikoff zugesagt hatte, unmuthig und nahm in seiner Bedrängniß seine Zuflucht zu Ostermann, als dem vertrauenswürdigsten Mann, den er noch in seinen Kreisen gefunden hatte. Nicht lange vor seiner tödtlichen Erkrankung soll er sich heimlich des Nachts zu Ostermann geschlichen und sich dort mit diesem und zwei andern Mitgliedern des Conseils berathen haben [3]). Bevor jedoch ein Ergebniß dieser Berathungen zutage trat, ward der Zar von den Pocken befallen (8./19. Jan. 1730) und starb daran (19./30. Jan.) im 15. Jahre seines Lebens. In seiner Fieberphantasie hatte er fortwährend nach seinem Andrei Iwanowicz, d. h. nach Ostermann, gerufen und zuletzt einen Schlitten begehrt, um zu seiner Schwester zu fahren, so die beiden Personen bezeichnend, die er, mit richtigem Gefühl, für seine treuesten und aufrichtigsten Freunde erkannte.

---

1) Le Fort's Bericht vom 25. Nov. 1728, bei Hermann S. 528.

2) Le Fort's Bericht vom 9. Dec. 1728, bei Hermann S. 534.

3) Le Fort's Bericht vom 2. Jan. 1730, bei Hermann S. 536.

Oſtermann hatte den Plan, den ein Theil der Dolghoruckijs bei der Erkrankung des Kaiſers gefaßt hatte, ſeine Trauung mit der Prinzeſſin Katharina Dolghoruckij vollziehen zu laſſen, womit die weitere Abſicht verbunden war, dieſelbe, falls er ſtürbe, nach dem Vorgange Katharina's I., zur Kaiſerin ausrufen zu laſſen, hintertrieben. Bei den nach dem Tode des Kaiſers ſtattfindenden Verhandlungen der Großen des Reichs über die Thronfolge hielt er ſich, unter dem Vorwande einer Krankheit, zurück, hatte ſich aber vorher mit den Golizyns und dem Feldmarſchall Dolghoruckij (VI, 394) dahin verſtändigt, daß dieſe der von Alexei beabſichtigten Erhebung der Katharina auf den Kaiſerthron Widerſtand leiſten ſollten. Sie thaten dies mit Erfolg, und Fürſt Dimitri Golizyn ſchlug die Herzogin von Kurland, Anna Iwanoffna, eine Nichte Peter's des Großen, zur Thronfolgerin vor. Die Verſammlung erklärte ſich einſtimmig für dieſe Wahl, beſchloß aber zugleich, ihr Bedingungen vorzuſchreiben, die ſie unter das Joch einer Oligokratie gebracht hätte. Nach demſelben ſollte das Conſeil nur aus acht Perſonen beſtehen, und ohne deſſen Zuſtimmung ſollte die neue Kaiſerin ſich nicht vermählen, keinen Nachfolger ernennen, keinen Krieg beginnen, keinen Frieden ſchließen, keine Stelle am Hofe oder im Staate, bis auf den Rang eines Oberſten herab, vergeben, keine Güter verſchenken, kein Geld aus der Staatskaſſe beziehen dürfen. Die Armee, mit Einſchluß der Garde, ſollte unter dem Conſeil ſtehen. Für den Adel ward beſtimmt, daß er ohne rechtliches Erkenntniß weder ſeiner Güter entſetzt, noch an ſeiner Ehre gekränkt werden ſolle; für das Volk im Allgemeinen, daß es nicht mit neuen Auflagen belaſtet werden und daß die Kaiſerin alles genehm halten ſolle, was als zu deſſen Beſten gereichend befunden wer-

den würde. Indem die Kaiſerin dieſe Bedingungen, die ihr durch eine Deputation überbracht wurden, unterzeichnete, hatte ſie zugleich zu erklären, daß ſie bei Nichtbefolgung derſelben der Krone verluſtig ſein wolle.

Sie unterzeichnete ohne weiteres, und es ſollte nun auf Grund jener Bedingungen eine förmliche Verfaſſung ausgearbeitet werden, für welche von verſchiedenen Seiten her mehrere Entwürfe gemacht wurden. Es zeigte ſich aber ſchon vor der Ankunft der Kaiſerin, daß ſelbſt der hohe Adel nicht unter ſich einig war, daß eine ſtarke Partei, zu deren Wortführer ſich Jaghuſchinski (VI, 345) machte, in der unumſchränkten Souveränetät der Krone einen beſſern Vortheil für ſich ſah, daß der zahlreiche kleine Adel es übel aufnahm, bei der neuen Verfaſſung außer näherer Betheiligung gelaſſen zu ſein, und daß man in den weitern Schichten des Volkes für den ganzen Plan weder Sinn noch Geſchmack hatte.

Am 21. Febr. 1730 traf die neue Kaiſerin zu Wſeswetzki bei Moskau ein, wohin ihr (22.) ein Bataillon der preobraſhenskoiſchen Garde und ein Detachement der Chevaliergarde zugeſchickt wurden, die ſie ſofort zu gewinnen wußte. Was ſie von der Unterzeichnung der Capitulation hielt, hätten die Anhänger der letztern ſchon daraus abnehmen können, daß ſie ſofort gegen dieſelbe handelte, indem ſie ſich ohne weiteres zum Oberſten der preobraſhenskoiſchen Garde und zum Capitän der Chevaliergarde erklärte. Das Conſeil und der Senat wußten ihr aber nur für die der Nation (?) bewilligten Freiheiten zu danken (25. Febr.). Was aber das Heer von der Sache dachte, ergab ſich, als der Feldmarſchall Dolghorukij die Preobraſhenskoigarde, neben der Kaiſerin, auch dem Conſeil ſchwören laſſen wollte, und zur Antwort erhielt: wenn er auf dieſem Verlangen beſtehen

würde, so würden sie ihm die Beine zerschlagen, — worauf er es denn doch nicht ankommen lassen mochte. Der Geheime Rath Wassilij Lukicz Dolghorucki, der sich zum Oberhofmeister der Kaiserin aufgeworfen hatte, überwachte sie zwar sorgfältig und ließ niemand zu ihr, dem er nicht traute. Aber die Gemahlinnen des Fürsten Czerkaski und des Generals Matjuschkin wurden die unverdächtigen Mittelspersonen, durch welche Ostermann[1]) und Jaghuschinski der Kaiserin ihre Rathschläge zukommen ließen. Wiederholt ward die Kaiserin aufgefordert, die neue Verfassung nochmals im Conseil zu bestätigen, ohne daß sie diesen Aufforderungen nachkam. Darüber wurde den acht Personen, die das Conseil bildeten und gern das Regiment auf sich genommen hätten, ihre jeder festern Basis ermangelnde Stellung unheimlich, und sie kamen, in bezeichnender Weise, auf den Gedanken: der Kaiserin die Souveränetät, die ihr doch nicht entgehen könne, ihrerseits anzutragen, worauf sie denn die wohlverdiente Antwort erhielten: von acht Personen für souverän erklärt zu werden, scheine nicht viel sagen zu wollen. Am 8. März versammelten sich die Generalität und der Adel, 800 an der Zahl, im Kreml und sendeten, nach vorher erbetener Erlaubniß, eine Deputation von 150 Mitgliedern, an deren Spitze sich der Feldmarschall Trubetzki befand, zu der Kaiserin, welche das Conseil berief und auch den Fürsten Czerkaski, den

1) Biron beschuldigte diesen allerdings späterhin, daß er auch bei dieser Gelegenheit Langsamkeit und Bedenklichkeit gezeigt und verkehrte Rathschläge gegeben hätte, die man zum Glück nicht befolgt habe. Damit stimmt das große Vertrauen schlecht überein, welches die Kaiserin Anna Ostermann während ihrer ganzen Regierung bewährte.

nächsten Leiter dieser Bewegung, kommen ließ. Dieser las die Bittschrift vor, worin die Generalität und der Adel erklärten, daß die Nichtberücksichtigung der gegen die vom Conseil entworfenen Artikel erhobenen Bedenken große Besorgnisse erregt habe, daß man von diesen Artikeln Zwiespalt und Gefahren aller Art befürchte, daß daher Ihre Majestät ersucht werde, eine Versammlung der Generalität, der Offiziere und des Adels sich über Beschlüsse berathen zu lassen, die sie der Kaiserin zur Bestätigung vorlegen würden. Ermuntert durch ihre Schwester, die Herzogin von Mecklenburg, genehmigte die Kaiserin diesen Wunsch mit ihrer Unterschrift, und sofort begaben sich die Mitglieder der Deputation in einen andern Saal, wo sie, der Kaiserin ihre Dankbarkeit zu bezeigen, dieselbe ersuchten, die Souveränetät, wie sie deren Vorfahren zugestanden, anzunehmen, die von ihr unterschriebenen Punkte zu annulliren, zugleich aber, statt des Conseils und des Senats, einen dirigirenden Senat von 21 Mitgliedern einzusetzen, dessen Mitglieder, bei vorkommenden Erledigungen, sowie die Gouverneure und Präsidenten durch den Adel gewählt werden sollten, eine Regierungsform festzustellen und die Auflagen zu erleichtern. Die Kaiserin befahl darauf, die von ihr zu Mitau unterzeichnete Urkunde zu bringen, und zerriß sie in Aller Gegenwart. Die Stände wurden zur Tafel geladen und damit diese kritische Komödie beendigt, die einer Sache eine mildere Form gab, die man außerdem durch das in Bereitschaft gehaltene Militär durchgesetzt hätte. Das Conseil ward abgeschafft und ein Senat von 21 Mitgliedern gebildet, dessen Mehrzahl aber aus ergebenen Anhängern der Kaiserin bestand, und den man außerdem auf eine Schattenthätigkeit zu beschränken vorhatte.

Ostermann ward Mitglied dieses Senats und war der hauptsächlichste Rathgeber der Kaiserin, bis Biron hinlänglich in den russischen Verhältnissen orientirt war. Ostermann's Bruder war jetzt mecklenburgischer Resident in St.-Petersburg und wirkte gleichfalls durch die Herzogin von Mecklenburg auf deren kaiserliche Schwester. Ostermann's Schwager Streßneff ward Kammerjunker.

Am 9. Mai 1730 wurde die Kaiserin gekrönt und bei dieser Gelegenheit wurde Ostermann in den Grafenstand erhoben und mit einem Gute in Liefland, im Werthe von 100,000 Rubeln, beschenkt. Gleich darauf setzte die Kaiserin ein Geheimes Cabinetsconseil ein, welches aus dem Großkanzler Gholoffkin (VI, 341), dem Grafen Ostermann und dem Fürsten Alexei Michailowicz Czerkaski bestand, dessen eigentliche Seele wesentlich Ostermann war und an dessen Sitzungen auch Graf Münnich, für Militärsachen, theilnahm. Ostermann, Biron, Münnich und die Löwenwoldes, alles Ausländer, hatten völlig das Ruder in den Händen, und um ihnen noch größere Freiheit und Sicherheit dabei zu geben, ward der Sitz der Regierung, wie Ostermann schon unter Peter II. vergeblich betrieben hatte, wieder von Moskau weg und nach St.-Petersburg zurückverlegt. Die Dolgharuckijs waren nach Sibirien oder auf Festungen verbannt, und die nationalrussische Partei mußte sich in die Umstände schicken lernen. Das ganze Verhältniß auch für die Zukunft zu sichern, bestimmte man die Nachfolge der Prinzessin von Mecklenburg oder ihrer Nachkommenschaft, die sie mit dem ihr bestimmten Prinzen von Braunschweig-Bevern, Anton Ulrich, erzeugen würde.

Während man von dem Grafen Münnich versichert, daß er durch die glänzende Machthöhe, auf die er in

Rußland gehoben worden, hochfahrend geworden sei.[1]), bis ihn später sein Unglück wieder zur Besinnung gebracht habe, ließ sich Ostermann keineswegs vom Schwindel erfassen. Obwol er in den eigentlichen Staatssachen so gut wie allentscheidend war, pflegte er doch namentlich das gute Einverständniß mit dem eigentlichen Günstling, dem Oberkammerherrn Biron, mit höchster Sorgfalt und verständigte sich mit ihm über alle Gegenstände von einiger Wichtigkeit. Le Fort berichtet aber dabei, vielleicht mit derjenigen Ausschmückung und Outrirung, welche die an den Höfen jener Zeit[2]) herrschende Medisance und Liebe zum Pikanten auch in die diplomatischen Berichte zu bringen pflegte, Ostermann habe, um sich unentbehrlich zu erhalten, mit großer Aengstlichkeit darauf gesehen, daß niemand außer ihm eine vollständige Einsicht in die innern und äußern Angelegenheiten des Reichs bekomme und, um nicht fremde Hände zu betheiligen, sich fast zu Tode geschrieben und gearbeitet[3]). Die Sache wird richtig sein; der Grund aber mag dahingestellt bleiben.

Mit den andern Räthen der Kaiserin war Ostermann darüber einig, daß man die Armee und die Nation überhaupt gegen Außen beschäftigen müsse, um inneren Wirren, wie sie der Ehrgeiz und die Ränkesucht der russischen Großen und das Nationalvorurtheil gegen die Ausländer aufzuregen drohten, vorzubeugen. Ostermann war aber weniger für eine Einmischung in die

1) Le Fort bei Hermann a. a. O., S. 554 ff.

2) Ob auch an den heutigen, wissen wir nicht; aber gleiche Ursache, geschäftiger Müssiggang und Wunsch, sich in Gunst zu halten, bringen gleiche Wirkungen hervor. Es wird aber wol auf den Geist, der in den höchsten Regionen herrscht, ankommen.

3) Bei Hermann, S. 559.

weßlichen Händel, sondern richtete sein ganzes Augenmerk auf die Pforte, in deren Zustande er schon damals die vorgeschrittene Krankheit erkannte, deren Unheilbarkeit man noch heutzutage an so manchen Orten nicht erkennen will. Bei dem 1735 beginnenden Kriege soll er übrigens, zu Münnich's großem Verdruß, bewirkt haben, daß dem General Grafen Weisbach ein abgesondertes Commando vertraut wurde, ein Arrangement, welches durch den noch im Herbste jenes Jahres zu Pultawa erfolgenden Tod Weisbach's zunichte gemacht ward. Auch wollte er, daß man sich mit der Einnahme von Asow und einer Verheerung der Krim begnügen solle, eine Ansicht, die jedoch durch Münnich's Gegenvorstellungen überwogen ward.

Ueber die Ermordung des schwedischen Majors Malcolm Sinclair, der von der schwedischen Kriegspartei mit geheimen Aufträgen nach Konstantinopel geschickt worden war und mit angeblich wichtigen Papieren von da zurückkehrte, am 16. Juni 1739 aber von russischen Offizieren, die ihn durch Schlesien verfolgten, auf sächsischem Gebiete ereilt und nicht blos seiner Papiere beraubt, sondern — man weiß heute noch nicht, warum — erschossen wurde, soll Ostermann äußerst bestürzt gewesen sein und geäußert haben, er wünsche von ganzem Herzen, daß Sinclair mit sammt seinen Papieren ungefährdet entkommen wäre, wenn man nur durch solche Mittel, als man angewendet, zu denselben hätte kommen können; jetzt bleibe nichts übrig, als jede Theilnahme an diesem Ereigniß russischer Seits abzuleugnen. Daß Ostermann die unnöthige und unerklärliche Ermordung Sinclair's nicht gebilligt hat, glauben wir gern. Das Circular vom 14./25. Juli 1739 aber, worin er Namens der Kaiserin jede Mitwissenschaft an dem ganzen Unter-

nehmen in Abrede stellte, schlug freilich der Wahrheit direct ins Gesicht. Denn es ist nicht zu leugnen, daß das russische Cabinet schon seit längerer Zeit in Dresden und Wien Anträge gestellt hatte, die auf eine Aufhebung des Sinclair auf seiner Reise durch Polen abzielten [1]).

In derselben Zeit entging Ostermann den Anfeindungen nicht, die ein hoher Staatsbeamter, der dem Nationalrussenthum angehörte und ein bezeichnendes Exemplar seiner verdorbensten Fraction war, gegen ihn richtete. Artemon Wolinski, aus einem alten russischen Adelsgeschlechte, der Sohn und der Gemahl einer Naryschkin, und sonach selbst dem Kaiserhause verwandt, war zuerst als Soldat bei der Garde eingetreten, dann durch Schaffiroff's Verwendung Offizier geworden, wofür er diesem Gönner durch unausgesetzte Verleumdung und Verdächtigung lohnte, und in frühen Jahren mit dem Gouvernement Astrakan betraut, auch 1720 als Gesandter nach Persien geschickt worden. Die wahrhaft gräßlichen Bedrückungen, die er sich in seinem Gouvernement erlaubte, die selbst

1) Worauf Herr Hermann seine Behauptung gründet, daß das Dresdner Cabinet „sich willfährig gezeigt habe, dem schmählichen Ansinnen der Russen hilfreiche Hand zu bieten", wissen wir nicht. Er führt zwar an, was die Russen von dem Dresdner Cabinet verlangten, nicht aber, was man darauf geantwortet. Im übrigen war das Verlangen der Russen, daß ihre damaligen Verbündeten die Verhaftung des Agenten eines dritten Staates, dessen Reise, wie man anzunehmen Grund hatte, die Vermittelung eines Kriegsbündnisses gegen Rußland zum Zweck und der sich schon früher mit aufrührerischen Reden in Polen umhergetrieben hatte, gestatten sollten, nicht eben „schmählich" zu nennen. In Warschau hatte der österreichische Resident den russischen Offizieren die Pässe ausgestellt. Die Empfehlung derselben an die schlesischen Behörden ging von demselben Residenten aus. Die sächsische Regierung hat gar nichts in der Sache gethan. (Dies bestätigt auch v. Weber, „Aus vier Jahrhunderten" [Leipzig, 1857], I, 274 ff.)

bis zur Beraubung der Kirchen gesteigerten Excesse seiner Habgier gingen ihm, in seiner Entfernung von dem Sitze der Regierung, ungestraft hin [1]). Da er aber den Kaiser bei dem persischen Kriege durch Berichte getäuscht hatte, die sich an Ort und Stelle nicht nach Wünschen bewährten, so erhielt er eine solche persönliche Züchtigung von Peter I., daß er fast Jahr und Tag danach im Bette liegen mußte. (Seine Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause hatte ihm die Ehre verschafft, seine Züchtigung von Peter's eigenen Händen zu empfangen, was sie nur noch ernstlicher und derber gemacht haben mag.) In dem damaligen Rußland hinderte aber der Vorgang und seine Ursache keineswegs, daß er in seinen Aemtern blieb, so abscheulich er auch die ihm überlassene Gewalt misbrauchte. Bald nach dem Regierungsantritte der Kaiserin Anna beschuldigte er einen wohlhätigen Fabrikanten, Turzinoff, der die Unvorsichtigkeit begangen hatte, ihm einen Vorschuß zu verweigern, daß er seine Verbindlichkeiten gegen die Krone nicht erfüllt habe, bekam die Untersuchung aufgetragen und ließ den Unglücklichen aufgreifen und in einem Keller seines Hauses in Moskau einsperren, wo er durch barbarische Behandlung dahin gebracht werden sollte, sich schuldig zu bekennen und möglichst reichlich zu bluten. Zwar gelang es dem Opfer dieser Schändlichkeit, seine Lage dem Grafen Jaghuschinski bekannt werden zu lassen, der sie zur Kenntniß der Kaiserin brachte. Aber Jaghuschinski ging gleich

1) Einen Kaufmann, der von seiner Gemahlin Uebles gesprochen haben sollte, ließ er zu Tische laden, während der Mahlzeit von zwei Heiducken mit eisenbeschlagenen Stöcken foltern, dann entkleiden, an einer Leiter aufziehen, mit Fleischstücken behängen, auf welche Jagdhunde gehetzt wurden, den blutenden Mann mit Salz bestreuen und dann in den Schnee setzen und einfrieren.

darauf nach Berlin und Wolynski brachte inzwischen den Birzinoff doch dahin, daß er das von ihm widerrechtlich Verlangte zahlte, worauf man ihm gestattete, sich auf seine Besitzungen zurückzuziehen. Sein unterwegs erfolgter Tod ward einer Vergiftung zugeschrieben; sein einziger Sohn starb aus Schreck über die Unglücksnachricht, und die Fabriken verfielen. War Wolynski nun auch durch diesen und ähnliche Vorgänge eine Zeit lang sehr in Mißachtung verfallen, so gelang es ihm doch, durch die unablässige Sorgfalt, mit der er Biron den Hof machte, durch seine Gewandtheit und Verstellungsgabe und seine Vertrautheit mit der russischen Behandlungsweise der innern Angelegenheiten, sich wieder zu heben. Er ward Director der kaiserlichen Stutereien, Oberjägermeister, ging im Herbst 1737 mit Schaffirow und Neplujeff zu den erfolglosen Friedensunterhandlungen mit der Pforte nach Nemirow, und trat 1738 in das Ministerium ein, da man nun einmal einen Nationalrussen in demselben haben wollte und er immer noch der Geschickteste war. Jughuschinski soll ihm dies noch am Tage vor seinem Tode vorausgesagt haben, aber auch, daß er diesen höchstens zwei Jahren darauf gehenkt werden würde. Er hätte die Erfüllung dieser Vorhersagung verhüten können, wenn es ihm gegeben gewesen wäre, sich mit dem erlangten Glücke zu begnügen und ruhig zu halten, und wenn er sich nicht auch mit mächtigen vornehmen und einflußreichen Russen, wie dem Admiral Gholofkin, dem durch seinen Witz gefährlichen Fürsten Kurakin, und zuletzt selbst mit Biron verfeindet hätte. Da er sich so sicher glaubte, daß er, auch nachdem ihm zeitig im Jahre 1740 Handarrest angekündigt war, nicht einmal für nöthig fand, seine Papiere zu verbrennen, so kam man einer Verschwörung auf die Spur, und er

wurde in der Nacht vom 24. zum 25. April verhaftet und gefesselt auf die Festung gebracht. Nach einer Untersuchung, bei der allerdings die Knute eine Hauptrolle gespielt hatte, soll sich, neben einer großen Masse von Betrügereien und Unterschleifen, die man gar nicht näher verfolgte, weil die Zahl der Theilnehmer unübersehbar war, der Plan herausgestellt haben, Biron, Ostermann, welchen Wolinski fortwährend mit Verleumdungen verfolgt hatte, Münnich, Löwenwolde, überhaupt die deutsche Partei, auszurotten. (Die in seinem Departement beschäftigten Deutschen hatte er in der That bereits aus ihren Posten vertrieben.) Die Prinzessin Anna, jetzt Gemahlin des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern, sollte, was freilich eine Wohlthat für sie und ihren Gemahl gewesen wäre, nach Deutschland zurückgeschickt werden. Dann wollte sich Wolinski erst der Kaiserin Anna, dann der Prinzessin Elisabeth, zum Gemahl antragen und, wenn keine darauf einging, sie in Klöster stecken und sich zum Alleinherrscher aufwerfen, wobei er sich auf einen Stammbaum stützte, der die Wolinskis von einer volhynischen Prinzessin ableitete, die mit einem Großfürsten von Moskau vermählt gewesen. Eingeweiht in den Plan sollen namentlich der Commerzpräsident Graf Mussin-Puschkin, ein fanatischer Gegner aller Ausländer, der Bauintendant Peter Jeropkin, und der Rath Andrew Chmuczoff gewesen sein, während das hauptsächlichste Werkzeug, dessen Wolinski sich bei seinen Machinationen bedeute, der Cabinetssecretär Eichler war, der, von deutschen Aeltern in Rußland geboren, früher ein Günstling des Iwan Dolghoruckij gewesen, dann wieder von Jaghuschinski gefördert worden war, und jetzt auf die Güter seiner alten Gönner, der Dolghoruckijs, hoffte. Zur Ausführung seines ausschwei-

seinem Plane hatte Wolinski wesentlich auf die Raubsucht des Pöbels und der Soldaten gerechnet, und dieselbe sollte beginnen, sobald die Kaiserin die Sommerresidenz in Peterhof bezogen haben würde. Am 7. Juli wurden Wolinski, Jeropkin und Chruczczoff enthauptet; ersterer, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen. Wolinski starb verhärtet und ohne Reue, weigerte sich, das Vater Unser zu beten, weil er seinen Schuldigern nicht vergebe, und glaubte den Tod nur durch das Mißlingen seiner Verschwörung verdient zu haben. Der Generalkriegscommissar Fedor Soimonoff und die Secretäre Suda und Eichler erhielten die Knute und wanderten dann nach Sibirien. Die Besitzungen der Verurtheilten kamen meist an Gustav Biron, Münnich, Trubetzkoi, Czerkaskoi und Baron Mengden, welcher letztere auch Muffin-Puschkin's Nachfolger ward, dem die Zunge abgeschnitten wurde.

Wie schwer es übrigens ist, über den wahren Charakter der gegenseitigen Stellung und Gesinnung der damals leitenden Staatsmänner ins Klare zu kommen, ergibt sich auch aus dem Widerspruche, der sich zwischen gleichzeitigen Berichten diplomatischer Agenten desselben Hofes findet [1]). In dem Berichte, den ein Oberst Neubauer, der von dem sächsisch-polnischen Hofe in einer außerordentlichen Mission nach St.-Petersburg geschickt war, an seinen Hof erstattete, heißt es unter dem 1. Sept. 1740: „Ostermann sind alle Privatsachen, die nicht unmittelbar auf die Geschäfte Einfluß haben, völlig gleichgiltig. Letzterer und der Herzog [2]) stehen fortdauernd in der engsten Beziehung zueinander. Frei von Selbstsucht und zufrieden damit,

1) Bei Hermann a. a. O., S. 629 ff.
2) Biron, als Herzog von Kurland.

wenn die Sachen so angegriffen und ausgeführt werden, wie er es für gut befunden, und ohne sich weiter um den Ruhm des Erfolgs zu kümmern, den er sogar absichtlich von sich ablenkt, gibt Ostermann dem Herzog keinerlei Anlaß zur Eifersucht oder Unzufriedenheit, da er alle Geschäfte nur mit Wissen und Einverständniß desselben führt, sodaß auch der Herzog für sich nichts Wichtiges unternimmt, ohne Ostermann's Rath und Meinung vernommen zu haben. Durch dieses vorsichtige Benehmen erhält der Vicekanzler sich in der hohen Stellung, welcher er übrigens auch allein im ganzen Reiche vollkommen gewachsen ist, denn er kennt die innern Angelegenheiten des Landes so gut wie keiner aus der Nation, und in Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse ist er vollends unersetzbar. Er ist der Grundpfeiler des Cabinets; nur in Bezug auf die Gnadensachen im ganzen Reiche verfügt der Herzog allein, nach seinem Belieben. Sehr zu statten kommt Ostermann das große Talent, überall die Leute herauszufinden, die er braucht und denen er volles Vertrauen schenken kann. Unter ihnen nimmt sein getreuer Zögling, der Geheime Rath von Brevern, den ersten Platz ein. Von diesem Diplomaten werden alle auswärtigen Sachen ausgefertigt; er legt dem Herzog alle Depeschen vor, nimmt dessen Befehle entgegen, um sie Ostermann zu überbringen, und richtet von Seiten des Letztern mündliche Aufträge und Vorstellungen an den Herzog aus, bei dem er soviel gilt, daß er recht wohl so manches auf seinen eigenen Kopf durchsetzen könnte; allein er hat es sich zum Gesetz gemacht, von der ihm durch Ostermann vorgeschriebenen Linie nicht ein Haar breit abzuweichen." Gewiß enthält diese Schilderung eine Reihe Züge, welche Ostermann zu hoher Ehre gereichen und völlig mit dem Bilde überein-

stimmen, das wir uns auch sonst von ihm, als von einem Staatsmanne, gemacht, denn es nicht um sich, sondern um die Sache zu thun war, und für den die hohe Stellung, die er einnahm, wesentlich deshalb Werth hatte, weil sie ihm Gelegenheit gab, in einer Weise zu wirken, die er dem Gemeinwesen, dem er diente, für nützlich hielt. Sie werden auch durch dasjenige nicht entkräftet, das wir im Folgenden aus den Berichten des sächsisch-polnischen Legationssecretärs Pezold [1]) mittheilen wollen; wohl aber zeigt sich hier das Verhältniß des Herzogs zu Ostermann in geradezu entgegengesetztem Lichte. Pezold schreibt unter dem 13. Sept. 1740 [2]), also nicht 14 Tage später: „Der Herzog ist mit dem Grafen Ostermann wieder dergestalt zerfallen, daß man es mir nicht genug beschreiben kann"; und unter dem 17. führt er an, daß Biron gegen einen vertrauten Freund Pezold's sich in folgender Weise geäußert habe: „Es sei nun elf Jahre her, daß er mit Ostermann zusammen der Kaiserin diene. Anfangs habe er sich in gar keine Geschäfte mischen wollen; nachdem aber die Kaiserin gesehen, daß man nicht immer so zu Werke gehe, wie man solle, habe er, auf ausdrücklichen Befehl und aus Eifer für ihr Interesse, sich davon nicht länger freisprechen können. Was er während dieser Zeit ausgefunden, könne niemand glauben. Der Graf Ostermann bilde sich ein, alle Menschen wären, in Vergleich mit ihm, blind und ohne Verstand; jede Nachgiebigkeit werde von ihm gemißbraucht (?); oft wolle er Dinge durchsetzen, oft hinziehen und verhindern, nur nach seinem

1) Johann Sigismund P., ward 1747 Geh. Legationsrath und geadelt, 1748 Resident in Wien. Siehe Th. I, S. 285.

2) Hermann a. a. O., S. 699 ff.

Russland, wozu er, der Herzog, auf die Länge nicht stillschweigen könne. Aber es wären ihm nunmehr ebensowol alle Kunstgriffe (?) dieses Ministers, wie die Grenzen bekannt, deren er sich bediene, und von denen der Herzog täglich umgeben sei. Diesen müssten selbst der Graf von Brevern und der neue Staatsrath Jakowlieff zugezählt werden; denn so gute Leute sie im Grunde auch sonst sein möchten, so wären sie doch für den Grafen Ostermann wie für einen Gott eingenommen [1]), und von den vielen Antworten, die der Herzog auf ihre Fragen ihnen ertheile, machten sie keinen andern Gebrauch, als dass sie dieselben dem Grafen Ostermann zutrügen [2]), wodurch sie denselben in den Stand setzten, alles Gute (?) zu hintertreiben und dagegen seine eigenen Absichten durchzusetzen. Bei so bewandten Umständen habe er, der Herzog, es für nöthig erachtet, dem Grafen Ostermann zu erkennen zu geben, dass er nicht ihn, den Herzog, sondern sich selbst betrüge [3]); er habe ihn durch die Herren von Brevern und Jakowlieff sagen lassen, dass er doch endlich sein Benehmen ändern möchte; er solle sich nur erinnern, worin seine Rathschläge damals bestanden, als die Kaiserin sich souverän gemacht. Der Herzog lasse es dahingestellt sein, was die Langsamkeit und Bedenklichkeit habe sagen wollen, welche Ostermann schon damals zu zeigen für gut gefunden; soviel sei aber gewiss, dass, wenn man ihm hätte folgen wollen, alles vortheilhafter gegangen sein würde; er solle seinem Verstande nicht

1) Die hohe Achtung, welche diese „guten Leute" für Ostermann empfanden, kann nur als ein vortheilhaftes Zeugniss für den Letztern betrachtet werden.

2) Das scheint ganz in der Ordnung gewesen zu sein.

3) In dem Ganzen liegt nicht der Schatten eines Anzeichens, dass Ostermann den Herzog betrügen wollte.

gar zu viel zutrauen, oder glauben, daß noch niemand in seine Karten gesehen; er solle bedenken, daß er bereits ein Alter erreicht habe, wo er gewärtig sein müsse, vielleicht bald vor einem überirdischen Richter von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben; er solle nicht meinen, daß, weil er keinen Bogen schreibe, ohne dabei zu beten und den lieben Gott einzumengen, man deshalb nicht in sein Inneres sehen könne, sondern vielmehr sein Gewissen und seine Religion durch die That erweisen. Auf dergleichen Vorstellungen habe Ostermann nur mit Heulen und Weinen seine Unschuld an den Tag zu legen gesucht." Aus diesen ganz allgemein und unbestimmt gehaltenen Anklagen Biron's gegen Ostermann ergibt sich nur: daß letzterer nicht in allen Stücken Biron's Willen thun wollte, ohne daß man einen Grund zu der Annahme hätte, daß Ostermann Unrecht gehabt, viel weniger, daß er aus selbstsüchtigen Beweggründen gehandelt. Möglich, daß Ostermann zuweilen zu bedenklich und umständlich, daß er für einen Hofmann, wie Biron, zu peinlich war. Was aber Biron für einen Anlaß gehabt, Ostermann ins Gewissen zu reden und ihn auf seine Religion zu verweisen, ist nicht abzusehen, Biron müßte es denn als eine Gewissens- und Religionssache betrachtet haben, sich unbedingt seinem Interesse, vielmehr seinen ehrgeizigen Entwürfen, zu widmen. Denn in diesen liegt wol eigentlich der Schlüssel zu dem gerade damals hervorbrechenden Unmuthe des Herzogs. Biron, dem so vieles geglückt, der sich vom Stalljunker zum Günstling und Oberkammerherrn der mächtigen russischen Kaiserin und zum Herzog desselben Kurlands aufgeschwungen hatte, dessen Adel ihn nicht hatte als ebenbürtig anerkennen wollen, war auch vom Schwindel erfaßt und wollte unter allen Umständen seine Herrschaft in Rußland auch

nach dem Tode der Kaiserin sichern. Er hatte denselben Einfluß, den er über die Kaiserin übte, auch auf die Prinzessin Anna erstrecken wollen, dabei aber, statt sich zu bemühen, die letztere für sich einzunehmen und ihr Vertrauen und Neigung abzugewinnen, die Sache als selbstverständlich betrachtet und sie in einer Weise behandelt, die nur ihren Groll und Widerstand aufreizte, was zu verbergen sie nicht Klugheit oder Verstellungsgabe genug besaß. Dennoch hatte er den Plan erfaßt und betrieben, sie mit seinem Sohne zu verbinden, damit aber nur die von ihm gefürchtete Vermählung derselben mit dem Prinzen von Bevern beschleunigt. Denn während Anna bis dahin auch gegen diesen eine entschiedene Abneigung bezeigt hatte, erklärte sie sich jetzt dazu bereit, um nur den verhaßten Birons zu entgehen, und Biron mußte gute Miene zum für ihn bösen Spiel machen, da die Kaiserin die braunschweigische Vermählung sehr gewünscht und, wie es scheint, von Biron's eigenen Plänen noch keine Ahnung hatte. Auch nach der endlich erfolgten Hochzeit (14. Juli 1739) fuhr Biron fort, den Prinzen von Bevern herabzusetzen und ihm und seiner Gemahlin feindlich entgegenzutreten, sodaß in der That eine Erkaltung der Kaiserin gegen das junge Ehepaar eintrat. Es scheint nun, daß Biron auf dieses Verhältniß die ausschweifendsten Pläne gegründet hatte und ziemlich fest darauf rechnete, bei dem Tode der Kaiserin die Prinzessin Anna bei Seite schieben zu können; eine Absicht, bei welcher es ihm freilich von höchster Wichtigkeit sein mußte, wieweit er auf Ostermann rechnen konnte. Nun war aber am 23. Aug. 1740 die Geburt der ersten Frucht jener ihm so fatalen Ehe, des unglücklichen Iwan, erfolgt, und von diesem Augenblicke an erwartete man allgemein, daß die Thronfolge zu

Gunsten dieses Zweiges des kaiserlichen Hauses festgestellt werden würde, und scheint namentlich Ostermann entschieden gewesen zu sein, der Succession des Prinzen Iwan und der Regentschaft der Mutter desselben seine Kräfte und seinen Einfluß zu widmen. Hat sich das zeitig genug dargelegt, um Biron's Auge nicht zu entgehen, so wird es erklärlich, warum Mitte Septembers eine Verstimmung Biron's gegen Ostermann hervortrat, die zu Anfang dieses Monats für die fernerstehenden Beobachter noch nicht ersichtlich gewesen war. Uebrigens hatte Biron schon für einen Mitkämpfer gegen Ostermann und eventuell einen Ersatz desselben gesorgt, indem er mit Erfolg die Berufung des Alexei Bestucheff (VI, 419 ff.), der damals Gesandter in Kopenhagen war, in das Ministerium betrieb.

Am 16. Oct. 1740 ward die schon seit einiger Zeit unpäßliche Kaiserin plötzlich von einem sehr gefährlichen Krankheitsanfall [1]) ergriffen, worauf eine rasch berufene Versammlung betrauter Großen Biron vermochte, die Kaiserin zu Feststellung der Nachfolge zu bewegen. Sie erklärte darauf, daß sie bei der Geburt des Prinzen Iwan ein Gelübde gethan habe, wonach dieser ihr Nachfolger werden solle, sowie sie auch deshalb Bedenken gegen eine Succession ihrer Nichte Anna habe, weil der Vater derselben, der Herzog Karl Leopold, noch lebe und leicht einen unheilvollen Einfluß üben könne. Dieses letztere Bedenken stand auch einer Regentschaft der Anna entgegen. Da sich aber die Kaiserin über die Regentschaftsfrage nicht ausgesprochen hatte, so gelang es Bestucheff, unter dem Beistand Czerkasko's, nach und nach

1) Zurückgetretenes Podagra und Stein waren ihre Uebel.

die meisten übrigen bedeutsamen Persönlichkeiten für den Gedanken zu gewinnen, daß der Kaiserin die Regentschaft des Herzogs von Kurland vorgeschlagen werden sollte. Ostermann willigte zuletzt und sichtbar ungern ein, da er sah, daß er die Sache nicht ändern könne. Dafür trug er selbst (18. Oct.) der Kaiserin den Entwurf des darauf bezüglichen Manifestes (vom 17.) vor, dem sie ihre Zustimmung gab. Da sie aber die Unterschrift, wie es scheint, in dem gewöhnlichen Aberglauben der Todesfurcht, von einem Tage zum andern aufschob, so blieb die Regentschaftsfrage einige Zeit noch schwebend. Die Großfürstin Anna ließ die Minister kommen und ermahnte sie, rechtzeitig an Feststellung einer Regentschaft zu denken, indem sie, natürlich in der Hoffnung, durch diesen Schritt die Gemüther für sich zu gewinnen, zugleich erklärte, sie würde sich alles gefallen lassen, was man dem Reiche zuträglich erachten werde. Ostermann schwieg. Münnich [1]) dagegen erklärte ihr offen, indem er den Dank der Versammlung aussprach, daß sie die Regentschaft des Herzogs für das Angemessenste hielten. Nachdem somit auch die Opposition von dieser Seite beseitigt schien, entwarf Bestuchess eine Bittschrift an Biron, worin dieser ersucht ward, die Regentschaft zu übernehmen, auch wenn die Kaiserin mit Tode abgehen sollte,

1) Biron hat in seiner Vertheidigungsschrift, mit welcher hierin auch andere Angaben übereinstimmen, versichert, daß Münnich sich überhaupt für das Erstere Ernennung zum Regenten vor andern bemüht habe. Münnich selbst hat dagegen in seiner 1768 aufgesetzten „Ebauche pour donner une idee de forme du Gouvernement de l'Empire de la Russie" allen Antheil an der Sache abzuleugnen und sogar alles auf Ostermann, neben Czerkasski, schieben wollen. Als ihm Büsching jedoch jene Biron'sche Schrift mit der Bitte, das Irrige darin zu berichtigen, vorgelegt, hat er sie nach einigen Wochen ohne Bemerkungen zurückgegeben.

ohne darüber Verfügung getroffen zu haben, und legte sie zunächst den Ministern vor, welche, bis auf Ostermann, alle ohne Umstände unterschrieben. Ostermann wollte sich zuerst hinter seine Ausländerschaft verstecken und schützte dann eine Lähmung der Hand vor, bis er zuletzt sich zum Unterzeichnen verstand. (Gewissenlosere Klugheit würde sofort, muthvollere würde nicht unterzeichnet haben. Wenn er doch unterzeichnete, so war das Weigern ein Fehler, jedoch kein Fehler, der das Gewissen befleckte.) Der Synod und der Senat, die Beamten der ersten Rangclassen traten alle bei, und unter 197 Personen fand sich keine, die einem Manne ihre Stimme verweigert hätte, der nach wenigen Wochen, zum Theil von denselben Männern, die zu seiner Erhebung mitgewirkt hatten, gestürzt werden sollte, ohne daß sich einer von denen, die jetzt den fremden Emporkömmling an die Spitze des Reichs beriefen, für ihn erhoben hätte! Der ganze Schritt war übrigens überflüssig, da die Kaiserin am 20. Oct., wo sie ein neuer heftiger Krankheitsanfall betraf, Ostermann rufen ließ und in seiner Gegenwart das Manifest unterzeichnete, das sie darauf durch ihre vertraute Kammerfrau Juschkoff in ihr Schmuckkästchen verschließen ließ. Ostermann, beauftragt, den übrigen Herren mitzutheilen, daß nunmehr alles in Richtigkeit sei, soll dies in so allgemeinen Ausdrücken gethan haben, daß bis zum Tode der Kaiserin, der am 28. Oct. abends nach 9 Uhr erfolgte, niemand gewußt habe, ob sie das Manifest unterschrieben oder nicht.

Als am andern Morgen die Großen des Reichs versammelt wurden, um die Bestimmung der verewigten Kaiserin über die neue Ordnung des Regiments zu vernehmen, hielt Ostermann eine einleitende Anrede, worauf Fürst Trubetzkoi, nachdem er die kaiserliche Unterschrift

geküßt hatte, die Urkunde selbst verlas und alle Anwesende ihre Zustimmung erklärten. Auch Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, dessen Interessen oder Erwartungen durch dieselbe so schwer durchkreuzt wurden, war zugegen und versuchte, gute Miene zum für ihn bösen Spiele zu machen. In seinem Herzen sah es anders aus, und er faßte schon in den ersten Tagen nach der Entscheidung den Plan, die neue Ordnung der Dinge umzustürzen, freilich ohne das rechte Geschick und den ausdauernden Muth zur Sache zu besitzen. Er hat später selbst erzählt, daß er Ostermann um Rath gefragt, dieser aber nur geantwortet habe: „wenn der Prinz bereits eine gewisse Partei habe, solle er sich erklären und sprechen; außerdem aber werde es das Beste sein, sich mit den Andern zu bequemen [1])." Die Großfürstin Anna nahm, sogleich nach dem Tode der Kaiserin, jene vertraute Kammerfrau, die Juschkoff, in ihren Dienst; Anton Ulrich wirkte dieser eine baare Gratification von 6000 Rubeln und eine lebenslängliche Pension, neben freier Station, aus, und man glaubte, daß dies alles in der vergeblichen Hoffnung geschehen sei, durch sie etwas zu erfahren, worauf hin man das Manifest anfechten könne. Der Cabinetssecretär Jakoffleff stand nämlich im Interesse Anton Ulrich's, setzte diesen durch den russischen Secretär der Großfürstin von allen Vorgängen im Cabinet in Kenntniß, und soll ihm eingeflüstert haben, daß es mit dem Manifeste nicht richtig sei. Doch bevor es noch zu einer Thathandlung kam, entdeckten die Machthaber, daß der Prinz und seine Um-

1) Lynar's Bericht vom 12. April 1741, bei Hermann a. a. O., S. 652.

gebungen etwas wider die neue Ordnung der Dinge vorhätten, und schritten sofort ein. Der Adjutant des Prinzen, Grammatin, wurde verhaftet, sein Kammerjunker, Scheltan, unter dem Vorwande einer Courierreise, aus dem Lande geschickt, zehn andere Personen, als Verführer des Prinzen, auf die Festung gebracht und gekuntet. Dem Prinzen, wegen dessen seine Gemahlin sich herabließ, Biron auf das Flehentlichste um Gnade zu bitten und für den sie sich verbürgte, ward in Gegenwart des Senats und der Generalität ein herber Verweis ertheilt, worauf er sein Unrecht eingestand, und weinend um Verzeihung und um Enthebung von dem ihm übertragenen Militärposten bat, die denn auch erfolgte.

Biron und sein hauptsächlichster Rathgeber und Beistand, Bestucheff, glaubten sich jetzt am Ziele und wähnten, daß sie nun in völliger Sicherheit, und ohne einen Nebenbuhler oder Gegner fürchten zu müssen, Rußland nach ihren Ideen regieren könnten. Sie vertrauten auf ihren Besitz der obersten Fäden des Regierungsmechanismus und bedachten nicht, daß Biron lediglich durch die hohe Gunst der nun verewigten Monarchin in diesen Besitz hatte gelangen können, daß aber seine Größe und Gewalt weder die Unterlage des Volksglaubens, noch die Stütze einer mächtigen und entschiedenen Partei besaß. Wie Biron stand, hätte er alle irgend bedeutende Männer am Hofe und in der Regierung innig mit seinem Interesse verflechten, die Glieder der kaiserlichen Familie aber wenigstens in ihren Privatwünschen so befriedigen müssen, daß sie durch nichts getrieben gewesen wären, etwas gegen ihn zu wagen. So aber scheint er in ersterer Hinsicht seinen zeitherigen Mitunterthanen auch des höchsten Ranges gegenüber zu scharf die Miene des

Regenten hervorgekehrt zu haben, und nach der andern Seite verfuhr er namentlich gegen die braunschweigische Familie in verletzender und herausfordernder Weise, hielt den Prinzen Anton Ulrich 14 Tage lang in halbem Arrest, angeblich um ihn gegen Volksinsulten zu schützen, drohte, den Herzog von Holstein-Gottorp kommen zu lassen und der braunschweigischen Dynastie entgegenstellen zu wollen, kündigte an, daß er künftig für sich und die Seinen den Vortrag vor dem Prinzen von Braunschweig und den kaiserlichen Prinzessinnen behaupten werde, verlangte für seine Kinder den Titel Hoheit, und soll damit umgegangen sein, seinen ältesten Sohn mit der Prinzessin Elisabeth, seine Tochter mit dem Herzog von Holstein zu verbinden.

Dies alles brachte zunächst die Prinzessin Anna zur Verzweiflung, und sie klagte (18. Nov.) ihre Noth dem Grafen Münnich, indem sie behauptete, daß der Regent sie aus dem Lande schicken wolle, und sich bereit erklärte, zu gehen, wenn sie nur ihr Kind, den jungen Kaiser, mitnehmen dürfe. Münnich versprach ihr, daß er sie von dem Tyrannen befreien wolle, und erklärte ihr folgenden Tages, daß er entschlossen sei, den Regenten zu verhaften. Sie soll ihn selbst, was ein in solchen Dingen seltener und sie ehrender Zug wäre, auf die Gefahr, der er sich und die Seinigen aussetze, aufmerksam gemacht, als er aber fest geblieben, gesagt haben: „Nun wohlan, so thun Sie, was Sie thun wollen, bald.“ Eben als diese verhängnißvolle Unterredung im Gange gewesen, soll Biron angemeldet worden sein, worauf die Prinzessin ihm entgegengeeilt sei, Münnich aber sich durch eine andere Thüre entfernt habe. Münnich besuchte darauf, vielleicht um jeden doch möglichen Verdacht zu zerstreuen, den Regenten im Sommerpalais, wo

derselbe mit seiner Familie, wie die Prinzessin im Winterpalais, residirte, speiste bei dem Manne, den er in der nächsten Nacht zu überfallen und zu stürzen vorhatte, zu Mittag, und blieb bis abends um sieben Uhr in aller Freundschaft bei ihm [1]). Manstein berichtet in seinen Memoiren, der Herzog sei diesen Tag ungewöhnlich unruhig und zerstreut gewesen, sei von einem Gesprächsgegenstande zum andern übergesprungen, und habe dann Münnich plötzlich gefragt, ob er jemals in seinen Kriegen etwas Bedeutendes des Nachts ausgeführt habe, worauf der einen Augenblick betroffene, aber rasch wieder gefaßte Marschall erwidert habe: er erinnere sich dessen nicht, indeß sei es sein Grundsatz, sich keine günstige Gelegenheit unbenutzt entgehen zu lassen. Ist diese Geschichte wahr [2]), so würden wir sie vielleicht mehr aus einer unbewußten Vorahnung, als aus einem erwogenen Mißtrauen zu erklären haben. Die nächsten Stunden mag Münnich, der in dieser Sache ganz allein gehandelt haben soll, den nöthigsten Vorbereitungen gewidmet haben,

1) Entkleiden wir derartige Scenen von all dem Prunkfirniß der sogenannten Cultur und sehen wir von der quantitativen Verschiedenheit der Folgen ab, so finden wir ihre Urbilder in dem politischen Leben der Wilden, und bei nur zu vielen großen Staatsactionen ist dasselbe der Fall. Nicht jener Firniß, sondern der Adel, die Reinheit der Gesinnung bildet die wahren, tiefgreifenden Unterschiede in der Werthscala der Menschen.

2) Auch Manstein's Memoiren sind nicht ohne jene stets zweifelhafte Zuthat, welche sich wol bei allen Memoiren, auch den ehrlichsten Willen des Verfassers vorausgesetzt, aus den unwillkürlichen Ausschmückungen bildet, mit denen die Phantasie und das wandelbare Gedächtniß der Theilnehmer und Zeitgenossen merkwürdiger Begebenheiten und das Durcheinander der Erzählungen davon diese ausstattet. Höre man nur über einen Vorgang des heutigen Tages die Berichte vieler Zeugen, und man wird jeden die Sache etwas anders erzählen hören und der Entstehung jener Ausschmückungen sehr wohl auf die Spur kommen können.

worauf er sich kurz nach Anbruch des 20. Nov., um 2 Uhr des Morgens, in das Winterpalais begab, die Prinzessin durch ihre vertraute Ehrendame Julie v. Mengden, die die Schwester seiner Schwiegertochter war, wecken ließ, und ihr erklärte, daß kein Augenblick zu verlieren sei, da das preobraschenskoische Garderegiment, dessen stellvertretender Befehlshaber er war, denselben Tag abgelöst werde. Es stehe ein Wagen für sie bereit und sie möge ihm folgen. Es zeigte sich, daß Anna doch nicht den Sinn der Elisabeth und der Katharina hatte: sie trug Bedenken, sich persönlich der Unternehmung anzuschließen, worauf Münnich sich entschloß, sich lediglich ihres Namens zu bedienen. Er rückte mit Truppen nach dem Winterpalais und ließ den für die Prinzessin bestimmten Wagen folgen, um wenigstens den Schein zu erwecken, als wäre sie selbst zugegen. Biron hatte doch die Vorsichtsmaßregel ergriffen, den Befehl zu ertheilen, daß jeder, der des Nachts bewaffnet Eintritt verlangen würde, ohne weiteres niedergeschossen werden solle. Aber freilich hatte er nicht berechnet, daß bei den Offizieren, denen er diesen Befehl ertheilt, eine andere Autorität die seinige überwiegen könne. An der ersten Brücke ließ Münnich Halt machen und die an der zweiten Brücke wachhabenden Offiziere einladen, zu der Großfürstin an die erste Brücke zu kommen. Hier befahl ihnen Münnich, im Namen der Prinzessin, den Oberstlieutenant Manstein mit 12 Mann zu geleiten und sie ungehindert und geräuschlos in das Innere des Palais zu bringen. So wurden die Personen, welche in revolutionärer Weise, sich auf eine völlig unberechtigte [1]) Autorität berufend,

1) Soweit wenigstens das formelle Recht anlangt. Nahm man freilich an, daß Biron damit umging, den jungen Kaiser, dessen

gegen den rechtmäßigen Regenten des Reichs Gewalt üben und ihn von seinem Posten, den er mit allem formellen Rechte einnahm, verdrängen sollten, von denselben Leuten, denen er seine Bewachung gegen dergleichen Handstreiche vertraut hatte, zur Ausführung ihres Unternehmens in den Stand gesetzt und dabei unterstützt und beschützt! Manstein kam mit seinen Leuten bis in das Schlafzimmer des Herzogs, dessen sie sich noch schlafend bemächtigten. Als er darüber erwacht war, wollte er sich losreißen und schlug und stieß nach allen Seiten um sich. Die Soldaten versetzten ihm kräftige Stöße, warfen ihn zu Boden, steckten ihm ein Tuch in den Mund, banden ihm die Hände mit der Schärpe eines Offiziers und trugen ihn nackend vor die Hauptwache, wo ein Soldatenmantel über ihn geworfen ward, worauf man ihn in den Wagen des Marschalls brachte [1]). Die Herzogin (VII, 326) lief ihrem Gemahl im Nachthemde bis auf die Straße nach. Hier faßte sie ein Soldat beim Arm und schleppte sie zu Manstein, den er

Rechtstitel genau auf denselben Acten beruhte, auf die seine Regentschaft sich stützte, bei Seite zu schieben, so konnte die Mutter dieses Kaisers sich allerdings ein materielles Recht zuschreiben, ihn gegen dieses Unrecht zu vertheidigen.

1) Mit welcher Stirn mag dieser den Mann empfangen haben, an dessen gastlicher Tafel er vor wenig Stunden gesessen! Die schmähliche Behandlung, die man in dem damaligen Rußland auch den Hochgestelltesten, wenn sie in oder außer den Formen des Rechts gestürzt worden, widerfahren ließ, war nicht blos ein Zeichen der Rohheit des Volks und der Zustände, sie war auch auf Seiten der Mächtigen, die sie zuließen, thöricht. Denn was der eine heute dem andern anthun ließ, mochte morgen ihm selbst begegnen. Freilich fragt es sich, ob die Sache zu ändern war. — Uebrigens widerspricht der Hergang der Sache wenigstens der Angabe, daß Manstein von Münnich Befehl gehabt habe, den Herzog auf der Stelle zu tödten, sobald er den geringsten Widerstand leiste.

fragte, was er mit ihr machen solle. Manstein befahl ihm, sie in das Palais zurückzuführen; der Soldat wollte sich aber, wahrscheinlich in Erwartung eines Trinkgeldes, die Mühe nicht geben, warf sie in den Schnee und ging seiner Wege. Der wachthabende Hauptmann fand sie in diesem Zustande, hob sie auf und ließ ihr Kleider bringen und sie in ihr Zimmer zurückführen. Der eine Bruder des Regenten, Graf Gustav Biron, stellvertretender Befehlshaber der ismailowschen Garde[1], und der Minister Bestuscheff wurden gleichzeitig verhaftet, jener durch Manstein, dieser durch Münnich's zweiten Adjutanten, Hauptmann Königsfeld. Nun versammelte man die Würdenträger des Reichs zu einem großen Conseil, wo ihnen das Geschehene eröffnet ward und alle Welt sich mit dem Sturze des Regenten zufrieden bezeigte, auch niemand sich dagegen erheben konnte, daß denjenigen, die sich factisch in den Besitz der Gewalt gesetzt hatten, dieselbe auch in der Form des Rechts zugetheilt werde. Biron ward an demselben Tage nach Schlüsselburg abgeführt, wohin man auch seine Gemahlin und seinen jüngern Sohn nachschickte, während man doch soviel humane Rücksicht bewies, den ältern Sohn, der von einer Krankheit noch nicht ganz genesen war, noch im Sommerpalais zu belassen, wo der damals sechzehnjährige Jüngling jedoch unter Wache gestellt ward. Bestuscheff und Gustav Biron kamen auf das Schloß Iwangorod bei Narwa. Im folgenden Jahre wurden die Birons, auch der mit seinem Bruder, dem Herzog, gespannte Graf Karl, sowie der General Bismark (III,

1) Er war sehr beliebt bei dieser Truppe und seine Wachen leisteten in der That einigen Widerstand.

308 ff.) nach Sibirien gebracht, während Bestuscheff nur auf seine Güter verwiesen ward. Der Herzog kam mit seiner Familie nach Pelym, 600 Werste hinter Tobolsk, und Münnich hatte sich selbst der Aufgabe unterzogen, den Riß zu dem Hause zu entwerfen, in welches der von ihm Gestürzte am 17. Nov. 1741 einzog!

Ein Jahr vorher, 21. Nov. 1740, dem Tage nach jener nächtlichen Expedition, hatte sich die Prinzessin Anna zur Großfürstin erklären lassen und durch ein Manifest verkündet, daß sie die Verwaltung des Reichs während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, des Kaisers, übernehme. Das Heer und das Volk huldigte ohne Umstände der neuen Ordnung der Dinge. Der nur eben noch so kläglich gedemüthigte Anton Ulrich wurde Generalissimus und bald darauf Mitregent; Münnich trat an die Spitze des Ministeriums, welche Stellung er der eines Generalissimus vorzog, da er nun einmal beide nicht vereinigen konnte, was ihm das liebste gewesen wäre; Ostermann erhielt die Würde eines Großadmirals, Fürst Trubetzkoi die als Reichskanzler; Graf Michael Golofkin ward Reichsvicekanzler und Baron Mengden Geheimer Rath. Niemand von den Genannten, außer Münnich, soll von dem Anschlag gewußt haben, was denn die anderweite Nachricht, daß Ostermann sich während dieser Katastrophe krank gestellt habe, als irrig darstellen würde. Doch steht der ganzen Angabe entgegen, daß Münnich später dem Fürsten Trubetzkoi ins Gesicht gesagt hat, dieser sei bei der Biron'schen Sache „der vornehmste Unterhändler und Executor gewesen".

Gefügt hatte sich alles glatt und leicht in die neue Combination; aber zufrieden waren Wenige damit, und die Betheiligten arbeiteten nur zu sehr selbst daran, sie

wandelbar zu machen. Münnich war ein geschickter Ingenieur und ein bedeutender Feldherr; aber den Glauben, den er von sich selbst hegte, zu Allem tüchtig, in allen Fächern vorragend zu sein, theilten Wenige, und schon die eine nöthige Kunst des leitenden Staatsmannes, zu gewinnen und an sich zu fesseln, besaß er nicht, nicht einmal im Felde unter Kriegsmännern. Er stieß die in collegialischen oder subordinirten Verhältnissen zu ihm Stehenden durch hochfahrendes, gebieterisches Wesen ab, und den über ihm stehenden fürstlichen Personen konnte er wol nützliche Dienste leisten, war aber nicht Hofmann genug, sich ihre eigentliche Gunst zu sichern. Dies war aber um so bedenklicher, als die neue Regentin, trotz der in Rußland bereits gemachten Erfahrungen, keinen Begriff von der Schwierigkeit und Unsicherheit ihrer Stellung gehabt zu haben scheint, vielmehr sich ganz dem Sicherheitsgefühl einer deutschen Prinzessin jener Zeit überließ, die in irgend einem kleinen Städtchen des Harzes oder Thüringerwaldes residirte. Sie war launisch, unbeständig, leichtsinnig, dachte an nichts, als an ihre Liebschaft mit dem Grafen Lynar (VIII, 359 ff.), zu deren Verdeckung sich Julie v. Mengden hergab, und mochte die Entlassung eines Mannes wie Münnich für nichts Bedeutenderes ansehen, als die Verabschiedung irgend eines Hofmannes in Blankenburg. Die Mengden, auf die sich Münnich vornehmlich stützte, war gleichfalls unzuverlässigen Charakters, falls es wahr ist, was der sächsische Agent Pezold (30. Nov. 1740) berichtet [1]), daß sie, sobald ihr irgend etwas nicht recht gewesen, weder Freunde noch Verwandte gekannt habe. Gegen Münnich

1) Bei Hermann a. a. O., S. 662.

erstreiten aber nicht blos der Vicekanzler Golowkin, der sich dazu vielleicht zum Repräsentanten des russischen Ausschließlichkeitssystems machte, als auch die beiden bedeutendsten Häupter der deutschen Partei: Ostermann und der Oberhofmarschall Löwenwolde. Das war eine arge Verblendung, und jedenfalls war es der größte Fehler, der sich Ostermann nachweisen läßt, daß er sich damals von der naiven Empfindlichkeit, mit der er Münnich auf dem Platze des Premierministers sah, dazu hinreißen ließ, gegen das Mitglied der deutschen Partei zu arbeiten, dessen Einfluß auf die Armee für sie alle so wichtig war. Auch Ostermann kränkte sich hier einmal nach Deutschland, in eine wohlgeordnete, festgegründete Staatsverwaltung. Aber es war ihm unerträglich, daß Münnich sich auch in die auswärtigen Angelegenheiten mischte, die er allein zu verstehen glaubte. Dazu kam, daß Münnich seine Vorliebe für das preußische Interesse nicht verläugnen konnte, während es in den Traditionen der russischen Politik lag und auch der persönlichen Gesinnung der Regentin entsprach, neues Bündniß mit Oesterreich zu pflegen. Weiter bezog Münnich die Unverantwortlichkeit, dem Gemahl der Regentin nicht die gebührenden Rücksichten zu schonen. Er bediente sich in seinen amtlichen Schreiben an ihn des gewöhnlichen Briefstils, hielt ihm wichtige Angelegenheiten vor und machte ihn nur von unerheblichen Sachen Anzeige. Wie wenig auch die Großfürstin damals Zärtlichkeit und Treue für ihren Gemahl empfand, eine Vernachlässigung desselben durch einen Dritten verletzte sie doch selbst, und vielleicht sah sie es für eine Art Sühne ihrer eigenen Vergehungen gegen ihn an, daß sie sich auf anderen Seiten seiner Interessen annahm. Eine längere Krankheit, eine Kolik, welche Münnich den ganzen December (1740) von den

Geschäften entfernt hielt, wurde von seinen Gegnern eifrigst benutzt, und als er grausen war, fand er bereits den Boden unter seinen Füßen wankend. Die Regentin selbst soll während seiner Krankheit gesagt haben: Münnich würde glücklich zu preisen sein, wenn er eben jetzt, mitten im Glanze seines Ruhmes, auf der höchsten Ehrenstelle, die eine Privatperson erreichen könne, die Welt verließe. Nach menschlichen Begriffen konnte sie Recht zu haben scheinen. Ob er aber nicht später doch besser zum Tode vorbereitet gewesen ist? — Ostermann stellte sich krank und ließ die Geschäfte liegen, um nichts mit Münnich zu thun zu haben und diesen in Verlegenheit zu setzen. Desto eifriger schulte er den Prinzen Anton Ulrich ein, durch den er auf die Regentin wirkte und der sich oft zu langen Besuchen zu ihm begab [1]). Brevern, der den angeblich erkrankten Ostermann zu ersetzen gehabt hätte, stellte sich gesonnen, seinen Abschied zu nehmen. Endlich entschloß sich die Regentin, zumal Münnich immer weiter in die Geschäfte ihres Gemahls eingriff, die er freilich besser verstand als dieser, eine solche Vertheilung der Geschäfte anzuordnen, welche die auswärtigen Angelegenheiten lediglich in Ostermann's Hände legte, das Innere unter Czerkaskoi und Gholofkin vertheilte und Münnich, mit dem Titel eines Premierministers, auf das Kriegsdepartement beschränkte, wobei sie ihn zugleich anwies, die Befehle ihres Gemahls ebenso zu befolgen, als wenn sie von ihr kämen. Münnich, der seine Verstimmung über alle diese Vorgänge nicht zu verhehlen vermochte, war nun gar nicht geson-

1) So berichtet Graf Lynar 10. März 1741 (bei Hermann, S. 664).

nen gewesen, sich zum bloßen Werkzeug zweier nach Geist und Charakter unbedeutender Persönlichkeiten, welche ihm allein ihre Macht verdankten, zu machen, und kümmerte sich weder um die Befehle der Großfürstin, noch um die ihres Gemahls. Er selbst erzählte später: Die Großfürstin habe oftmals gefragt: „ist Graf Münnich noch preußisch gesinnt?" und habe ihm sagen lassen: solange er gut preußisch sei, mache sein Anblick sie krank. Er habe darauf wiederholt seinen Abschied verlangt, jedoch so, daß er zur Bedingung seines Bleibens die Lossagung Rußlands von Oesterreich und die Zurücknahme der ihm unangenehmen Anordnung der Vertheilung der Geschäfte gemacht habe. Da mußten ihm (24. März 1741) sein eigener Sohn, der Oberhofmeister Graf Ernst v. Münnich, und der Oberhofmarschall Löwenwolde seine Entlassung ankündigen. Zugleich wurde dieselbe allen in Petersburg und der Umgegend stehenden Regimentern durch Tagesbefehl, und folgenden Tags in allen Collegien und Kanzleien durch einen Ukas, dem Publikum aber unter Trommelschlag mittels öffentlichen Ausrufs bekannt gemacht; ein Verfahren, das sonst nur bei Entsetzungen, die in Folge angeschuldigter Verbrechen erfolgten, vorkam und das man hinterher bei dem Feldmarschall als ein Versehen entschuldigen ließ! Es schien noch Schonung zu sein, daß man ihm nicht den Proceß machte [1]), da mehrere Beamte, die als seine besondern Anhänger galten, wie der General-Requetenmeister Fenin und der Justizrath Mashoff, in der That auf die Festung gebracht

1) Es heißt auch, man habe die Absicht gehabt, ihn nach Sibirien zu schicken, zumal der großfürstliche Hof sich in der nächsten Zeit sehr vor ihm gefürchtet und einen Handstreich besorgt hätte. Die Julie Mengden hätte sich aber für ihn verwendet.

wurden. So verfuhr man gegen den Mann, der, nicht viel über ein Jahr vorher, ganz allein die Großfürstin, die ihn jetzt fallen ließ, zur Gewalt erhoben und einen Mann gestürzt hatte, den die Alle, die jetzt Münnich befeindeten, haßten und seiner entledigt zu werden wünschten! Münnich begab sich zunächst auf sein Landhaus Gostilitz, zog aber wieder nach St.-Petersburg, als ihm die Großfürstin, nach einigem Schwanken, 15,000 Rubel Pension und eine Gardewache für sein Haus bewilligte. Wie viel Jahre der Leiden hätte er sich erspart, wenn er sich schleunigst auf jene schlesische Herrschaft Wartenberg zurückgezogen hätte, die ihm die Regentin nach Biron's Sturze, dem sie bis dahin gehört, geschenkt hatte, und zu deren Uebernahme er seinen Schwiegersohn, den Grafen Solms (V, 380), schickte. Er hatte auch die Absicht, Rußland zu verlassen, und in Königsberg waren, auf Befehl des Königs, bereits Anstalten zu seiner Aufnahme getroffen, verschob die Abreise aber, durch trügerische Hoffnungen verlockt, von einem Monat zum andern, bis es zu spät war.

Ostermann war der Meinung gewesen, daß er keinen guten Tausch gemacht, als Münnich an Biron's Stelle getreten war. Er sollte jetzt finden, daß auch Münnich's Sturz ihm keinen Segen brachte, und auch auf andern Seiten fand man sich in seinen Erwartungen getäuscht. Der österreichische Gesandte namentlich hatte über Münnich's Sturz gefrohlockt, weil er glaubte, daß Rußland sich nun entschieden der österreichischen Sache annehmen werde; indeß auch Ostermann war nicht ohne geheime Sympathien für Preußen, setzte jedenfalls die zurückhaltende Politik fort, wenn er auch nicht so offen für Preußen Partei nahm, wie Münnich, und außerdem gelang es bekanntlich Frankreich, den Russen einen schwe-

dessen Angriff zuzuziehen, der sie zunächst behindern, etwas für Oesterreich zu thun. Für Ostermann aber erhob sich ein schlimmerer Gegner, als Münnich und Biron gewesen waren, in Gholofkin, der, wenn auch ohne Arbeitslust und vorragende Befähigung, doch mit Eifersucht über sein Departement des Innern wachte, Ostermann keinerlei Einmischung in dasselbe gestattete und bei der Regentin grössern Einfluß hatte, als er.

Am meisten ist aber, wenn man die Vorsicht, Klugheit und allseitige Rücksichtnahme bedenkt, welche Ostermann in frühern Jahren bezeichneten, zu verwundern, daß er diese Eigenschaften nicht auch der Großfürstin Elisabeth gegenüber zeigte, sich vielmehr denen entschiedene Ungunst zuzog. Allerdings schien diese Prinzessin lediglich gemeinen Sinnesgenüssen zu leben, hatte keinerlei Theil an den Staatsangelegenheiten genommen und schien zufrieden, wenn man ihr nur die Mittel gab, ihre grobsinnlichen Neigungen zu befriedigen, und sie in ihrem rohen Treiben nicht hinderte. Immerhin hatte man zu bedenken, daß Elisabeth denn doch einen starken Anhalt in ihrer Eigenschaft als die einzige überlebende Tochter des großen Kaisers Peter und der Kaiserin Katharina besaß, und daß der Name Peter's des Großen, bei seinen Lebzeiten von dem ihn nicht verstehenden Russen oftmals verwünscht, durch die Größe seines erfolgreichen Wirkens und die Schwäche seiner Nachfolger immer glänzender hervortrat, je weiter die Zeit sich von seinen Tagen entfernte. Die gemeinen Neigungen und Gewohnheiten aber, welche die Prinzessin bei der feingebildeten Welt in Mißachtung brachten, waren gerade geeignet, sie bei dem dieselben Neigungen und Gewohnheiten theilenden Volke und Heere beliebt zu machen. Immerhin war sie wichtig genug, daß ein so kluger Staatsmann,

wie Ostermann, es für gerathen hätte halten sollen, sie für die bestehende Ordnung der Dinge geneigt zu stimmen, bei guter Laune zu erhalten und auch sich selbst ihre gute Meinung zu sichern. Wiewol darauf ankam, ergibt sich auch daraus, daß Elisabeth später erklärte: gegen Biron's Regentschaft würde sie nicht aufgetreten sein, weil sie von diesem für ihre Person alle Sicherheit und die rücksichtsvollste Behandlung hätte erwarten dürfen. Die Großfürstin-Regentin scheint in der That geahnt zu haben, daß es gut sein würde, die Prinzessin Elisabeth fester an sich zu knüpfen. Sie ließ den schönen und thatkräftigen Bruder ihres Gemahls, Ernst Ludwig (geb. 25. Sept. 1718, † 12. Mai 1788) [1], kommen, nöthigte die kurländischen Stände, ihn zum Herzog zu wählen, und soll den Plan gehabt haben, ihn der Prinzessin Elisabeth zu vermählen. Als ein anderer, seltsamerer Freier derselben Prinzessin wird Nadir Schah von Persien bezeichnet, welcher um diese Zeit eine glänzende, ursprünglich von 16,000, dann, auf russische Gegenvorstellung, doch von 3000 Mann begleitete Gesandtschaft nach St.-Petersburg schickte, die am 10. Oct. 1741 ihren pomphaften Einzug hielt. Der Gesandte hatte auch für die Prinzessin Elisabeth Geschenke mit und den Auftrag, mit ihr persönlich zu unterhandeln, wobei es sich darum gehandelt haben soll, daß die Prinzessin sich Nadir Schah vermähle, der dafür die christliche Religion in seinen Staaten habe einführen wollen. Man sollte denken, sie hätte es Ostermann Dank wissen müssen, daß er ihr diese Verhandlung ersparte, war aber äußerst un-

1) Er war der spätere Feldmarschall und eine Zeit lang Regent der Vereinigten Niederlande.

gehalten, als man ihr nicht einmal gestattete, dem Gesandten eine Audienz zur Ueberreichung der ihr zugedachten Geschenke zu ertheilen, und in der That sieht man zu dem Verbote dieser Formalität keinen plausibeln Grund. In ihrem Unwillen ließ sie ihm aber sagen: er bilde sich zwar ein, mit seiner Scheinheiligkeit die ganze Welt zu blenden; sie wisse aber sehr wohl, daß er sie bei dieser, wie bei jeder andern Gelegenheit nur zu demüthigen suche; daß auf seinen Rath Anordnungen wider sie getroffen würden, an welche die Großfürstin in ihrer Herzensgüte für sich selbst zu denken außer Stande sein würde; er vergesse, wer die Prinzessin und wer er selbst sei, und daß es ihr Vater gewesen, dem er es zu danken habe, daß er aus einem Schreiber das geworden, wozu er jetzt gestiegen; sie hingegen werde nie vergessen, was ihr von Gott und ihrer Geburt zukomme; er könne versichert sein, daß sie sich darin nichts vergeben werde. Besonders hatte es die Prinzessin auch verdrossen, daß man, als sie es über sich gebracht, um Bezahlung ihrer Schulden, die sich nicht über 40,000 Rubel beliefen, zu bitten, sich nicht mit ihrer mündlichen Angabe der Totalsumme begnügte, sondern über alles die speciellen Rechnungen verlangte. Außerdem wurden ihr alle die rücksichtslosen Reden, die in den Gesellschaften der großfürstlichen Partei über sie geführt wurden, wie gewöhnlich, zum mindesten nicht abgeschwächt zugetragen.

Nun muß dieser Fürstin jedenfalls zugestanden werden, daß sie mit den grobsinnlichen Neigungen ihres Vaters doch auch etwas von seiner Entschlossenheit und seinem Selbstbewußtsein verband. Auch kannte sie den Einfluß sehr wohl, den sie auf die Garden, überhaupt auf den „gemeinen Mann" besaß. Ihr damaliger Vertrauter Lestocq, ihr Leibchirurg, hat später versichert:

schon nach dem Tode Peter's II. sei sie durch geheime Deputationen der Garden aufgefordert worden, die Krone zu übernehmen. Dasselbe sei nach dem Tode der Kaiserin Anna geschehen. Ist das wahr, so kann es um so weniger befremden, daß sie unter einer Regierung, von der sie sich geringschätzig behandelt glaubte, zu dem Entschluß kam, von ihrer Gewalt Gebrauch zu machen, woran sie bisher wol mehr durch Indolenz, als durch Mangel an Muth verhindert gewesen. Ob sie ernstlich gefürchtet hat, die Regentin Anna wolle sich zur Kaiserin erklären und sie ins Kloster stecken, lassen wir dahingestellt sein. Es hatten damals viele den an sich ganz richtigen Gedanken, daß in Rußland eine Regentschaft eine weit unsicherere Stellung habe, als ein gekröntes Haupt, und Anna ist mehrfach gedrängt worden, hat auch vielleicht ernstlich daran gedacht, als Selbstherrscherin an die Spitze des Reichs zu treten. Dazu aber war es nicht erforderlich, die Elisabeth ins Kloster zu schicken, da diese einer Kaiserin nicht gefährlicher war, als einer Regentin. Auch steht das Project, sie mit Ernst Ludwig von Braunschweig zu vermählen, jener Annahme entgegen, und hätte die Besorgniß der Elisabeth wol zerstreuen mögen. Man hat auch gesagt, eben die Abneigung gegen diese Verbindung hätte sie zu ihrem Entschlusse gedrängt. Lestocq bestätigt dies nicht, und wir halten es auch sonst nicht für wahrscheinlich. Jedenfalls mußte ihr Ernst Ludwig ein willkommenerer Bräutigam sein, als Nadir Schah. Die Hauptgründe, aus denen sich ihr Entschluß erklärte, scheinen uns in folgenden Umständen zu liegen. Einmal waren die Umstände jetzt günstiger, als bei den beiden vorhergehenden Regierungswechseln. Damals hätte sie die geschlossene russische Aristokratie, in Gemeinschaft mit den deutschen

Staats- und Kriegsmännern, wider ſich gehabt, während jetzt die Häupter der Verwaltung unter ſich uneins, Biron geſtürzt, Münnich bei Seite geſchoben, Beſtuſcheff in Ungnade war und die beſtehende Regierung nirgends recht verläſſige Freunde und Stützen hatte. Dazu kam, daß, während Eliſabeth früherhin niemals beargwöhnt worden zu ſein ſcheint, diesmal allerdings allerlei Verdacht gegen ſie beſtand und ihr nicht verborgen blieb. Am 5. Dec. las die Großfürſtin der Prinzeſſin Eliſabeth, während der Cour, einen angeblich aus Breslau erhaltenen Brief vor, worin ſie vor Eliſabeth und beſonders vor Leſtocq gewarnt wurde. Die Großfürſtin bemerkte dabei, daß ſie dieſer Warnung zwar keinen Glauben beimeſſe, die Prinzeſſin aber es ihr nicht verargen werde, wenn ſie Leſtocq, ſobald er ſich etwas zu Schulden kommen ließe, verhaften laſſen würde. Frankreich wendete zu jener Zeit alle Mittel an, Rußland im Innern und an ſeinen eigenen Grenzen zu beſchäftigen, damit es nicht daran denken könne, Oeſterreich, deſſen allgemeine Beraubung man vorhatte, zu Hülfe zu kommen. Das Nächſte war, daß man Schweden zu einem Angriff auf Rußland hetzte. Der Führer des ſchwediſchen Heeres, General Lewenhaupt, erließ ein Manifeſt, das weſentlich gegen die fremden Miniſter gerichtet war, welche Rußland regierten und mittelbar auch die fremde Regierung traf. Der ſchwediſche Angriff gab Anlaß, daß man damit umging, die Garden aus St.-Petersburg zu entfernen, und in den Garden hatte Eliſabeth ihre weſentlichſten Stützen. Der franzöſiſche Geſandte de la Chetardie mag ſchon längſt den Gedanken gepflegt haben, Eliſabeth zu einer Thronrevolution zu benutzen; denn zu welchem andern Zwecke hätte er dem Leſtocq und dem Schwartz, dieſem andern Diener und Agenten der Prin-

jessin, die Geldsummen vorgestreckt[1]), mit deren Hülfe sie viele Gardisten auf ihre Seite brachten und ein förmliches Kundschaftersystem organisirten? Je weiter dies aber ausgedehnt ward, desto größer ward nun auch die Gefahr der Entdeckung, und Lestocq namentlich hielt sich ernstlich bedroht. So mag man am Hofe der Elisabeth gemeint haben, daß man nicht länger zögern dürfe, und daß man keinen günstigeren Zeitpunkt erwarten könne, einen Schritt zu thun, zu welchem sich Elisabeth durch mancherlei Vernachlässigungen und Kränkungen um so mehr gedrängt fühlte, als ihre damaligen Umgebungen, unter dem Einflusse des französischen Gesandten, nicht verfehlt haben werden, ihre Empfindlichkeit wachzuhalten.

Ohne irgend ein Einverständniß mit den Großen des Reichs, nur von zwei fremden Abenteurern, Lestocq und Schwartz, und ihrem Kammerjunker Woronzoff berathen, entschloß sich Elisabeth, die Krone Rußlands zu erobern. In der Nacht vom 5. zum 6. Dec. 1741 that sie, nachdem sie im Gebet den göttlichen Beistand zu ihrem Unternehmen erfleht hatte, ein Panzerhemd um, und fuhr, von ihren drei Vertrauten und sieben Grenadieren begleitet, nach der Caserne der preobrashenskolschen Garde. Einen Sponton in der Hand, redete sie die Grenadiere, die zuerst geweckt worden, an, worauf sogleich 200 Mann sich für sie erklärten. Es wurden Ordonnanzen ausgeschickt, das Vorgehende in den andern Casernen an-

1) Zu bemerken ist dabei jedoch, daß Chetardie später klagte, daß die Kargheit seines Cabinets ihm die 15,000 Ducaten, welche Elisabeth zu ihrer Revolution verlangt habe, verweigert hätte, und daß er Elisabeth und ihre Vertrauten fast nur mit Versprechungen habe abspeisen müssen.

zuzeigen, und in wenig über einer Stunde hatten sich alle Regimenter um das Palais der Prinzessin aufgestellt. Diese war inzwischen mit den 200 Grenadieren, die sich zuerst ihr angeschlossen hatten, nach dem Winterpalais gezogen, wo die Soldaten der Wache ihr sogleich beitraten. Einige Offiziere, die sich unentschlossen zeigten, wurden eingeschlossen, der einzige Unteroffizier, der einen pflichttreuen Widerstand versuchte, verhaftet. Man war übrigens am Hofe so wenig auf ein Attentat vorbereitet, daß die Schildwachen nicht einmal geladene Gewehre hatten. Die Großfürstin und ihr Gemahl wurden in ihrem Schlafzimmer wehrlos und hilflos verhaftet und mit den Kindern und dem Fräulein Mengden ins Palais der Prinzessin gebracht. Die Großfürstin ward von der Prinzessin, die jetzt Kaiserin war, in ihrem eigenen Schlitten dahin mitgenommen, und die Kaiserin küßte den jungen Prinzen Iwan, der in Wahrheit der rechtmäßige Kaiser war, mit den Worten: „Du armes Kind hast nichts gethan, aber deine Aeltern sind schuld.“ Diese milde Regung hat freilich nicht gehindert, daß dieser unglückliche Prinz zu einer ewigen Haft verurtheilt ward, in der er geistig verkümmerte und zuletzt doch noch einen gewaltsamen Tod fand. Ostermann, Münnich, der Präsident Baron Mengden und dessen Gemahlin wurden durch Grenadiere verhaftet und auch in das Palais der Kaiserin gebracht. Ostermann soll, als er so furchtbar aus dem Schlafe geweckt ward, gar nicht haben begreifen können, was da vorgehe, und die Grenadiere so heftig angelassen haben, daß er sich eine harte Behandlung dadurch zuzog und leicht möchte umgebracht worden sein, wenn die Kaiserin die Soldaten nicht hätte schwören lassen, kein Blut zu vergießen. Allerdings stimmt diese Geschichte nicht ganz mit dem andern Anführen,

daß Ostermann in der That Gefahr besorgt und noch am Tage vorher von dem Feldmarschall Lascy doppelte Wachen verlangt habe. Auch der Präsident von Mengden ward von den Soldaten gemishandelt, weil er sich zur Wehre setzte. Prinz Ludwig von Braunschweig, Graf Gholoffkin und dessen Gemahlin und Schwester (die Gräfin Jaghuschinski), der Oberhofmarschall Löwenwolde, der Oberhofmeister Münnich nebst Frau, die Gräfin Ostermann mit ihren Kindern und ihren drei Brüdern, deren einer Geheimer Rath, der andere Generalmajor, der dritte Gardemajor war, der Kammerherr Lapuchin nebst Familie, der Generalmajor Albrecht und andere Anhänger des gestürzten Systems bekamen Hausarrest.

Von allen diesen Vorgängen erfuhr der größte Theil der Bevölkerung nicht eher etwas, als bis die neue Kaiserin selbst das Geschehene in den vornehmsten Häusern ansagen ließ, worauf denn die gesammte haute volée sich beeilte, ihre Glückwünsche in das Palais zu bringen. Hierauf ward eine Rathsversammlung berufen, zu welcher auch zwei Mitglieder der bisherigen Verwaltung, der Fürst Czerkaskoi, der sich unter all diesen Wechseln immer obenauf hielt, und der Geheime Rath von Brevern, Ostermann's rechte Hand, gezogen wurden, während der Feldmarschall Trubetzkoi, der Prinz Ludwig Johann Wilhelm von Hessen-Homburg, welcher Trubetzkoi's Schwiegersohn und mit Münnich verfeindet, überhaupt dem nun gestürzten Systeme gegenüber malcontent war und dem die neue Kaiserin deshalb noch in der Revolutionsnacht den Befehl der Truppen vertraut hatte, der Admiral Gholowin, der Generalprocureur Trubetzkoi, Alexei Bestucheff, der bei Biron's Sturz so gnädig weggekommen und vor kurzem von der Groß-

fürſtin von ſeinen Eltern zurückberufen worden war, und der Oberſtallmeiſter Fürſt Kuraſin die übrigen Mitglieder waren. Hier wurde das Manifeſt und die Formel des Huldigungseides feſtgeſtellt, worauf die neue Kaiſerin unter großem Feſtjubel und Kanonendonner in das Winterpalais einzog, in deſſen Kapelle ein Te Deum geſungen und die Garden vereidet wurden. Die 200 Grenadiere, durch welche dieſe Revolution hauptſächlich ausgeführt worden war, erbaten ſich die Auszeichnung, zuerſt vereidet zu werden und noch länger um die Perſon der Monarchin bleiben zu dürfen, worauf ſie bis zum Abend des 8. Dec. in dem großen Saale des Palais kampirten. Sie wurden zu einer Leibcompagnie mit Offiziersrang erhoben, und die Kaiſerin erklärte ſich zu ihrem Capitän, wie ſie ſchon am erſten Morgen ſich zum Oberſten aller Garderegimenter erklärt hatte. Von den übrigen Soldaten bekam jeder Mann einen Rubel und bei der Eidesleiſtung ſoviel Spirituoſa, als ſie wollten, was denn nicht wenig geweſen ſein wird. Da die ganze Revolution nicht durch inländiſche Große, ſondern durch den gemeinen Mann ausgeführt worden war, wie denn die Kaiſerin Eliſabeth ſich hauptſächlich auf die Sympathien und Vorurtheile der ruſſiſchen Volksmaſſe ſtützte, ſo war die nächſte Zeit eine Art von Saturnalien, beſonders für die Soldaten, zugleich aber auch eine Zeit der Beſorgniß und des Aergers für die höhern Claſſen und namentlich für die Deutſchen. Die Beſorgniß dieſer wurde nur erhöht, wie die von den vorhergehenden Regierungen ins Elend geſchickten politiſchen Gegner, namentlich die Golizyns und Dolghoruckijs, zurückberufen wurden.

So wenig ſich gegen dieſe Gnadenacte, die zum Theil in der That ein Wiedergutmachen der Ungerechtigkeiten

früherer Machthaber waren, einwenden ließ, und so natürlich es auch erscheinen mußte, daß die Kaiserin ihren glücklichen Rathgeber Lestocq durch Ernennung zum wirklichen Geheimen Rathe, ersten Leibmedicus und Generaldirector sämmtlicher medicinischen Kanzleien belohnte, so bedauerlich war es, daß mit diesen Gnadenacten und Belohnungen die rachsüchtige Verfolgung und Mishandlung der gestürzten Gegner, die Wiederholung derselben Ungerechtigkeiten, die man früheren Machthabern vorwarf, Hand in Hand ging, und daß sie vor allem zwei Männer traf, die, wie sie zu den bedeutendsten Geistern in dem damaligen Rußland gehörten und an geistigem Werthe ihren Richtern und Herrschern weit überlegen waren, so namentlich um Rußland die unbestreitbarsten, größten Verdienste hatten: Ostermann und Münnich. In der That, selbst wenn man sich begnügt hätte, diese Männer einfach in Ungnade fallen zu lassen und aus St.-Petersburg, vielleicht aus Rußland zu entfernen, so würde es immer eine, wenn auch natürliche und oft begangene Thorheit gewesen sein, daß man sich der Dienste solcher Männer beraubte. Aber daß man ihnen den Proceß machte, die lügenhaftesten, sinnlosesten Beschuldigungen gegen sie zusammensuchte, in allem, was sie gethan, Verbrechen finden wollte, sie zum grausamsten Tode verurtheilen ließ und das noch grausamere Schauspiel veranstaltete, mit der Vollstreckung des Schmachurtheils vorgehen zu lassen, bis man zuletzt eine „gnädige" Strafverwandlung eintreten ließ, bleibt einer der schwärzesten Flecken der russischen Geschichte und eines der schärfsten Zeichen der Gemeinheit und Rohheit der damaligen dortigen Zustände, wie der giftigen Bosheit, oder knechtischen Gesinnung der handelnden Personen. In Betreff Münnich's muß allerdings zugestanden wer-

den, daß er wenigstens gegen Biron auch rücksichtslos verfahren war. Indeß beschränkte sich die persönliche Mishandlung Biron's auf den Moment der Gefangennehmung; alles Weitere mochte als ein Act der politischen Vorsicht betrachtet werden, wie sie einem Manne gegenüber, der in der That der rechtmäßige Regent des Reiches war und von diesem Posten verdrängt ward, gerathen erscheinen konnte, wiewol wir nicht leugnen wollen, daß Münnich edler und weiser gehandelt haben dürfte, wenn er Biron nach seiner schlesischen Standesherrschaft Wartenberg abziehen ließ, statt ihn in das fernste Sibirien zu verweisen und sich — auf wenige Monate — jenes Wartenbergs zu bemächtigen. Ostermann war niemals verfolgungssüchtig befunden worden. An den politischen Maßregeln, die man beiden zur Last legte, hatten Männer theilgenommen, die, wie Czerkaskoi, Brevern, Trubetzkoi, Bestuscheff, auch nach dieser jüngsten Revolution im Rathe der Kaiserin, im Genusse ihrer Ehren und Würden, ihrer Macht und ihres Einflusses blieben. Münnich war schon unter der vorigen Regierung in Ungnade gefallen und schien deshalb um so weniger die Verfolgung durch die neue herauszufordern. Es war aber hier theils der Haß der nationalrussischen Partei gegen die Führer der deutschen, die Schadenfreude der boshaften Bornirtheit, gerade die geistige Superiorität einmal das Gewicht der brutalen Gewalt empfinden zu lassen, wirksam, theils muß es der persönliche Groll der Kaiserin über erfahrene Kränkungen gewesen sein, die sie so alle Rücksicht auf die wahre Würde einer Regierung aus den Augen setzen ließ. Elisabeth war nicht ohne natürliche Gutmüthigkeit, wenn auch abgestumpft und ohne Zartgefühl; aber sie war übelnehmisch und nachtragend, wenn ihre Umgebungen ihre Empfindlich-

kett rege hielten, und das werden dieſe nicht verſäumt haben.

Es wurde eine Unterſuchungscommiſſion niedergeſetzt, unter deren Mitgliedern der Generalgouverneur Fürſt Trubetzkoi, die Generale Uſchakoff und Lewaſchoff, Fürſt Kurakin, der Geheime Rath Naryſchkin, der eben aus dem Exil zurückgekehrte Fürſt Michael Golizyn, endlich Beſtuſcheff hervortreten. Es waren politiſche Gegner und perſönliche Feinde, offene und geheime Rivalen der Angeklagten darunter, und gefährlicher für dieſe waren vielleicht noch ihre zeitherigen Verbündeten, die eben dadurch ihre Theilnahme an dem zeitherigen Syſteme gutmachen wollten, daß ſie aufs heftigſte und ſchonungsloſeſte gegen die erſten Träger deſſelben auftraten. Beſtuſcheff, der fähigſte und nobelſte Geiſt in dieſem Ausnahmegerichte, hatte perſönlich unter dem jetzt geſtürzten Syſteme gelitten, war mit Biron geſtürzt und auf ſeine Güter verwieſen worden, beſaß aber zuviel Einſicht und Ehrgefühl, als daß er ſich nicht, entrüſtet über die Ungerechtigkeiten der Commiſſion, den letzten Sitzungen derſelben hätte entziehen und der Unterzeichnung des Urtheils durch vorgeſchützte Krankheit hätte ausweichen ſollen. Der ſchonungsloſeſte Ankläger der Verfolgten war Trubetzkoi; die grauſamſten Richter derſelben waren derſelbe Trubetzkoi und der Großkanzler Czerkaskoi, beide zeitherige Collegen ihrer Opfer und Theilnehmer an ihren beſtrittenſten Maßregeln, beide gefügige Beiſtände des geſtürzten Syſtems, für welches jetzt Münnich und Oſtermann, mit Goloffkin, Mengden, Löwenwolde und einigen Andern, büßen ſollten. Beſtuſcheff hat gegen ſeine Freunde geklagt, daß die meiſten Mitglieder der Commiſſion nur ihrer Rachgier freien Lauf ließen; ſo ſehr es ihn ſchmerze, der eigenen Nation ſolches nach-

sagen zu müssen, so sei es doch nicht zu leugnen, daß in Rußland auch die Theilnehmer der Gewalt nichts unversucht ließen, um Einer den Andern zu stürzen, daß sie aber ihrer Leidenschaft vollends den Zügel schießen ließen, wenn sie Gelegenheit hätten, bereits Gestürzte zu verderben [1]).

Die Hauptbeschuldigungen gegen Ostermann waren: mitgewirkt zu haben, daß bei dem Tode Peter's II. nicht die Großfürstin Elisabeth, sondern die Herzogin Anna auf den Thron gehoben worden; der Haupturheber der 1739 erfolgten zweiten Verurtheilung der Dolghorukijs gewesen zu sein; den angeblichen Plan, die Großfürstin Anna zur Kaiserin zu erklären und dabei die Großfürstin Elisabeth ins Kloster zu stecken und den jungen Herzog von Holstein aus dem Wege zu räumen, getheilt zu haben; auch sollte er die Flotte haben absichtlich in Verfall gerathen lassen, um Rußland dadurch von den Seemächten abhängig zu machen. Der letztere Anklagepunkt war, noch abgesehen davon, daß Ostermann erst seit einem Jahre an der Spitze der Marineverwaltung stand, an sich schon sinnlos und, da es sich dabei um ein Motiv handelte, juristisch unbeweisbar. Die andern anlangend, so war bei dem Tode Peter's II. von einer Nachfolge der Elisabeth keine Rede, und das Recht der Töchter und Enkeltöchter Iwan's, als des ältern Bruders, war jedenfalls ein besseres, als das der Töchter Peter's I., der nur der jüngere Bruder war. Die Thronfolge der Kaiserin Anna erfolgte auf den übereinstimmenden Beschluß der russischen Großen und wurde von Volk und Heer einmüthig anerkannt. Wie kam Ostermann dazu,

1) Pezold's Berichte bei Hermann, V, 3.

für einen an sich so berechtigten und von ganz Rußland bestätigten Vorgang büßen zu sollen? Daß er der Hauptveranlasser der zweiten Verurtheilung der Dolgorukijs gewesen, würden wir erst glauben, wenn es uns aus zuverlässigen Actenstücken zweifellos und unwiderlegbar vorläge, und wenn dies der Fall wäre, so würden wir uns überzeugt halten, daß die Dolgorukijs in der That etwas begangen hätten, was nach der russischen Gesetzgebung strenge Strafe verdient hätte. Denn ungerechte Verfolgung lag nicht in Ostermann's Charakter, und die längst gestürzten und verbannten Dolgorukijs drohten ihm keine Gefahr. Der angebliche Plan, die Großfürstin Anna auf den Thron zu heben und zur Befestigung dieses Schrittes die Elisabeth in ein Kloster zu stecken und den Herzog von Holstein — man weiß nicht wie — aus dem Wege zu räumen, entbehrt an sich schon jedes Beweises, und am allerwenigsten gibt es ein Zeugniß, oder auch nur eine Wahrscheinlichkeit dafür, daß Ostermann, der so überaus vorsichtige, alle extremen Schritte scheuende, so lange als irgend möglich die strenge Rechtsform wahrende Ostermann, einen solchen Plan getheilt haben sollte. Soviel von seiner politischen Parteinahme bekannt ist, scheint er sich überall, in deutsch-juristischer Weise, dem strengen formellen Rechte angeschlossen zu haben. Er hatte sich des jungen Peter II. angenommen, der der legitime Nachfolger seines Großvaters Peter I. war, und war ihm der treueste Diener gewesen. Gewiß würde Natalie, wenn sie länger gelebt hätte, die ihr wohlbekannten Verdienste, die sich Ostermann um ihren Bruder erworben, nicht so vergessen haben, wie Elisabeth, die Vatersschwester dieser Geschwister, es that. Als mit Peter II. der Mannsstamm der Romanoff erlosch und auf die weiblichen Linien überzugehen

war, erſchien keinem von denen, die damals ein Wort in der Sache zu reden hatten, ein rechtlicher Grund, den Töchtern Peter's I. den Vorzug vor den Töchtern ſeines ältern Bruders und nominellen Mitregenten Iwan zu geben, und ſo ſuccedirte Anna, eine Tochter Iwan's, als Kaiſerin. Nach deren Tode würde die andere Anna, als Tochter der Schweſter der Kaiſerin Anna, der Katharina von Mecklenburg, in der That die Nächſtberechtigte geweſen ſein, und dieſe Betrachtung würde ebenſowol jenem angeblichen Plan, ſie wirklich auf den Thron zu erheben, wie Oſtermann's Theilnahme daran zur Seite ſtehen. Wir finden auch, daß Oſtermann bei Lebzeiten der Kaiſerin Anna die Rechte und Intereſſen ihrer Nichte, namentlich Biron gegenüber, treulich vertrat. Da jedoch politiſche Gründe, die Furcht vor dem Einfluſſe des tyranniſchen Herzogs von Mecklenburg, Biron's herrſchſüchtige Plane, der jüngern Anna perſönlicher Leichtſinn, die Unpopularität dieſer rein deutſchen Succeſſion in Rußland, einer unmittelbaren Thronfolge der zweiten Anna entgegenſtanden, und da ſich in dem Vorhandenſein eines von ihr in Rußland geborenen Prinzen ein vermittelnder Ausweg bot, ſo war es wol in Oſtermann's Sinne, ſich dieſem anzuſchließen und die Krone, mit Uebergehung der Mutter, an den Sohn gelangen zu ſehen. Immerhin wünſchte er der Mutter die Regentſchaft und ſah nur ungern, daß dieſelbe durch Biron verdrängt ward. An den Schritten, durch welche dies wieder umgeſtoßen ward, ſoll Oſtermann, nach den eigenen Verſicherungen der Vertrauten Münnich's, keinen Antheil gehabt, ja gar nicht darum gewußt haben. Es iſt jedoch wol zu glauben, daß er damit einverſtanden geweſen iſt, da ſie das Verhältniß herſtellten, das er als das rechtmäßigſte und natürlichſte erkannte, die

Regentschaft der Mutter und eigentlich nächsten Thronerbin für den unmündigen Kaiser. Was ihm wirklich zum, zwar nicht juristischen, aber politischen Vorwurfe gereichen kann, sein Antheil an dem Sturze Münnich's, das konnte kein Stoff zur Anklage von Seiten derer sein, welche Münnich in das gleiche Verdammungsurtheil mit ihm verflochten. Und selbst wenn er an dem angeblichen Plane, die Großfürstin Anna an die Stelle ihres Sohnes zu setzen, theilgenommen hätte, konnte ihm dies nicht von denen zum Verbrechen gemacht werden, welche den jungen Kaiser gleichfalls und für immer verdrängten. An der Ausschließung der Elisabeth aber, wenn das ein Verbrechen war, trug ganz Rußland Mitschuld, und es mußten noch viele andere, aber keiner, dafür bestraft werden.

Gegen Münnich hatte man gleichfalls eine Menge ungereimter und lügenhafter, oder gar nicht zu richterlicher Erörterung geeigneter Beschuldigungen zusammengesucht [1]). Unter anderm beschuldigte man ihn, bei der Gefangennehmung Biron's den Gardisten vorgespiegelt zu haben, die Großfürstin Elisabeth solle zur Kaiserin

1) Wir wollen übrigens nicht verbergen, daß für derartiges Verfahren nicht blos Rußland Beispiele bietet. Die politische Leidenschaft und die Verfolgungssucht des Parteihasses hat Aehnliches auch in andern Ländern hervorgerufen, z. B. bei den politischen Processen Englands in früherer Zeit, in den Revolutionstribunalen Frankreichs, in den Verketzerungen des politischen Fanatismus aller Zeiten. Die Gemeinheit, mit welcher die Großen selbst einen Mann, mit dem sie heute als Freund und Collegen geschmaust, morgen auf das schmählichste in den Koth traten, ist allerdings nirgends so arg gewesen, wie in Rußland, hat aber, unter etwas milderen und anständigeren Formen, auch anderwärts ihre Beispiele gehabt, und selbst gekrönte Häupter, wie Ludwig XIV., haben es nicht verschmäht, die Gastlichkeit derer zu genießen, deren Verderben sie schon beschlossen hatten!

ausgerufen werden, und ließ ihm dies durch bestochene Gardisten ins Gesicht sagen. Er wies diese Beschuldigung auf das entschiedenste zurück, und berief sich auf das bessere Wissen seines in diese Sache tief verflochtenen Anklägers Trubetzkoi. Die Beschuldigung war an sich höchst unwahrscheinlich, da jenes Vorgeben völlig unnöthig gewesen wäre, indem die Soldaten gar keine Schwierigkeit machten, mit Münnich gegen Biron zu ziehen. Man findet auch in den Berichten über die damaligen Vorgänge keine Spur, daß Münnich zu den Soldaten, welche pünktlich den Befehlen ihrer Offiziere gehorchten, gesprochen hätte. Das ihm zugeschriebene Mittel wäre übrigens ein höchst gefährliches gewesen, hätte gezeigt, daß man die Neigung der Gardisten zu Gunsten Elisabeth's gekannt hätte, und hätte die darauf gerichteten Hoffnungen auf das bedenklichste genährt. Schließlich war dieser ganze Vorgang kein Grund, auf welchen hin jemand anders, als Biron selbst, oder wer ihm zu der ihm entrissenen Gewalt herstellen gewollt hätte, gegen Münnich einen Proceß zu erheben berechtigt gewesen wäre. Ueberhaupt war zwar gegen Münnich mehr zu sagen, als gegen Ostermann, und es sprach, mit Ausnahme seiner ruhmreichen Thaten und Werke, weniger für ihn. Münnich scheint in seiner ganzen russischen Wirksamkeit bis dahin lediglich sich im Auge gehabt zu haben, und hatte mit seinem revolutionären Verfahren gegen Biron, für dessen Erhebung er doch selbst erst gewirkt und dem er bis zum letzten Momente den Hof gemacht hatte, ein Beispiel gegeben, in Folge dessen er sich kaum beschweren konnte, wenn gegen ihn in ähnlicher Weise verfahren ward. Auch war das herrische und nach allen Seiten hin rücksichtslose Wesen, das er im Besitze der Gewalt zeigte, jedenfalls tadelns-

werth. Das alles aber waren Anklagen, die nach Lage der Dinge wol vor den Richterstuhl der Geschichte, nicht aber zur Entscheidung durch solche geeignet waren, welche die gleichfalls in revolutionärer Weise errungene Gewalt für sich behaupteten. Im übrigen war zu Gunsten Münnich's das hohe Verdienst, das er sich um Rußland erworben, sein eminentes Talent, sein strahlender Feldherrnruhm in die Wagschale zu legen.

Doch für solche Berücksichtigung war am wenigsten in dem damaligen Rußland ein Sinn. Die Mehrzahl der Mitglieder der Commission erklärte, daß Ostermann, Münnich, Gholofkin, Mengden, Löwenwolde und der Staatsrath Demidoff, welcher einen Plan zu einer Thronfolgeordnung entworfen haben sollte, wobei Elisabeth ausgeschlossen gewesen wäre, das Leben verwirkt hätten, und Czerkaskoi und Trubetzkoi setzten es durch, daß das Urtheil für Ostermann auf Beil und Rad, für Münnich auf Viertheilen [1]) lautete! Früh am Morgen des 27. Jan. wurden die Gefangenen aus der Festung in ein Nebengebäude des Senats und um 10 Uhr wurden sie, unter Bewachung durch Grenadiere, einer nach dem andern, auf den Richtplatz gebracht. Voran fuhr Ostermann, zu gebrechlich, den Weg zu Fuß zu machen, in einem einspännigen Bauerschlitten, das Haupt mit einer schwarzsammtenen, heruntergeschlagenen Reisemütze und der Perücke bedeckt, den Leib in einen alten röthlichen Fuchspelz gehüllt, der gewöhnlichen Tracht des Arbeitszimmers, in dem er sich so viele Jahre für Rußlands Interessen gemüht. Ihm folgten die übrigen zu

1) Es wird wol auch nur so gemeint gewesen sein, daß das Viertheilen an dem enthaupteten Leichnam zu vollziehen gewesen wäre, das hanging, drawing and quartering des damaligen Englands.

Fuß. Als sie in der Nähe des Schaffots waren, wurde Ostermann, bis zuletzt der Zielpunkt der schärfsten, gehässigsten Verfolgung, von vier Soldaten auf das Schaffot getragen und in einen hölzernen Stuhl gesetzt, wo er mit entblößtem Haupte das Urtheil durch einen Secretär des Senats vorlesen hörte. Er soll es mit gelassener Miene angehört und nur bei der einen oder andern Stelle, jedenfalls solchen, welche ungerechte Beschuldigungen enthielten, den Blick gen Himmel gerichtet und leise den Kopf bewegt haben. Nun begannen jene gräulichen Vorkehrungen, zu denen die menschliche Justiz verschreiten muß, wenn sie es für nöthig hält, einen Menschen kalten Blutes und in methodischer Weise vor der Zeit dem unbekannten Jenseits zuzusenden. Die Soldaten streckten den Greis mit dem Gesicht auf die Erde, worauf die Henker ihm den Hals entblößten und ihn mit dem Haupt auf den Block legten. Der eine Henker erfaßte den Kopf bei den Haaren; der andere brachte das Beil aus seiner Hülle hervor. Ostermann legte die Hände vor sich hin, schlug aber, auf den Zuruf eines Soldaten, daß er sie zurücknehmen müsse, die Arme kreuzweise unter sich zusammen. So lag er bereit, den Todesstreich zu empfangen, als der Secretär ein anderes Papier hervorzog und die Worte verlas: „Gott und die Kaiserin schenken dir das Leben", worauf er aufgehoben, vom Schaffot heruntergetragen und in den Schlitten gesetzt ward. In dem Augenblicke, wo man ihn aufhob, soll er leise mit den Händen gezittert haben. Es bleibt ungewiß, ob er mit Bestimmtheit an die wirkliche Vollstreckung des Urtheils geglaubt hat, oder nicht. In einer der Todesangst gleichkommenden Ungewißheit mag er jedenfalls geschwebt haben.

Wenn die untenstehenden Opfer derselben grausamen

Verfolgung die Vorgänge auf dem Schaffot beobachten konnten, so mögen sie bei den Vorbereitungen zu der Hinrichtung für sich selbst das gleiche Schicksal vorausgesehen, dann aber, als Ostermann verschont blieb, das Urtheil mit größerer Ruhe haben anhören können. Dieses wurde erst verlesen, als Ostermann wieder unten im Kreise war. Gholofftin und Mengden sollen das Gesicht in den Mantel gehüllt und Kleinmuth gezeigt haben. Löwenwolde hätte seine gewohnte Gelassenheit und Freundlichkeit, Münnich bewundernswerthe Unerschrockenheit und Festigkeit und eine stolze Haltung bewahrt. Münnich wurde in einem zugemachten kaiserlichen Schlafschlitten wieder auf die Festung gebracht, wohin ihm Ostermann und Gholofftin in Bauerschlitten folgten. Die übrigen kamen zunächst wieder in das Senatsgebäude. Die begleitenden Soldaten sollen den Gefangenen Theilnahme und Achtung bezeigt haben. Noch an demselben Tage wurden diese an die Orte ihrer Verbannung abgeführt, wobei Ostermann nach Berefoff, wo einst Menczikoff seine letzten Tage verbracht hatte, Münnich nach Pelym in das Haus kam, dessen Plan er selbst für Biron [1]) entworfen hatte. Ihr gesammtes Vermögen wurde confiscirt und meist an diejenigen vertheilt, durch die sie gerichtet und verurtheilt worden, und an deren Strenge die Habsucht kaum geringern Antheil gehabt haben mochte, wie Pelo-

1) Diesen berief die Kaiserin keineswegs zurück, obwol sie keine Klage über ihn hatte, vielmehr sein Verhalten gegen sie rühmte. Er ward jedoch an einen mildern Verbannungsort versetzt und erhielt vermehrtes Einkommen und sonstige Erleichterungen, wiewol die in letzterer Beziehung ertheilten Befehle der Kaiserin mehrfach verschleift und hinterzogen wurden. Auch gegen ihn sollen besonders Czerkaskoi und Trubetzkoi operirt haben, auf die wenigstens Lestocq die Schuld schob.

und Rachgier. Auch diesen Opfern russischer Zustände bewährten Frauen und Diener die Treue, welche wenigstens Einen versöhnenden Zug in dem Bilde russischer Gesittung bildet. Sie folgten ihnen freiwillig in das Land des Elends, und viele Diener brachten all ihre Ersparnisse zur Erleichterung der Lage ihrer Herren dar. Der Staat setzte täglich einen Rubel für den Unterhalt jedes Gefangenen, zehn Kopeken für jeden sie begleitenden Bedienten aus.

Vor der Abfahrt soll die Kaiserin jeden Verurtheilten haben auffordern lassen, sich eine Gnade zu erbitten. Hier soll Ostermann sich ein Faß Ungarwein, an den er gewöhnt war, ausgebeten haben, während Münnich seine Bitte auf die Wahl eines mitzunehmenden Predigers gerichtet habe. Ostermann soll in seinem Exile die meiste Zeit in einem Betstübchen an der von Menczikoff erbauten Kirche zugebracht haben, was seine Wächter als ein Zeichen der Frömmigkeit, Reue und Buße betrachtet hätten, während Bismark, der an demselben Orte gesessen, versicherte: er habe es auch so gemacht, und zwar um wenigstens so lange als möglich dem Lärm und Gestank der russischen Wachen zu entgehen. Diese Notizen sind alles, was uns von den letzten Jahren des Staatsmannes bekannt ist, den so seltsame Fügungen an die Spitze der russischen Angelegenheiten geführt hatten, bis er zuletzt seine in Westfalen und Jena begonnene Laufbahn im fernen Sibirien beschloß. Er soll bis ans Ende seine Seelenruhe behauptet haben. Es war ihm aber nicht beschieden, wie seine Schicksalsgenossen, den Tag der Befreiung, der für ihn, falls ihm das dann freilich sehr hohe Alter nicht alle Kraft geraubt, wahrscheinlich auch eine Herstellung zu bedeutsamer Wirksamkeit gewesen sein würde, zu erleben. Er starb um 15 Jahre zu

früh, am 25. Mai 1747. Er hat noch erlebt, daß der eine Betreiber seines Sturzes, der jedoch wenigstens nicht aus persönlichen Beweggründen handelte, Chetardie, aus Rußland ausgewiesen ward; der Sturz seines gemeinen Feindes, Lesdoq, erfolgte erst 1748.

Ostermann's Bruder, der die längste Zeit in der wenig glänzenden, aber sicheren Stellung eines mecklenburgischen [1]) Residenten in St.-Petersburg gelebt hatte, scheint persönlich nicht in gefährlicher Weise in den Sturz seines Bruders verwickelt, oder weise genug gewesen zu sein, wie früher der Versuchung, sich zu Glanz und Macht aufzuschwingen, so jetzt den Gefahren Rußlands rechtzeitig auszuweichen. Wir haben nichts weiter über ihn gefunden, als daß er im October 1743 zu Blankenburg im Harze gestorben ist, wo ihm vielleicht die Anhänglichkeit der beiden Brüder Ostermann an das Interesse der braunschweigischen Familie ein Asyl bereitet hatte. Er scheint keine Kinder hinterlassen zu haben. Sein Bruder, der Graf, hatte dagegen zwei Söhne und eine Tochter, von denen Fedor, der bei des Vaters Sturze zu einem Feldregimente versetzt ward, später doch noch Generallieutenant, wirklicher Geheimrath, Senator und Ritter des Andreasordens, Iwan Gesandter in Stockholm, wirklicher Geheimrath und Kanzler wurde. Beide erreichten ein hohes Alter, indem Fedor erst 1804, Iwan erst 1811 starb, hinterließen aber keine Kinder. Die Tochter Anna, auf die oder deren Kinder überging, was von dem Vermögen des großen Staatsmannes noch zu retten war, heirathete den Chefgeneral Matwej Andre-

1) Dies auch ein Zeichen, oder ein Grund, oder beides, dafür, daß Ostermann sich dem mecklenburgischen Zweige des russischen Hauses besonders anschloß.

jewicz Tolstoi, und wurde die Großmutter jenes Grafen Alexander Ostermann-Tolstoi, der einen Hauptantheil an dem folgenschweren Siege bei Kulm hatte, dann auch während der ganzen spätern Regierung Alexander's I. bei der Leitung der russischen Angelegenheiten einen mächtigen Einfluß geübt haben soll, unter Nikolaus aber seinen Aufenthalt im Auslande nahm, und erst am 11. Februar 1857 zu Genf gestorben ist.

IX. Der zweite Herzog von Marlborough.

Der berühmte Herzog von Marlborough, groß jedenfalls als Feldherr, als Staatsmann und in Behandlung der Menschen geschickt, als Mensch durch Selbstsucht, Treulosigkeit und eine Geldgier entstellt, die wir mehr als eine Krankheit seines Geistes, als ein frühes Vorzeichen der Geistesschwäche, in der seine letzten Jahre verfließen sollten, denn als eine schuldvolle Unsittlichkeit betrachten möchten, dagegen frei von den schlimmsten sittlichen Gebrechen: Grausamkeit, Bosheit und stürmischer Leidenschaft, hinterließ aus seiner Verbindung mit jener gleichfalls historisch denkwürdigen Sara Jennings [1]), vor der selbst seine Selbstsucht verschwand, keine männlichen Erben. Ihr einziger Sohn, Johann, Marquis Blandford, geb. 1685, war 20. Febr. 1703 zu Cambridge an den Pocken gestorben. Der Herzog hatte sich darauf, damals auf der Höhe seiner Macht stehend, eine Parlamentsacte vom 21. Dec. 1706 erwirkt, welche seine Würden und die ihm als Nationalbelohnung verliehene Domaine Woodstock, womit (28. Jan. 1707) eine Jahresrente von 5000 Pfd. verbunden ward, in seiner Nachkommenschaft

1) Geb. 1659, † 29. Oct. 1744.

jedes Geschlechtes, nach festgestellter Ordnung, erblich machte. Er hinterließ vier Töchter, von denen die älteste, Henriette, 1698 mit Franz Earl von Godolphin [1]), dem Sohne seines berühmten staatsmännischen Collegen [2]), die zweite, Anna, 16. Jan. 1699 mit Karl Spencer, nachmals Earl von Sunderland, die dritte, Elisabeth, 16. Febr. 1703 mit Scroop Egerton, nachmals erstem Herzog von Bridgewater, und die vierte, Maria, 31. März 1705 mit Johann Viscount von Mountagu, nachmals Herzog von Montague, vermählt ward. Henriette war zu seiner Nachfolgerin bestimmt und succedirte ihm in der That bei seinem am 16. Juni 1722 erfolgten Tode. Sie hatte einen Sohn und zwei Töchter geboren. Der Sohn, Wilhelm Godolphin, früher Lord Rialton, dann Marquis von Blandford (geb. 1699), erbte von seinem herzoglichen Großvater ein Jahreseinkommen von 58,000 Pfd. St., heirathete 1729 die hinterlassene Tochter des Bürgermeisters Young zu Utrecht, eine Schwester der Gräfin von Danby, starb aber schon am 4. Sept. 1731, ohne Kinder zu hinterlassen. Da Henriette nun nur noch Töchter hatte, ihre Schwester Anna aber einen Sohn besaß, so wurde dieser der Erbe seiner Tante als Herzogin von Marlborough und succedirte ihr am 24. Oct. 1733.

Es war dies Karl Spencer, der zweite Sohn des dritten Earl von Sunderland. Die Spencer leiten ihre

---

1) Er war um 1680 geboren, hieß anfangs Lord Rialton, succedirte seinem Vater 1712, war bis 1711 eine Zeit lang Schatzmeister des königlichen Hauses, und † erst 17. Jan. 1766.

2) Des Sidney Earl von Godolphin, der 26. Sept. 1712 †. (Siehe seine Charakteristik in Macaulay's „Geschichte Englands," Kap. 2.) Er war mit Margarethe Blake, einer Tochter des Obersten Thomas Blake, vermählt.

Abstammung von Gottfried Le Despencer ab, einem jüngern Bruder jenes Hugo, von dem die Le Despencer, die ältesten noch aus dem Mittelalter herübergekommenen englischen Lords, stammen [1]). Aus der jüngern Linie wurde Sir Roger Spencer auf Wormleighton in der Grafschaft Northumberland, am 21. Juli 1603, als Baron Spencer von Wormleighton zum englischen Peer erhoben [2]). Man erzählt sich von ihm, daß er, als 1621, bei einer Parlamentsdebatte über die königlichen Rechte, der Earl von Arundel, Thomas Howard, zu ihm gesagt: „Mylord, wie diese Dinge vorgingen, hüteten Ihre Vorfahren Schafe," demselben geantwortet habe: „Wie meine Vorfahren Schafe hüteten, schmiedeten Ew. Lordschaft Vorfahren Verrath." Sein Enkel Heinrich, zugleich ein Enkel des wackern Heinrich Wriothesley, Earls von Southampton, von dessen Tochter Penelope, vermählte sich mit Dorothea, einer Tochter Robert's, Earl von Leicester, schloß sich in dem Bürgerkriege mit Eifer und Standhaftigkeit der königlichen Sache an, für die er ritterlich kämpfend bei Newbury fiel. Der einzige Sohn dieses echten Cavaliers war Robert Earl von Sunderland, der unter den Königen Karl II. und Jakob I. eine so zweideutige, aber so bedeutsame Rolle spielte. Macaulay entwirft von ihm folgendes Bild [3]): „In diesem Manne war die politische Unsittlichkeit seines Zeitalters in der lebendigsten Weise verkörpert. Die Natur hatte ihm einen scharfen Verstand, ein ruheloses und boshaftes Temperament, ein kaltes Herz und einen niedrigen Sinn

1) Ihre Peerschaft datirt vom 3. Juli 1265.
2) Er starb 25. Oct. 1627.
3) Kap. 2.

gegeben. Sein Charakter war durch eine Schule gegangen, welche alle seine Laster zu der üppigsten Reife aufgezogen hatte. Bei seinem Eintritte in das öffentliche Leben hatte er mehrere Jahre auswärts in diplomatischen Posten zugebracht und war einige Zeit lang Gesandter in Frankreich gewesen. Jeder Beruf hat seine besonderen Versuchungen. Es geschieht niemand Unrecht, wenn man sagt, daß die Diplomaten, als Klasse genommen, sich immer durch ihre Gewandtheit, durch die Kunst, mit der sie das Vertrauen derer gewinnen, mit denen sie zu thun haben, und durch die ruhige Sicherheit, womit sie den Ton jeder Gesellschaft, in die sie Zutritt erhalten, zu treffen wissen, mehr ausgezeichnet haben, als durch hochherzige Begeisterung, oder strenge Geradheit, und die Beziehungen zwischen Karl und Ludwig waren von der Art, daß kein englischer Adeliger lange als Gesandter in Frankreich bleiben und irgend eine patriotische oder ehrenhafte Gesinnung bewahren konnte. Sunderland kam aus dieser bösen Schule, in der er erzogen worden, listig, geschmeidig, schamlos, frei von allen Vorurtheilen und aller Grundsätze bar. Er war durch erbliche Verbindung ein Cavalier, aber er hatte nichts weiter mit den Cavalieren gemein. Sie waren eifrig für Monarchie und verwarfen in der Theorie allen Widerstand. Aber sie hatten trotzige englische Herzen, welche wirklichen Despotismus nie ertragen haben würden. Er dagegen hatte ein mattes theoretisches Gefallen an republikanischen Institutionen, das sich mit völligster Bereitheit vertrug, in der Praxis das servilste Werkzeug willkürlicher Gewalt zu sein. Wie viele andere vollendete Schmeichler und Unterhändler, war er weit geschickter in der Kunst, Charaktere zu durchschauen und auf die Schwächen der Einzelnen zu operiren,

als in der Kunst, die Gesinnungen der großen Massen zu erkennen und die Annäherung großer Umwälzungen vorherzusehen. Er war gewandt im Ränkespiel, und es war selbst für schlaue und erfahrene Männer, welche vor seiner Treulosigkeit im voraus stark gewarnt waren, schwer, dem Bezaubernden seines Benehmens zu widerstehen und seinen Versicherungen der Anhänglichkeit den Glauben zu versagen. Aber er war so beflissen, einzelne Personen zu beobachten und zu gewinnen, daß er die Stimmung der Nation zu studiren vergaß. Er verrechnete sich daher gröblich in Beziehung auf alle die bedeutungsvollsten Ereignisse seiner Zeit. Jedes wichtige Bewegen und Rückschlagen der öffentlichen Meinung überraschte ihn, und die Welt, die nicht begreifen konnte, wie ein so geschickter Mann für Dinge blind sein könne, die von den Kaffeehauspolitikern klar erkannt wurden, schrieb zuweilen tiefer Einsicht zu, was in Wahrheit reine Schnitzer waren. Nur in der Privatverhandlung entfalteten sich seine ausgezeichneten Geschicklichkeiten. Im königlichen Cabinete, oder in einem sehr kleinen Kreise übte er großen Einfluß. In der Rathssitzung aber war er schweigsam und im Hause der Lords öffnete er nie seine Lippen."

So entschloß er sich, „immer falsch und immer kurzsichtig, unfähig, die Zeichen der herannahenden Reaction zu erkennen, und begierig danach, die Partei, die er für unwiderstehlich hielt, zu versöhnen," 1660, bei der Frage über die Ausschließung des damaligen Herzogs von York von der Thronfolge, wider den Hof zu stimmen, den er bis dahin in allen seinen tadelnswertheſten Schritten unterstützt hatte. Erleichtert wird ihm dies und ähnliche Sprünge nach derselben Richtung allerdings sein „theoretisches Gefallen an republikanischen Institutionen"

haben. Er sah aber bald, daß er sich verrechnet hatte. Ein Staatsmann, dem man den Beinamen Trimmer (Gleichgewichttreter, Schaukeler) gab, weil er, aus Grundsatz und Neigung, ein Mann der Mitte und bald auf der einen, bald auf der andern Seite zu treffen war, der dies aber lediglich deshalb war, weil er nur seiner Ueberzeugung folgte, für die Vorzüge und Fehler aller Parteien ein helles Auge besaß, jedes Extrem haßte und sich nicht um den Erfolg kümmerte, ein Mann, welchem der große englische Geschichtschreiber das so ehrende und so seltene Zeugniß gibt: „Jede Partei erfuhr am Tage ihres anmaßenden und rachsüchtigen Triumphes seinen Tadel, und jede fand, wenn sie besiegt und verfolgt war, in ihm einen Beschützer", Georg Savile, Viscount von Halifax († April 1695), wendete — ein gleichfalls seltener Fall in vom Parteiwesen beherrschten und deshalb in der Regel im voraus entschiedenen parlamentarischen Versammlungen — durch seine von Ueberzeugung und edler Gesinnungswärme getragene Beredsamkeit die Stimmen, und in der Nation kehrte sich die Flut der Meinung gegen eine Opposition, die ihre Vortheile misbrauchte. Der monarchische Geist in dem englischen Volke ermannte sich, und möchte vielleicht noch ganz andere Entwickelungen angebahnt haben, wenn nicht auch er von neuem schnöde gemisbraucht worden wäre. An diesem Misbrauche, wie ihn Jakob II., in der erblichen Verblendung seines Geschlechtes und in seiner persönlichen Beschränktheit, verschuldete, nahm Sunderland lange Zeit eifrigen Antheil, ward das gefügige Werkzeug desselben Fürsten, den er einst vom Throne auszuschließen bereit gewesen war, ließ sich durch gelegentliche böse Ahnungen nicht abhalten, ihm zu Gefallen katholisch zu werden und sich damit zum Zielpunkt der

nationalen Erbitterung zu machen, und hielt bei dem Könige aus, bis ihn denn doch die Furcht überkam, daß dessen Sache verloren sei und daß er selbst leicht mit ihr zu Grunde gehen könne. Daß er den König absichtlich zu seinen Misgriffen und herausfordernden Ueberschreitungen verleitet habe, um dessen und vielleicht des Königthums Sache zu verderben, wird von Macaulay wol mit Recht als eine jakobitische Phantasie bei Seite gewiesen, da es nachweisbar ist, daß Sunderland den König bei mehreren wichtigen Anlässen warnte und abmahnte, bewies aber doch, was man ihm zutraute. Gewiß ist, daß er zuletzt, wie er die Sache des Königs für verloren erkannte, sich in geheimes Einvernehmen mit dem Prinzen von Oranien setzte und diesem Dienste leistete, die ihm dessen Schutz verschafften. Es ist wahrscheinlich, daß er den König Jakob abhielt, auf die Erbietungen Ludwig's, die ihn retten konnten, einzugehen. Doch das war Geheimniß; das Volk wußte nicht, was er der Sache, die für die Sache des Volkes galt, genützt hatte, und kannte ihn nur als den gefügigen Diener Jakob's bei dessen gehässigsten Handlungen. So mußte er sich noch Jahre lang in Exil und Verborgenheit halten, bevor er es wagen konnte, sich in England wieder zu zeigen und seinen Sitz im Hause der Lords wieder einzunehmen. Doch in bewegten Zeiten wird rasch vergessen. Er konnte zwar keine vortretende und gesuchte Stellung wieder einnehmen; aber man gewöhnte sich daran, ihn wieder zu sehen; er wurde von König Wilhelm III. zu Rathe gezogen; er soll es gewesen sein, der dem Könige rieth, das System der Coalitionsministerien aufzugeben und die Whigs aus Ruder zu berufen, und der damit überhaupt den Anstoß zu dem Eintreten jenes Systems der Herrschaft des Parlaments durch die Majoritätsministe-

rien gab[1]), welches seitdem, seit den letzten Jahren der Regierung König Wilhelm's, die englische Verfassung bezeichnete, und seinen regelmäßigen Gang hielt, solange das englische Parteiwesen eine reine innere Sache der herrschenden Aristokratie, einfach und wohlorganisirt blieb[2]). Er wurde noch zum Lord Oberkammerherrn ernannt und starb 9. Oct. 1702.

Sein Sohn, Karl Earl von Sunderland, der einzige Sohn, wie Robert auch der einzige Sohn seines Vaters gewesen war, und mit Anna, einer Tochter des Earl von Bristol, erzeugt, artete in den politischen Richtungen nicht seinem Großvater, sondern seinem Vater nach, und that das Seine, die matten theoretischen Sympathien seines Vaters für republikanische Institutionen zur praktischen Geltung zu bringen, soweit dies geschehen konnte, ohne die monarchische Spitze der englischen Adelsherrschaft gänzlich abzubrechen. Die Genüsse der Macht, die sein Vater durch die Gunst eines königlichen Willkürherrschers erstrebt hatte, suchte der Sohn durch die Herrschaft parlamentarischer Parteien. Er war eines der vortretendsten Mitglieder der Whigministerien unter der Königin Anna und unter Georg I. und ein Mitglied der leitenden Whigjunta. Ein Schüler des geistvollen und edelsinnigen Lord Somers, war er von 1706—1710 Staatssecretär, mußte

---

1) Macaulay, Geschichte, Kap. 20.

2) Dieses ganz specifisch englische, durch Englands eigenthümliche Verhältnisse bedingte und zunächst durch den Charakter der drei nächsten, auf Wilhelm III. folgenden Regierungen gezeitigte System zum Normalsystem des constitutionellen Staates zu machen, und sich einzubilden, er müsse ebenso gehen und wirken, wie in England, auch wenn es unter grundandern Verhältnissen zu operiren hatte, ist eine der größten politischen Oberflächlichkeiten einer an dergleichen sehr reichen Zeit gewesen.

dann aber als der erste unter den Whigministern dem Widerwillen der Königin Anna gegen seine Persönlichkeit und den Planen des schlauen Harley weichen. Bei dem Regierungsantritte Georg's I. ward er erst Vicekönig von Irland, trat dann als Geheimsiegelbewahrer in das Ministerium, war aber mit seiner Stellung unzufrieden, wendete die Künste seines Vaters an, um seine Collegen zu spalten und sich in der Gunst des Königs festzusetzen, verdrängte (1717) Townshend und Walpole aus dem Cabinete, dessen Führer nun er und Stanhope waren, versöhnte sich in der Noth, welche der mißliche Ausgang des Südseecompagnieschwindels über ihn heraufbrachte, wieder mit Townshend und Walpole und entging dadurch der ihm drohenden Verurtheilung, mußte aber doch das Ministerium verlassen (1721), gegen das er nun neue Ränke begann, denen jedoch sein am 21. April 1722 erfolgender Tod [1]) ein Ende machte. Er wird als ein Mann von großer Fähigkeit, aber als unruhig, tückisch, stolz und übermüthig geschildert.

Er hatte drei Frauen zum Altare geführt: zuerst Arabella, Tochter und Miterbin Heinrich's, Herzogs von Newcastle, von der er nur eine Tochter, Francisca, hatte, die sich mit Heinrich Howard, viertem Earl von Carlisle, vermählte; dann, wie oben angeführt, mit Anna Churchill, der zweiten Tochter des Herzogs von Marlboraugh, und nach deren am 26. April 1716 erfolgtem Tode mit Judith, Tochter und Miterbin Benjamin Tichborne's Esq., aus welcher Ehe kein Kind geboren ward. Seine zweite Gemahlin schenkte ihm dagegen drei Söhne und zwei Töchter. Sein ältester Sohn, Robert, folgte ihm

1) Er stand im 48. Lebensjahre.

in dem Earlthum, aber auch nach wenigen Tagen (30. April) in das Grab und war bei seinem Tode noch unvermählt. Der zweite, Karl, ist es, mit dem sich dieser Aufsatz weiter beschäftigen soll, nachdem wir noch erwähnt haben, daß der jüngste, Johann († 1746), der Stammvater der noch jetzt blühenden Earls von Spencer ist, der Urgroßvater jener Zierde der englischen Aristokratie, Johann Karl's Earls von Spencer († 1. Oct. 1845), der als Viscount Althorpe ein so gefeiertes Mitglied des Hauses der Gemeinen und von 1830—1834 Kanzler der Schatzkammer war[1]). (Johann bekam hauptsächlich die Sunderlandschen Güter, hatte auch von seiner Großmutter, der alten Herzogin von Marlborough, ein beträchtliches Vermögen unter der Bedingung ererbt, kein Amt von der Regierung anzunehmen, außer das eines Wildhüters des Parks von Windsor, und war mit einer Tochter Johann Carteret's, Earls von Granville, vermählt. Sein Sohn, Johann, geb. 18. Sept. 1734, † 1783, ward 1761 Viscount Spencer, 1765 Earl von Spencer, Visrount Althorpe.)[2]).

Der zweite Sohn des dritten Earl von Sunderland und der Anna Churchill, Karl, geb. 22. Nov. 1707, ward erst als Lord Spencer, seit dem Tode seines Vaters als Earl von Sunderland, seit dem Tode seines Vetters, des Sohnes der Godolphin, 4. Sept. 1731, als Marquis von Blandford bezeichnet, und erbte bei dem Tode seiner Tante Henriette die Herzogswürde von

1) In der Peerschaft folgte ihm sein Bruder Friedrich, der am 27. Dec. 1857 gestorben ist und seinen Sohn zum Nachfolger gehabt hat.

2) Eine Tochter desselben war die ihrer Zeit wegen ihrer Schönheit, ihres Geistes und ihrer eifrigen Theilnahme an der Whigpolitik so gefeierte Herzogin von Devonshire, Lady Georgiana, die Großmutter des jetzigen Herzogs von Devonshire.

Marlborough und 8000 Pfund jährlich. Er hatte sich anfangs an den Prinzen von Wales geschlossen, wie denn die Marlboroughs alle dem Hofe grollten und in dieser Richtung von der alten, unversöhnlichen Sara gestachelt wurden, näherte sich aber 1738 dem Ministerium wieder, und ward nun in den Geheimen Rath eingeschworen und Lordlieutenant von Oxfordshire und Buckinghamshire. Militärischen Sinn und Muth hatte er von seinem mütterlichen Großvater geerbt. Er erhielt eine Compagnie bei der Leibgarde, 1742 das zweite Garderegiment zu Fuß und ward 1743 Brigadier, als welcher er in der Schlacht bei Dettingen (27. Juni 1744) eine Fußbrigade mit Auszeichnung befehligte. Das Knieband war ihm schon vorher zu Theil geworden. Mißverständnisse, die in Folge der weiteren militärischen Operationen eintraten, führten ihn wieder zur Opposition, worüber die alte Herzogin Sara so erfreut war, daß sie ihm 10,000 Pfd. St. schenkte. Als es aber mit der Opposition Ernst ward, d. h. als der Bürgerkrieg ausbrach, vergaß er allen Groll über der Bedeutung des Princips und schloß sich fest und eifrig der Regierung an, worauf er 1745 Generalmajor, 1747 Generallieutenant, 1749 Lord Oberhofmeister, 1755 Geheimsiegelbewahrer und Feldzeugmeister wurde. 1758 wurde er zum Befehlshaber einer Expedition gegen die französischen Colonien ernannt, aber noch in demselben Jahre beauftragt, 10,000 Mann nach Deutschland zu führen und dort die englischen Hilfstruppen bei der Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig zu befehligen. Bald darauf aber zog er sich durch eine englische Bravade den Tod zu. Er war in der Gegend von Münster durch Regengüsse durchnäßt worden, und setzte sich, um seine gute Natur zu erhärten, in den nassen Kleidern zu Tische. Möglich, daß er das

oft gethan hatte, ohne daß es ihm geschadet hätte. Diesmal aber zog es ihm eine Krankheit zu, an der er am 20. Oct. 1758 zu Münster verschied.

Er hatte sich am 23. Mai 1732 mit Elisabeth, einer Tochter von Thomas Lord Trevor († 30. Juni 1730), vermählt und folgende Kinder mit ihr erzeugt: 1) Diana, geb. 24. März 1735, vermählt 9. Sept. 1751 mit Friedrich, zweitem Viscount Bolingbroke, und nach dessen Tode mit Topham Beauclerk, 1768. Sie starb erst 1808. 2) Elisabeth, geb. 29. Dec. 1737, vermählt 13. März 1756 mit Heinrich, zehntem Earl von Pembroke, und erst 1831 im 95. Jahre gestorben. 3) Georg, der sein Nachfolger wurde und der Großvater des im Juli 1857 verstorbenen fünften, der Urgroßvater des jetzigen Herzogs von Marlborough ist [1]). 4) Karl Lord Spencer (geb. 31. März 1740, † 1820), der sich 1762 mit Marie Vere, einer Schwester des Herzogs von St.-Albans, vermählte, und zwei Söhne mit zahlreicher Nachkommenschaft hinterlassen hat. 5) Robert Lord Spencer, geb. 8. Mai 1742, der zwar vermählt war, aber 23. Juni 1831 kinderlos starb.

Dem Vater dieser Kinder nun, dem zweiten Herzog von Marlborough aus der Familie der Spencer, begegnete im Jahre vor seinem Tode folgendes mysteriöse Abenteuer [2]), das uns eigentlich zu dieser ganzen, an sich für die zu berichtende Angelegenheit überflüssigen, aber doch

---

1) Johann Winston Spencer-Churchill, geb. 2. Juni 1822, vermählt 12. Juli 1843 mit Johanna Franciska Anna, einer Tochter des Marquis von Londonderry, die ihm mehrere Kinder beiderlei Geschlechts geboren hat. Ueberhaupt scheint die Familie durch zahlreiche Nebenzweige vor dem Erlöschen gesichert.

2) Siehe: Burke, „Anecdotes of the Aristocracy and Episodes in ancestral Story," I, 76 fg.

vielleicht manchem Leser nicht unlieben Einleitung Veranlassung gegeben hat.

Gegen Ende Novembers im Jahre 1757 erhielt der Herzog durch die Post einen als mit Sorgfalt und Eile zu befördern bezeichneten und mit Felton unterschriebenen Brief. Derselbe war gut und kräftig geschrieben und forderte den Herzog auf, dem Abfasser einen lebenslänglichen anständigen Unterhalt zu verschaffen, widrigenfalls das eigene Leben des Herzogs noch vor Schluß der Parlamentssession zu Ende sein würde. „Ich habe mehr als einen Beweggrund," sagte der Briefsteller, „gerade Sie bei dieser Veranlassung auszuwählen, und lasse Ihnen diese ehrliche Warnung zukommen, weil die Mittel, deren ich mich bedienen werde, durch keine natürliche Kraft vereitelt werden können." Er forderte sodann den Herzog auf, sich nächsten Sonntag, oder, falls es da regnen sollte, den Montag, früh um 10, in der Nähe eines bestimmten Baumes im Hydepark, an dem Fußweg nach Kensington, zu einer persönlichen Unterredung einzufinden, schärfte ihm Geheimhaltung ein und verlangte noch in einer Nachschrift, daß er ohne Begleitung kommen solle. Der Herzog fand sich in der That zur bestimmten Zeit an dem bezeichneten Ort ein. Er war zu Pferd, hatte Pistolen vor sich und trug den Stern seines Ordens, um leichter erkannt zu werden. Er erschien allein, hatte aber die Vorsorge getroffen, einen Freund zu veranlassen, ihm in solcher Entfernung, daß es nicht bemerkt werden könne, in den Park zu folgen. Er hielt nun eine Weile auf dem Platze, ohne irgend jemand zu sehen, von dem er annehmen konnte, daß er der Verfasser des Briefes sei, und ritt endlich wieder fort. Als er sich aber zufällig einmal umsah, sah er einen Mann, dicht an dem bezeichneten Baume, bei der Brücke stehen. Der Herzog

ritt sofort wieder hin, begrüßte den Fremden und fragte ihn, ob er ihm nicht etwas zu sagen habe. Der Mann erwiderte: „Nein; ich kenne Sie nicht.“ Der Herzog sagte ihm seinen Namen und setzte dann hinzu: „Nun Sie mich kennen, werden Sie mir wol etwas zu sagen haben, denke ich.“ Doch der Mann fuhr fort, dies zu verneinen, und der Herzog ritt heim.

Ein oder zwei Tage später wurde Sr. Gnaden ein zweiter Brief gebracht, der in folgender Weise anhob: „Mylord, Sie erhalten dies in Anerkennung ihrer Pünktlichkeit am letzten Sonntag, wiewol Sie Schuld sind, daß sie keinen Erfolg hatte. Der Aufzug mit den Waffen und dem Zeichen Ihres Ordens war unnütz und zu auffällig. Sie brauchten keinen Begleiter; der Platz war nicht zum Unheilstiften berechnet; auch ward keins beabsichtigt.“ Der Briefsteller verschritt darauf zu einer zweiten Bestellung, „gegen 11 Uhr den nächsten Sonntag, im Westflügel der Westminsterabtei.“ „Ihr Scharfblick,“ sagte er, „wird die Person ausmitteln, an die Sie Sich wenden werden, indem Sie deren Gesellschaft einladen werden, ein- oder zweimal mit Ihnen umherzugehen. Sie werden nicht verfehlen, auf Nachfragen, seinen Namen und Aufenthalt zu erfahren. Dieser Anweisung gemäß, wenden Sie den nächsten Tag 2 — 300 Pfd. in Banknoten mit der Penny-post zu schicken geruhen. Strengen Sie Ihre Neugier nicht zu früh an; es steht in Ihrer Macht, mich unter gewissen Bedingungen dankbar zu machen. Ich habe Freunde, die treu sind; aber sie bellen nicht eher, als bis sie beißen.“ Der Brief war mit F. unterzeichnet.

Der Herzog, der entschlossen war, dieses Geheimniß zu enträthseln, begab sich zur vorgeschriebenen Zeit in die Abtei, und nachdem er ein Paar Minuten gewartet,

sah er dieselbe Person, mit der er im Hydepark gesprochen, mit einem andern Manne von achtbarem Aussehen, in die Abtei eintreten. Der letztere besah sich einige Denkmäler und ging dann in das Chor, während der andere, sich umwendend, sich dem Herzog näherte, der ihn anredete und ihn fragte, ob er ihm irgend etwas mitzutheilen habe. „Nein, Mylord," erwiderte der Mann, „ich wüßte nichts." „Gewiß ist es der Fall," sagte der Herzog; doch jener beharrte auf seiner Ableugnung, und der Herzog entfernte sich abermals. Nicht lange jedoch nach dieser zweiten Täuschung empfing der Herzog einen dritten Brief mit der Unterschrift: Anonymus, worin es hieß: „Mylord, ich bin überzeugt, daß Sie am Sonntag einen Gefährten hatten [1]). Ich schreibe dies der Schwäche der menschlichen Natur zu; indeß ist ein solches Verfahren nichts weniger als geradsinnig, und kann schlechte Folgen haben, während es unmöglich ist, daß es dem beabsichtigten Zwecke entspreche. Sie werden mich bald wiedersehen, scheinbar zufällig, und werden leicht ausfindig machen können, wo ich zugehe; wenn Sie mich darauf zu Sich bestellen, so werde ich Ew. Gnaden aufwarten, erwarte aber, ganz allein zu sein und die Unterredung blos flüsternd zu führen." Nach weiteren Drohungen schloß der Briefsteller: „Sie werden nach der Zusammenkunft vielleicht in Zweifel sein; aber es ist ganz nöthig, daß die Außenseite das Innere verhülle. Das Geschlecht der Bloods [2]) ist nicht erloschen, obgleich sie nicht in meinem Plane sind."

1) Es scheint nicht, daß dies der Fall gewesen wäre, sodaß sich dieses Anführen als eine kecke Anspielung darstellen würde.

2) Thomas Blood, ein Irländer, Oberst unter Cromwell, ein schwindlerischer Abenteurer, der den Herzog von Ormond mittels

Die Stelle, wo es hieß: „Sie werden mich bald wiedersehen," sollte offenbar andeuten, daß der Briefsteller die Person gewesen sei, die der Herzog im Park und in der Abtei gesehen hatte. Gleichwol bekam er sie zunächst nicht wiederzusehen, und es vergingen zwei Monate, bevor er wieder etwas von der Sache hörte. Nach Verlauf derselben aber brachte ihm die Post wieder einen Brief folgenden Inhalts: „Gefalle es Ew. Gnaden, ich habe Grund, zu glauben, daß der Sohn eines gewissen Barnard, eines Landvermessers in den Abingdonhäusern zu Westminster, mit einigen Geheimnissen bekannt ist, die Ihre Sicherheit nahe berühren. Sein Vater ist jetzt nicht in der Stadt, was Ihnen eine Gelegenheit gewähren wird, ihn vertraulicher zu befragen. Es würde Ew. Gnaden nichts nützen und für mich gefährlich sein, öffentlicher in dieser Angelegenheit vorzutreten. Ihr aufrichtiger Freund, Anonymus. Er geht häufig in das Storey's-Gate-Kaffeehaus."

Etwa eine Woche danach schickte der Herzog jemand in das Kaffeehaus, um nach Mr. Barnard zu fragen und ihm zu sagen, daß Se. Gnaden sich freuen würden, mit ihm zu sprechen. Die Botschaft ward übermittelt, und Barnard bestimmte selbst den nächsten Donnerstag als den Tag, wo er dem Herzog aufwarten würde. Er fand sich pünktlich ein, und der Herzog erkannte sofort in ihm seine alte Bekanntschaft aus dem Parke und der Abtei. Nicht

---

in London aus dem Wagen riß, bei einem Raube von Reichskleinodien aus dem Tower ergriffen ward, aber ungestraft blieb, weil mächtige Männer, namentlich der Herzog von Buckingham, ein solches Werkzeug für mögliche Fälle behalten wollten. Er starb 1680, hinterließ aber einen solchen Eindruck seiner Unverwüstlichkeit, oder war vielleicht ein solcher Gegenstand des Aberglaubens geworden, daß man nicht an seinen Tod glauben wollte und ihn noch einmal ausgrub.

wenig erstaunt, wiederholte der Herzog seine frühere Frage, erhielt aber wieder eine verneinende Antwort. Er theilte darauf Barnard die ganze Angelegenheit im einzelnen mit, wobei dieser mit Aufmerksamkeit und Verwunderung zuhörte, ohne Schuldbewußtsein oder Verwirrung zu verrathen. Wie er den vierten Brief sah, worin sein eigener Name und die damalige Abwesenheit seines Vaters erwähnt war, sagte er: „Es ist sehr eigen, mein Vater war damals nicht in der Stadt.“ [1]) Der Herzog entließ ihn endlich. Allein er wurde nachmals in Gewahrsam gebracht und vor dem Old Bailey-Gericht processirt, weil er dem Herzog von Marlborough einen Drohbrief geschickt habe.

Es wird vielleicht manchen, der das Vorstehende gelesen, überraschen, zu erfahren, daß er, wegen befriedigender Darlegung seiner Unschuld, freigesprochen wurde. Er hatte bewiesen, daß er an dem Sonntag, wo er den Herzog im Hydepark sah, auf Anweisung seines Vaters, die ihm erst an demselben Morgen ertheilt worden war, in Geschäftssachen nach Kensington gegangen war; daß er dort bei seinem Oheim in großer Gesellschaft gespeist und dabei den ihm auffällig gewesenen Vorgang zwischen ihm und dem Herzog von Marlborough seinen Tischgenossen erzählt hatte. Auch sein Besuch in der

1) Diese Aeußerung ist verdächtig gefunden worden, weil auf dem Briefe kein Datum gestanden habe, er folglich nicht habe wissen können, von welcher Zeit die Rede sei. Indeß wird ihm erstens der Herzog, bei detaillirter Erzählung des Herganges, wol auch gesagt haben, wann er jenen Brief erhalten. Und dann ist es doch gewiß, daß jener vierte Brief nicht von Barnard herrührte, und daß er keine Kenntniß von demselben haben konnte. Denn wenn er die drei ersten Briefe geschrieben hätte, so würde er sich nicht in dem vierten selbst denuncirt haben. Es ist übrigens nicht angegeben, ob der vierte Brief, wie man annehmen sollte, von anderer Hand war, als die drei ersten.

Westminsterabtei stellte sich als ein reinen Zufall dar. Ein Verwandter von ihm, ein Mr. Jakob Greenwood, hatte in der vorhergehenden Nacht in dem Hause seines Vaters geschlafen und hatte ihn ersucht, sich anzukleiden und mit ihm in den Park zu gehen. Er hatte nur nach vielem Bitten in diesen Wunsch gewilligt, und hatte darauf vorgeschlagen, den Weg in den Park nicht durch die Abtei zu nehmen. Mr. Greenwood hatte aber den Wunsch ausgesprochen, das vor kurzem errichtete Denkmal des Generals Haxgrave zu sehen, und hatte ihn vermocht, die Abtei zu besuchen. Barnard hatte seinem Freunde vorher den ihm seltsam erschienenen Umstand erzählt, daß der Herzog ihn im Parke angeredet hatte. Als nun Mr. Greenwood den Herzog in der Abtei sah, machte er Mr. Barnard, der denselben wegen großer Kurzsichtigkeit nicht erkannt hatte, darauf aufmerksam, und da der Herzog aus bekannten Gründen mehrmals an ihnen vorbeigegangen war, so vermuthete Greenwood, er wünsche, mit Barnard allein zu sprechen, und zog sich deshalb zurück. Es wurde auch durch unverdächtiges Zeugniß erwiesen, daß Barnard seinen Freunden und Bekannten öfters die Vorgänge zwischen ihm und dem Herzog offen erzählt hatte, daß er eine achtbare Persönlichkeit, außer aller Geldverlegenheit, von oft erprobter Zuverlässigkeit und tadellosem Wandel war.

So blieb diese Angelegenheit, wie so manche in diesen Bänden erzählte, schließlich doch unenträthselt. War es eine bloße Mystification, die durch einen seltsamen Zufall, welcher den Mr. Barnard zweimal gerade zur verhängnißvollen Zeit dem Herzog in den Weg führte, unterstützt wurde, und deren Urheber diesen Zufall, der vielleicht durch Barnard, vielleicht durch den Herzog selbst bekannt worden, benutzte, seinen Scherz zu verlängern?

Wollte irgend jemand, der von jenem, durch Zufall veranlaßten Zusammentreffen gehört hatte, dem Mr. Barnard einen Streich spielen? Oder war die ganze Sache von vorn herein auf Barnard gemünzt, und hatte irgend eine dritte Person zu veranstalten gewußt, daß Barnard dem Herzog zweimal zur gehörigen Zeit in den Weg kommen mußte? Oder war mit den Drohbriefen wirklich eine Erpressung beabsichtigt, der Abfasser derselben aber verhindert worden, ihnen Folge zu geben, und hatte nun er selbst, der von jenem Zusammentreffen Nachricht erhalten, den Verdacht auf Barnard lenken wollen, oder ein Dritter den Vorgang benutzt, dem letztern eine Verlegenheit zuzuziehen? Das sind Möglichkeiten, unter denen wir unsern Lesern die Wahl überlassen. Wir bemerken nur noch, daß der bald darauf erfolgte Tod des Herzogs als eine Erfüllung der in dem ersten Briefe ausgesprochenen Drohung gedeutet wurde, wenn er auch erst ein Jahr nach jenem Briefe und aus ganz natürlichen Ursachen erfolgte.

Miscellen.

1. Hieronymus von Allnpeck.

Hieronymus von Allnpeck, aus einem Geschlechte, das durch den Bergbau aus Oesterreich oder Ungarn nach Sachsen gezogen worden sein soll, und dessen einzelne Linien sich in eigenthümlicher Weise in bürgerliche Gewerbe und Landadelthum vertheilten, zuweilen auch zwischen beiden Berufen hin und her schwankten, besaß die Rittergüter Ober-Lockwitz und Nickern bei Dresden, hatte unter Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach eine Fahne getragen, war mit einer Tochter des Bürgermeisters und kurfürstlichen Münzmeisters Hans Haußmann auf Konradsdorf verheirathet, und starb 1576 im 66sten Jahre. Ihm begegnete in seinen spätern Jahren folgendes Abenteuer, das wir mit den Worten eines Chronisten wiedergeben wollen.

„Als derselbe sich einer Erbschafts-Sache auf St. Annaberg seiner Unterthanen halber wider Melchior Schumigen's einspännigen Knecht angenommen und die Unterthanen in ihrer gerechten Sache obgelegen, hat gedachter Schumigen einen Haß und Widerwillen auf Hieronymum geworfen, und dahero, als er zu einer Zeit etliche Tage in Dresden gelegen und wiederum zu Fuße auf sein Gut, so nicht gar weit davon, spatzieren wollen, haben ihm unter Weges an Pfaffen-Hufen, am Leubnitzer Berge, zwei Fußgänger und ein reitender Knecht, Nase genannt, aufgepasset, ihn ver-

kappet und bis an die Elbe zur Fähre nach Lausa geführet, da dann unter Weges Hieronymus Allnpeck eine Sack-Uhr, etwas Geld und Briefe mit Fleiß heimlich fallen lassen und verlohren, damit man ihm nachspühren könne. Als nun die Räuber an der Elbe begehret, übergeführet zu werden, hat der alte Hieronymus die Kappe aufgehoben, daß der Fährmann seinen alten grauen Bart ersehen, welcher dahero unrecht vermerket und davon gefahren. Zum Unglück aber war ein Kahn am Ufer nicht angeschlossen, in welchen sich die Straßen-Räuber neben den Gefangenen gesetzet, und also mit ihren bloßen Wehren hinüber gerudelt, woselbst eine Kutsche gewartet, worin sie den Gefangenen gesetzet, und in ein Dorf mit Namen Neukirchen, so zum Theil ins Amt Budissin gehöret [1]), ihn geführet, sind daselbst in einer Schenke abgestiegen, haben dem Gefangenen eine besondere Kammer einräumen und ihm zu essen reichen lassen, auch gegen den Wirth vermeldet, daß er ein alter vornehmer Herr und sehr schwach sei, und ihn bald zu Bette gebracht. Als er aber zu Bette gehen sollen, hat er gebethen, denjenigen, so den ersten Angriff an ihn gethan, ihm zuzugeben und bei ihm liegen zu lassen, welches er auch erlanget, und als sie sich zu Bette gegeben und er sich hinten an legen müssen, hat sich Nase vorn angelegt und Rohr, Rappier und Dolch bei sich gehabt. In der Nacht hat Hieronymus gebeten, ihm ein wenig aufzustehen zu vergönnen, welches er erlanget, und nachdem er ans Fenster getreten und inniglich zu GOtt gebeten, hat ihn unter solchem Gebet gedäucht, als ob es gar lichte in der Kammer würde, daß er Rohr, Dolch und Rappier sehen können. Als aber der Räuber im Bette verlangt und gefragt, was er mache, und ihn an seinen Ort sich zu legen geheißen, hat Hieronymus von Allnpeck gesagt: Du wirst ja erwarten, ich werde dir nicht im Hembde entlaufen können, und als jener noch härter angehalten, hat Allnpeck gesagt: Ich komme jetzt, indem aber seines Feindes

1) Also ins Ausland, da die Lausitz damals noch nicht sächsisch war.

Dolch ergriffen und tapfer auf ihn losgestochen, ihm 9 Stiche gegeben und immer geschrien: Um deinen Leib bringe ich dich, aber um deine Seele nicht, darum schrei Jesus und erkenne deine Sünde; über welches Wesen der Wirth erwachet und in die Kammer gekommen, zu sehen, was da sei; wird also von Allnpecken berichtet, wer er sei und wie es ihm ergangen; er hätte solches zur Rettung seines Lebens thun müssen; derowegen den Wirth gebeten, ihm beizustehen, er wolle den andern zweien auch also mitspielen, darüber der Wirth erschrocken, ein Geschrei gemacht, und darauf der Herrschaft an dasigem Orte solches angezeiget.

„Allnpeck aber hat sich in der Kammer verwahret, vor die Thür einen Kasten geschoben, des entleibten Feindes Rohr, Rappier und Dolch, sich ferner zu beschützen, zu sich genommen, und sich angezogen, im Anziehen aber des Entleibten Stiefeln ergriffen, und als es ein wenig stille geworden, sich davon gemacht, mit Rohr, Rappier und Dolch. Und als die Herrschaft nun das Volk bestellet und sich solches gesammelt, haben des Entleibten Gesellen gefraget, was das bedeute; darauf ihnen geantwortet worden, daß sie auf den Morgen auf die Jagd ziehen sollten, welchen aber sie nicht erwarten wollen, sondern sich aus dem Staube gemacht und vorgegeben, man würde den alten Mörder wohl zur gefänglichen Haft ziehen. Indem wandelte der gute Allnpeck immer im finstern fort, vermeinend, er sey weit vom Dorfe bei einem andern Dorfe. Als es aber beginnt Tag zu werden, befindet er, daß er gleich wiederum im vorigen Dorfe sei, und als er von dem bestellten Volke ersehen wird, fallen sie ihn an, mit großer Gewalt und Geschrei[1]): Das ist der alte rechte Mörder, schlaget zu und nehmet ihn gefangen. Und ob er wohl zum höchsten sich entschuldiget, die Sache erzehlet und sich gutwillig ergeben wollen, hat er doch nicht Statt und Raum bei ihnen finden können, sondern sind einmüthiglich auf ihn zugefallen, daher

1) Neukirchen soll auch noch in neuerer Zeit ein sehr streitbarer Ort gewesen sein.

er sich endlich gewehrt und ritterlich auf sie zugestochen. Weil aber die Gewalt zu groß, ist er sehr hart beschädigt, und noch mit Händen und Füßen in einen Stock geleget und dem Land-Voigt, so damals einer von Schleinitz gewesen, der ganze Handel berichtet worden. Wie er nun also im Stock liegt, kommt gleich sein Sohn, Hans von Allnpeck [1]), mit etlichen reisigen Pferden und etlichen seiner Unterthanen, den Vater zu suchen und zu erretten, und hält um Erledigung seines Vaters an. Weil aber ohne Vorwissen des Land-Voigts nichts auszurichten gewesen, hat er nicht gesäumet, sich zu ihm zu begeben, von dem er auch, weil er den Vater gekennet und des Wegführens halber Erkundigung eingezogen, soviel erlanget, daß er aus dem Stock losgelassen, gleichwohl aber nach Budissin geführet und aufs königliche Schloß verstricket, aber gar wohl gehalten worden. Weil nun damals Kurfürst Augustus auf Reichs-Tage gewesen, hat sichs mit der Erledigung verzogen, bis die Herren Räthe solches an ihn berichtet, darauf Se. Kurfürstliche Gnaden es alsobald dahin gebracht, daß man ostgedachten Hieronymum von Allnpeck ohne alles Entgeld loslassen müssen, wie er denn auch hernach noch etliche Jahre gelebet. Und obwohl Vater und Sohn wider Schumigen solche That und Entführung Rechtlich zu ahnden gesuchet, dieser aber flüchtig und endlich durch den Herzog von Bayern, als er hieselbst im Land gewesen, bei Kurfürsten Augusto wiederum ausgesöhnet worden, so haben sie es also geschehen lassen und GOtt befohlen."

---

1) Derselbe war in erster Ehe mit einer Tochter des Dr. Melchior Klinge zu Halle, in zweiter mit einer Marschall von Biberstein aus Nieder-Biberstein vermählt, † 1. Dec. 1601 im 70sten Jahre, und liegt, wie seine Eltern, zu Leubnitz begraben. Er hatte in beiden Ehen 21 Kinder erzeugt. Drei Söhne kamen im Türkenkriege um, der eine, nachdem er, gefangen, den Kerkermeister getödtet und die Flucht ergriffen hatte, aber eingeholt und zu Tode geprügelt worden war. Von dem ersten Sohne erster Ehe stammte der Zweig der Allnpeck, der mit dem kursächsischen Generallieutenant Johann Adolf von Allnpeck († 9. Dec. 1754 zu Torgau) zu Ende ging.

2. Französische Insolenz.

Der Herzog Eberhard III. von Würtemberg (geb. 16. Dec. 1614, † 2. Juli 1674), Sohn und Nachfolger des 1628 verewigten Johann Friedrich des ältern, war freilich kein Muster eines deutschen Regenten. Seine Zeit forderte Männer auf dem Fürstenstuhle, Manneskraft, heroische Entschlüsse, kaltblütige Besonnenheit; ihn aber fand und ließ sie unmündig, zaghaft, auf wenig mehr als eitle Sinnenlust bedacht. Während sein Land seit Erlaß des Restitutionsedicts (damals war Eberhard allerdings noch ein Knabe) der vornehmste Ziel- und Angelpunkt jesuitischer Reactionsbestrebungen, und nach dem vernichtenden Schlage von Nördlingen mehr als je der Schauplatz unerhörter Drangsale war, worauf Hunger, Pest und Schwert um die Wette die Bevölkerung lichteten und das Land in eine Einöde verwandelten, lebte oder schwelgte er, anstatt das eiserne Wamms anzulegen, wie ihm die Schweden hießen, als Flüchtling in Strasburg, der damaligen Zufluchtstätte noch anderer seiner deutschen Standesbrüder, der allgemeinen Noth vergessend, oder vergaß sie wenigstens im Rausche des glänzenden Beilagers, welches er daselbst i. J. 1637 mit der schönen Wild- und Rheingräfin Anna Dorothea (oder Katharina, geb. 1614, † 1655) hielt. Nur der Treue seiner Diener, die statt seiner das Land verwalteten, schuldete er die Rettung desselben von völligem Untergange, ihnen und der eifrigen Mitwirkung Schwedens seine endliche Wiedereinsetzung. Doch wird Eberhard nachgerühmt, er habe sich in den folgenden Friedensjahren die Heilung der Kriegswunden eifrig angelegen sein lassen. Seine zwei Gemahlinnen (die zweite war Maria Dorothea Sophia, geb. Gräfin von Oettingen) gebaren ihm 25 Kinder — ein Ehesegen, der in den damaligen deutschen Fürstenfamilien nicht eben zu den Seltenheiten gehört.

Mochte nun ein so gearteter Fürstensohn während seines freiwilligen Exils in Strasburg Freunden wie Feinden wenig Respect einflößen oder verdienen, immerhin war die Behandlung höchst schnöde, fast wegwerfend, welche ihm,

einem gebornen und regierenden Fürsten, von Seiten eines französischen Befehlshabers widerfuhr, eines Mannes überdies, der weder selbst zu den Kriegsnotabilitäten seiner Nation zählte, noch sich auch seiner französischen Truppenschar, die keineswegs zum Kern von Herzog Bernhard's Heeresmacht gehörte, im mindesten rühmen durfte. Es war der Maréchal de Camp (Brigade-General) und Commandant von Colmar, Achille de Longueval, Seigneur de Manicamp, welcher eigenhändig d. d. 1. März 1636 in folgender Weise an Herzog Eberhard, den Verbündeten der Franzosen, schrieb:

Monsieur,

J'ay receu vos lettres touchant les vins que (vous) desirez sortir de Ribauville. Il n'estoit pas besoin que vous prissiez la peine de m'escrire pour si peu de chose. Je ferai donner passeport a ceux qui le (sic) viendront charger, quoyque j'aie sujet de me plaindre de ce terme doux et affectioné que (vous) signez. Ce n'est pas la façon d'escrire a des personnes de ma naissance [1]), et qui possedent les charges desquelles le Roy m'a honoré. Monsieur le duc Bernart escrit beaucoup plus civilement. Je vous prie de changer cette coustume, sinon je vous ferai response en mesme terme et ne me dirai pas comme le fait,

Adresse:

Monsieur
Monsieur Eberhard
duc de Vuirtemberg.

Monsieur,
votre serviteur
Manicamp.

1) Das Haus der Longueval war allerdings mit den ersten Familien Frankreichs verschwägert. Es war nach aller Wahrscheinlichkeit eine Tochter des hier in Frage stehenden Achille de Manicamp, Namens Gabrielle, welche 1663 den schon zweimal vermählt gewesenen Antoine d'Estrées, Marquis von Coeuvres und Großmeister der Artillerie, heirathete und 1687 starb.

E. K.

3. Der letzte Graf von Holstein-Schauenburg.

Otto VI., Graf von Schauenburg und Pinnenberg, welches letztere ihm 1635 zufiel, geb. 1616, zählte bei seinem Ableben (15. Nov. 1640) erst 24 Altersjahre. Er fiel als eines der Opfer jener wilden Bacchanale, welche Herzog Georg von Lüneburg seinem Gaste Banèr zu Ehren in Hildesheim veranstaltet hatte, und war der letzte Sprosse dieses alten Grafenhauses, aus welchem die Herzoge von Schleswig-Holstein und 1459 Christian I., König von Dänemark, hervorgegangen waren. Schon in früher Jugend muß er seinen Vater Georg Hermann, den jüngsten von vier oder fünf Brüdern, verloren haben; denn i. J. 1631 sehen wir ihn unter Curatel seines väterlichen Oheims und Pflegevaters, des Grafen Hermann, der aber auch 1634 das Zeitliche gesegnete, nachdem bereits die drei übrigen Brüder, Heinrich, Hans Otto und Jodocus, mit Tod abgegangen waren. Vermählt war Graf Hermann seit 1609 mit Katharina Sophia (geb. 6. Mai 1577, † 18. Dec. 1665), Tochter des Herzogs Otto jun. aus dem mittlern lüneburger Hause, ohne Kinder mit ihr zu zeugen. Der Neffe und Mündel Otto war sein Erbe. Zur Devise führte dieser, wie ein Stammbuchblatt von 1630 bezeugt, die Worte: „Mors, exilium, luctus, dolor non sunt supplicia, sed tributa vivendi.“ Im nächstfolgenden Jahre hielt er sich unter Leitung eines Hofmeisters in Paris auf, wohin ihn, um die Welt zu sehen, seine Mutter oder vielmehr sein Oheim und Pflegevater „verschickt“ hatten. In einem Originalbriefe d. d. Paris 12. Mai 1632, der, wie Ton und Inhalt verräth, an keinen andern als diesen seinen Vormund gerichtet scheint, erzählt er u. a. Folgendes: „Wir haben die exercitia, als reiten dantzen Und das fechten bey einem Saint Ange genandt angefangen, welchem E. F. Gn. ihr brustbild in Italien Verehrtt, wir seintt zimlich logieret, sahen ehegestern den Maresehal Marillac [1]) enthaubten, da sich eine große menge

1) Also am 10. Mai 1632, wie auch mit allen andern Angaben übereinstimmt. Der Marschall Louis von Marillac (geb. 1572),

Volks befunden, der König hatt patente außgetheilet, hundertt dauſentt man zu werben, Sonſten horen wir noch auß den Zeitungen, das deutſchland im Vollen Kriege Und Vielen Werbungen iſt. Gott wolle Uns dermalleins den gewunſchten frieden wiederumb beſcheren u. ſ. w."

Von Otto's VI. ſpätern Lebensumſtänden, ob er namentlich in ſchwediſchen Kriegsdienſten geſtanden habe, iſt uns nichts bekannt. Nach ſeinem frühzeitigen Ableben betrachtete ſich ſeine Mutter Eliſabeth als Univerſalerbin und rechtmäßige Beſitzerin der Grafſchaft Schauenburg. Sie war die älteſte der fünf Töchter Simon's VI. Grafen zur Lippe, der außer ihnen noch fünf Söhne zeugte und der Stammvater aller nachmaligen Grafen, resp. Fürſten von der Lippe iſt. Geb. 1592, vermählte ſie ſich 1612 mit Georg Hermann, welchem ſie nur den einen Otto gebar. Von ihren drei Brüdern (denn zwei ſtarben jung und unvermählt) ſtifteten der älteſte, Simon VII. (geb. 1588, † 1627), die detmolder Linie, der mittlere, Otto (geb. 1589, † 1659), die erloſchene zu Bracke, der jüngſte, Philipp (geb. 1601, † 1681), die bückeburger, welche ſich unter ſeinen Söhnen Friedrich Chriſtian und Philipp Ernſt in die zwei Aeſte Bückeburg und Alverdiſſen ſpaltete. Auf dieſen ihren jüngſten Bruder nun gedachte Eliſabeth ihres Sohnes geſammte Verlaſſenſchaft, nicht nur die Allodien, ſondern auch diejenigen Aemter und Landestheile zu vererben, welche bei Heſſen-Kaſſel und dem Stifte Minden zu Lehen gingen. Da Heſſen-Kaſſel ihr dieſe Befugniß ſtreitig machte und klagbar wurde, ſo erhob ſich bekanntermaßen ein heftiger und mehrjähriger

---

wie auch ſein älterer Bruder, der Großſiegelbewahrer Michel v. M. (geb. 1563), waren kurze Zeit nach der journée des dupes (11. Nov. 1630) verhaftet worden und bezahlten ihre Parteinahme für die Königin-Mutter gegen Richelieu, jener mit ſeinem Kopfe, dieſer mit dem Verluſte ſeiner Freiheit; er ſtarb in ſeiner Haft zu Chateaudun im Monat Auguſt deſſelben Jahres 1632. Bei dem Criminalproceſſe des Großſiegelbewahrers Michel führte ſein Amtsnachfolger, der Marquis von Chateauneuf, wie ſechs Monate ſpäter bei dem des Herzogs Heinrich von Montmorency, den Vorſitz (Bd. VIII, S. 34).

Proceß, während auch die Krone Dänemark einschritt und das pinnenbergsche Gebiet militärisch besetzen ließ. Wie dieser Streit i. J. 1647 durch einen Vergleich mit dem landgräflichen Hause mittels Theilung, mit Dänemark gegen eine Abfindungssumme, geschlichtet, die Artikel des Vergleichs auch im folgenden Jahre zu Osnabrück bestätigt wurden, ist aus der Geschichte damaliger Zeit sattsam bekannt.

E. K.

---

4. Finanzverlegenheiten.

Unter den Beichlingspapieren, aus denen unsere Mittheilungen über den Großkanzler Grafen von Beichling im vorigen Bande geschöpft waren, findet sich u. a. auch ein charakteristisches Schreiben desselben Pflugk (VIII, 207), der bald ein Hauptwerkzeug zu Beichling's Sturze und sein Nachfolger im Cabinet werden sollte. Er dringt darin, d. d. Warschau, 25. Sept. 1702, um Geld für die Hofbeamten. „Es thut mir leuth," hebt der Brief an, „daß Ew. Excellenz ich stetig mit anschaffung geldes anmuthent sein muß, weiln aber unser anitziger Zustand nicht unbekannt sein kann, alß lebe ich des Vertrauens, sie werden umb so viehl weniger es mir übel nehmen, daß Zum öfftern ich sie mit erinnern beschwerlich falle." Die Hofbedienten hätten das Ihrige alles verloren; die Soldaten bekämen wenigstens Brot; die am Hof aber, die jetzt keine Speisung mehr erhielten, müßten geradezu betteln gehen, oder doch große Noth leiden. Sr. Excellenz möge doch ja behilflich sein, daß die zu extraordinariis ausgesetzte Summe baldigst ausgezahlt werde. — Wir finden übrigens in einem Briefe eines Kriegskassenbeamten Johann Christian Döbner, daß das Geld für Pflugk in Danzig lag, daß man aber von demselben Militärbedürfnisse bezahlt hatte, weil „Niemand keinen Heller zahlen wollte, er sei denn versichert, daß es bei guten Kaufleuten in Leipzig vorhero baar liege, auch nicht ein Schuster

ein Paar Schuhe salva venia machen wollte, es sei denn das Geld vorhero deponiret."

5. Württembergische Prinzen.

Unter dem 20. Febr. 1703, wenige Wochen vor dem Sturze des Großkanzlers Beichling, schrieb Johann Balthasar Bose [1]), im Auftrage der Königin-Kurfürstin, deren Oberhofmeister er war, aus Dresden an Beichling. Der Prälat Osiander [2]) hatte drei württembergische Prinzen nach Dresden gebracht, davon die Erziehung des einen der König-Kurfürst übernehmen wollte, während die beiden andern zu dem König von Schweden und dem König von Preußen gebracht werden sollten. Da nun noch keine Bestimmung getroffen war, wie der König diesen zwölfjährigen Prinzen gehalten wissen wollte, so hatte die Königin, „der nahen Verwandtschaft halber," insoweit für ihn gesorgt, daß sie Bose befohlen, ihn einstweilen in sein Haus zu nehmen. Falls der König gesonnen sein sollte, diesem Prinzen eine bestimmte Geldsumme zu seinem Unterhalte auszusetzen, so,

1) Auf Eckersdorf und Frankleben. Geb. 4. September 1658, ein Sohn des einflußreichen Christoph Dietrich Bose auf Frankleben, Mölbis und Nickern und der Ursula von Gustedt, ein Bruder des nicht minder einflußreichen, zuletzt aber gestürzten Christoph Dietrich Bose auf Frankleben, Seerhausen und Nickern. Vermählt (Jan. 1699) mit Anna Sophie Bitzthum von Eckstädt aus Tiefensee, † er kinderlos zu Dresden 15. März 1712.

2) Johann Osiander, Sohn des Kanzlers zu Tübingen, Johann Adam Osiander (geb. 1622, † 1697), war 1657 zu Tübingen geboren, ward daselbst Professor der hebräischen, dann der griechischen Sprache und der Geographie, 1697 Abt zu Königsberg, 1699 Abt zu Hirsau und vormundschaftlicher Rath der herzoglichen Kinder, erhielt 1703 den Titel als kursächsischer Consistorialrath, ward 1708 württembergischer Consistorialdirector, und † als wirklicher Geheimer Rath 1724. Er war auch diplomatisch und militärisch thätig und führte u. a. 1698 das Commando in Tübingen.

meint Bose, würde die Königin gern sehen, wenn dieses Geld zu ihrem Deputat geschlagen würde, und sie dagegen die Sorge für den ihr so nahestehenden Prinzen zu übernehmen hätte. Bezeichnend ist dabei noch das Postscript: „Wenn Sr. Königl. Maj. gnädigst permittiren wollte, daß der Prinz durch die Thüre, so aus dem Hause in das Schloß gebrochen, gehen dürfte, so würde es eine große Commodität vor Ihm sein; könnten es Ew. Excellenz dahin bringen, so würde es Ihre Maj. meine allergnädigste Königin gern sehen, und ich wollte mich verobligiren, daß ohne mein Wissen niemand dadurchgehen sollte."

Diese Prinzen, die sonach den fremden Höfen in der Weise anvertraut wurden, daß die letztern die Sorge für ihren Unterhalt zu übernehmen hatten, waren die hinterlassenen jüngern Söhne des Herzogs Friedrich Karl [1]) von Württemberg zu Winnenthal und der Eleonore Juliane von Brandenburg-Ansbach [2]), die jüngern Brüder jenes Karl Alexander, der 1733 die Regierung zu Stuttgart übernahm. Ihre Schicksale sind Bd. III, S. 144—145, berichtet worden. Hier heben wir nur hervor, daß der jüngste unter ihnen, für dessen Aufnahme in Dresden Beichling zu sorgen hatte, Friedrich Ludwig (geb. 5. Nov. 1690, fiel als k. k. General-Feldzeugmeister bei Guastalla 19. Sept 1734), später (22. Oct. 1722) der Gemahl einer abgelegten Maitresse seines königlichen Erziehers, derselben Fürstin von Teschen, war, die sich bei Beichling's Sturze betheiligte und bereicherte, und daß diese Prinzen Oheime jenes Ludwig Eugen von Württemberg waren, der sich nachmals (10. Aug. 1762) mit einer Großnichte Beichling's vermählte. Daß die Königin sich jenes Prinzen so freundlich annahm, wird allerdings schon dadurch erklärt, daß die Mutter der Königin eine Schwester des Vaters jener Prinzen war. Es war dies Sophie Luise (geb. 19. Febr. 1642), eine Tochter Eberhard's III. von

1) Geb. 12. Sept. 1652, † 20. Dec. 1698. S. Bd. III, S. 124 und 127.

2) Geb. 13. Oct. 1668, vermählt 31. Oct. 1682, † 4. März 1724.

Württemberg und der Rheingräfin Anna Katharina zu Kyrburg. Sie ward am 29. Jan. 1671 die zweite Gemahlin des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth, dem sie drei Söhne und eine Tochter, eben die Christine Eberhardine (geb. 29. Dec. 1671, † 5. Sept. 1727), die sich am 10. Juni 1693 mit Friedrich August von Sachsen vermählte, gebar. Sie † 3. Oct. 1702, während ihr Gemahl, der noch zu einer dritten Ehe schritt, ihr erst am 10. Mai 1712 im 78. Lebensjahre folgte.

6. Ein Invalide.

Franz Xaver Joseph Graf von Löwendahl, ein Sohn des Marschalls Löwendahl (Bd. III, S. 192 fg.), bekam im März 1773 von seiner Gemahlin, der Mademoiselle de Bourbon (a. a. O. S. 195), einen Sohn. Als derselbe getauft werden sollte, bat er den Gouverneur des Invalidenhauses, ihm einen alten Invaliden zu schicken, der die Pathenstelle vertreten und sich seine Mitgevatterin nach Gutdünken wählen solle. Es kam ein alter Grenadier, der in dem Wagen des Grafen eine Wäscherin mitbrachte und mit dieser das heilige Werk verrichtete. Der Graf offerirte darauf den beiden Gevattersperſonen jeder eine Leibrente von 100 Thlrn. Die Wäscherin nahm sie dankbar an; der Grenadier aber erklärte, daß er nicht für eine Leibrente Gevatter stehen wolle. Er sei des Königs Invalide, lebe herzlich vergnügt, brauche nichts und wünsche nichts. „Nun," meinte der Graf, „so wirst Du mir doch diese 25 Louisdor nicht zurückweisen, Kamerad, Dich meiner und Deines kleinen Pathchens zu erinnern." Der Invalide nahm sie, ließ sich aber zu einem Zuckerbäcker fahren, wo er für die 25 Louisdor Confect kaufte und es an seine Mitgevatterin, den Gouverneur, die Offiziere und seine Kameraden vertheilte.

Register.

Accorambona, Vittoria, 39 ff.
Albert, Erzherzog, 70.
Albizzi, Eleonora degli, 11.
Allnpeck, Hieronymus v., 451 ff.
— Hans v., 455.
Allstädt, Marie Elisabeth, Gräfin von, 323 ff. — Emilie Eleonore, Gräfin von, 332 ff.
Appiano's, die, 52.
Aragon, Don Felix d', 52.
Arrigone, Paul, 175 ff.
Askoli, Fürst v., 137 ff.

Bassewitz, 361.
Batistella, 55.
Beauregard, Cheval. de, 79.
Berka, Heinz v., 119 ff.
Bestucheff, Alexei, 394 ff., 414, 417, 421.
Biron, Herzog von Kurland, 379 ff., 390 ff., 429.
——, Graf Gustav v., 403. — Graf Karl v., 403.
Blandford, Wilhelm Godolphin, Earl of, 434.
Bonaventuri, Peter, 12 ff., 20.
Borromeo, Federico, Erzbischof von Mailand, 143 ff., 212—13, 217 ff., 228 ff.
Bose, Johann Balthasar, 461.
Bracciano, Jordan Orsini, Herzog v., 19 ff., 39 ff.
Brandenburg-Baireuth, Sophie Luise, Markgräfin v., 462.
——, Christine Eberhardine v., verm. Königin v. Polen u. Kurfürstin von Sachsen, 461, 463.
Braunschweig-Bevern, Anton Ulrich, Prinz v., 393 ff.
——, Ernst Ludwig, Prinz v., 410, 417.
Brevern, v., 389 ff., 417.

Capello, Bianca, 11 ff., 44 ff. — Victor, 29.
Carnesecchi, 10.
Casaulx, 64 ff.
Cassini, Katharina de, 149 ff., 178 ff.
Cellini, Benvenuto, 2, 5, 8.
Chateauneuf, Marquis v. 255.
Chavigny, Herzog von Liancour, 275, 293.
Chruczitzeff, Andrew, 381 ff.
Cinq-Mars, 265 ff., 272.
Clemens VIII., Papst, 59.
Concini, Bartolomeo, 72. — Concio, 73 ff.
Cospéan, Bischof von Lisieux, 290 ff.

Czerkaski, Fürst, 379 ff., 394 ff.

Dänemark, Christine, Prinzessin von, vermählte Herzogin von Mailand und von Lothringen, 50 ff.
——, Friedrich III., König von, 88 ff.
Dagmar, 89.
Dandolo, T., 136.
Devonshire, Georgiana, Herzogin von, 442.
Dithmarsen, die, 91 ff.
Dolghoruckij's, die, 374 ff.
Dori (Doss), Eleonore, 73.

Eichler, Cabinetssecretär, 381 ff.
Erbach, Anne Sophie Christine, Gräfin von, 345 ff.
Erfurter, die, 119 ff.

Faa, Camilla, 80 ff.
Ferrara, Alfons I., Herzog von, 34, 68. — Alfons II., 7, 34. — Hannibal II., 34. — Nikolaus, 56.
Florenz, Alexander, Herzog von, 1 ff. — Peter, Herzog von, 1.
Frankreich, Heinrich IV., König von, 53 ff. — Ludwig XIII., König von, 246 ff. — Anna, Königin von, 247 ff.

Gassion, Marschall de, 294, 304 ff.
Gévres, Louis Potier, Marquis de, 276 ff.
Gholoffkin, Graf, 410, 417, 429.
Giovannini, Baccio, 72 ff.
Godolphin, Sidney, Earl of, 434.
Goerz, Graf von, 36.
Gondi, Cardinal, 47, 63.
Gregor XIII., Papst, 38.
Gregor XIV., Papst, 55.
Gregor XV., Papst, 86.
Guise, Karl, Herzog von, 65.
——, Luise Margarethe von, Prinzessin von Conti, 246.

Halifax, Georg Savile, Earl of, 438.
Hardenberg, Eyler, 88 ff., 97.
——, Fräulein v., 88 ff., 109 ff.
Hautefort, 244.
——, die von, 244 ff.
——, Marie v., 242 ff.
Holstein-Gottorp, Friedrich II., Herzog von, 309.
Holstein-Schauenburg, Grafen von, 458 ff.
Hünefeld, Ehrenfried Wilhelm Heinrich, Freiherr von, 351.

Imberfaga, Francisca, 153 ff.
Inghirami, Jakob, 79.
Innocenz IX., Papst, 58.
Jaghuschinski, Graf, 378, 385—7.
Jakoffleff, Staatsrath, 391, 397.
Jars, Ritter de, 259 ff., 304 ff.
Jeropkin, Peter, 387.
Johanna, Erzherzogin, vermählte Großherzogin von Toscana, 10, 14, 23.

Kling, Melchior, 128.
Knebel, Tilo, 120 ff. — Moritz, 122 ff.
Kospoth, die von, 335 ff.
——, Marie Elisabeth von, 318 ff. — Joseph von, 329. — Friedrich von, 320 ff. — Wilhelm v., 321 ff. — Kunz v., 352 ff. — Die Grafen von, 343 ff. — Otto Karl Erdmann, Graf von, 348 ff.

Kurakin, Fürst v., 386, 418, 421.

Lafayette, Louise Angelica de, 254 ff.
Lesdiguieres, Franz, Herzog von, 66.
Leyva, die, 137 ff.
——, Anton v., 138 ff. — Virginie Marie von, 137 ff.
Liberta, Peter de, 67.
Lippe, das Haus, 459.
Löwenhjelm, Franz Xaver Joseph, Graf von, 463.
Löwenwolde, Graf, 406 ff., 427, 429.
Longueval, Achille de, 457.
Lothringen, Karl IV., Herzog von, 275.
——, Christine von, Großherzogin von Toscana, 47 ff.
——, Dorothea von, Herzogin von Braunschweig, 49 ff.

Malzahn, Joachim Wilhelm, Graf von, 346.
Manstein, 400 ff.
Mantua, Wilhelm Herzog v., 36. — Ferdinand, 80 ff. — Vincenz, 36 ff., 81 ff.
Manzoni, 137 ff.
Maria Magdalena, Erzherzogin, vermählte Großherzogin von Toscana, 79.
Marillac, die Brüder, 458 ff.
Marlborough, Johann Churchill, Herzog von, 433.
——, Sara Jennings, Herzogin von, 433, 442—43.
——, Karl Spencer, Herzog v., 434 ff.
Marseille, 50 ff.
Martelli, Camilla, 15 ff., 42, 46.
Martino, die San, 56.
Maximilian II., Kaiser, 100 ff.
Mazarin, Cardinal, 279 ff.
Mecklenburg, Ulrich, Herzog von, 109. — Elisabeth, Herzogin von, 109. — Sophie, Prinzessin von, 109 ff.
Medici, Marie von, Königin von Frankreich, 71 ff.
——, Katharina von, Königin von Frankreich, 1, 30, 47, 49.
——, Anna v., 18. — Anton, 22 ff., 85. — Johann, 11 ff. 16, 27 ff., 47, 61, 77 ff., 84 ff. — Garcias, 7. — Isabella v., 19 ff. — Julius, 3 ff. — Lorenzino 1—3. — Pellegrina, 21, 43, 46. — Peter, 15 ff., 17 ff., 24 ff., 30 ff., 42, 62. — Dessen Kinder, 62 ff. — Virginie, 15.
Menczikoff, Fürst, 371 ff.
Menezes, Beatrice, 48 ff., 60.
Mengden, Julie von, 401 ff., 405, 408.
—— Baron von, 404, 416 ff., 429.
Modena, Cesar, Herzog von, 68 ff.
Montpensier, Anne Marie Louise von, 249 ff.
Monza, die Signora v., 137 ff., 240.
Münnich, Burkhard Christoph, Graf v., 381 ff., 395 ff., 405 ff., 419 ff., 425 ff.
——, Ernst, Graf von, 408.
Mussin-Puschkin, Graf v., 381 ff.

Nassau, Juliane, Gräfin von, 162 ff.
Nevers, Karl, Herzog v., 82 ff.
Noirmoutier, Ludwig, Herzog von, 270.
Nystedt, Friede von, 370.

Omati, Benedicta, 169 ff.

Orsini, Ludwig, 41.
Osiander, Johann, 461.
Osio, Johann Paul, 143 ff. 183 ff., 232 ff.
Ostermann, die, 356.
——, Johann Christoph Dietrich, 356 ff., 381, 431.
——, Heinrich Johann Friedrich, Graf von, 356 ff.
——, Ostermann-Tolstoi, Alexander, Graf von, 432.

Persien, Nadir Schah von, 411 ff.
Pezold, Johann Sigismund, 390.
Pflugk, Graf, 460.
Piccolomini, Alfons, 53 ff.
Piombino, 52 ff.
Pius IV., Papst, 8.
Pius V., Papst, 10.
Polen, August II., König von, 366. — August III., 343—44.
Porte, la, 257 ff., 270 ff.,
Pucci, die, 17.

Rambouillet, Julie Livie, Marquise de, 273 ff.
Rantzau, Daniel, 100.
Ricci, Octavia, 161 ff.
Richelieu, Cardinal, 252 ff.
Ripamonti, 133 ff., 264 ff.
Rosini, Prof., 134 ff.
Rußland, Peter I., Zar von, 360 ff., 385. — Peter II., 373 ff. — Katharina I., Zarin von, 371. — Anna, 377 ff. — Elisabeth, 410 ff. — Anna, Regentin v., 393 ff., 405 ff. — Iwan, Thronfolger v., 393 ff., 416. — Proscovia, Zarin von, 358. — Eudoxia, Zarin von, 375. — Natalie, Großfürstin von, 375.

Sacchi, Angela, 143 ff.
Sachsen, August, Kurfürst v., 94 ff., 110. — Anna, Kurfürstin von, 94 ff.
Sachsen-Jena, Bernhard, Herzog zu, 317 ff. — Charlotte, Prinzessin von, 330.
Sachsen-Weimar, Wilhelm Ernst, Herzog zu, 330 ff.
St.-Simon, Claude de Rouvroy, Herzog von, 254 ff.
St.-Stephans-Orden, 33 ff.
Salviati, Marie, 4.
Schomberg, Karl, Herzog v., 294 ff., 305 ff.,
Schwarzburg, Günther XLI, Graf von, 109, 114 ff.
Schweden, Karl XII., König von, 366. — Friedrich, 368.
Selmnitz, die von, 115 ff.
——, Bastian v., 118 ff. 127. — Ciliacus v., 123 ff. — Felicitas v., 118, 124, 127 ff. — Georg v., 128. — Wolf v., 115 ff.
Sinclair, Major Malcolm, 382 ff.
Sixtus V., Papst, 38, 54.
Spanien, Philipp II., König von, 8 ff. — Philipp III., 24 ff.
Spencer, die, 435 ff., 442.
Sunderland, Robert, Carl of, 435 ff. — Karl, 440 ff.

Toledo, das Haus, 24 ff.
——, Eleonore v., 6 ff. — Eleonore v., 15 ff., 18.
Thou, Franz August de, 272.
Toscana, Cosmus I., Großherzog von, 4 ff. — Franz, 9 ff., 16 ff., 44 ff. — Ferdinand, 7 ff., 28 ff., 30 ff., 45 ff., 79 ff. — Cosmus II., 85.
Tremouille, Marie de la, 328.
Trubetzkoi, Fürst, 379, 396 ff.
Tümpling, die von, 332 ff.

Purzinhff, 385.

Uechteritz, die von, 309.
—, Bernhard von, 309 ff. — Johann Christoph v., 309. — Heinrich v., 310 ff.
Urban VII., Papst, 54.

Valois, Karl v., 277 — Margarethe v., 72, 75.
Vernazza, Livia, 84 ff.
Verneuil, Marquise v., 75 ff.

Wappenkrieg, der, 98 ff.
Wolinski, Artemon, 384 ff.
Württemberg, Eberhard III., Herzog von, 456. — Friedrich Ludwig, Prinz von, 462.

Yff, die Insel, 59 ff., 68.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Widener Library
3 2044 098 620 420